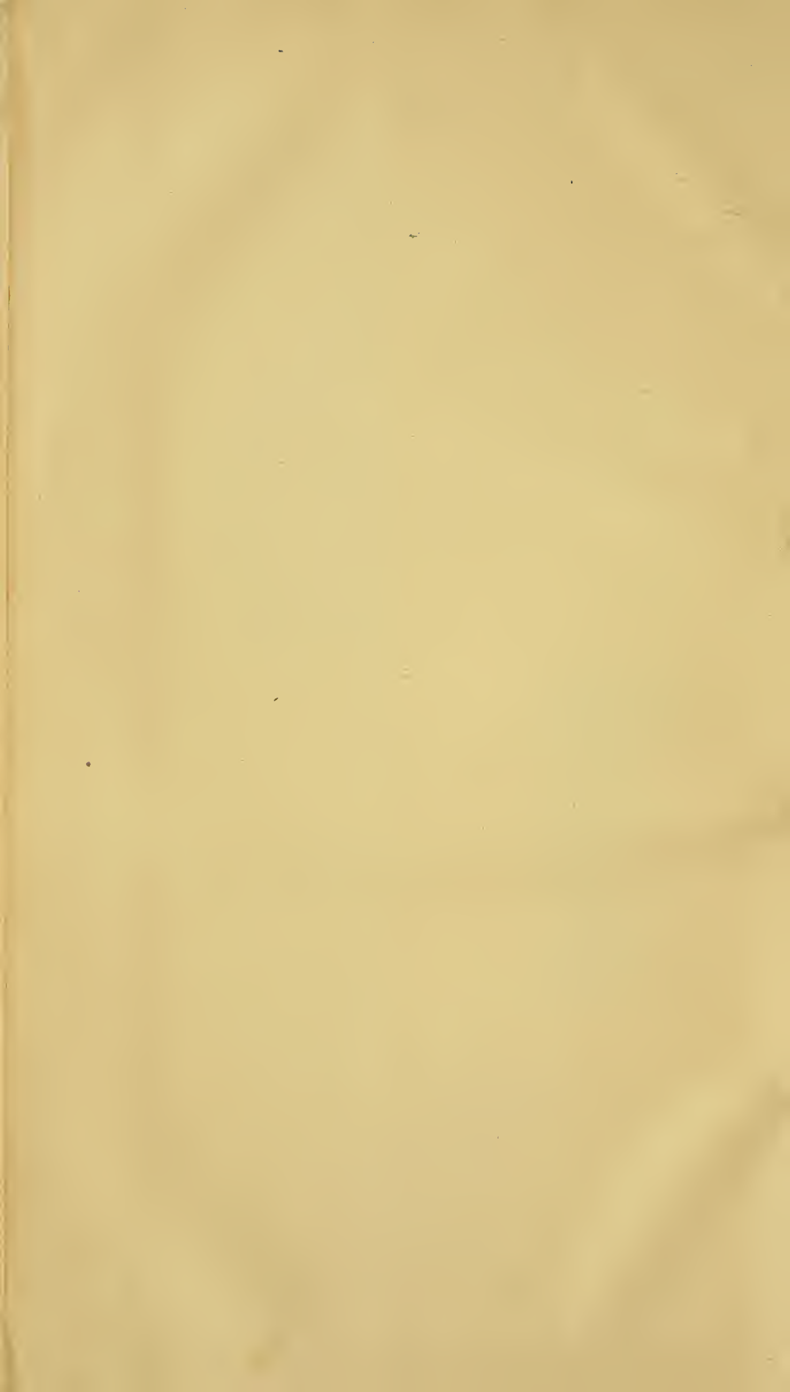


2/5





Ausführliche Darstellung

des Ursprungs, der Erkenntniſs, Heilung
und Vorbauung

der

venerischen Krankheit

von

Friedrich August Walch,

der Arzneikunde und Wundarzneikunst Doctor, ausübendem Arzte
und Geburtshelfer in Jena.

Jena,

bei Friedrich Frommann.

1811.

Vorrede.

Ich wage es, dem Publicum eine Schrift zu übergeben, mit deren Ausarbeitung ich mich seit einigen Jahren beschäftigte. Da es ein überflüssiges Unternehmen scheinen könnte, zu der grofsen Anzahl Schriften über den gewählten Gegenstand noch eine neue hinzuzufügen: so erlaube man mir, mich über den Plan und den Zweck dieses Buches näher zu erklären. Ich beabsichtige hiermit, eines Theils, dem praktischen Arzte, welcher über einzelne die Erkenntnifs und Heilung der Syphilis betreffende Punkte Belehrung sucht, Gnüge zu leisten; anderntheils aber auch den, welcher über die Geschichte und den Ursprung dieser so merkwürdigen Krankheit etwas Näheres und Ausführliches zu wissen wünscht, und eine bequeme Uebersicht der nöthigen Quellen dazu verlangt, nicht unbefriedigt zu lassen. Deswegen habe ich nicht allein die Diagnose, Aetiologie und Therapeutik der Syphilis, sondern auch die verschiedenen Meinungen über den Ursprung derselben und ihre Belege, umständlicher, als es gewöhnlich in einem Handbuche zu geschehen pflegt, darzustellen mich bemüht. Fast nach demselben Plane, welchem ich nachgearbeitet habe, schien Girtanner seine so schätzbare Abhand-

)(2

lung über die venerische Krankheit ausgearbeitet zu haben, eine Schrift, die mit Recht ungetheilten Beyfall erhielt, und ohnstreitig zu den schätzbarsten Schriften über diesen Gegenstand zu rechnen ist, obschon sich manches Irrige und Mangelhafte in derselben nicht verkennen läſst. Diesesbetrifft nicht allein die vorgefaſste Meinung von dem amerikanischen Ursprunge der Lustseuche, die er aus Anhänglichkeit zu Astruc trotz den unerschütterlichen Einwendungen eines Hensler zu behaupten strebte — sondern auch mehrere Sätze, welche die Heilung dieser Krankheit unmittelbar angehen. Ich bemerke dieses keinesswegs in der Absicht, um dem Verdienste Girtanners Abbruch zu thun, sondern gestehe vielmehr gern und aufrichtig, daſs ich ihm manche Belehrung, besonders in Rücksicht der Literatur, zu danken habe, die ich für meine Schrift habe benutzen können. Hat sich gleichwohl mehreres, was die Behandlung der Syphilis betrifft, seit dem Erscheinen der Girtannerschen Schrift geändert, ist vieles von nachfolgenden Schriftstellern näher bestimmt, oder verbessert worden: so ist man demohngeachtet doch auch in den neuesten Zeiten noch so manches in Rücksicht auf die sichere Heilung dieser Krankheit schuldig geblieben; wenigstens haben mir häufige Beobachtungen über diesen und jenen Gegenstand, die syphilitische Therapeutik betreffend, andere Resultate geliefert, als zum Theil die Vorschriften unserer neuesten Handbücher enthalten.

Meiner Meinung nach muſs der Mercur in allen Formen der Syphilis innerlich gebraucht, und wenn auch nicht bei jeder zu Anfange, doch im Verlaufe

und zum Beschlusse der Cur gereicht werden, wenn man anders mit Sicherheit darauf rechnen will, seinen Kranken aus der Wurzel geheilt zu haben. Freilich wird die Nothwendigkeit hiervon demjenigen nicht recht einleuchten, welcher die primitiven syphilitischen Affectionen als für sich bestehende Localübel betrachtet, und nicht einmal ahndet, dafs durch dieselben allein Disposition zur allgemeinen Lustseuche gelegt wird. Eine solche Disposition zur allgemeinen Lustseuche, wie sie mittelst der örtlichen Affection in den Körper gebracht wird, läfst sich bei weitem nicht in allen Fällen durch den blofs örtlichen Gebrauch des Quecksilbers hinwegnehmen, sondern bildet sich oftmals, unter günstigen Umständen, nach und nach zu wirklichem und zwar allgemeinen Leiden aus. Da die tägliche Erfahrung die Wahrheit dieser Behauptung verbürgt, so ist es um so mehr zu verwundern, wie Männer von Wissenschaft und Erfahrung hierüber noch schwankend sind, und sich nicht früher haben überzeugen können. Wirklich scheint es, als wenn gröfstentheils der Grund hiervon darin läge, dafs man zu wenig dem eigentlichen Sitze und dem Wesen der Krankheit nachforschte — dafs man zu wenig Rücksicht auf den eigentlichen specifischen Charakter des Uebels nahm, welcher als ein und ebenderselbe durchaus den verschiedenen Symptomen desselben zu Grunde liegt. Ich habe es mir daher zum besondern Geschäfte gemacht, die vorzüglichsten der Meinungen von dem Sitze und dem Wesen der ven. Krankheit zu beleuchten, und endlich das Problem nach Grundsätzen der höhern Physik zu lösen. Auf diesen Standpunkt sahe ich mich hingetrie-

ben, um einiges Licht in diesem Dunkel zu erhalten, und wieder verbreiten zu können. So ist es denn geschehen, daſs sich mir eine Ansicht von der Natur und dem Wesen der Lustseuche, und der Nothwendigkeit des Mercurs gegen dieselbe eröffnet hat, die ich wegen ihrer Allgemeinheit dem Urtheile vorurtheilsfreier Aerzte und Naturforscher vorzulegen nicht ganz unwürdig achte. Daſs Mancher schon früher eine ähnliche Idee hatte, ist nicht unwahrscheinlich; allein nirgends finde ich dieselbe deutlich entwickelt, oder ausführlich und bestimmt auseinander gesetzt. Daſs ich etwas ganz Vollkommenes geliefert habe, bin ich weit entfernt zu glauben. Auch beabsichtigte ich nichts weniger, als etwas Neues und noch nicht Gesagtes (*inaudita et indicta*) vorzutragen, sondern wollte nur helle und befriedigende Ansichten geben. Deswegen habe ich auch nicht allein neue Terminologien zu vermeiden gesucht, sondern habe auch da, wo die ältern Vorstellungsweisen anwendbar und eingreifend schienen, und keine inconsequente Anwendung oder Miſsdeutung veranlaſsten, dieselben, so weit als es ging, beibehalten. Wenn ich z. B. von Resorption der Trippermaterie spreche, wodurch die Syphilis allgemein im Körper verbreitet werden kann, so ist dieses eine Beibehaltung der frühern Ansicht, die aber anwendbar bleibt, sobald man die Grundidee vom Sitz und Wesen der Krankheit damit verbindet, und dabei das absorbirende Lymphgefäſs nur nicht als bloſsen affectionslosen Leiter, sondern als das primitiv afficirte Organ erblickt. Der bloſs praktische Arzt — welcher sich damit begnügen zu können glaubt, bei der Lustseuche einen specifischen Reitz zu sehen, der nach seiner

gröſsern oder geringern Verbreitung das allgemeine oder bloſs örtliche Uebel hervorbringt, wogegen das Quecksilber, innerlich und äuſserlich angewendet, das hülfreichste Mittel ist — der möge meine geäuſserte Meinung über die Natur und das Wesen der Krankheit nur als Beleg meiner geäuſserten Meinung, die Nothwendigkeit des Quecksilbers gegen alle Formen der Syphilis betreffend, betrachten; und möge die gegebene Darstellung von der Krankheit Bildung demjenigen zur Prüfung überlassen, der bei seinem praktischen Geschäfte zu gleicher Zeit Naturforscher ist, und dem es nicht bloſs darum zu thun ist, ein in vielen Fällen nützlich gefundenes Mittel zu kennen, sondern der auch die Nothwendigkeit dieses ausgezeichneten Nutzens einsehen will, und Nachforschungen hierüber zu schätzen weiſs. —

So wie man die Wirkung des Venusgiftes als eine in den Lymphgefäſsen producirte Metamorphose zu betrachten hat, eben so muſs man die Wirkung des Quecksilbers — des eigentlichen und wahren Gegengiftes gegen das syphilitische Gift, — als einen der syphilitischen Metamorphose entgegengesetzten und umgekehrten Proceſs betrachten, der zunächst durch die Natur des Metalls und keineswegs bloſs durch den Sauerstoff, welcher in dem oxydirten Metalle liegt, vermittelt wird. Auch dieser Umstand ist ebenfalls von der gröſsten Bedeutung für die Praxis.

Daſs wir es uns nicht sehr haben angelegen seyn lassen, ein neues Mittel auſser dem Quecksilber gegen die Lustseuche aufzufinden, oder mit einem neu vorgeschlagenen Versuche zu machen — wird man sonach begreiflich finden. Der Einwurf, als sey bei dem Ge-

brauche des Mercurs durchgängig Gefahr verknüpft, ist so wenig erheblich, daſs man ihn füglich übergeben könnte, wäre derselbe nicht vor kurzem wieder in Anregung gebracht worden.

Fürwahr ist mit dem Gebrauche des Quecksilbers Gefahr verknüpft, wenn sich dasselbe in den Händen eines unwissenden, unvorsichtigen Routiniers befindet; allein welches Mittel vermöchte nicht in solchen Händen und unter solcher Leitung den gröſsten Schaden zu stiften! Wer kann läugnen, daſs das Quecksilber unter den gehörigen Vorsichtsregeln gegeben — (wie ein jedes Mittel seine eigenthümliche Anwendungsart besitzt) — eines der unentbehrlichsten Mittel in der Medicin, und insbesondere das hülfreichste gegen die Syphilis ist. Schon die oberflächliche Betrachtung des eigenthümlichen Charakters der Lustseuche und ihrer Verderblichkeit läſst einsehen, daſs nur das ein kräftiges Gegenmittel gegen dieselbe seyn und werden könne, welches in Rücksicht seines Einflusses auf den Organismus beinahe gleiche Bedeutung als das syphilitische Gift hat. Hat aber eine solche äuſsere Potenz gleiche Bedeutung (obschon in einer andern Sphäre) als die Syphilis, die so äuſserst verderblich ist: so muſs begreiflicher Weise bei einer unvorsichtigen Anwendung jener Potenz groſser Schaden zugefügt werden können, da bei einer richtigen Anwendung der gröſste Nutzen und die einzige sichere Heilung resultirt. —

Da jedes ursprüngliche Localübel schlechthin als der Anfang des allgemeinen zu betrachten ist; da zwischen beiden immer nur ein gradueller Unterschied obwaltet; da das Localübel eben so zu behandeln ist,

als das allgemeine, nur dafs es im Ganzen genommen extensiv schwächer wirkender Mittel bedarf, als jenes, welches extensiv stärker wirkende erfordert: — so bestimmt sich hiermit von selbst die Ordnung, in welcher die zur Erkenntnifs und Heilung der Syphilis nöthigen Lehren und Abhandlungen vorzutragen sind, und welche ich in meiner Schrift gewählt habe. Zuerst habe ich es mir angelegen seyn lassen, die nöthige Einsicht in die innere und äufsere Natur des Uebels zu geben; hierauf aber die Möglichkeit und die Art seiner Heilung und Vorbauung zu zeigen. War dieses vorausgeschickt worden, so konnte nunmehr auf die einzelnen Formen der Krankheit und ihres örtlichen Anfangs Rücksicht genommen, und die Erkenntnifs und Heilung derselben, den festgesetzten Grundsätzen gemäfs, abgehandelt werden. — Diese Ordnung scheint mir Vorzüge vor der gewöhnlichen zu besitzen, wie sie in vielen Lehrbüchern über die Syphilis beobachtet wird — wo zuerst die Localübel, hierauf die allgemeine Lustseuche verhandelt werden. Nicht zu gedenken, dafs bei unserer gewählten Ordnung der Unterschied zwischen örtlichem und allgemeinem Uebel in seiner richtigen Bedeutung bleibt, und weniger mifsdeutet wird; so gewährt sie auch noch den Vortheil, dafs sie eine Menge von Anticipationen vermeiden läfst, die ohnedies schwerlich umgangen werden können.

Was das Geschichtliche betrifft, so habe ich mich bemüht, alles so hinzustellen, dafs der Leser selbst urtheilen kann, und so wenig wie möglich ihm im Urtheilen vorzugreifen. Deswegen findet er alle diejenigen Stellen älterer und neuerer Schriftsteller, wo

man Spuren der Lustseuche hat erkennen wollen, in möglichster Kürze, theils in übersetzten Auszügen, theils mit den eigenen Worten der Autoren, und nach derselben Ordnung aufgeführt, welche der G. Hofr. Gruner in seinem vortrefflichen Werke, *Aphrodisiacus*, beobachtet hat. Da ich selbst längere Zeit derjenigen Meinung zugethan war, welche den Ursprung der Lustseuche aus dem Alterthume ableitet, und deswegen in ältern und neuern Schriften vor dem angenommenen Ausbruche derselben zu Ende des 15ten Jahrhunders Nachforschungen anstellte, wobei ich die Autoren nicht nur in Auszügen, sondern in ihren eigenen Werken selbst nachzulesen suchte: — so hat es sich getroffen, indem ich zum Nachlesen und Vergleichen mich gröfstentheils anderer Ausgaben bediente, als welche der gelehrte Verfasser des *Aphrodisiacus* beim Excerpiren gebraucht hat, dafs meine Citate von den seinigen mehrentheils abweichen.

Die gegenwärtige Schrift beabzweckt eine ausführliche Darstellung; es war daher unvermeidlich, mitunter Gegenstände zu verhandeln, die schon früher von Andern hinlänglich und befriedigend abgehandelt worden sind; und es würden merkliche Lükken und eine Ungleichheit des Ganzen entstanden seyn, wenn dieselben entweder ganz übergangen, oder nur im Vorbeigehen berührt worden wären. So drückend es mir war, in diesem Falle das längst Bekannte zu wiederhohlen, so sehr habe ich dabei gestrebt, theils durch eine neue Ordnung, oder passendere Darstellung, theils durch eigene hinzugefügte Bemerkungen, jenen Dingen ein neues Interesse zu ge-

ben, und eben so sehr eine blofs oberflächliche Berührung zu vermeiden, als in eine weitschweifige Compilation zu gerathen.

Die beigefügten Arzneiformeln sind eigentlich nur für die jüngern und weniger geübten Aerzte, um denselben dadurch im Allgemeinen eine Norm zu geben, nach welcher sie die Mittel zu verordnen haben. Keineswegs ist es jedoch mein Wille, dafs man die gegebenen Vorschriften in jedem individuellen Falle ohne alle Modification anwenden solle; dies würde zu einem sinnlosen Empirismus verleiten, der mehr Schaden als Nutzen stiften könnte.

Schliefslich bemerke ich noch, dafs ich jede gründliche Kritik, deren Tendenz Wahrheit und Vervollkommnung der Kunst und Wissenschaft ist, mit Dank aufnehmen und zu benutzen trachten werde.

Jena im April 1811.

Der Verfasser.

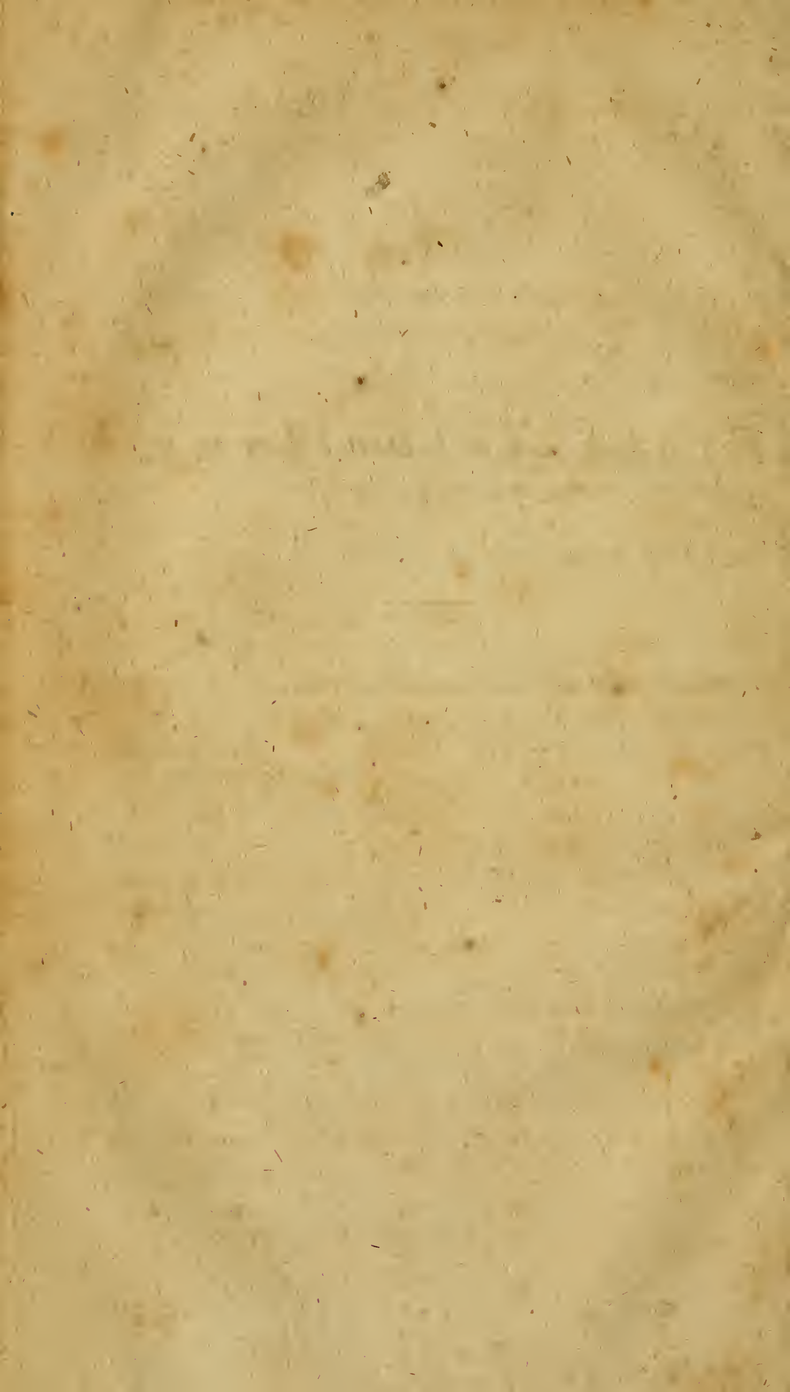
Inhalt

Erste Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

Vom Tripper.

Erste Abtheilung.



Erster Abschnitt.

Begriff und kurzer Abriſs der Geschichte der venerischen Krankheit.

Erstes Capitel.

Begriff der venerischen Krankheit.

Die venerische Krankheit, Lustseuche, die syphilitische Krankheit, *morbus gallicus*, *lues venerea*, *morbus neapolitanus*, *morb. hispanicus*, *syphilis*, *pudendagra a*), ist ein chronisches Uebel von unbestimmter Form, welches durch ein eigenthümliches Ansteckungsgift erzeugt wird, an der äuſsern Oberfläche des Körpers seinen Anfang nimmt, und sich in äuſsern Entzündungen, profusen Secretionen, um sich fressenden Geschwüren, und andern Formen einer organischen Metamorphose darstellt.

Dieses Uebel ist entweder örtlich, d. h. auf einen Theil des Körpers eingeschränkt, oder es ist allgemein im Körper verbreitet. Bei der blos örtlichen Affection findet man nur denjenigen Theil afficirt, auf welchen die Ansteckungsmaterie zuerst übergetragen wurde, da hingegen bei der allgemeinen venerischen Krankheit auch entferntere Theile angegriffen, und metamorphosirt werden.

Wenn z. E. nach einem unreinen Beischlaf am Zeugungsglied ein venerisches Geschwür entsteht, so ist vom Anfang an die Krankheit blos örtlich, d. h.

a) V. Gruner *morborum antiquitates. Vratislav.* 1774. S. 78.

sie erstreckt sich nicht über den leidenden Theil hinaus. Bleibt aber dieselbe sich überlassen, findet sie hierdurch Gelegenheit, sich zu vergröſsern, so kann sie allgemein werden, in welchem Fall auch an entferntern Theilen Geschwüre oder oberflächliche Entzündungen, Drüsengeschwülste, Auswüchse entstehen.

Bei dieser Eintheilung der venerischen Krankheit, in örtliche und allgemeine, ist aber zu bemerken, daſs dieselbe sich nur auf die wahrnehmbare specifische Metamorphose (d. h. auf die Umwandelung der Organisation, die als Bild der Krankheit auftritt) bezieht, und in dieser Rücksicht Bedeutung hat. Ein für einen Theil ausschlieſslich beschränktes Leiden existirt im Organismus gar nicht; und selbst die unbedeutendste Affection, wenn dieselbe auch auf keine Weise wahrzunehmen wäre, ist demungeachtet allgemein, weil der Organismus ein in sich geschlossenes, verbundenes Ganze ausmacht, und folglich keine Veränderung selbst in Rücksicht seines kleinsten Theils in ihm vorgehen kann, ohne daſs das Ganze mehr oder weniger dabei interessirt wäre. Wenn daher von der venerischen Krankheit gesagt wird, daſs sie örtlich und allgemein seyn könne, so deutet dieser Unterschied einzig und allein die gröſsere oder geringere Verbreitung jener specifischen Umwandlung der Organisation an, unter welcher die venerische Krankheit sich darstellt. Nur in dieser Rücksicht hat jene Eintheilung ihre Richtigkeit, keineswegs in Rücksicht eines beschränkten, von aller consensuellen Nebenwirkung freien Einflusses auf den übrigen Körper, den man beim örtlichen Uebel anzunehmen hätte. Zwar leidet bei der allgemeinen Verbreitung der Krankheit der Organismus bei weitem mehr, und ist seiner gänzlichen Auflösung näher, als beim örtlichen Leiden; allein doch auch dieses — die örtliche Krankheit — existirt nicht als schlechthin örtlich, sondern läſst auch den

übrigen Organismus immer in etwas, wäre es auch ganz und gar unwahrnehmbar, erkranken.

Zweites Capitel.

Kurzer Abriſs der Geschichte der venerischen Krankheit.

Der Ausbruch der Lustseuche fällt in das Jahr 1494 bis 1495. Damals war Carl VIII. König von Frankreich, welcher Ansprüche auf das Königreich Neapel zu haben glaubte, in Italien eingefallen, siegend bis nach Neapel hervorgedrungen, hierauf aber wieder nach Frankreich zurückgekehrt, nachdem er vorher das eroberte Land dem Herzog von Montpensier mit 6000 Mann Besatzung übergeben hatte. Dieser starb kurz darauf, und als sich die spanischen Hülfstruppen mit den Neapolitanern vereinigt hatten, sahe sich das französische Heer nach mehrern erlittenen Unfällen genöthigt, Italien zu verlassen. Dies geschahe gegen das Ende des Jahres 1496. Während dem dieses in Italien vorging, fing daselbst die venerische Krankheit, von welcher man schon seit 1492, oder noch früher, in Spanien, Frankreich und Italien Spuren gesehen haben wollte, *a*) an zu grassiren, und verbreitete sich schnell über Europa.

Die erste Aufmerksamkeit erregte der Ausbruch dieser Krankheit in dem Lager bei Neapel unter den französischen Truppen, und daher ist auch der gewöhnliche Name derselben: Franzosen, *morbus gallicus*, *mala de Franzos*, *mal de Naple.*

a) M. v. die am Ende des 3ten Cap. im 2ten Absch. angeführten Stellen aus den Schriften des Fulgosius, Torella, Pinctor.

Man bemerkte, dafs an den Geschlechtstheilen sich Blüthen mit kleinen leichten Entzündungen einfanden, die schnell zu kleinen Geschwüren wurden; dafs an denselben sich Pusteln erzeugten, die in Geschwüre übergingen, oder dafs sogleich Geschwüre entstanden. Diese Geschwüre waren schmerzhaft, und wollten keineswegs den gewöhnlichen Mitteln weichen. *a*) Sie vergröfserten sich zusehens, frafsen schnell um sich, es gesellten sich Drüsengeschwülste in den Weichen hinzu, und bald brachen ähnliche Geschwüre an ganz entfernten Orten aus, als im innern und hintern Theil der Mundhöhle, im Hals und auf der Haut. Die Haut war derjenige Theil, welcher zu Anfange des Ausbruchs dieser Krankheit ganz besonders leidend war; denn schon wenige Tage nach stattgefundener Ansteckung kamen unter Fieberanfällen eine Menge Flecken und Pusteln daselbst hervor, die bald in Geschwüre übergingen. *b*) Gemeiniglich entstanden sie zuerst am Kopfe, wuchsen von der Gröfse einer Erbse bis zu der einer Nufs, waren bald weifslich, bald bläulich, bald trocken, bald hart, und öffneten sich schon nach wenigen Tagen, wo ein stinkendes Eiter ausflofs. *c*) Schnell frafsen diese Geschwüre um sich, und ganze Theile wurden dadurch zerstört, wobei selbst die Knochen nicht verschont blieben. Nicht selten geschahe es, dafs die örtlichen, an den Geschlechtstheilen befindlichen Geschwüre die

a) S. Marcelli Cumani *Observationes — obs. IV.* S. 11. in den bei Henslers Geschichte der Lustseuche angehängten Excerpten. — Nic. Leonicenus *de epidemia, quam Itali morbum gallicum, Galli vero napolitanum vocant. Venetiis MIIID.* (1497.) (4.) (in der Jen. Univ. Bibliothek befindlich) d. 5te Seite, d. 3te Bl.

b) Marcell. Cum. a. a. O. S. 12.

c) Antonii Beniveni Florentini med. et philos. *de abditis nonnullis ac mirandis morborum et sanationum causis liber. Basil.* 1529, Cap. I. S. 197.

ganze Eichel zerfrafsen, oder dafs unter diesen Umständen sich Brand hinzu gesellte, so dafs die Eichel schwarz wurde und abfiel. Ja es hat Fälle gegeben, dafs auf diese Weise der Hodensack und die Hoden verloren gingen. *a*) Zuweilen entstanden bei den Pusteln Warzen oder andere Auswüchse, die mitunter eine enorme Gröfse erreichten. *b*)

Andere bekamen statt der Pusteln einen der Krätze ähnlichen Ausschlag, welcher über den ganzen Körper verbreitet war, die männlichen und weiblichen Geschlechtstheile mit einnahm, und unter einem heftigen Jucken und Brennen bald abfiel, bald sich von Neuem wieder erzeugte. — Bei diesen Hautausschlägen brachen sehr oft übelriechende Schweifse hervor, womit die ganze Oberfläche der Haut bedeckt wurde. *c*)

Die Geschwüre im Halse waren von der bösartigsten Beschaffenheit. Sie griffen so schnell um sich, dafs häufig gänzliche Zerstörung der innern Theile der Mundhöhle erfolgte, und der weiche und knöcherne Gaumen, die Mandeln verloren gingen. Manchmal ergriffen die Schwären die äufsern Theile des Gesichts, und dann wurden Lippen, Nase und Augen zerstört. *d*)

Zu diesen mannichfaltigen Erscheinungen gesellten sich noch mehrere Arten von Geschwülsten, die

a) Joh. Benedict *de morb. gallico* c. IV. S. 180. in Luisini *Aphrodisiacus*, der mit einer Vorrede von Boerhave verseh. Ausg. Leiden 1728. fol.

b) *Eulogium* Sebastiani Brant in Joseph Grünpeck *Tract. de pestilentiali scorra* vom 67—70ten Vers auf d. 5. S. d. Ausgabe v. 1496 (in d. J. Univ. Biblioth.) — Widman *de pustulis vel morbo, qui vulgato nomine mal de Franzos appellatur*, in Henslers Excerpten S. 23.

c) Joseph Grünpeck *de mentulagra alias morbo gallico* p. 66. der Hensl. Excerpte. — Peter Pinctor *de morbo foedo et occulto his temporibus affligente*, ebend. p. 47. — Anton. Beniveni a. a. O. S. 196.

d) Nat. Montesaur *de m. g.* c. 6. S. 120. L. A. d. a. A. Brassav. *de rad. Chinae usu*, L. A. 727.

zuweilen hart wie Stein, *a*) zuweilen aber, nach Art der Honiggeschwülste, weich anzufühlen waren, und manchmal eiterten, manchmal auch von selbst wieder vergingen.

Während dem auf diese Weise die Krankheit sich zu ihrer gröſsten Höhe ausbildete, auch wohl noch früher, fanden sich peinigende Schmerzen in den Knochen ein, die den Kranken des Nachts überfielen, und ihm Ruhe und Schlaf raubten. *b*) —

Diese beschriebenen Zufälle, unter denen das venerische Uebel sich offenbarte, erfolgten zu jener Zeit, wo es ausbrach, schnell auf einander, so daſs oft nach wenigen Tagen die Krankheit allgemein über den Körper verbreitet war, und man den Menschen wegen der scheuslichen Geschwüre, welche Haut und Gesicht bedeckten, nicht mehr erkannte. Ein heftiges Fieber, *c*) welches, nach der damals herrschenden epidemischen Constitution, faulichten, typhösen Charakter hatte, gesellte sich sehr bald zu jenen Symptomen, und führte früher oder später den Tod herbei. Diejenigen, deren Natur nicht so schnell zu besiegen war, verfielen nach und nach in einen hektischen Zustand, welcher zwar später, aber demungeachtet ihrem Leben ein Ende machte. *d*)

Das Uebelste bei der Sache war, daſs damals beim Ausbruch dieser schrecklichen Krankheit kein Arzt dieselbe zu heilen verstand. Unbekannt mit ihrer Natur, suchte man ihre Entstehung, dem astrologischen Genius des Zeitalters gemäſs, in allerlei übeln

a) J. Grünpeck a. a. O. p. 71.

b) Widman a. a. O. p. 25. — Casp. Torella *de dolor. in pudendagra*, L. A. c. *6*. — De Vigo *de morbo gallico*, c. I. p. 449. L. A.

c) Capreolus *de reb. Brixianorum* in Hensl. Excerpt. S. 102.

d) De Vigo a. a. O. c. I. S. 450. Sebast. Aquilan. *morbo gallico* lib. c. I. S. 5. L. A.

Verbindungen der Gestirne, und in einer allgemeinen bösartigen Luftconstitution, wodurch sich im Körper eine allgemeine Kachexie erzeuge. *a*) Nach dieser Theorie richtete man die Curmethode ein, die begreiflicher Weise nicht allein ganz unvermögend war, dem Uebel zu steuern, sondern im Gegentheil dasselbe noch verschlimmerte. Daher griff es auch weit und breit um sich, gleich einer fürchterlichen Epidemie, welche eine Menge von Menschen wegraffte.

Anfänglich übersahe man fast ganz die örtlichen Zufälle an den Geschlechtstheilen, unter denen meistentheils die Krankheit anfing, und betrachtete dieselbe blos als Hautkrankheit. Einige rechneten sie zur Gattung der *formica*, *b*) Andere sahen sie für einen modificirten Aussatz an. *c*) Daher findet man auch bei mehreren der ältesten gleichlebenden Schriftsteller wenig oder gar keine Erwähnung der ursprünglichen örtlichen Zufälle an den Geschlechtstheilen. Schellig warnt nur unter jenen Umständen vor zu unmäſsigem Coitus, der nachtheilig sey, und die Krankheit (mittelbar) begünstige. *d*) Wimpheling erwähnt, indem er von den Ursachen der neu entstandenen Seuche als Theolog redet, des überhandneh-

a) S. die Schriften von Wimpheling, Widman, Steber u. s. w.

b) Conrad Schellig *consilium breve contra malas pustulas*, in Hensl. Excerpten. p. 1.

c) S. Brand *Eul.* in Grünpeck *tract.* Vers 91. S. 6. der angef. A. 1496.

d) Schellig a. a. O. p. 6. *In praesenti etiam dispositione frequens et excessivus coitus est vitandus, quod corruptas materias ad exteriora movet corporis, et ad cutis superficiem, calidos et putridos excitat vapores, unde corporis foetor, oris et gingivarum generatur, ac pruritus et scabies in corpore multiplicatur, quare communiter coitum multiplicantes foeti et scabiosi apparent.*

menden Ehebruchs. *a*) Grünpeck, welcher ebenfalls kein Arzt, sondern Theolog war, spricht von einer kritischen Ablagerung des giftigen Stoffes nach den Geschlechtstheilen. *b*) Dagegen nehmen aber Marcellus von Como, Nic. Leonicenus, Widman, Gilini mehr Rücksicht darauf. Die beiden erstern bemerken, dafs der Ausschlag, die Pusteln, gemeiniglich an jenen Theilen anfange. *c*) Widman sagt: man habe die Krankheit zu befürchten, wenn Geschwüre an den geheimen Theilen, verbunden mit Gliederschmerzen entstehen. *d*) Gilini sieht es als bekannt an, dafs die Krankheit zuweilen an den Geschlechtstheilen beider Geschlechter anfange. Cataneus aber gesteht unverhohlen, dafs das Uebel meistentheils durch unreinen Beischlaf mitgetheilt werde. *e*)

Der Grund, dafs man die örtlichen Zufälle und Krankheiten der Geschlechtstheile, womit doch insgemein die Lustseuche anfing, übersahe, lag eines Theils in der Schnelligkeit, womit in jenen Zeiten die allgemeine Krankheit aus jenen örtlichen Affectionen

a) Wimpheling *praef. in lib.* Conrad. Schellig, in Hensl. Exc p. 9. *propter spurcissimum quod invaluit adulterium.*

b) Joh. Grünpeck *de scorra pestil.* auf d. 18. Seite d. a. A. *Illā sordidissimā materiem vi enitiī natura expellē ad naturaliaqs hoīm ubi ē congressus venaruꝫ demittit.*

c) Marcell. Cum. a a. O. p. 11. *me vidisse attestor, pati plures pustulas in facie et per totum corpus, et incipientes communiter sub praeputio vel extra praeputium etc. etc.* — Nic. Leonic. a. a. O. S. 5. d. A. v. 1497: *pustulae sunt a partibus obscoenis incipientes.*

d) Widman a. a. O. S. 25. *oportet in hac temporis constitutione exspectare has pustulas, praesertim si dolor et apostemata genitalia conjungantur.*

e) Gilini *de morb. gall. opusc.* L. A. p. 343. — Cataneus *de morb. gallico* c. III. S. 141. L. A. *et dicamus quod sicut dictum est, talis morbus contagiosus est, et ut plurimum per coitum cum infecta vel cum infecto contrahitur.*

sich entwickelte, so daſs der Zusammenhang zwischen beiden Uebeln, die von einander ganz verschieden schienen, nicht zu erkennen war; denn längst aus den ältesten Zeiten her waren allerley Arten von Krankheiten der Geschlechtstheile bekannt, die mit den neuentstandenen die gröſste Aehnlichkeit zu haben schienen, obschon sie in ihrer Natur ganz verschieden waren. — 2) Möchte, wie Hr. Hensler bemerkt, die Ursache in der natürlichen Schamhaftigkeit des Menschen zu suchen seyn, nach welcher der Kranke sein Leiden an den geheimen Theilen so lange, als er es ertragen konnte, dem Arzte verborgen hielt, und nur im höchsten Grade des Uebels davon sprach, dabei aber immer die frühere, primitive Affection, und das, was vorausgegangen war, den Coitus, verschwieg. — 3) Dürfte hieher noch als Ursache zu rechnen seyn: die allgemeine Schonung, zum Theil auch Ehrfurcht, die man dem geistlichen Stand widerfahren lieſs, von welchem ein groſser Theil beiderlei Geschlechts an dem venerischen Uebel erkrankte. Um dieses zu entschuldigen, oder wohl gar, um dasselbe begreiflich zu finden, muſste man jede besondere Rücksicht auf den Anfang und die zuerst afficirten Theile aufgeben, und die Krankheit bei ihrer miasmatischen Natur auch für contagiös halten, wobei jeder Zweifel, der wohl manchem helldenkenden Kopfe darüber aufsteigen mochte, ehrfurchtsvoll unterdrückt wurde. *a)*

a) Almanar. *de morbo gall.* c. II. fol. 44. b. der zu Pavia 1516 in Verbindung des Leonicenus und einiger and. Schrf. vesanstalt. Ausgabe: *causarum duplex est genus, quoniam quaedam sunt primitivae, quaedam corporales, et istae duplices, quaedam antecedens, et quaedam conjuncta, primitiva potest esse in hoc morbo duplex principaliter. Quarum prima est sola influentia vel aëris corruptio, per quam causam evenisse pie credendum est in religiosis. Secunda est conversatio ut per oscula et lactis assumtionem, ut in pueris visum est, sola influentia vel aëris corruptione ra-*

So geschahe es denn, dafs ohne alle Scham und Scheu von dieser Krankheit geschrieben und gesprochen wurde, und dafs man kein Bedenken trug, es öffentlich zu sagen, man habe die venerische Krankheit gehabt, und dieses oder jenes Mittel dagegen bewährt gefunden. Es erschienen *consilia* über *consilia pro reverendis patribus.* Der Ritter Ulrich van Hutten ging so weit, sein Buch, *de morbo gallico,* dem Erzbischoff Albrecht von Maynz und Magdeburg zuzueignen, im Fall wenn er nicht selbst, da Gott vor seye, sondern etwa sein Hofstaat des Unterrichts bedürfe. *a*) Brassavolus nahm keinen Anstand zu sagen, er habe den Pabst Pius den II. mit dem besten Erfolg die Guajakcur brauchen lassen. *b*)

Eine andere Folge der eingeschlichenen Meinung, die venerische Krankheit stecke mit durch die Luft an, war, dafs man solche Kranke flohe, wie die mit der Pest behafteten. Sogar die Aussätzigen wollten nicht mit den Venerisch-Kranken zusammen wohnen, und die ärmere Classe, wenn sie von der Lustseuche befallen wurde, sahe sich daher genöthiget, in Wäldern und Höhlen einen Zufluchtsort zu suchen. Selbst die Aerzte weigerten sich, aus Furcht angesteckt zu werden, sie zu besuchen und ihnen Hülfe zu leisten. *c*) Nach einem Parlamentsbefehl zu Paris vom Jahr

rissima, et etiam per alios modos conversationis evenire potuit, quod tuae considerationi relinquo. Man sieht deutlich, wie Almenar mehr aus Rücksicht als aus Ueberzeugung die Ansteckung durch die vergiftete Atmosphäre annimmt.

a) Ulr. van Hutten *de morbo gallico.* c. XXVI. am Schlufs p. 309. L. A. *quae ita celsitudini Tuae conscripsi, ut non vellem his quidem uti Te (faxit hoc enim servator Christus ne unquam debeas), sed ut in tua haec aula essent omnium necessitati exposita.*

b) Brassavolus *quaestiones de morb. gall. et lign. indico* a. a. O. S. 705.

c) Phrisii *de m. gallic. opusc.* o. I. p. 345. L. A.

1496 *a*) mufsten alle Fremde, die mit der venerischen Krankheit behaftet waren, bei Todesstrafe binnen 24 Stunden Paris verlassen. Natürlicher Weise wurden solche Unglückliche das Opfer der Krankheit, welche, sich selbst überlassen, bald den höchsten, unheilbaren Grad erreichte. In der Verzweiflung suchten wohl auch viele, so weit es ihr Zustand erlaubte, in entfernten Orten und Gegenden Quacksalber auf, um von diesen Hülfe zu erlangen.

Dieses alles zusammengenommen, in Verbindung mit dem Umstande, dafs in Italien, wo die Lustseuche zuerst ausbrach, sich damals das Kriegstheater befand; dafs eine Menge Truppen daselbst versammelt waren, welche bald nach ihrer Heimath zurückkehrten, und daselbst das Lustseuchengift einführten: — alles dieses zeigt, wie es möglich war, dafs die venerische Krankheit, ohne contagiös zu seyn, sich so schnell und beinahe zu gleicher Zeit über mehrere Länder von Europa verbreitete. *b*)

Nachdem sowohl durch eine etwas passendere Heilmethode, indem schon das Quecksilber äufserlich gebraucht wurde, *c*) theils durch eine gesundere epidemische Constitution, die Krankheit von ihrer Heftigkeit verloren hatte: so wurde ein neues Symptom derselben bemerkbar, nämlich der Tripper und der weifse Flufs. Diefs geschahe zu Anfange des 16ten Jahrhunderts. Beide Krankheiten waren schon den Alten bekannt, auch wufste man das Ansteckungsvermögen derselben; aber man hatte bis jetzt noch keinen

a) Astruc *de morb. venereis lib. sex.* Paris. 1735. lib. I. XIV. p. 85. in d. 2ten Ausgabe, Venedig 1760 c. 15. S. 75.

b) M. lese nach: Girtanner Abhandlung über die venerische Krankheit S. 41 der dritten von Cappel besorgt. Ausg.

c) Die von Grünpeck, Pet. Pinctor, Widman empfohlenen Salben enthalten Quecksilber. Auch gebrauchte man schon sehr früh äufserlich das Kalkwasser.

Argwohn gehabt, dafs sie mit der neuentstandenen Krankheit, dem venerischen Uebel, welches bis jetzt nur als Hautkrankheit galt, in näherm Zusammenhange stehen könnten. Cataneus war der erste, welcher auf diese neue Gestalt, unter der die Lustseuche ausbrechen kann, aufmerksam machte. *a*)

Ob der Tripper oder weifse Flufs als Symptom der Lustseuche vorher in den ersten zehn bis funfzehn Jahren nach Ausbruch der Seuche gar nicht vorgekommen sey, darüber läfst sich schwerlich etwas mit Gewifsheit sagen. Der einzige gleichzeitige Schriftsteller Marcellus Cumanus *b*) nennt denselben, allein nur oberflächlich, und sieht ihn für nichts weniger als bedeutungsvoll für die Lustseuche an. Ob Grünpeck, Steber, P. Pinctor dunkel darauf hindeuten, wie man hat muthmafsen wollen, *c*) ist unwahrscheinlich; genug keiner derselben zählt ihn zu den Zufällen dieser Krankheit. — Dafs an dem spätern Erscheinen dieses Symptoms der Lustseuche die bösartige epidemische Constitution, die nach dem Zeugnifs der Schriftsteller den meisten Krankheiten pestartigen (d. h. faulichten, typhösen, das Nervensystem ergreifenden) Charakter verliehe, und den gesunden Organismus hiezu disponirte — den gröfsten Antheil gehabt habe, dürfte um so weniger zu bezweifeln seyn, wenn man bedenkt, dafs zur Begründung jener venerischen Krankheitsform, des Trippers, der Organismus eines gewissen Grades von Energie, von innerer Selbstständigkeit bedarf, die aber damals gröfstentheils mangelte, indem fast durchgehends die in jenen Zeiten den Menschen umgebenden äufsern Einflüsse die irritabele energische Thätigkeit des Körpers unterdrückten, die sensibele hingegen erhöhen halfen; da-

a) Cataneus a. a. O.
b) Marc. C. *obs.* a. a. O. p. 13.
c) Hensler Geschichte der Lustseuche S. 186.

her auch bei diesem Mangel von innerer Selbstständigkeit des Organismus das venerische Uebel, wenn es denselben einmal ergriffen hatte, schnell sich ihm einverleibte, und sich zu seiner gröfsten Höhe ausbildete. Diese stellt sich aber immer in Geschwüren, keineswegs als Tripper oder weifser Flufs dar; denn beide örtliche Krankheiten formiren nur den gelindern Grad des Uebels, wo der Organismus zwar zum Theil, allein noch nicht durchaus von der giftigen Potenz überwältiget ist. Soviel bleibt also wohl gewifs, dafs wenn der Tripper und der weifse Flufs auch schon in den ersten Jahren vorkamen, beide doch äufserst selten blieben, und die Aufmerksamkeit der Aerzte nicht auf sich zogen. Diese eingedenk der gewöhnlichen nicht venerischen Tripper, wie sie zu allen Zeiten beobachtet wurden, konnten nichts Besonderes darinne finden, wenn ihnen auch ein oder der andere venerische Tripper vorkam. Folgte diesem die allgemeine Lustseuche nach, so hielten sie es für eine Complication derselben mit jener örtlichen Krankheit.

Vom Anfange der Seuche bis auf den Zeitpunkt, wo der Tripper und der weifse Flufs auffallend wurden, sahe man das venerische Uebel nur als Hautkrankheit an, die mit dem zu jenen Zeiten herrschenden Aussatze (*lepra*, *elephantiasis*), der inzwischen schon seltener geworden war, Aehnlichkeit zu haben schien, und defswegen auch von vielen Aerzten für einen modificirten Aussatz gehalten wurde. Es beweist dieses zum Theil, wie heftig und schnell die auf der Haut entstandenen venerischen Geschwüre um sich griffen, wie schnell sich Schwielen und allerlei Auswüchse bildeten; sonst würde es unbegreiflich seyn, wie man eine Aehnlichkeit zwischen beiden Krankeiten hätte finden können.

Bei dem Aussatz kamen schuppichte Auswüchse auf der Haut hervor, und diese erhielt dadurch das

Aussehen einer Elephantenhaut, wobei der Kranke seine natürliche Gestalt ganz verlor. Das äufsere Ohr dehnte sich in die Runde aus, die Augenbraunen fielen aus, die Augenlieder bekamen Schwielen, die Nasenlöcher standen breit auseinander und durch die zusammengezogenen halboffenen Lippen sahen die Zähne hervor, so dafs es schien, als wenn ein solcher Kranke immerfort lachte. *a*) — Alles dieses in Verbindung eines fürchterlichen starren Blicks und eines ängstlichen, stinkenden Athems, der diese Unglücklichen befiel, brachte einen scheuslichen Anblick und gräfslichen Eindruck zuwege, der ganz auf diese Art niemals bei einem venerisch Kranken statt fand. Zwar konnten die so furchtbaren Zerstörungen im Gesicht durch venerische Geschwüre einen nicht viel weniger fürchterlichen Anblick hervorbringen; allein er war doch anders, als der des Aussätzigen, und die Aerzte hätten nur die Idee zu haben gebraucht, dafs die venerische Krankheit auf einem besondern specifischen Gifte beruhe, um sich zu überzeugen, dafs trotz der Aehnlichkeit, die beide Krankheiten in ihrer äufsern Form zu haben schienen, doch in derselben ein wichtiger Unterschied obwalte.

Die Ursache, warum die venerische Krankheit zu Anfange ihres Ausbruchs sich vorzugsweise, ja man kann sagen allgemein, als Hautkrankheit darstellte, lag wohl gröfstentheils in dem allgemeinen Mifsbrauch der warmen Bäder in jenen Zeiten, vielleicht auch noch in dem plötzlichen Unterlassen derselben, und in der Unreinlichkeit, welcher die ärmere Classe mit einem Mal ausgesetzt wurde, *b*) da so viele unglück-

a) M. lese darüber nach: Argellata *chirurg.* lib. V. tract. XXIII. c. 1. fol. 120. b., der zu Venedig 1513 erschien. Ausg. Gordon Lil. med. part. I. p. 48. d. Paris. Ausgabe 1542. Ph. Gab. Hensler vom abendländischen Aussatze etc. Hamburg 1794.

b) Clementii Clementini Amerini *lucubrationes.*

liche Ereignisse zu jener Zeit schnell auf einander folgten, als Hungersnoth, Krieg, Furcht vor ansteckenden Krankheiten, Ueberschwemmung von Menschen, den vertriebenen Maranen u. s. w. Hierdurch geschahe es, daſs die reproductive und irritabele Thätigkeit der Haut sank, die sensibele hingegen desto mehr hervortrat, die dem Eindruck des giftigen Stoffs am wenigsten entgegen zu wirken vermochte.

Da der Tripper und weiſse Fluſs bemerkbar geworden waren, und man dieselben als Erscheinungen der anfangenden Seuche kennen gelernt hatte, so verlor sich nach und nach die Meinung, *a)* als sey der Aussatz und die venerische Krankheit einerlei, und immer mehr drang sich den Aerzten der Gedanke auf, daſs die venerische Krankheit ein eigenes besonderes Uebel sey, welches sich vom Aussatz durchaus und wesentlich, und keineswegs blos graduell unterscheide. *b)*

So wie sich die Idee anfing auszubilden, die Lustseuche sey eine besondere, noch nicht gekannte Krankheit, welche ein eigenes specifisches Gift enthalte, so entstanden nach und nach eine Menge Meinungen über den Ursprung desselben. Viele blieben der schon vorhandenen Meinung getreu, als sey das Uebel durch ungünstige Constellationen und durch die bösartige epidemische Constitution entstanden,

Bas. 1535. *p.* 88. *Hinc est quod pestis plerumque lascivit in ignobiles, qui habitant in domibus et cameris foetidis, et vestimenta sudore sordida ferunt, et qui latos poros habent, et frequenti coitu vel balneis utuntur.*

a) Mehrere erkannten gleich vom ersten Anfang die Neuheit der Krankheit. Steber sagt: *Non autem esse morbum gallicum lepram; neque morpheam: neque phlegmonen; neque herisipilia; neque ignem persicum; neque cancrenam sive aestiomenum; neque antracem s. Altoim; neque undimias glandulas et nodos; neque Saphati; neque denique impetiginem.*

b) Cataneus a. a. O. c. III. p. 142 u. 43 in L. A.

oder es wäre die Strafe der Vorsehung für die Ausschweifungen der Wollust. Andere aber fingen nunmehr an zu behaupten, die neue Krankheit sey aus Amerika, welches Christoph Columbus zu jener Zeit entdeckt hatte, herüber nach Europa gebracht worden.

Zu dieser letztern Meinung gab insbesondere ein Arzeneimittel Anlafs, welches aus Amerika gebracht worden war, und welches sich vorzüglich wirksam in der venerischen Krankheit bewies — der Guajak. Dieses Mittel hatten die Spanier von den Amerikanern kennen gelernt, die, wie es hiefs, sich desselben allgemein gegen die Lustseuche bedienten. Bei der damals üblichen unvollkommenen Heilmethode gegen dieses Uebel, welches meistentheils keinen glücklichen Ausgang erhielt, machte es das gröfste Aufsehen. Man glaubte damit Wunderkuren zu verrichten, und gab ihm den Namen heiliges Holz, *legno santo*, Franzosen-Holz. Bald wurde daher der Brauch dieses Mittels allgemein, verdrängend das Quecksilber, welches bis jetzt nur auf eine ungeschickte Art war angewendet worden.

Gewöhnlich hatte man das Quecksilber bis jetzt äufserlich in Einreibungen angewendet, und nur hie und da waren vielleicht mit dem innerlichen Gebrauch dieses Mittels im Geheimen Versuche gemacht worden. Bei den Quecksilbereinreibungen wurde aber, der damals herrschenden Theorie zufolge, die schweifstreibende Methode in ihrem ganzen Umfange angewendet, und das Einreiben der Quecksilbersalben bis zum Spei-

a) V. Sebast. Aquilan. *de morb. gall.* c. III. S. 16 in L. A.

Ulrich d. Hutten *de morb. gall.* c. IV. S. 281; *ungebant brachiorum et crurum juncturas aliqui spinam ac cervicem, nonnulli tempora etiam, item et umbilicum, atque iterum alii universum corpus. Quibusdam semel die, quibusdam bis, nonnul-*

chelfluſs fortgesetzt; *a)* kein Wunder, daſs also das Quecksilber durchaus nachtheilig wirkte, und seinem Zwecke nicht entsprach. Die Symptome der Krankheit verschwanden zwar zum Theil, allein häufig erfolgten Recidive, oder es entstanden dagegen neue, oft weit üblere und gefährlichere Zufälle, die jenem Gebrauch des Quecksilbers zuzuschreiben waren. Es war daher natürlich, daſs der Guajak, welchen man als specifisches Mittel hatte kennen und anwenden gelernt, ohne darüber nachzuforschen, wie er wirke, von vorzüglichem Nutzen war, zumal in jenen Zeiten, wo die venerische Krankheit am meisten die Haut ergriff.

So geschahe es, daſs bei diesem bessern Heilver-

lis tertio iterum die, aut quarto. Claudebantur aegri in aestuario, quod calebat assidue atque intensissime, alii viginti, triginta alii totos dies, nonnulli plures, perunctum lecto, qui intra aestuarium sternabatur, apponebant, ac multa superinjecta veste sudare cogebant. Ille vix iterum accepto unguento coepit languescere, mirum in modum, tanta unguenti vis erat, ut intra stomachum, quod in summo corpore morbi fuisset, compelleret, inde sursum ad cerebrum, unde per gulam et os defluebat morbus, tanta tamque violenta injuria, ut dentes deciderent, qui non accurate ori intondissent. Omnibus certe exulcerabantur fauces, lingua et palatum, intumebant gingivae, dentes vacillabant, sputum per ora sine intermissione profluebat, omni protinus foetore olentius tanto contagio, ut quidquid alluisset, ſtatim inquinaret ac pollueret. — Vix centesimus quisque levabatur recidivo ut plurimum aegro, cum vix paucos ad dies duraret ejus juvamentum. — Casp. Torella *de dolor. in pudend.* a. a. O. S. 528.

a) Hutten *d. m. g.* c. XXII. S. 301 gibt den Rath, bei dem Gebrauch des Guajaks sich warm zu halten, aber nicht zu schwizzen; *neminem cogendum ut sudet, nisi hoc quod res ipsa habet, patiatur quis ut tres aut quatuor horas contineat se quidem in lecto, neque excedat, et contegatur, sed neque multa obrutus vestitu, neque immobilis penitus jaceat, in summa nihil magnopere angatur. Multaque hic ut alibi temere et solita nostratium medicorum superstitione fieri credo, quae non oporteat.* Dagegen empfehlen Schmaus, Poll, Massa die Schwitzcur als ein wesentliches Erforderniſs zur Unterstützung der Wirkung des Guajaks.

fahren die Heftigkeit der Krankheit sich immer mehr und mehr verlor, und daſs dieselbe eine mildere Gestalt bekam.

Unter diesen Umständen lernte man die Lustseuche immer genauer kennen, man überzeugte sich von ihrem örtlichen Anfang und ihrer graduellen Fortbildung zum allgemeinen Uebel.

Vielleicht würde man noch glücklicher in Behandlung derselben gewesen seyn, und die Vervollkommnung der Curmethode würde schnellere Fortschritte gemacht haben, hätten die Aerzte nicht zu frühzeitige Betrachtungen über die Wirkungsweise des Guajaks angestellt. Man beobachtete, daſs derselbe bei diuretischen und purgirenden Kräften stark auf die Haut wirke, die Hautausdünstung vermehre, und Schweiſs hervorbringe, gleich andern Transpiration befördernden und schweiſstreibenden Mitteln. Nun schloſs man: der Guajak (und ähnliche Mittel) wirken dadurch dem venerischen Uebel entgegen, daſs sie das Gift durch Schweiſs oder Diuresis aus dem Körper abscheiden und entfernen. *a*) Von dieser Idee geleitet, gab man ihn in so starken Dosen, auch wohl in Verbindung von Schwitzbädern, daſs er immer Schweiſs hervorbringen muſste.

Also auch hier wurde, wie bei Anwendung der Quecksilbereinreibungen, die heilsame Wirkung des Specificums durch die unpassende Verbindung mit der Schwitzcur, unterdrückt; und es konnte nicht anders kommen, als daſs die irritabele Function des Organismus durchaus, und besonders in der Haut sinken muſste, so daſs ein hoher Grad von Schwäche in diesem Organe hervortrat.

Unter diesen Umständen wurden einige neue Symptome der Lustseuche bemerkbar: das Ausfallen

a) Vergl. Nic. Massa *de m. g.* c. IX. S. 77. in L. A.

der Haare, des Bartes, der Augenwimpern, der Zähne und der Nägel. *b*) Diese fanden sich nach und nach ungefähr gegen das Jahr 1530 ein. Seit dieser Zeit bis auf unsere Zeiten hat sich die Krankheit fast gar nicht weiter verändert, nur daſs jene Zufälle, das Ausfallen der genannten Theile, selten vorkommen.

So wie der Tripper häufiger wurde, und sich als Symptom der anfangenden Lustseuche darstellte, so fanden sich auch die denselben begleitenden übeln Folgen ein, als Hodengeschwulst, Urinverhaltung, Verengerung in der Harnröhre und Geschwulst der Vorsteherdrüse; welches alles für die Aerzte und Chirurgen neue Aufgaben enthielt, und zur Erweiterung der medicinischen Kunst beitrug.

Da der Guajak immer ein sehr wirksames Mittel in der Lustseuche bleibt, so lange dieselbe vorzugsweise die Haut einnimmt, hingegen weniger Wirksamkeit zeigt, wenn das Uebel sich mehr an andern Theilen des Körpers als an der Haut manifestirt: so muſste man den ausgezeichneten Nutzen dieses Mittels in dieser Krankheit schwinden sehen, als die Krankheit sich in ihrer Gestalt änderte, als sie milder wurde und weniger häufig die Haut interessirte.

Dazu kam, daſs man denselben auf die genannte unschickliche Art, als schweiſstreibendes Mittel anwandte. Vielleicht liefen auch bei der so starken und allgemein verbreiteten Consumtion dieses Mittels häufige Verfälschungen mit unter, so daſs vieles für Guajak in den Officinen ausgegeben wurde, was keiner war. Genug man sahe nach und nach ein, daſs dieses Mittel keineswegs (so wie die *Chinawurzel*, die *Radix Sarsaparillae*, das *Lignum Sassfaras*, welche wirksam in der Lustseuche waren befunden worden) hinreichend sey, die venerische Krankheit, nach allen ihren

a) Derselbe handelt weitläuftig von diesen Zufällen.

Formen, aus der Wurzel zu heben. Auf diese Art kam man wieder zum Quecksilber zurück, und man fing an, dasselbe in verschiedenen Gestalten anzuwenden, so daſs es sowohl äuſserlich in Einreibungen und in Dämpfen, als auch innerlich, mit augenscheinlich glücklichem Erfolg gegeben wurde.

Die erste gewisse Spur von einer innerlichen Anwendung des Quecksilbers findet man gegen das Jahr 1537 in den Pillen des Barbarossa. Barbarossa, Beherrscher von Algier und Tunis, bekannt durch seine Seeräubereien, wodurch er das Mittelländische Meer zu jener Zeit so unsicher machte, war selbst an der Lustseuche zu wiederholtenmalen krank gewesen, hatte sich aber jedesmal durch gewisse Pillen davon befreit, welche lebendiges Quecksilber mit Mehl und Terpentin abgerieben enthielten, und deren Gebrauch er von einem jüdischen Arzte hatte kennen gelernt. Das Recept dazu theilte er Franz dem Ersten mit, der an der Syphilis krank war, und auch dieser ward dadurch geheilt. Seitdem wurden diese Pillen unter dem Namen *pilulae Barbarossae* bekannt und berühmt, erhielten späterhin aber den Namen Bellostspillen. Da inzwischen mitunter Fälle vorkamen, wo dieselben, die nur einen unvollkommenen Quecksilberkalk enthielten, gegen das Uebel unvermögend blieben, so fand sich nach und nach die innerliche Anwendung der übrigen vollkommenen Quecksilberkalke und Quecksilbersalze. Zuerst gebrauchte man nach jenen Pillen den *Mercurius vitriolatus*, unter dem Namen *turpethum minerale*, oder *Arcanum corallinum*, dann den *Mercurius dulcis*, und hierauf den *Merc. sublimatus corrosivus*, welcher zum innerlichen Gebrauche zuerst 1667 von Wieseman, einem englischen Arzt, empfohlen wurde. Späterhin kamen die übrigen Quecksilberzubereitungen in Anwendung. Auf diese Weise lernte man das Quecksilber und seine verschiedenen Zubereitungen gegen die syphilitische Krankheit kennen, und dassel-

be ist bis auf unsere Zeiten immer als das Hauptmittel in der Lustseuche bewährt gefunden worden.

So wie man überall darauf ausging, Heilmittel gegen die bereits im Körper ausgebrochene Lustseuche zu entdecken, eben so sehr bemühte man sich, Mittel zu erfinden, welche gegen dieselbe zu schützen im Stande wären. Allein hier war man noch weniger glücklich, ungeachtet man nichts unversucht liefs, und sich darüber oft zu den seltsamsten und schmutzigsten Proceduren erniedrigte. *a*) Erst in neuern Zeiten, wo die Behandlung der Syphilis so sehr an Vollkommenheit gewonnen hat, haben sich auch einige Mittel gefunden, die als Vorbauungsmittel gebraucht, ihren Zweck beinahe vollkommen erfüllen.

Phil. Gabr. Hensler's Geschichte der Lustseuche. Altona 1783.

a) M. vergl. die Schrift. von Almanar, Torella, Cataneus, und im 5ten Abschnitt d. dritte Cap.

Zweiter Abschnitt.

Ursprung des venerischen Giftes.

Sehr verschieden sind die Meinungen über den Ursprung des venerischen Giftes. Es hat eine Menge von Meinungen hierüber und über den Ursprung der Lustseuche gegeben, und eine jede zählte ihre Anhänger; allein man kam gröſstentheils wieder davon ab, da man das Ungegründete der meisten bald einsehen lernte. Noch das gröſste Gewicht enthalten folgende vier Meinungen, welche in den nachstehenden vier Capiteln vorgetragen werden.

Erstes Capitel.

Ursprung der Lustseuche aus den ältesten Zeiten.

Die erste Meinung ist folgende: Die Lustseuche ist eine aus alten, vielleicht den ältesten Zeiten abstammende Krankheit; wenigstens ist sie älter als man insgemein glaubt, wenn man ihre Entstehung gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts setzt. Kein Gesetz der Natur läſst sich ungestraft übertreten, folglich konnten auch die Ausschweifungen der Wollust in keinem Zeitalter ohne schädliche Folgen bleiben. Diese wurden aber das venerische Uebel. — Nach dieser Theorie wird die venerische Krankheit theils als gött-

liche Schickung zur Strafe für das Verbrechen der ausschweifenden Wollust, theils als natürliche Folge des durch übermäſsigen oder unnatürlichen Beischlaf erkrankenden Organismus angesehen. Zur Unterstützung dieser Meinung beruft man sich auf mehrere in alten und ältern Schriftstellern (besonders aus dem Mittelalter) befindliche Stellen, wo Krankheitszufälle beschrieben werden, die mit jenen übereinkommen, welche in den verschiedenen Gestalten der venerischen Krankheit wahrzunehmen sind. Zu den Anhängern dieser Meinung gehören: Weidmann, Nic. Macchelius, Ad. Alcazar, Fabius Pacius, David de Planiscampy, Zacutus Lusitanus, Bartholomaeus Galesius, Jo. Bapt. Sitonius, Matth. Guerin, Stephan Blancard, Franc. Joelis, Gervaise Ucay, Joh. Bapt. ab Helmont, Franc. Maria Nigrisolius, Daniel Turner, Harris, Alliot und Leaulte etc.

Diejenigen ältern Schriftsteller, bei welchen man Spuren der erwähnten Krankheit hat finden wollen, sind:

A. Jüdische Schriftsteller:

In der Bibel, im 3ten Buch Mosis im 15. Cap. vom 2. bis 33. Vers findet man Vorschriften für die Israeliten bei einer Krankheit der Männer, die der Beschreibung nach ein Tripper und ansteckend war, weil so strenge bis zur Unmenschlichkeit getriebene Vorsichtsregeln empfohlen wurden. Im zweiten Buch Samuelis geschieht eines Eiterflusses Erwähnung. In den nächtlichen Schmerzen Davids hat man die *dolores venereos osteocopos* erkennen wollen. Die Krankheit Hiobs gab ebenfalls Stoff, in ihr das venerische Uebel zu sehen. Deswegen wurde in einem zu Venedig 1521 gedruckten Meſsbuch eine eigene Messe zu Ehren Hiobs eingerückt, *a)* welche alle diejenigen halten sollten, die

a) Sie befindet sich in Henslers Excerpt. p. 123. und Gruners *Aphrodis.*

von der Lustseuche befreit worden wären, weil man annahm, dafs ihre Befreiung durch die Vorbitte desjenigen geschehen könne, der ebenfalls die Krankheit erlitten habe.

B. Griechische und lateinische Schriftsteller:

Herodotus erwähnt einer Krankheit, θηλεια νουσος, welcher die Scythen unterworfen waren, und die ein Tripper gewesen zu seyn scheint. *a*)

Hippocrates. *b*) In dem Buche *de aëre* wird von einer Krankheit gehandelt, die in einem Unvermögen zum Beyschlaf bestanden haben, und welche bei den Scythen vornehmlich vorgekommen seyn soll. In den Büchern *de natura muliebri*, *de morbis mulierum*, *de ulceribus*, werden Geschwüre und Entzündungen, Auswüchse, Warzen der Geschlechtstheile erwähnt, und die Methoden, wie sie zu heilen sind, angegeben.

Celsus *c*) spricht von einem Samenflufs, der weder durch den Coitus, noch durch Träume verursacht wird. *Nimia seminis profusio sine venere et sine nocturnis imaginibus.* Er beschreibt die Phimosis und Paraphimosis mit und ohne Geschwüre an der Vorhaut. [1]) Diese Geschwüre fressen zuweilen um sich und dann: *debet imponi aut aerugo, aut omphacium cum melle.* [2]) Weiter unten sagt er: *Solet etiam ad nervos ulcus descendere; profluitque pituita multa, sanies tenuis malique odoris, non cocta aut aquae similis, in qua caro*

a) S. Hensler a. a. O. pag. 211. Heyne *de maribus inter Scythas morbo effeminatis* in *Comment. soc. reg. scient. Götting. per annum MDCCLXXVIII.* Götting 1779 Vol. I.

b) *de aëre, aquis et locis* cap. XI. pag. 28 der von Haller besorgt. Ausg. im 1. Band. — *de natura muliebri.* Sect. III. pag. 370 im 3ten Bde. — *de morb. muliebrum l.* sect. I. pag. 168.-3. B. *de ulceribus l.* pag. 107, 109.

c) *de medic.* d. 4te B. 21te Cap. pag. 188. der nach der Bearb. von Leonard Targa besorgt. Ausgb. Leiden 1785. (4.) — 1) lib. 6. c. 18 pag. 327 seq. 2) 329.

recens lota est; doloresque is locus et punctiones habet. — Interdum autem per ipsa ulcera coles sub cute exesus est, sicut glans excidat. — Tubercula etiam, quae φυματα Graeci appellant, circa glandem oriuntur, quae vel medicamentis vel ferro aduruntur. — Haec citra cancrum sunt; qui cum in reliquis partibus, tum in his quoque ulcera infestat. — Nonnunquam etiam id genus ibi cancri, quod φαγεδαινα a Graecis nominatur, oriri solet. In quo minime differendum, sed protinus iisdem medicamentis occurrendum est, et, si parum valet, ferro adurendum. Aufserdem erwähnt er mehrerlei Arten von Auswüchsen, den *thymus* (θυμιον) [3]) und das *myrmecium* (μυρμεκια), das *condyloma*, die *rhagades* (ῥαγάδια) am After. [4])

Horatius Flaccus. In sermon. lib. 5. eclog. V. *a*) ist eine Stelle befindlich, in welcher man ebenfalls (wiewohl ganz ohne Grund) Anspielung auf die Lustseuche hat finden wollen:

— — — et illa foeda cicatrix
Setosam laevi frontem turpaverat oris
Campanum in morbum, in faciem permulta jocatus. b)

Juvenalis: *c*) *caeduntur tumidae, medico ridente mariscae.*

Martialis: *d*)

Cum dixi ficus, rides quasi barbara verba
Et dici, ficos, Caeciliane, jubes.
Dicemus ficus, quas scimus in arbore nasci,
Dicemus ficos, Caeciliane, tuos.

In beiden Stellen dieser zwei Dichter wird der Feigwarzen gedacht, die in ältern Zeiten oft vorka-

3) lib. 5. c. 10, p. 275. 4) lib. 6, c. 21. p. 325.

a) pag. 411. d. Bentl. A.

b) M. vergl. Platner *progr. de campano morb.* Leipzig 1732.

c) Satyr. lib. I. Sat. II. v. 13.

d) Epigr. lib. I. epigr. 66. pag. 70. — Ferner lib. 7. epigr. 71.

men, und als Folgen zu grofser Ausschweifungen bekannt waren.

Dioscorides *a*) führt Mittel an gegen *rhagades, condylomata, maligna ulcera vulvae, tubercula genitalium, et vulvae exulcerationes.*

Scribonius Largus *b*) hat Mittel *ad fissuras ani* (ῥαγαδας), *ad condylomata, ad verrucas, ad veretri tumorem, ad ulcus sordidum.*

Sextus Placitus Papyriensis *c*) hat Mittel zur Verhütung und Zertheilung der Leistendrüsengeschwülste (?) (*inguina*), gegen Feigwarzen am After, *rhagades ani, carbunculos, callos in veretro.*

Lucius Apulejus *d*) Mittel *ad veretri dolorem et tumorem, ad paniculam, quae in inguine nascitur*, gegen *condylomata; contra veretri pruriginem.*

Cleopatra *e*) Mittel gegen *ulcera in corpore matricis ex prurigine, ulcera et vitia vulvae, sordida vel putrida*, gegen Feigwarzen und andere Krankheiten am After.

Caelius Aurelianus *f*) handelt *de mollibus sive subactis, quos Graeci malthacos vocant*, worin man (obschon ohne Wahrscheinlichkeit) hat Spuren der venerischen Krankheit finden wollen.

a) *de medic. materia* lib. V., lib. I. c. 30, 32, 36, 39, 44.

b) *de compos. med.* c. 89 und 90. S. 251 der Samml. des Steph.

c) *de medicamentis ex animalibus libellus.* 1538. S. 5. 10. 17 und anderw.

d) L. Apuleii *madavrens. herbarum virtutibus historiae — hactenus nunquam in lucem edit.* in Verb. des Soranus, Oribas. Plin. sec. Basil. 1528. — c. 13. S. 104. c. 45. S. 110. c. 88. S. 117. c. 102. S. 119. b.

e) *Gynaecior. ed. Wolph.* Basil. 1586. c. 13. p. 62; c. 31. p. 80; c. 32. p. 81.

f) Caelii Aurel. *Siccens. tardar. passion.* lib. V. et Oribasii *Sardi Juliani caesaris archiatri Euporiston etc. — excud.* Henricus Petrus. Basil. 1529. — c. 9, S. 116.

Plinius secundus *a)* erzählt von einer Frau, die sich mit ihrem Manne ins Wasser gestürzt habe, indem dieser *ex diutino morbo circa velenda putrescebat.* Eine merkwürdige Stelle.

Josephus *b)* beschreibt die Krankheit des Herodes. Bei mehrerem Leiden, welches derselbe zu erdulden hatte, entstanden Geschwülste in der Leistengegend, und an den Geschlechstheilen stinkende, mit Würmern besetzte Geschwüre. Seine Geschlechtstheile faulten, und strotzten voll Würmer. *c)*

Eusebius *d)* spricht von bösartigen fistulösen Geschwüren der Schamtheile, die um sich greifen, und gefährlich werden.

Galenus *e)* handelt vom *carbunculus*, *acrochordon*, vom *myrmecium*, *thymus*, von der *phimosis*, *paraphimosis*, vom *rhagas* am After. Er hat Mittel *ad thymos*, *ad verrucas formicarias*; *ad condylomata*, *ad tubercula in pudendis nascentia*, *ad fissuras ac rimas pudendorum.*

Oribasius *f)* beschreibt den *thymus*, die *ficos*, *rhagades ani*, und handelt von Geschwüren und Auswüchsen am After und an den Geschlechtstheilen.

Octavius Horatianus, *sive* Theodorus Priscianus *g)* handelt *de veretri vitiis, de carbunculo,*

a) *Epistol.* lib. VI. *epist.* 24. S. 452. der Ausg. v. Corte u. Longolius.

b) *Antiquit. judaic.* XVII.

c) *ipsa quoque verenda putrefacta scatebant vermibus.*

d) *Histor. ecclesiast.* VIII., 28. p. 253. in *Hist. ecclesiast. script.* Colon 1612.

e) *Op. per Cornar.* Basil. apud Fröb. 1549. 1) *finit med.* 18. p. 189, 190. 2) *de comp. med. secund. loc.* I. 3. p. 474. V. 3) Eb. L. IX. 2. p. 771. 4) Eb. c. 8. p. 772.

f) Oribasii *curationum lib.* S. 327. seq. der Basler Ausg. v. 1529. —

g) Oct. Horat. *rer. med. lib.* 4. per Herem. Comit. a Nevenar Argent. op. Scott. lib. I. c. 25, 27; p. 24, 25. —

de diversis vitiis in ano nascentibus, als: *rhagad.*, *condyloma* u. s. w.

Marcellus Empiricus *a*) behandelt *rhagades*, *condylomata*, *tumor paniculae*, *dolor inguinum*. Er empfiehlt Mittel zur Verhütung der Bubonen, Mittel *ad veretri tumorem*, *ad ulcus sordidum in pene*, *cancrum* — *ad ulcera veretri*, *ad tumores et dolores testiculorum. Ad carbunculos et myrmecias in veretro* — *ad veretri et testiculorum ulcera tabida et humida* — *ad clavulos et ulcera veretri* — *ad carbunculos veretri serpentes.*

Aetius *b*) spricht von *rhagadibus ani* und *condylomatibus*. Vom *thymus* sagt er: [1]) *thymi nomen a corymborum montanae herbae similitudine transsumtum est. Frequens est hic morbus circa sedem et pudenda et femora, invadit tamen quandoque et faciem. Thymorum quidam pusilli sunt, et a medicis eminentiae vocantur; quidam majores, quos sycoses vocant. Eorundem alii mites, alii feri. Mites exiguae carnes sunt, inaequales, eminentiis sensum latentibus, scabrae, colore candidae aut subrubrae, dolore carentes, feri autem duriores, scabriores amplioresque sunt, feculenti, colore lividi, dolorem punctionemque inferentes, manuum praecipue attactu et medicamentorum applicatione. Ac reliqui quidem curatu faciles sunt, feri vero insanabiles. Qui tamen etiam interdum curantur, non excisi a radice, quemadmodum cetera solent, sed amputatione totius membri, in quo fuerint. Acrochordon autem, id est, verruca, turgida quaedam eminentia, ita appellata, quod apici incisae chordae maxime assimiletur. Eodem modo* formica *tumens et callosa eminentia est, colore nigricans, et in cute sessilis, in excisione dolores adferens, morsiunculis formicae animalis simillimos.*

a) *de medicament. lib.* c. 31, 32, 33. S. 387. seq. in der angef. Samml. d. Steph.

b) Aetii Amideni — *de re medica l.* — Basiliae in officina Frobeniana a. MDXXXV. L. XIV. 2. p. 5. Tom. III.
1) ib. XIV. 4. p. 8. T. III.

Aufserdem handelt er *de pudendorum thymis* nach dem Leonides, [2]) *de rhagadibus pudendorum* nach ebendemselben. [3]) Hier kommen vor: *praeputii rhagades et sordida ulcera praeputii, ani, et muliebrium pudendorum rhagades. Pudendorum spontanea exanthemata.*

Palladius *a*) erzählt die Geschichte eines Eremiten, der seinem Vorsatz ungetreu sich nach Alexandrien begeben, und durch vertrauten Umgang mit Weibspersonen eine Beule (*anthrax*) auf der Eichel bekommen habe, die so bösartig war, dafs die Theile in Fäulnifs übergingen und abfielen.

Paulus Aeginetta *b*) hat *ulcera in pudendis, et circa sedem — ulcera depascendo proserpentia rimae, et sordida circa coronam ulcera — et maxime cum detrahere praeputium non possunt. — Epinyctidas sunt ulcuscula sua sponte efflorescentia, quae phlyctaenarum speciem habent, subrubra, quibus ruptis subcruenta sanies effluit. Interdiu non valde infestant: noctu vero, quam secundum ulcus, magis dolorosa.*

Er führt Mittel auf: *ad dolores in pudendo, ad tumidum pudendum, ad verrucas in pudendis, thymos appellatos, ad rimas inflammatas et ulcerationes sedis, cum fervore et morsu, ad callosas extuberantias. Quandoque contingit fissuras diuturnas in condylomata mutari.* — Beschreibung des *thymus*, der *formicaria verruca*, des *condyloma.*

Moschion. *c*) *In pinnaculis et in sinu muliebri et in orificio vel in collo matricis clavi nascuntur.*

2) ib. LXIV. 12. p. 15. T. III. 3) ib. c. 13. p. 16.

a) Palladii episcopi *Historia Lausiaca, ed. Meurs.* 1 B. 1616. c. 32 p. 82.

b) *de re medica* III. 3. p. 415. *Coll. Steph. et interp. Torini, Bas.* 1532, p. 106. IV, c. 9,

c) περὶ γυναικειων παθων — in *Gynaeciorum* c. d. angeführt. Ausgabe S. 67.

Actuarius *a*) handelt vom *myrmecium* und *acrochordon.* [1]) — *Ceterum non est ignorandum, nonnunquam in interna penis parte exiguum tuberculum oboriri, quod dum disrumpitur sanguinem aut exiguum puris effundit.* [2]) — Mittel gegen die *formica*, gegen den *bubon, tuberculum, panus, thymos, cancerosos sedis affectus — ad vetustas formicas, rimas in praeputio.* [3])

Nicolaus Myrepsis. *b*) Mittel gegen *ulcera in vesica et pene,* [1]) *ad pudendorum putredines, nomas, et carbunculos.* [2]) *Ad vulnera et in medio sedis vitia. Ad pudenda ulcerata et rimas, ad ficus, condylomata, ad dolorem condylomatum rimarum, et vehementissimos cruciatus.* [3]) *Ad forationes, rimas et rachmadas* [4]) *et dolorem veluti habens intra et extra anum. Ad pudenda fluxione laborantia. Ad pudenda exulcerata, ad nomas pudendorum.* [5])

C. Arabische Schriftsteller:

Isaac *c*) (im 10ten Jahrh.) handelt *de passionibus natium*, als *de fissura* und *de apostemate — de apostemate virgae* [1]) — *de verrucis et porris* [2]) — *de verrucis et porris vulvae* [3]) — *de glandulis et nodis in ano* [4]) — *de apost. virgae.* [5])

Buhahylyha Bingezla *d*) (im 8ten Jahrh.) *de morbis veretri; pustulis, ulceribus, pruritu; de morbis matricis:* sie sind *apostema, fissurae in ore m., ulcera.*

a) *Method. medendi. l.* VI. *interp.* Mathisio in der angeführt. Samml. des Stephanus. 1) lib. II. c. 11. p. 188. 2) lib. IV. c. 8. p. 232. 3) ib. c. 16. und lib. VI. c. 8. am Ende. —

b) *Medicament. opus*, interpr. Leonh. Fuchsio. 1) *antid.* 225. S. 408. 2) *de illitionibus* sect. IX. c. 23. S. 547. 3) *de emplastris* sect. X. c. 20. S. 563. 4) *de hedricis* s. XII, c. 23. S. 593. — 5) *de emplast.* c. I.

c) *Omnia opera* Isaac — Lugd. 1515. fol. 1) *Theoric.* L. IX 32 fol. 48. 2) *Pract.* l. VIII. 12. fol. 115. 5. 3) *Pract.* IX. 17. fol. 120. b. 4) *Pract.* l. IX. 59. fol. 123. a. 5) ib. c. 66. fol. 123. 6) *viatici* L. VI. 5. fol. 164.

d) *canon.* 40. 41. p. 44 — 46.

Abu Oseibah *a*) (im 11ten Jahrh.) spricht von einer heftigen Entzündung des Gliedes, die nach einem unreinen Coitus mit einem Thier (*c. bestia*) entstanden war, wobei zu gleicher Zeit sich ein Carrunkel in der Harnröhre erzeugt hatte.

Mesue *b*) (gegen das 11te Jahrh.) hat *ulçera*, [1]) *rhagadiae ani*, [2]) *pruritus et dolores virgae.* [3]) *Ulcera virgae et apostemata, id. testium.* Die Geschwüre der Ruthe sind oft sehr schmerzhaft, fressen um sich und haben Fäulniſs der Theile zur Folge. Weniger gefährlich sind sie, wenn sie sich auf der Vorhaut befinden, als wenn sie ihren Sitz in der Harnröhre haben. In dem Fall, daſs sie bösartig und schwarz werden, soll man nach der Vorschrift des Hippocrates die ganze Stelle ausschneiden. — Gegen hartnäckige eiternde Feigwarzen hilft das Bestreuen von Atramont und Arsenik. *De carbone seu pruna et igne persico — de moro et medicinis ejus. Morum est apostema molle ex carne addita, accidens in carne rara et plurimum in ea, quae in ano, vulva et capite virgae. Et quandoque est effundens humiditatem rubeam admodum aquosi, et quandoque est salvum, quandoque est malignum et dolorosum. Et cura salvi est cum aspersione pulveris granati acetosi. Ejus vero quod est malignum, curatio ejus est cum sedantibus dolorem ex corrosivis pharmaciis, deinde cum glutinosis. — De formica.*

Serapion *c*) (im 9ten Jahrh.) hat *apostema in matrice a multitudine coitus* [1]) — Mittel gegen *putrefaction., quae fiunt in juncturis, ulceribus fraudulentis* —

a) v. Reiske et Fabri *opusc. med, ex monim. Arab. et Ebraeor.* Hal. 1776. 7. cap. 13. obs. 2. p. 61.

b) *Opera divi* Joannis Mesue — Lugd. 1533. 1) *Pract.* VI. Sect. I. Summ. I. c. 5. fol. 171. b. 2) ib. c. 7. fol. 173. a. 3) Summ. III. Part. IV. Sect. I. c. 12. fol. 185. b.

c) *Practic.* Jo. Serapionis — *et pract.* Joannis Plateării. Venet. 1530. fol. 1) *brev. serap. Tract.* V. c. 28. Bl. 46. d. 2. Seite.

fluxus humiditatum antiquarum a matrice [2]) — *ulcera, quae dicuntur formicae,* [3]) — *apostemata calida, quae fiunt in matrice* [4]) — *ulcera ani fraudulenta* [5]) — *ulcera difficilis consolidationis, maxime ea, quae fiunt in ano et virga* [6]) — gegen *haemorrhoidas, quae fiunt in ano, et verrucas* u. s. w.

Rhases *a*) (zu Anfange des 10ten Jahrh.) *accidit Machumet, filio Alchasem, pruritus in corpore et bothor, et bothor etiam in virga non cum ejus capite et prognosticatus fui, quod evenirent in capite ejus virgae, quia videram ipsum prius emittentem saniem cum urina.* — Ferner in *ore matricis pruritus, tumor in veretro, apostemata in matrice, cancer in ore matricis.*

Haly Abbas *b*) (zu Ende des 10ten Jahrh.) *de virgae passionibus calidis,* [1]) hat Geschwüre, Verengerungen der Harnröhre — *de matricis passionibus:* [2]) *apostemata, furunculi, verrucae, fissurae, pustulae, ulcera. De verrucarum et emorroidum matricis medela.* [3]) *Pustulae, nodationes cunni, fissurae, nodositates ani.*

Ebn Sina oder Avicenna *c*) (im 11ten Jahrh.) handelt *de ulceribus testiculorum et virgae in locis ani.* [1]) Zuweilen mufs man die Ruthe amputiren, wenn die Geschwüre auf derselben einen faulichten Charakter angenommen haben, und um sich fressen. Alte Geschwüre auf der Eichel erfordern das glühende Eisen. Werden sie bösartig und schwarz, so ist es das Beste

2) *de simplicibus ex plantis.* c. 36. Bl. 104. 3) c. 48. Bl. 107. 4) c. 52. Bl. 107. 5) c. 178 Bl. 122. a. 6) c. 201. Bl. 125. b.

a) *Continens Rasis ordinatus et correctus per clarissimum artium et med. doctorem magistrum* Hieronym. Curianum. Venet. 1509 — *de mirabilibus.* —

b) Almaleki s. *liber totius medicinae.* Lugd. 1523. 4. 1) *Theoric.* L. IX. 38. p. 119. b. 2) Eb. c. 39. fol. 119. b. seq. 3) *Practic.* VIII. 19. Bl. 266. a.

c) Liber Avicenna — Venetiis 1500 (4) (Univ. Bib.) 1) *liber canonis tertius.* fen. XX. tract. II. c. 20.

die schwarzen Stellen abzuschneiden. [2]) *De ulceribus interioribus virgae, de fricatione in virga, de cura rhagadiarum virgae, de verrucis super virgam, de cura bothor, et similium, moro.* [3]) Aufserdem kommen bei ihm vor: *ulcera, putrefactiones, corrosiones, rhagadiae, fistulae matricis.* [4]) Er beschreibt die *formica corrosiva, ambulativa,* die *formica* überhaupt, [5]) handelt *de pruna et igne persico, de exituris calidis* [6]) und *de moro,* [7]) einem eiternden Fleischauswuchse, welcher meistentheils am After und den weiblichen Schamtheilen vorkommt, und bald gutartig, bald bösartig ist.

Avenzoar *a*) (im 12ten Jahrh.) *de apostemate testiculorum.* [1]) Die Geschwüre an den Testikeln sind bösartig und trügerisch — *de privatione sensibilitatis virgae.* [2]) Zuweilen entstehen am Kopfe der Ruthe rothe Pusteln. *De foraminibus, quae fiunt in virga.* [3]) *De corrosione matricis.* [4])

Averroes *b*) (im 12ten Jahrh. st. 1206) über die *formica ambulativa,* Warzen in der Harnröhre. [1])

Alsaharavius *c*) *de scissura ani,* [1]) *de apostematibus et pustulis ani,* [2]) *de ulceribus vesicae,* [3]) *signum ulcerationis virgae. — De pustulis sive exituris virgae* [4]) — *de apostematibus duris, quae dicuntur Alnoatir* [5]) —

2) ebend. c. 20. 21. 3) c. 22. 23. 27. 28. 29 30. 4) eb. fen. XXI. tract. III. c. 5. 7. 8. 12. 17. — 5) lib. IV. fen. III. tract. I. c. 6. 7. 6) eb. c. 9. 7) eb. c. 20. 8) eb. tract. II. c. 35.

a) Abhomeron. *Geminum de med. fac. opus.* Lugd. 1531. 1) Theizir L. II. tract. III. c. 3. fol. 79. 2) l. II. tract. IV. c. 2. fol. 83. a. 3) ib. c. 3. fol. 83. a. 4) l. II. tract. V.

b) Averroes Colliget, (*s. compendium totius medicinae*) Venet. 1560. (8) 1) *Comment. in* Avicennam. Comment. P. II. Tr. II. p. 242 a.

c) *Lib. Theoricae nec non Practicae* Alsah. Auguste Vindelic. 1519 fol. 1) *Pract.* lib. II. Tract. XVII. sect. II. c. 6. fol. 81. a. 2) ib. c. 7. 3) Tract. XXI. c. 4 fol. 92. a. 4) Tract. XXII. c. 2. 3. 4. fol. 95. a. 5) ib.

de pruritu virgae — de ulceribus matricis [6]) — *de corrosione matricis,* [7]) *de scissura matricis,* [8]) *de duris apostematibus, quae dicuntur Alcoalib* [9]) — *de formica,* [10]) *de verrucis — de igne persico.* [11])

Albucasem *a)* (in der Mitte des 13ten Jahrh.) *De Albather, quae accidunt in praeputio et capite virgae et corruptione, nigredine et adhaerentia.* Sehr oft entstehen diese (Pusteln) an der Mündung der Harnröhre, wie Auswüchse von wildem Fleisch, und sind bald gutartig, bald bösartig. Gegen die bösartigen hilft nach Abschneiden derselben das *cauterium.* Zuweilen befindet sich die Warze zwischen den Häuten des Praeputiums. Manchmal entsteht an den Testikeln Schwärze und Fäulnifs. — Wenn das Glied durchgefressen ist, so mufs ein bleierne Röhre in die *uretra* gebracht werden, damit der Kranke den Urin lassen kann. — Er erwähnt ferner der Mutterpolypen, der Hämorrhoiden, verschiedener Auswüchse, *thymos, rhagadias, scirrhos uteri.*

D. Arabisten:

Constantinus Africanus *b)* (im 11ten Jahrh. st. 1087) *de mollitie et exitu ani.* [1]) *De stranguria.* [2]) Fleischwarzen, Geschwüre in der Harnröhre machen den Urinflufs beschwerlich und schmerzhaft. *De apostematibus virgae,* [3]) *vulvae, de vulnere vulvae.* [4]) Wenn eine solche wunde Stelle faulichten Charakter annimmt, so gibt sie ein stinkendes schwärzliches Eiter von sich.

6) Tract. XXV c. 11. fol. 100 b. 7) ib. c. 13. 8) ib. c. 15. 9) ib c. 16. 10) Tract. XXIX. c. 9. fol. 120. b. 11) ib. c. 6 fol. 120.

a) Albucasis *de chirurgia. Pars secunda.* c. 16. S. 299. der in Verbindung des Octavius Horatianus veranstalteten Ausgabe zu Strasburg. 1552.

b) Const. Africani *opera* — Basil. 1539. 1) *de communibus medico cognitu necessariis locis.* lib. IX. c. 31. S. 286. 2) Ebend. c. 87. p. 294. 3) Ebend. c. 40. S. 297. 4) Eb. c. 41.

Aufserdem hat er *fissura, pruritus in ano, putredo veretri, formica, verrucae et porri.*

Michael Scotus *a*) (im 13ten Jahrh.) *efficiuntur (feminae) lividae et reumaticae.* Wenn eine Frau am Flufs leidet und der Mann ihr beiwohnt, so erkrankt dadurch leicht sein Glied, wie man dieses an jungen Leuten wahrnehmen kann, die auf diese Weise, weil sie hierin unwissend sind, leicht den Aussatz oder Krankheiten der Geschlechtstheile bekommen. — Empfängt ein Weib, welches mit dem Flusse behaftet ist, so wird das Kind, welches sie hervorbringt, mehr oder weniger kränklich seyn.

Gariopontus *b*) (im 12ten Jahrh.) hat Mittel *ad condylomata, rhagadias;* erwähnt *veretri vulnera maligna, immunda et sordida;* handelt von Blasenhämorrhoiden, die aus zu häufigem Coitus entstehen, vom Tripper, vom *bubo.*

Trotula *c*) (im 12ten oder 13ten Jahrh.) *de nimia caliditate matricis,* [1]) *de apostemate matricis,* [2]) *de ulceribus matricis,* [3]) *de inflatione virgae virilis et testiculorum.* [4]) Zuweilen schwillt die Ruthe auf und unter der Vorhaut entstehen mehrere Excoriationen. Dagegen dienen warme erweichende Fomentationen, die so lange fortgesetzt werden müssen, bis sich die Vorhaut wieder zurückziehen läfst. Hierauf werden die Geschwüre besonders behandelt.

Rogerius *d*) (zu Anf. des 13ten Jahrh.) *de reu-*

a) *de Procreatione hominis Phisionomie Opus.* 1477. (4) Cap. 6.

b) Garioponti *ad totius corporis aegritudines remediorum πραξεων. lib. V.* Bas. 1531. (4.)

c) Trot. *curandarum Aegritud. muliebr. ante, in et post partum libellus.* 1) c. 7. 2) c. 8. 3) c. 9. 4) c. 50.

d) *cyrurgia* in der zu Venedig 1513 erschienenen Sammlung befindlich, von welcher beim Gui de Chauliac der Titel angeführt werden wird.

matizatione virgae. [1]) Beschreibung des hitzigen und chronischen Trippers — *de testiculi inflatione*, [2]) *de excoriatione matricis* [3]) u. s. w. — *de malo mortuo*, [4]) ein krätzartiger Ausschlag, wobei meistentheils an den Schenkeln und Schienbeinen Pusteln entstehen, die in üble Geschwüre ausarten, und den Theil, an welchem sie sitzen, schwinden machen.

Rolandus *a*) (im 13ten Jahrh.) *de fistulis, cancris et apostematibus.* Von Geschwüren und dem Krebs an den männlichen Geschlechtstheilen. Beim Krebs am männlichen Gliede ist, wenn derselbe sich allgemein verbreitet hat, die Amputation nöthig. — Mittel gegen Pusteln am Gliede — gegen Excoriationen, Entzündungen und Geschwulst der Testikel — gegen Warzen am Gliede. *De fistulis et cancris natis in posteriori parte corporis hominis — de emorroydibus.*

Petrus Hispanus *b*) (im 13ten Jahrh.) hat ein Mittel gegen *ficus et atricos*, [1]) *ad ulcera virgae*, [2]) *cancrum virgae*, [3]) *ad duritiem matricis.* [4])

Brunus *c*) (in der Mitte des 13ten Jahrh.) *de cura formicae, de cura ignis persici, de verrucis et porris, de clavo et formica accidentibus in virga et in alia parte corporis — de fistulis accidentibus in ano.*

Theodoricus *d*) (gegen das Ende des 14ten Jahrh.) *de formice sive noli me tangere* [1]) — *de formica* [2])

1) *Pract. magistri* Rogerii Tract. I. c. 56. S. 156. a. 2) ib. c. 57. 3) ib. c. 65. S. 157. (b) 4) Tract. II. c. 9. S. 68. 1. a.

a) *cyrurgia.* Basil. 1541. in Verbindung des Albucasis, und einiger andern kleinern Schriften. — Lib. III. c. 31. 32. 45.

b) *Thesaurus pauperum Viri cujuspiam de medica materia* 1530. — 1) fol. 26. b. 2) fol. 31. 3) fol. 31. 4) fol. 33.

c) *Cyrurgia magna* Bruni Longoburgensis. *Ch.* lib. II. c. 4, S. 89. c. 14. 16. S. 92. a. d. angef. Ausg.

d) *Cyrurgia edita et compilata a domino fratre* Theodorico *episcopo Cerviensi*, in der erwähnten Samml. — 1) l. III. 8. fol. 116. b. 2) l. III. 16. fol. 119. b.

— *de apostematibus virgae* 3) — *de verrucis et porris accidentibus in virga* — *et de clavis et formicis* 4) — *de ficu, qui fit in ano.* 5)

Guilielmus de Saliceto a) (im 14ten Jahrh.) *de apostemate calido et frigido sanioso in inguinibus.* 1) Diese Krankheit, welche man *bubo* oder *Dragunzelus* nennt, entsteht meistentheils von einem aus der Leber abgesetzten Stoff, und ist bald hitziger, bald kalter Natur. Zuweilen erfolgt dieselbe auch, wenn der Mensch durch Umgang mit einer unreinen Hure am Glied erkrankt. — *De ficis et condylomatibus in ano et vulva.* 2) Diese Krankheiten entstehen von einem dicken schwarzgallichten Stoffe (*melancholica materia*), der nach diesen Theilen herabsteigt. — Beschreibung des *ficus*, des *condyloma.* — *De pustulis albis, et scissuris et corruptionibus, quae fiunt in virga et circa praeputium propter coitum cum meretrice vel foedo ab alia causa.* 3) Diese Krankheit kommt immer von einem dunstigen Stoffe (*ventosa materia*), der zwischen der Vorhaut und der Oberfläche der Eichel zurückgeblieben ist, und sich daselbst vermehrt. Zuweilen wird dadurch die Substanz der Ruthe angefressen; es erfolgen Blutflüsse, ja wohl gar auch der Tod. Hier muſs man alles thun, um das Verdorbene, Schadhafte, sobald wie möglich wegzuschaffen. Kann dies nicht geschehen, nimmt das Uebel zu, wird die Stelle schwärzlich, so ist dieses ein Zeichen des Absterbens. Durch Abwischen mit einem reinen Tuch nach einem unreinen Beischlaf kann man sich vor dem zu befürchtenden Uebel: dem Faulen der Ruthe, schützen.

3) l. III. 20. fol. 120. b. 4) l. III. 38. fol. 124. a. 5) ib. c. 43. fol. 124.

a) *Cyrurgia Magistri* Guilielmi de Saliceto. 1) chirurg. I. 42. 2) chir. 1. 45. 3) chir. 1. 48.

Lanfrancus *a*) (zu Ende des 14ten Jahrh.) *de apostematibus.* Aus verdorbenen Säften entstehen *vesicae*, die *formica miliaris, ignis persicus.* — *De saphati et furfuribus*, [1]) kleine Pusteln, die am Kopf und der Stirn und am Gesicht entstehen, meistentheils bei Knaben, Weibern und schwächlichen Personen, eine dünne Feuchtigkeit ergiefsen, und bisweilen Borken machen. *De impetigine, morphea, serpigine et albaras.* [2]) — *De apostemate in inguine.* [3]) Geschwüre der Ruthe, der Füfse verursachen oft Abscesse in der Leistengegend. — *De apostematibus virgae et testiculorum.* [4]) — Das Geschwür am Glied ist zuweilen *calidum*, zuweilen *frigidum. Aliquando repletur virga ventositate grossa, ipsam cum dolore extendente.* Dieses ereignet sich bei hitzigen jungen Leuten, und man erkennt es daraus, dafs das Glied sehr gespannt und hart, aber dabei nicht schwer ist, auch keine besondere ausgezeichnete Farbe besitzt. — *De ficu et cancro et ulcere in virga virili.* [5]) *Ficus est quaedam excrescentia, quae nascitur super praeputium virgae, et aliquando super caput, quae quidem aliquando est mollis, ut de flegmatica generata materia, aliquando dura, ut de melancolica. Quae si corrumpatur, transit in cancrum. — Ulcera veniunt ex pustulis calidis, virgae supervenientibus, quae postea crepantur, vel ex auctis humoribus locum ulcerantibus, vel ex commixtione cum foeda muliere, quae cum aegro, talem habente morbum, de novo coierat.* Die Cur des *ficus flegmatici* geschieht durch Abbindung. Bei dem *ficus melancholicus* ist sie zweifelhaft. Am besten sucht man denselben vor seiner Verderbnifs zu zertheilen oder zu erweichen. Noch sicherer ist es, man berührt denselben mit dem

a) *Parva cyrurgia Magistri* Lanfranci. Mediol. in der angeführten Samml. 1) Tract. III. doctr. I. c. 3. fol. 191. a. 2) ib. c. 6. fol. 191. b. 3) Tract. III. doctr. II. c. 11. fol. 196. b. 4) Eb. c. 13. fol. 196. b. 5) Tract. III. doctr. III. c. 11. fol. 207. b.

glühenden Eisen und legt so lange auf den entstandenen Brandschorf Butter, bis er abfällt. Der *Cancer* kann nur durch Amputation des angegriffenen Glieds geheilt werden. — Wer sein Glied vor allem Angriff bewahren will, der thut wohl, sobald als er von einer ihm verdächtig vorkommenden Frauensperson weggeht, sich dasselbe mit Wasser, welches mit Weinessig vermischt ist, zu waschen. *De emorrhoidibus, rhagadiis et fistula in ano.* [6]) *De cancrenis et malo mortuo.* [7]) (Eine Art Krätze, die sich nach den Schenkeln wirft und Leistendrüsengeschwülste hervorbringt.)

Arnaldus de Villa nova *a*) (zu Ende des 13ten und Anf. des 14ten Jahrh.) *de pustulis, carbunculis et fistula in membro virili et testiculis.* [1]) *Aliquando nascuntur pustulae in virga vel in testiculis, quibus eruptis, fit ulceratio in praedictis locis, et cancer s. fistula, l. pustula quandoque exoriatur ibi.*

Additio : Quidam habebat multas pustulas in testiculis plenas putredine, cum dolore magno. — Ad ardorem et ruborem, et cancrenam, quae fiunt in membro virili expertum. — De emorroydibus.

Simon Januensis *b*) (zu Ende des 13ten Jahrh.) *Acrocordines, thymi, ficos, sicadae, tinea.*

Doglioni *c*) *l'anno* 1302 *fu proveduto, chi mandava à qualch' uno il vermocane (ch' è specie di malatia) pagava ogni volta* 20 *soldi.*

Bernardus Gordonius *d*) (im 14ten Jahrh.) *de*

6) Eb. c. 12. 7) Eb. c. 13. fol. 208. b.

a) Arnaldi de Villa novi *opera.* Lugd. 1505. fol. 1) *breviarii.* L. II. 29. fol. 177. b.

b) *Clavis sanationis* Sim. Januens. Venet. 1507.

c) *Cose notabili di Venetia,* ed. 1675.

d) B. Gordonii *omnium aegritudinum opus praeclariss. quod Lilium medicinae appellatur.* Parisiis. 1542.

apostematibus in generali: [1]) *Apostemata quaedam sunt de materia non adusta, nec multum corrupta. Et quaedam sunt de materia adusta, corrupta, ulcerante, corrodente, corrumpente carnem et ossa, et alia. Et ista sunt multiplicia valde, sicut est ignis persicus, sive ignis infernalis, s. ignis S. Antonii, quia idem est, et carbunculus et antrax et noli me tangere, lupus seu herpestiomenus, impetigo, serpigo, formica miliaris, formica deambulativa, cancrenae, fistula et cancer. De passionibus virgae et primo apostematibus:* [2]) *Passiones virgae sunt multae, sicut sunt apostemata, ulcerationes, cancri, inflatio, dolor, pruritus. Causae enim sunt exteriores, aut interiores. Exteriores — sicut jacere cum muliere, cujus matrix est immunda, plena sanie aut virulentia aut ventositate et similibus corruptis. Si autem causa fuerit intrinseca, tunc sunt, sicut humores corrupti et mali, descendentes ad virgam, et ad partes inferiores, inducentes passiones praedicatas. — De apostemate matricis, de rhagadiis vulvae, de sterilitate mulierum.*

Silvaticus *a*) (im 14ten Jahrh.) *condyloma, ficus, fima, formica, rhagadiae, thymos, verruca.*

Statuten *b*) für die Bordelle zu Avignon, welche die Königin Johanna die Erste im Jahr 1347 gab. Als hieher gehörig ist besonders der IV. und IX. Artikel anzuführen.

IV. Jubet regina, sabbato quolibet a Bayliva una cum chirurgo a consulibus praeposito, mulieres meritorias singulas lustrari, quotcunque in lupanari prostant. Et si qua scortatione aegritudinem ullam contraxerit, a ceteris seponi, et seorsim habitet, ne sui copiam facere possit, ut multi praecaventur, qui a juvenibus possent concipi.

IX. Item ne Bayliva Judaeum ullum in lupanar acce-

1) Part. I. cap. 19. pag. 35. b. 2) Part. VII. c. 5. p. 320.

a) *Opus Pandectarum medicinae* Matthaei Silvatici. Lugd. 1534.

b) Astruc *de morb. ven.* der angef. Ausg. p. 37.

perit. Quod si vero Judaeus quidem clam et astutia introgressus cum mulierum quapiam rem habuerit, in carcerem conjiciatur, flagro per urbis compite mulctandus.

Joannes Ardern *a)* (Ende des 14. Jahrhunderts) *contra incendium. Item contra incendium virgae virilis interius ex calore et excoriatione fiat talis syringa injectio lenitiva. Accipe etc.*

Guido de Cauliaco *b)* (Mitte des 14. Jahrhunderts) *de carbunculo et antrace* [1]) — *de formicis:* [2]) *formica nihil aliud est quam herpes malus. Est tardioris resolutionis quam herpes. Formica non habet escaram, licet possit habere putredinem et virulentiam.* — *De ulceribus virgae et vulvae:* [3]) *fiunt in virga et in matricis collo, sunt excoriationes, calefactiones, ulcera virulenta, putrida et corrosiva, et cancrosa, in ano, rhagadiae, ulcera, fistulae. In utrisque emorrhoydes, carnes additae, ficus et condylomata. Ulcera istorum membrorum sunt difficilia, quia sunt calida et humida, ab aëre protecta, ad quae festinat putrefactio, et additur, quod propter verecundiam non monstrantur, quousque fuerint malignata. Et deteriora sunt illa, quae fiunt in lacerto, qui est in radice virgae et in ano, et quae profunduntur interius, quam sint in manifesto.* — *Et quae sunt apud balanum plus, quam circa totum pudendum — si fuerit sola excoriatio et calefactio, sufficit lavare cum aqua rosarum et plantaginis, et ad ultimum cum aqua aluminosa et ponere ung. alba maxime camphorata.* — *Si autem fuerint ulcera recentia virulentia, et quodammodo corrosiva, in his alces solum bonum est pharmacum. Et si ulcera fuerint versus partem interiorem*

a) M. s. Becket in *Philos. Transact.* vol. XXX. p. 839. sq. in d. deutschen Uebers. B. I. S. 336.

b) Cyrurgia Guidonis de Cauliaco *de balneis porrectanis. Cyrurgia* Bruni, Theodorici, Rolandini, Rogerii, Lanfranci, Bertapalie Jesu Hali *de oculis,* Lanamusali de Baldac *de oculis.* Venet. 1513. fol. — 1) Tract. II. Doctr. I. c. 2. fol. 12. 2) ib. c. 5. fol. 15. b. 3) Tract. IV. Doctr. II. c. 7. fol. 38. b.

virgae, praecipit Avicenna, quod praedicta cum injectorio intromittantur. Si autem fuerint antiqua et putrida, et cancrosa, laventur, et epithimentur cum collirio tali —— Si autem in istis ulceribus fluxus sanguinis accideret — Rhagediae, ficus, quae veniunt in virga et matrice et carnes superfluae — Grossities, quae sub virga efficitur propter incidere praeputium ligetur et incidatur — foramina, quae veniunt in praeputio et in virga, perunde saepe venit urina, male consolidantur. De ficu, quae fit in ano [4]) — *de rhagadiis* [5]) — *de calefactione et foeditate in virga propter decubitum cum muliere foetida.* (*In primis lavetur cum oxicrato, et deinde cum unguento albo camphorato, ut pustulae ulceratae curentur.*) — *De praeputii clausura.* [6])

Jonnes de Gaddesten *a*) (im Anfang des 14. Jahrhunderts) *de apostemate:* [1]) *formica deambulativa, corrosiva, miliaris.*

De sterilitate: [2]) *cura ulcerum virgae. Ulcera virgae virilis contingunt vel ex coitu cum juvencula, vel ex coitu cum menstruata, vel ex retentione urinae et spermatis. — Sed si quis vult membrum ab omni corruptione servare, cum recedit a muliere, quam habet suspectam de immunditie, lavet illud cum aqua frigida cum aceto mixta, vel de urina propria interius vel exterius intra praeputium. — Sed si fit pruritus in virga — si virga tendatur ex grossa ventositate — si virga induretur, vel testiculus unus, vel ambo. — Matrix vulneratur et ulceratur — vel ex humore acuto, vel coitu cum aliquo habente virgam nimis magnam. — De morphea.* [3])

Valescus de Tharanta *b*) (im 14. Jahrhundert) *de emorroydibus,* [1]) *rhagadiis,* [2]) *de fico condyloma-*

4) Ebend. fol. 39. 5) Eb. fol. 40. 6) Tract. VI. Doctr. II. c. 7. fol. 62. a.

a) *Rosa anglica practica medicine a capite ad pedes.* Papie 1492. 1) L. II. c. 1. 2) Eb. c. 17. — 3) Eb. c. 18.

b) *Practica* Valesci de Tharanta *que alias philonium dicitur.* Venetiis 1521. 1) L. IV. c. 31. S. 122. b. 2) Eb. c. 33. S. 125 a.

tis. [3]) *De ulceribus et pustulis virgae.* [4]) *Ulcera et pustulae fiunt in virga, quae aliquando ratione malae curae et durationis fiunt cancrosae in tantum, quod aliquando perditur virga, vel pars ejus, aliquando fiunt extra in pelle aliquando ut plurimum intra. Causae possunt esse primitivae — ut est vulnus vel attritio, et coitus cum foetida, vel immunda, vel cancrosa muliere. — Vidi aliquos mori, quia tarde ad bonum pervenerunt medicum: virga enim erat circumdata toto ulcere cancroso cum duritie, et erat rotunda sicut unus napus, et homo erat jam discoloratus et semimortuus. — De apostemate in matrice,* [5]) *de ulceribus matricis,* [6]) *de formica.* [7])

Guilielmus Varignana *a*) (zu Anfange des 14. Jahrhunderts) *de apostematibus virgae, de ulceribus ejus.* [1]) — *Si autem ulcera sint in virga et pectine, et maxime si serpunt. — De ulceribus et rhagadiis ani* [2])

Magninus *b*) (im 14. Jahrhundert) *de membris generativis:* [1]) *Et interdum ex spermatis detenti corruptione non solum seminaria vasa, sed etiam totum corpus corrumpitur. De coitu.* [2])

Galeatius de sancta Sophia *c*) (im 15. Jahrhundert) *de haemorrhoidibus et fistulis et rhagadiis, quae in ano fiunt.* [1] *De rhagadiis seu scissuris vulvae aut matricis.* [2]) *De apostematibus vulvae seu matricis* [3])

Leonardus Bertapaglia *d*) (zu Anfang des 15. Jahrhunderts) *de formica,* [1]) *ambulativa, corrosiva*

3) Eb. c. 57. S. 126. b. 4) L. VI. 6. S. 165. 5) L. VI. 17. S. 175. b. 6) Eb. c. 18. S. 176. 7) L. VII. 21. S. 205. b.

a) Guilielm. Varign. *ad omnium interiorum et exteriorum partium morbos remediorum praesidia et ratio utendi eis.* Basil. 1) *de curand. morb.* L. XVII. 4. 2) L. XVIII. 4.

b) *Regimen Sanitatis* Magnini *Mediolanensis medici famoss.* Lugd. 1517. 1) P. II. c. 6. 2) P. III. c. 5.

c) *Opus medicinae pract. saluberrimum* Galeatii de sancta Sophia — *publicavit* Georg Kraut, Haganoae 1533. 1) cap. 80. p. 70. b. 2) cap. 84. p. 76. 3) Eb. c. 85.

d) *Cyrurgia* i. d. a. Samml. 1) c. 3. fol. 220.

et miliaris. De moro [2]) *circa orificium ani et vulvae et in locis raris.*

Joannes de Concoregio *a*) *de rhagadiis ani,*[1]) *de apostematibus testiculorum* [2]) — *signa inflammationis virgae ex vapore calido.*

Gascoigne *b*) (zu Anfange des 15. Jahrhunderts) *novi enim diversos viros, qui mortui fuerunt ex putrefactione membrorum suorum genitalium et corporis sui, quae corruptio et putrefactio causata fuit, ut ipsi dixerunt, per exercitium copulae carnalis cum muliebribus.*

Villon: *c*) (schrieb in d. Mitte des 15ten Jahrh.)

En sublimé, dangereux à toucher
Et au nombril d'une couleuvre vive
En sang, qu'on mect en poylettes secher
Chez ces barbiers, quant pleine lune arrive,
Dont l'ung est noir, l'autre plus vert que cive;
En chancres et fix et en ces ords cuveaux,
Ou nourrices essangent leurs drappeaux;
En petits baings de filles amoureuses
(Qui ne m'entend n'a suivy les bordeulx)
Soient frittes ces langues venimeuses.

Becket *d*) gibt die ältesten Nachrichten von Verordnungen für Bordellhäuser. Unter den Verordnungen von 1162 befindet sich diese: daſs der Vorsteher des Hauses kein Mädchen annehmen solle, welche die gefährliche Siechheit des Verbrennens habe.

2) c. 46. f. 223. b.

a) *Practica nova medicine* Joannis de Concoregio, *lucidarium et flos florum medicine nuncupata.* Venet. 1538. 1) *Lucid.* c. 9. 2) Eb. c. 13.

b) Vid. Becket. *Philos. Transact.* vol. XXXI. p. 47; auſserdem Hensler a. a. O. p. 313.

c) *Oeuvres de* François Villon *par* Formey. 1742. p. 112.

d) *Philosoph. Trans.* am a. O. auch in auserles. Abh. prakt. und chir. Inhalts aus d. philos. Transact. übers. von Leske, Th. I. S. 333. u. Hensler. am angef. Ort. pag. 319.

Cent Nouvelles Nouvelles *a)* (gesch. von 1457—1461). Hierin ist eine Erzählung befindlich, wo ein junges Frauenzimmer *une dangereuse et deplaisante maladie* hatte, die im gemeinen Leben *broches* hiefs. Hierunter verstand man soviel als Haemorrhoiden, eine Benennung, die zu jener Zeit vielbedeutend war.

Joannes Arculanus *b)* (in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts) *de ardore urinae:* [1]) *causae acuitatis urinae sunt — excoriatio superficialis aut ulcus in vesica aut in meatu colli ejus, aut virgae — de emorrhoidalis fistulis* [2]) *et rhagadiis, quae in ano sunt* [3]) — *de rhagadiis vulvae.* [4])

Argellata *c)* (im 15. Jahrhundert) *de pustulis, quae adveniunt virgae propter conversationem cum foeda muliere, quae albae vel rubrae sunt.* [1]) *Ex materia venenosa, quae retinetur inter praeputium et pellem virgae, causantur illae pustulae tales per hunc modum, quoniam ex retentione illius materiae, quae remanet inter pellem et praeputium ex actione viri cum foeda muliere, quae non respirat, putrefit. Deinde ille locus denigratur et mortificatur substantia virgae, quae restaurationem non recipit, nisi corruptione illa remota et loco absterso. — Ulcera virgae* [2]) *fiunt ex apostemate, aut ex inordinata fricatione, aut ex inordinato tactu. — Aliqua sunt sicut pustulae, et aliqua sicut ulcera virulenta corrosiva, et aliqua sunt antiqua et putrida et cavernosa. Et aliqua maligna. — Ego talia ulcera penetrantia ab uno capite virgae ad aliud curavi. — Aliter illis bubo superveniret in inguine.* [3]) — *Ne ergo istae pustulae oriantur vobis, cauti esse debetis. Quare post coitum illarum mulierum, quae foedae sunt, debetis facere lotionem.* — —

a) M. s. Hensler Gesch. d. Lusts. 1. B. S. 326.

b) *Practica* Joannis Arculani. Venedig 1504. fol. 1) fol. 167. b. 2) fol. 178. a. 3) Ebend. Blatt b.

c) *Cyrurgia Magistri* Petri de l'Argellata. Venet. MDXIII. 1) Lib. II. tract. XXX. c. 3. p. 57. b. 2) Lib. IV. tract. XII. c. 1. p. 80. b. 3) Lib. II. tract. XXX. p. 57. b.

Et similiter contingit in ulceribus virgae,[4]) *quae habentes non scientes operari in continenti confortant virgam cum stipticis: quare materia ad istum locum fluere non potest; in concavitate inguinis tenetur. Quare ut in pluribus ex ulcere virgae sequitur bubo. — Et vidi in uno fratre praedicatorum, qui habebat pellem praeputii inversatam.* [5])

Pacificus Maximus *a*) (im 15. Jahrhundert)

Ad Priapum.

Tuque meum si non properas sanare Priapum,
Decidet, heu! non hoc nobile robur erit,
Ante meis oculis orbatus priver et ante
Abscissus foedo nasus ab ore cadat!
Non me respiciet, nec me volet ulla puella,
In me etiam mittet tristia spata puer.
Laetior heu! toto me non erat alter in orbe!
Si cadet hic, non me tristior alter erit.
Me miserum! Sordes, quas marcidus ore remittit!
Ulcera quae foedo marcidus ore gerit!
Aspice me miserum precor o! per poma, per hortos,
Per caput hoc sacrum per rigidamque trabem
Hinc ego commendo tota tibi mente, Priape,
Fac valeat, fac sit sanus, ut ante fuit.

Petrus Martyr. Die hieher gehörige Stelle wird unten angeführt werden.

Magister Vulgerius *b*) (im 13. Jahrhundert)

Et dixit angelus: Lege quae reperis.
Qui legens reperi de viro sceleris,
Qui loca circuit venator Veneris,
Auceps infamiae, piscator muneris.

4) Lib. I. tr. I. c. 21. p. 7. b. 5) Lib. II. tract. XXIX. c. 2. 37. a.

a) S. Hensler. p. 309.

b) *Magistri* Vulgerii *versus in* Bonifacium VIII. *Papam et mores cleri* p. 1849. seq. in Eccard. *Corp. Historic. medii Aevi.* T. II.

Hic vir Decanus est, qui viri specie
Non vir, sed virus est, virosa facie,
In viros viribus virens malitiae,
Humanum mentiens humana facie.
Abominalis vir deo sanguinum
Plus mortem cupiens, quam vitam hominum.
Unam puerperam capacem seminum
Mallet, quam undecim millia virginum.
Post missam Presbyter, relinquens insulam,
In meretriculae descendit insulam —
Sic fecit Jupiter, qui juxta fabulam
Coelum deseruit, sequendo vitulam.
Hanc mulieribus proponit maximam,
Quod rerum decima non solvat animam,
Nulla salvabitur ad horam ultimam,
Nisi de corpore suo det decimam,
Utque vulpecula foveas foveat,
Nec causa veneris infantes procreat.

Zu diesen Stellen älterer und neuerer Schriftsteller, welche auf die Existenz des venerischen Uebels hinzudeuten scheinen, kommt noch: daſs in Ostindien nach Aussage der Braminen, welche daselbst ausschlieſslich die Arzeneikunst ausüben, die venerische Krankheit schon vor uralten Zeiten bekannt gewesen seyn soll, und zwar unter dem Namen persisches Feuer, *ignis persicus. a)*

In Otaheite und den Societätsinseln soll ebenfalls die Lustseuche vor Ankunft der Europäer bekannt gewesen seyn, auch sollen die Eingebohrnen die Heilung derselben verstanden haben. *b)*

a) Swediaur *traité complet sur les symptomes, les effets, la nature, et le traitement des maladies syphilitiques. 4me edit. 2 Tom.* Paris 1801. Tom. II. *introd.* p. 59.

b) S. W. Turnbull vom Ursprung und Alter der Lustseuche und ihrer Verbreitung auf den Inseln der Südsee. Aus dem Engl. v. Michaelis. Zittau und Leipzig. 1789.

Man vergleiche:

Gruner *Aphrodisiac. pars* I, *p.* 4 — 34. —
Hensler *de herpete seu formica labis venereae non prorsus expertae. Kiliae* 1801.

Zweites Capitel.

Epidemischer Ursprung der Lustseuche.

Eine zweite Meinung über den Urſprung dieser Krankheit ist: die Lustseuche sey zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts durch eine Epidemie entstanden. Nach dem Zeugniſs sehr vieler Schriftsteller, welche um jene Zeit geschrieben haben, war damals die Witterung in den südlichen Theilen von Europa, besonders in Italien, äuſserst ungesund. Zu einer unerträglichen Sommerhitze kam das Austreten mehrerer Flüsse, wodurch die an sich heiſse Atmosphäre mit Dünsten überfüllt, und der Gesundheit nachtheilig werden muſste. Die Menschen waren durch die damaligen ungünstigen Zeitumstände allgemein gedrückt; nicht allein die Furcht vor ansteckenden Krankheiten, wovon schon mehrere umher gingen, sondern auch die Kriege, die Hungersnoth halfen ihre Gesundheit untergraben, und Empfänglichkeit für Krankheitseindrücke entwickeln. Die Soldaten in den Lagern hatten ebenfalls von der ungünstigen Witterung, von der Hungersnoth zu leiden, und lebten dabei in den gröſsten Ausschweifungen. Dies zusammengenommen bewirkte den Ausbruch des venerischen Uebels, welches sich zuerst in einem Lager bei Neapel zeigte. Es hatte im Anfange ganz die Gestalt einer Epidemie, welche unter den heftigsten Zufällen umhergriff, und eine Menge Menschen wegraffte. Nach und nach verlor sich diese

Heftigkeit, und die Krankheit erhielt die Gestalt, in welcher sie sich bis auf die neusten Zeiten fortgepflanzt hat. Zu den Vertheidigern dieser Meinung gehören Nicolaus Leonicenus, Natalis Montesaurus, Sebastianus Aquilanus, Sanchez, Heuermann, und a. m.

Ueber die erste Veranlassung, welche die Entwickelung des venerischen Giftes hervorbrachte, sind die Meinungen wiederum getheilt. Viele sehen dieselbe allein in den damaligen Zeitumständen; Andere bringen mancherlei Muthmafsungen und Hypothesen vor, die zum Theil fabelhaft und abentheuerlich sind. So suchen mehrere der gleichzeitigen Schriftsteller den Ursprung dieses Giftes in dem ungünstigen Einflusse der Gestirne, insbesondre in den unglücklichen für das Wohl der Menschheit nachtheiligen Verbindungen der Planeten, als: in der Verbindung des Saturnus mit dem Jupiter, welche den 25ten Nov. 1484 zu Stande kam; ferner in der Verbindung des Jupiter, des Mars und der Venus, die den 27ten November 1494 erfolgte, und in der Verbindung des Saturnus mit dem Mars, die den 16ten Nov. 1496 geschahe u. s. w. *a*)

Fallopius hält es für annehmbar, *b*) dafs die Krankheit, so wie dieselbe in ihrer gelindern Form in Amerika existirte, durch spanische Soldaten nach Europa und Italien gebracht worden; hier aber durch besondere Umstände erst zu der Heftigkeit gelangt sey, mit welcher sie mit einemmale gleich einer Epidemie ausbrach. Die Spanier, deren An-

a) Hensler a. a. O. S. 3. — Grünpeck *de pestilent. Scorra*, auf der 19. Seite d. a. A. — Conr. Gilini *d. m. g.* S. 341 in Luis. *Aphrod.* d. B. A. — Casp. Torella *de. pud. tr.* S. 493. eb. Peter Mainardi *d. m. g.* C. I. S. 389. I. B. Montani, Steber.

b) *de m. g. c.* I.

zahl gegen die Franzosen sehr gering war, hätten heimlich die Brunnen vergiftet, und die italienischen Bäcker durch Bestechung dahin gebracht, unter das Brod Gyps zu thun.

Nach Andreas Cäsalpinus *a*) soll das Lustseuchengift durch vergifteten Wein sich entwickelt haben. Als die Spanier nehmlich in Soma (einer Stadt am Vesuv) belagert wurden, hätten sie heimlich die Stadt verlassen, allein vorher allen vorräthigen Wein mit dem Blute der im Spital liegenden Kranken vermischt, und vergiftet.

Eine andere Sage über die Entstehung der venerischen Krankheit führt Leonard. Fioravanti auf. *b*) Die Marketender, welche in dem französischen Lager mit Lebensmitteln und Speisen handelten, hätten Fleisch von den Leichnamen der in Treffen gebliebenen spanischen Soldaten ausgeschnitten, auf verschiedene Art zubereitet, und es den Franzosen als Eſswaren verkauft. — Um dieser Fabel einige Glaubwürdigkeit zu verschaffen, fügt er hinzu: er habe mehrere Versuche an Thieren angestellt, die ganz für die Wahrheit jener Erzählung sprächen. Ein Schwein, welches er eine Zeitlang mit Schweinefleich gefüttert, habe bald die Haare verloren, und eine Menge Pusteln auf der Haut bekommen; eben so bei einem Hunde, den er zwei Monate lang mit Hundefleisch ernährt, seyen die Haare ausgefallen und Pusteln auf der Haut zum Vorschein gekommen; einem Geier, den er auf ähnliche Weise mit Geierfleisch gefüttert, seyen die Federn ausgefallen, und Hautpusteln entstanden. Hieraus zieht Fioravanti den Schluſs: daſs jedes Thier, welches sich von dem Fleische des ihm gleichen Thieres nährt, die venerische Krankheit, oder ein ähnliches mit derselben verwandtes Uebel bekomme. Astruc hat sich

a) *Art. med.* lib. II. c. 3.
b) Astruc. a. a. O.

die Mühe gegeben jene Versuche zu wiederhohlen, indem er einen Hund gegen sechs Monate mit Hundefleisch nährte, allein gar keine Bestätigung beobachtet. Zu verwundern ist es daher, wie der berühmte Baco de Verulamio einer Hypothese, die auf nichts als auf einer Fabel beruht, hat beitreten, und dieselbe wiederhohlen können.

Brassavolus erzählt, *a*) daſs sich im französischen Lager eine vornehme und sehr schöne Buhlerin befunden, die ein übles Geschwür am Muttermunde gehabt habe. Von dieser hätten alle, die sich mit ihr gemein machten, (*dum membra virilia per uteri collum perfricabant*) am Glied Excoriationen bekommen, die unter Begünstigung einer faulichten, laxen Körperconstitution, wozu die damaligen Umstände disponirten, sich zu venerischen Geschwüren gebildet hätten.

J. Manardus, *b*) ein Augenzeuge der ausbrechenden Syphilis, erwähnt auſser der Sage vom amerikanischen Ursprunge derselben noch einer andern, und bemerkt dabei, daſs sie auf wichtigern Zeugnissen beruhe als jene. Nehmlich, zu der Zeit, wo Karl VIII. die Zurüstungen zu seinem Feldzuge nach Italien machte, habe ein mit dem Aussatze behafteter Ritter sich bei einer Buhlschwester zu Valenzia eine Nacht erkauft, und mit derselben den Coitus ausgeübt, wodurch binnen wenigen Tagen gegen 400 junge Leute, welche sich mit jener Weibsperson gemein machten, wären angesteckt worden; und daſs bei mehreren derselben, in Italien, wohin sie bald darauf mit Karl VIII. gezogen waren, unter Concurrenz anderer übeler Krankheiten endlich die Lustseuche ausgebrochen sey.

Dissertation sur l'origine de la maladie venerienne, dans laquelle on prouve qu'elle n'a point été apportée de

a) *de morb. gal.* lib. in Luis. *Aphr.* S. 671. d. B. A.
b) *epistol. secund.* in Luis. *A.* d. a A. S. 606.

*l'Amérique, et qu'elle a commencé en Europe par une epidemie. Par M. S.** (Sanchez) m. D. Paris* 1752. Ich habe die zu Bremen 1775 gedruckte deutsche Uebersetzung vor mir.

Drittes Capitel.

Amerikanischer Ursprung der Lustseuche.

Die Anhänger der dritten Meinung über den Ursprung des Lustseuchengifts und der Lustseuche nehmen an, die Krankheit habe sich nicht in dem Lager bei Neapel entwickelt, sondern sie sey durch spanische Soldaten erst dahin gebracht worden; nach Spanien aber sey dieselbe durch das Gefolge des Christoph Columbus aus dem neuentdeckten Amerika gekommen. Dort, theils auf den Inseln, theils auf dem festen Lande, sey das Uebel einheimisch; daselbst wäre das Schiffsvolk des Columbus angesteckt worden, dieses hätte die Krankheit mit zurück nach Spanien genommen, und von hieraus sey das Uebel zuerst nach Italien, und weiter verbreitet worden. Zu dieser Ausbreitung trugen die damaligen Kriege, welche die Soldaten oft in entfernte Gegenden führten, bei. Es nehmen diese Meinung an: Schmaus, Rudius, Andreas de Leon, Calvo, Joh. Crato, Franz Renner, Joh. Fernelius, Pet. Lowe, Hercules Saxonia, Menjot, Frid. Hoffmann, Freind, Boerhave, Astruc, William Robertson, van Swieten, Girtanner.

Ehe wir dieselbe näher beleuchten, wird es nicht uninteressant seyn, auf ihre Entstehung einen Blick zu werfen.

Die grofse Wirksamkeit des Guajaks in der Lustseuche machte, dafs man denselben bald als Hauptmittel gegen diese Krankheit ansahe. Dieses Mittel hatten aber die Spanier in Hispaniola kennen gelernt von den Wilden, welche, wie man vorgab, sich fast ausschliefslich desselben gegen die venerische Krankheit bedienten, die daselbst einheimisch, und allgemein verbreitet sey. Kurz nachdem Nic. Poll *a*) sein Buch über die Lustseuche und ihre Cur durch Guajak herausgegeben hatte, worin er den Guajak als das Hauptmittel empfahl, und nachdem Schmaus *b*) ihm hierin gefolgt und zuerst dabei geäufsert hatte, die neue Krankheit komme aus der neuentdeckten Welt, so wurde dieses bald allgemein angenommen. Man berief sich fast durchgehends auf das Zeugnifs des Oviedo und Diaz de Isla.

Der erste: Gonzalo Hernandez de Oviedo, einer der ältesten spanischen Schriftsteller lebte zu der Zeit, als Columbus von seiner ersten Entdeckungsreise zurückkam, im Iahre 1493 als Page am spanischen Hofe. Er ging nachher selbst im Jahre 1513 als königlicher Beamte nach Amerika, und blieb daselbst bis 1525, wo er nach Spanien zurückkehrte. Sein Hauptwerk ist: die *historia general y natural de las Indias.* Von diesem gab er selbst einen Auszug heraus unter dem Titel: *Sommario de la historia general y natural de las Indias occidentales.*

In diesen Schriften, besonders in dem gröfsern Werke *c*) kommen die hieher gehörigen Bemerkungen vor: „dafs die Spanier hauptsächlich zweierlei Arten

a) Nic. Poll, med. profess. et sacrae Caesareae Majest. Physici, *de cura morbi Gallici per lignum Guajacanum libellus.* 1517.

b) Leonhard Schmaus *lucubratiuncula de morbo Gallico et cura ejus noviter reperta cum ligno indico.* August. Vindel. 1518.

c) lib. II. c. 13 und 14.

von Krankheiten auf der Insel Hispaniola auszustehen gehabt hätten: die *Niguas*, und die *Bubas*; wovon die letztere durch dieselben nach Europa gebracht, und von hieraus über alle übrigen Länder verbreitet worden sey. Die Italiener nennten sie *il mal franceſe*, die Franzosen *il mal de Napoli*; inzwischen würde man den rechten Namen getroffen haben, wenn man es *el mal de las Indias*, das indische Uebel, (die amerikanische Krankheit,) genannt hätte. Denn nur mit dem Guajak, welcher in jenen Landen einheimisch sey, könne die Krankheit gründlich geheilt werden. So groſs sey also die Gnade Gottes, daſs er da, wo ein um unserer Sünden willen geschicktes Uebel uns heimsucht, doch wieder nach seiner Barmherzigkeit ein Mittel gewährt, welches dasselbe zu heben im Stande ist. — Im Jahre 96 sey Colon (Christoph Columbus) nach Spanien zurückgekommen. Da habe er (Oviedo) mit mehreren unter dem Gefolge dieses Admirals befindlichen Edelleuten Bekanntschaft gemacht, welche ihm genauen Bericht von allem, was ihnen auf ihrer Reise aufgestoſsen war, abgestattet hätten. Vorzüglich habe ihm der Befehlshaber Mossen Pedro Margarito Nachrichten mitgetheilt. Derselbe sey kränklich zurückgekommen, und es habe ihm geschienen, als müsse dieser eben die Schmerzen ausstehen, welche die mit jener Krankheit behafteten erdulden; inzwischen habe er keine *Buas* gesehen. *a*) Wenige Monate nachher, noch in demselben Jahre 96, sey diese Krankheit unter einigen Hofleuten bemerkbar worden; vorher sey sie nur unter unbedeutenden und niedrigen Personen ausgebreitet gewesen. Man habe geglaubt, sie werde durch vertrauten Umgang mit öffentlichen Weibspersonen

a) *Este Cavallero* Mossen Pedro *andava tan doliente y se quexava tanto, que tambien creò io, que tenia los dolores que suelen tener los que son tocados desta passioni, però non le vi buas algunas.*

mitgetheilt. *a*) Nachher seyen aber Einige der vornehmsten und angesehensten Personen damit befallen worden, welche ein Opfer dieses den Aerzten unbekannten Uebels geworden wären. Nun wäre der General Gonçalo Hernandez de Cordova mit einer grofsen und schönen Flotte nach Italien geschickt worden, zu Hülfe dem Könige Ferdinand von Neapel. Da hätten sich aber unter den spanischen Soldaten Einige befunden, die mit dieser Krankheit behaftet gewesen, und vermittelst liederlicher Weibspersonen sey das Uebel den Italienern und Franzosen mitgetheilt worden. Weil nun weder die einen noch die andern diese Krankheit jemals gesehen hatten, so nannten sie die Franzosen *mal de Napolès*, indem sie glaubten, dafs das Uebel in diesem Königreich einheimisch sey. Die Neapolitaner hingegen, welche sich vorstellten, dafs mit den Franzosen das Uebel ins Land gekommen wäre, nannten sie *mal francese*. Die Wahrheit sey, dafs diese Plage aus Haiti oder Hispaniola nach Europa kam. Dort sey die Krankheit ganz gewöhnlich, und die Indianer verständen, sich davon zu heilen, auch hätten sie viele und herrliche Kräuter, Bäume und Pflanzen gegen diese und andere Krankheiten."

Cap. LXXVII. „Ich kann Ew. Königl. Majestät zuverlässig versichern, dafs die Krankheit aus jenen Landen stammt, nur ist sie dort nicht so bösartig als in unsern Landen, *b*) indem die Indianer sowohl auf den Inseln, als auf dem festen Lande sich mit diesem Holze und mit andern ihnen bekannten Kräutern (sie sind grofse Kräuterkundige) leichter davon zu befreien wissen. Die Bubas ist ein so heftiges und

a) *Y assi se creya que le cobravan allegando se a a mugeras publicas, y de aquel mal trato libidinoso.*

b) — *que aquesta enfermedad (de las bubas) vino de las Indias, y es mui commun a los Indios pero no peligrosa tanto en aquellas partes como en estas.* —

schmerzhaftes Uebel, dafs Niemand, der Augen hat, läugnen wird, dafs er viele durch dieselbe halb verfault und voller Ausschläge und Schwären gesehen habe; Einige sind sogar daran gestorben. *a*) Von den Christen, die mit Indischen Weibern vertrauten Umgang pflegten, sind nur wenige der Ansteckung entgangen. Aber wie ich schon gesagt habe, die Krankheit ist dort nicht so gefährlich als hier, auch thut (jener Baum) der Guajak bessere Dienste als hier, weil er frischer und kräftiger ist. Das wärmere Klima in dortigen Gegenden trägt auch zur Beförderung der Cur bei."

Dasselbe, was Oviedo von dem amerikanischen Ursprunge der Lustseuche sagt, sagen nach ihm Antonio Herrera, Diaz de Isla und Franzisco Lopez de Gomara *b*) etc.

Die Frage, wie die venerische Krankheit in Amerika entstanden sey? hat man ebenfalls nicht unbeantwortet lassen wollen; doch sind hier die Meinungen wiederum sehr verschieden.

Antonio Herrera behauptet, dafs die amerikanischen Weiber gewöhnlich schon die Lustseuche mit auf die Welt bringen!! — Oviedo bemerkt, *c*) „dafs nach dem Genusse der Eidexe Iwana (oder Iguana) — deren Fleisch dem Kaninienfleisch ähnlich und wohlschmeckend seyn soll — diejenigen, welche die Lustseuche gehabt haben, wenn sie auch schon lange davon befreit gewesen wären, aufs neue die Krankheit fühlten." Auf diese Stelle gründete nachher Li-

a) *Y es tan grave y trabajoso mal, que ningun hombre que tenga ojos, puede dexar, de haver visto mucha gente podrida, y tornado de san Lazaro, a causa de esta dolentia; y asimismo han muerto muchos de ella.*

b) V. Girtanner Abhand. 3ter B. S. 924.

c) *Relacion sumaria de la historia natural de las Indias, cap. VI. lib.* 13. *c.* 3.

ster a) gröſstentheils die Hypothese, daſs sich die syphilitische Krankheit durch den Genuſs von Schlangen und Iguanas entwickelt habe. Mehrere Schriftsteller des 16. Jahrhunderts b) sind der Meinung, daſs die in Amerika einheimische Lustseuche unter den Wilden durch den Genuſs des Menschenfleisches entstanden sey. Unterstützt wurde diese Meinung durch Fioravantis Behauptung (S. oben). Man dachte hier wohl nicht daran, daſs in andern Welttheilen, z. E. Afrika, es ebenfalls Anthropophagen gibt, unter denen die Lustseuche völlig unbekannt ist.

Nach Laurenz Roberg c) soll sie durch Vermischung des Menschen mit den Affen entstanden seyn.

Andere d) behaupteten, die Krankheit sey dem amerikanischen Himmelsstrich eigen, und die Kinder der amerikanischen Wilden brächten sie mit auf die Welt, wenn auch die Eltern ganz gesund wären. Die Holländer wären damit befallen worden, ohne jemals mit den Weibern jener Länder vertrauten Umgang gehabt zu haben, und die Krankheit habe aufgehört, so wie man angefangen habe, die Wälder umzuhauen und die Moräste zu trocknen. Beides ganz unhaltbare Hypothesen.

Astruc e) bemüht sich, zu beweisen, daſs die von dem warmen Klima im südlichen Amerika entstandene Schärfe der monatlichen Reinigung die Ent-

a) *sex exercitationes medicinales de quibusdam morbis chronicis. London* 1694. *exercit. 4ta S.* 76 der Amsterdamer Ausg. v. J. 1698.

b) Franz. Baco de Verulamio *sylva sylvarum s. historia natural. centur. I. adt.* 26.

c) *de foeda lue dicta venerea, Upsal* 1700. Haller *bibliothec. med. pract. Tom. IV. S.* 136

d) P. Labat *nouveau voyage aux isles de l'Amérique. à la Haye* 1724. und Girtanner Abh. 2 *B. S.* 465.

e) *de m. v. lib. c. XI, p.* 71. und Girtanner Abh. 3. *B. S.* 508.

wickelung des venerischen Giftes bewirket habe. Ausführlich wird diese Meinung aber widerlegt von Girtanner.

Dieser *a*) hält es für wahrscheinlich, daſs das Lustseuchengift aus den Geschwüren, die nach dem Stiche gewisser giftiger Insecten entstehen sollen, entwickelt worden sey. Die Amerikanischen Weiber, die bei Ankunft der Europäer einen unglaublichen Hang zur Wollust zeigten, (wodurch es geschahe, daſs das Eindringen und Erobern der Amerikanischen Provinzen den Europäern so leicht wurde,) sollen ihren von Natur kalten Männern, um sie zum Beischlafe zu bewegen, nicht allein reizende Getränke beigebracht, sondern auch während des Schlafs denselben gewisse giftige Insecten an die Ruthe gesetzt haben, durch deren Stich das Glied sehr stark aufschwoll, und ein unwiderstehlicher Trieb zum Beischlaf entstand. Americo Vespucci, von dem diese Erzählung, (die für nichts mehr als eine Fabel zu halten ist,) abstammt, fügt hinzu: daſs auf diese Art viele das Glied verloren hätten, weil ihnen die nöthige Behandlung fehlte. *b*) Girtanner fährt aber so fort: „Die Wunde, welche der Stich des Insects verursachte, verwandelte sich bald in ein bösartiges Geschwür, mit hartem weiſsen Rande und speckartigem Grunde, wie die venerischen Chanker, und die Entzündung, welche durch den wiederhohlten Beischlaf noch vermehrt wurde, nahm oft auf einen solchen Grad zu, daſs der Brand daraus

a) Abh. 1s Buch 7s Capitel Seite 49 der von Cappel bes. A.

b) *Et hujus rei causa multi eorum amittunt inguina, quae illis ob defectum curae flaccescunt, et multi eorum restant eunuchi. S.* Americo Vespucci *relatio etc. Argentor.* 1505. — In der zu Basel 1532 gedruckten Sammlung von Reisebeschreibungen nach der neuen Welt; *novus orbis regionum ac insularum veteribus incognitarum etc.*, findet man diese Stelle in dem *navigationum* Alber. Vespucci *epitome S.* 125.

entstand, und das ganze Glied wegfaulte. — Sollte nicht das in die Mutterscheide abgesetzte Gift dieser Insecten auch dort Geschwüre erregt haben, welche nachher durch den Beischlaf gesunden Männern mitgetheilt werden konnten? — Ist nicht vielleicht in dieser sonderbaren Gewohnheit der erste Ursprung der Lustseuche zu suchen? Mir wird es wenigstens sehr wahrscheinlich.“

Wenn der Stich jener Insecten die Bildung eines venerischen Geschwürs hätte bewirken können, so mufste das Insect selbst das venerische Gift in irgend einer Gestalt bei sich tragen. Dieses ist aber unerwiesen. Will man aus der blofsen Bösartigkeit der durch jene Insectenstiche entstandenen Wunden allmählig die Entwickelung des Lustseuchengiftes einsehen, (wie es Girtanner annehmbar scheint,) so braucht man weder auf Amerika, noch auf jene Insecten Rücksicht zu nehmen, denn aus den angeführten Stellen älterer und neuerer Schriftsteller ist ersichtlich, dafs beinahe zu allen Zeiten sehr bösartige, dem venerischen Charakter nahe kommende Geschwüre und andere Krankheiten der Geschlechtstheile vorkommen, die unter Umständen eben so, wie jene durch die genannten Insecten veranlafsten bösartigen Geschwüre, sich nach und nach zu venerischen Leiden umschaffen konnten.

Die Meinung von dem Amerikanischen Ursprunge der Lustseuche, welche besonders Girtanner mit Wärme vertheidigt hat, die uns aber, selbst wenn sie erwiesen wäre, der Einsicht in die Entstehung des venerischen Giftes um keinen Schritt näher bringt, sondern dieselbe nur entrücket und weiter hinausschiebt, hat folgendes gegen sich, wodurch sie gänzlich entkräftet und widerlegt wird:

I. Oviedo, die Hauptstütze dieser Meinung, beschreibt unter dem Namen Bubas eine Krankheit, die zwar dem venerischen Uebel ähnlich und verwandt scheint, allein in Rücksicht ihrer Stärke und ihres

Verlaufs von demselben verschieden ist. Er selbst fügt an mehrern Orten hinzu: die Bubas sey in Amerika nicht so heftig als in unseren Landen, und die Eingebohrenen befreiten sich davon leicht durch Guajak und andere Mittel. Wie liefse sich auch denken, dafs das venerische Uebel in seiner ausgebildeten Gestalt unter mehreren Völkerstämmen allgemein verbreitet, und dem Körper als ein Constitutionsfehler ein für allemal einverleibt sey, so dafs selbst die Kinder es mit auf die Welt brächten. *a*) Jedermann ist es bekannt, was für furchtbare Verwüstungen die venerische Krankheit unter wilden Völkern anrichtet, wenn sie einmal dieselben ergriffen hat! Was hätte wohl unter den Bewohnern von Südamerika und den antillischen Inseln der ausgebrochenen Seuche Einhalt thun und dieselbe so mildern können, dafs sie gleich einem niedern Grade von Skrophelkrankheit in die Organisation des Menschen verwebt und erblich hätte werden können, wobei die Menschen ein hohes Alter erreichten? Der Guajak, das warme Klima gewifs nicht; denn nimmermehr wird man mit Guajak die ausgebildete Krankheit heben; das Klima obschon es warm ist, mufste doch sehr ungesund seyn, und die Entwickelung der Krankheit begünstigen, denn sonst wäre dieselbe nicht entstanden, oder doch nicht zu ihrer völligen Ausbildung (wie postulirt wird) gekommen. Also auch in dieser Rücksicht hätte Amerika vor andern Ländern nichts zum Voraus, und doch hat man noch

a) Ueberdies widerspricht diesem auch das, was A. Vespucci von der Gesundheit der Amerikanerinnen sagt: *mulieres tamen non sunt deformes, et quod miratu non est indignum, nullas puerperas vidi, quae demissas haberent mammas; nam licet peperint foetae, non sunt in aspectu corporis virginibus absimiles: non caperatam contractamque in ventre videbis cutem, et ea, quae honeste nominari non possunt, prorsus a virgine non absunt. — Annis vivunt centum et quinquaginta, raro aegrotant. S. navigat. epit.* in der a. Samml. *S.* 126.

niemals beobachtet, daſs sich die venerische Krankheit selbst bei der schnellsten und glücklichsten Behandlung so gemildert habe, daſs sie gleich der beschriebenen Bubas die Menschen befiele. Man müſste denn andere Krankheiten, z. B. die Skrophelkrankheit, mit der Lustseuche für identisch ansehen, und zwischen beiden einen blos graduellen Unterschied statuiren. Allein was würde hieraus folgen? Blos dieses, daſs die Bubas nicht die Krankheit war, welche in Europa zu Ende des 15. Jahrhunderts ausbrach, und die wir seit der Zeit unter dem Namen der Lustseuche kennen. Wenn es auch wahr ist, daſs nach Oviedo's Erzählung die Bubas in Amerika zuweilen sehr gefährlich, ja tödtlich wird, daſs der Ausschlag in fressende bösartige Geschwüre ausartet; so sind dieses doch immer nur einzelne Fälle, und nichts Gewöhnliches, welches die gewöhnliche Heftigkeit der Krankheit zu bezeichnen im Stande wäre. Ueberdies würde der Guajak auch nicht den Brasilianern schnellere und kräftigere Hülfe gegen die Bubas leisten und geleistet haben, als in Europa, wenn die Bubas nicht von der Lustseuche unterschieden wäre. Ganz vorzüglich aber wird dieses noch von Piso *a*) bestätigt, welcher selbst Arzt war und in

a) Guilielmi Pisonis *M. D. (Lugduni Batav.) de medicina brasiliensi l. quatuor. cap. XIX. p. 35. Lues quaedam ex coitu non tantum per contagium vel parentum hereditario malo in libros, sed ex leviori attactu atque per se contrahitur, orta potissimum ex alimento foetido et salso, potu rancido et corrupto. Inter Afros non solum atque Indos, sed Lusitanos et Belgas quoque saevit tumoribusque scirrhosis et virulentis ulceribus totum corpus infestat. Quae quidem lues huic regioni est endemia et bubas ab Hispanis et Brasilianis appellatur. Et sicuti citius contaminat, quam illa, quae lues gallica vulgo vocatur et ad incolas huc defertur. De qua dissertationem instituere non est propositi mei, sed de praesenti, quae licet in quibusdam conveniat cum illa, accidentibus et curatione tamen maxima ex parte differt.*

Brasilien diese Krankheit zu beobachten Gelegenheit hatte. Auch ein gewisser Cardozo Coutinso, der ebenfalls in Brasilien war, und die Bubas daselbst sahe, stimmt in seiner Aussage hierin überein. *a*) So wie die Bubas in Amerika einheimisch ist, so ist es die Jaws in Afrika. Auch diese ist der venerischen Krankheit zwar sehr ähnlich, und steckt gleich ihr durch Beischlaf und Kinderstillen an, unterscheidet sich aber demungeachtet wesentlich von derselben. Deswegen hält irrig Sydenham die Jaws für das venerische Uebel, das durch die Negersclaven nach Amerika gebracht worden sey. *b*)

II. Nach Oviedo wurde die venerische Krankheit 1496 in Spanien bemerkbar. In diesem Jahre war der Admiral Columbus von seiner zweiten Entdeckungsreise zurückgekommen. Kurz nach dessen Ankunft aber, da schon hie und da Spuren der Lustseuche bemerkt wurden, „sey der Feldherr Gonzalez de Cordova dem Könige Ferdinand von Neapel zu Hülfe geschickt worden. Unter dessen Truppen aber hätten sich mehrere befunden, welche von der Lustseuche entweder schon in Amerika oder nach ihrer Rückkunft in Spanien wären angesteckt gewesen." — Hier nun zeigt sich ein sehr auffallender Irrthum; denn Gonzalez de Cordova war schon 1495 abgesegelt, und den 24. Mai in Messina gelandet. Unmöglich konnten auf diese Weise von den angesteckten spanischen Soldaten, die Columbus aus Amerika mit zurückbrachte, (was 1496 geschahe,) schon zu Anfange des Jahres 95 sich welche auf der Flotte des Gonzalez de Cordova befunden haben. Ueberdem war auch schon die Seuche zu Ende des Jahres 1494 unter dem

a) Sanchez am angef. O. S. 62.

b) Schilling *diatribe de morbo in Europa pene ignoto, quem Americani vocant Yaws. Utrecht.* 1770. — Löffler Beyträge zur Arzneywissenschaft, 1. Theil. Leipzig 1791 (8)

französischen Heere bei Neapel ausgebrochen, also lange vorher, ehe dasselbe mit den spanischen Truppen zusammenkam. Um daher diesen von der Chronologie gemachten Widerspruch auszugleichen, müſste man annehmen, daſs Oviedo gemeint habe, die venerische Krankheit sey schon mit der Rückkunft des Columbus von seiner ersten Entdeckungsreise nach Spanien herübergebracht worden — daſs folglich schon 1493 die Lustseuche in Spanien ausgebrochen sey. So will es Girtanner gemeint haben, und berücksichtigt vorzüglich die eine in dem kleinern Werke des Oviedo, dem *Sommario*, befindliche Stelle, welche sich allenfalls so auslegen läſst, daſs Christoph Columbus die venerische Krankheit schon von seiner ersten Entdeckungsreise nach Spanien gebracht habe — da doch derselbe Schriftsteller in seinem gröſsern Werke *a*) vom Jahre 1496 spricht, und dasselbe einige Male wiederhohlt. Ueberhaupt macht dieses die Glaubwürdigkeit desselben sehr verdächtig, und wir möchten schier das unterschreiben, was Sprengel von ihm sagt. *b*)

Allein abgesehen hiervon, und angenommen, daſs in dem gröſsern Werke des Oviedo ein drei oder noch mehrmal wiederhohlter Druck- oder Schreibfehler eingeschlichen sey, so spricht doch auch wieder folgendes dagegen:

1) Chr. Columbus kam von seiner ersten Reise im März 1493 nach Palos zurück. Von hieraus reiste er zu Lande nach Barcellona, wo sich damals der Hof

a) *La primera vez que aquesta enfermedad en España se vido, fue despues que el Almirante Don* Christoval Colòn *descubriò las Indias, y tornò à estas partes, y algunas Christianos, de los que con èl vinieron, que se hallaron en aquel descubrimiento, y los que el segundo viage hicieron, que fueron mas, truxeron esta plaga, y de ellos se pegò à otras personas.* S. Girtanner Excerpt. a a. O. 3 *B. S.* 909.

b) Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde 2te Aufl. Halle 1800. 2r B. 650.

aufhielt. Dahin begleiteten ihn nur einige Personen von seinem Gefolge und sechs Indianer, die sich alle wohl befanden. Von den übrigen, die er aus Neuspanien mitgebracht hatte, war einer auf der Reise gestorben, und zwei oder drei mufste er krank zu Palos zurücklassen (doch weifs man nicht, welche Krankheit sie hatten, am wenigsten dafs sie mit der Lustseuche behaftet waren). Da nun alle die, welche nach Barcellona reisten, gesund waren, so ist nicht einzusehen, wie die Seuche von Palos nach Barcellona hätte kommen können.

2) Das übrige Gefolge blieb zu Palos und in Sevilien. Kein Schriftsteller sagt aber, dafs in diesen beiden Orten die Krankheit sich verbreitet habe. Eben so hat man kein authentisches Zeugnifs, dafs einer von den Reisegefährten Colons angesteckt gewesen sey; auch Columbus sagt davon nichts in der Beschreibung seiner zwei erstern Reisen. *a*) De Isla ist der einzige, welcher erwähnt: die Lustseuche habe sich 1493 zuerst in Barcellona gezeigt; allein er verdient keinen Glauben, weil keiner der ihm gleichzeitigen Schriftsteller das bestätiget, was er sagt. Wir wollen hier nur Peter Martyr anführen, der zu derselben Zeit in Barcellona war, als Christoph Columbus daselbst ankam, und welcher in seinen Briefen *b*) von der Ankunft und dem Empfange des Admirals handelt, allein auch mit keiner Sylbe der Lustseuche erwähnt, die sich dort verbreitet hätte. Eben so wenig spricht derselbe davon in einem gröfsern Werke *de rebus oceanicis*, *c*) welches von der Entdeckung des Columbus

a) Sprengel a. a. O. S. 648. Hensler über den westind. Ursp. d. L. S. 44.; in der oben angef. Sammlung: *novus orbis etc. navigatio Columbi prima et secunda.*

b) *Opus epistolarum. Amst.* 1670.

c) Ich habe die zu Basel 1533 in fol. erschienene Ausgabe vor mir.

handelt. Nicht unwahrscheinlich ist es daher, daſs Diaz de Isla sein Zeugniſs aus Oviedo entlehnt hat. *a*)

III. Ein anderer Einwand, welcher gegen den Amerikanischen Ursprung der Lustseuche gemacht werden könnte, wäre dieser: Es ist nicht wohl anzunehmen, daſs unter den Spanischen Truppen, welche nach Sicilien und Italien geschickt wurden, sich welche befanden, die mit der venerischen Krankheit behaftet waren. Die Heftigkeit der Krankheit, die Schnelligkeit, womit dieselbe in jenen Zeiten sich über den ganzen Körper verbreitete, (so daſs schon wenige Tage nach stattgefundener Ansteckung die furchtbarsten Zufälle entstanden,) hätte jene Spanischen Soldaten gewiſs so unfähig zum Dienste gemacht, daſs man sie nicht würde eingeschifft haben. Wäre die Krankheit erst auf dem Schiffe während der Reise ausgebrochen, so hätte man die damit Befallenen ohne Zweifel von den übrigen abgesondert, und sie hätten auf jeden Fall an den nachherigen Gefechten mit den Franzosen keinen Theil nehmen können. Wollte man annehmen, daſs den Spaniern angesteckte Weibspersonen nach Italien gefolgt, welche hier den Franzosen in die Hände gefallen, und zur Unzucht gebraucht worden wären, so hat dieses ebenfalls die Heftigkeit der Krankheit gegen sich, die auf der Reise so überhand genommen hätte, daſs jene Weibspersonen im Lazareth wären liegen geblieben. Kein Lazareth ist aber damals den Franzosen in die Hände gefallen, im Gegentheil waren die Spanier in Vereinigung mit den Neapolitanern immer siegreich, und wenn (wie Girtanner sich ausdrückt) *b*) das Kriegsglück auch verän-

a) Sprengel a. a. O. *S.* 650. Hensler über den westindischen Ursp. der Lustseuche S. 41.

b) Abh. 1. Absch. 5. *C.* *S.* 39.

derlich war, insofern das eine oder andere Dorf bald von den Spaniern weggenommen und besetzt wurde, so betraf dieses doch nur einzelne kleine Scharmützel und Vorpostengefechte, in Hauptactionen blieben die Spanier immer Sieger.

IV. Schweigen eine Menge Spanischer Schriftsteller, *a*) welche die Geschichte der katholischen Könige beschrieben, und darin weitläuftig über die Entdeckung von Amerika gehandelt haben, von der Lustseuche.

V. Müfste die Krankheit, wenn sie zuerst aus Amerika nach Spanien gekommen wäre, zuerst in Spanien ausgebrochen seyn, und dort grassirt haben; dieses aber im Jahre 1493. Allein beinahe alle gleichzeitigen Schriftsteller bezeugen, dafs dieselbe nirgends anderswo, als in Italien zuerst ausgebrochen und bemerkbar geworden ist. *b*) Zwar will man schon 1492

---

a) Hernandez del Pulgar, Lucius Marinus Siculus, Alonso Estanque. *S.* Sanchez. a. a. O. *S.* 65.

b) M. v. Maro. Anton. Cocc. Sabellic. *Rhapsod. Historiar. ab orbe condit. Ennead. X. L. VIIII. Lugd.* 1539. *p.* 539. *Per idem tempus novum morbi genus coepit Italia vulgari, sub primum Gallorum in ipsam terram descensum. — Nec tantum Italia est ea clade concussa, sed Germania, Dalmatia etc.*

2) *La Historia d'Italia di* M. Francesco Guicciardini — *divisa in venti libri* — *per* Thomaso Porcacchi — *In Vinegia MDLXXXIII.* 4. *L. II. p.* 69.: *Non pare dopo la narratione dell' altre cose indegno di memoria, che essendo in questo tempo fatale ad Italia, che le calamita sue havessero origine dalla passata de Francesi, ò almeno a loro fussero attribuite. — che allhora hebbe principio quell' infermità, ch'è chiamata da Francesi il mal di Napoli, — ò il mal francese, perche pervenuta in essi mentre erano a Napoli, fu da loro nel ritornarsene in Francia, diffusa per tutta Italia.*

3) Sebast. Brandt *Eulogium in* Grünpeck *tract. de scorr. pest. v.* 53. a. d. 5te S. d. angef. A.: *Pestiverum in Lygures transvexit Francia morbum — hic Latium atque Italos invasit.*

oder noch früher die venerische Krankheit in Spanien (nach dem Zeugnisse des Leo, Peter Martyr, Fulgosius, Infessura) bemerken; aber wenn

4) Grünbeck *proem. in mentulagra: Collegit autem se (morbus) primo super Insubriam, instar procellosae nubis, deinde totam Ligurum provinciam — passim in Gallorum exercitus percussit. Hinc infectio per totam Liguriam ceterasque Italiae oras Germaniam et Hispaniam grassata —*

5) Marcell. Cuman. *obs. anno* 1495 *in Italia — Dum me recepi in castris Novarae, cum armigeris, me vidisse attestor pati plures pustulas in facie et per totum corpus.*

6) N. Leonicenus *de epid. quam Itali morb. gallicum etc.* in der angeführten Ausg. v. 1497. *S.* 5. u. in Luis. *Aphrod.* d. B. A. S. 17.: *Jam enim insolitae naturae morbus Italiam et multas alias regiones invasit. — malum gallicum vocant quasi ejus contagio a Gallis Italiam importato.*

7) Torella *de dolor. in pudend. in* Luis. *Aphr. p.* 502. *Gallis manu forti Italiam ingredientibus hic morbus detectus fuit.*

8) Gilini *d. m. g. ibid. S.* 341. *In Italia et maxime Neapoli se hac truculenta peste affectos esse dicunt, vel quia iste morbus tempore transitus Gallorum citra montes visus est.*

9) M. Brocardi *d. m. g. ib. S.* 965. *Eo tempore, quo Galli Italiam armis infestabant, humanum genus vexare coepit.*

10) J. Cataneus *de m. g. c. I. S.* 139.: *Exortus est in Italia monstruosus morbus. — Itali vero morbum gallicum vocavere, quia existentibus Gallis in Italia morbus hic natus est, cum prius non adesset.*

11) Petri Mainardi *de m. g. tract. prim. cap. I. S.* 389. *Hoc nostro tempore detectus quidam morbus epidemialis, sive fatalis, ut infra probabitur, apud homines Gallicus appellatur, quoniam de eo nulla est memoria, nisi ex quo Carolus Francorum rex cum suo exercitu in Italiam se contulit, anno scilicet Virginei partus MCCCCLXXXXIV.*

12) Wendi Hock *de m. g. c. I. S.* 309. *Gallus manu forti Italiam ingrediens, et maxime regno neapolitano occupato, ibidem commorantibus Gallis hic morbus detectus fuit.*

13) Phrisii *de. m. g. c. I. S.* 345. *Coepit autem ille pestifer morbus nominari gallicus, ab aliquibus neapolitanus, eo quod; etc.*

14) De Vigo *de m. g. tr. c. I. S.* 449. *Apparuit quoddam morbi genus, quasi per totam Italiam, incognitae naturae,*

auch dieses angenommen wird, so kann man es doch nichts weniger als auf den Amerikanischen Ursprung der Lustseuche beziehen, da Colon erst 1493 von seiner ersten Entdeckungsreise zurückkam.

VI. Mehrere Stellen gleichzeitiger Schriftsteller machen es wahrscheinlich, dafs die venerische Krankheit schon 1492 oder noch früher sich in Italien hie und da einzeln gezeigt habe. Es gehört hieher Caspar Torella a) — *Incepit haec maligna aegritudo*

quem variis et diversis nominibus diversi nationes appellarunt. Galli — neapolitanum nomin., neapolitani vero, quia dicto anno per totam Italiam hic morbus diffusus et manifestatus fuit, ideo morbum gallicum nuncuparunt.

15) Hutten *de m. g. c. I. S.* 277. *Irrepsit pestiferum malum non in Gallia quidem, sed apud Neapolim primum.*

16) Fracastori *Syphilis. — S.* 183 — *in Latium vero per tristia bella Gallorum irrupit, nomenque a gente recepit.*

17) Massa *de m. g. l. S.* 41. *Nomen tamen hoc est nomen vulgi, eo quia quando priores homines passi sunt hanc in Italia aegritudinem, rex Gallorum Neapolim occupabat, et fuit anno domini* 1494.

18) Montani *de m. g. S.* 554. — *quapropter Galli morbum hunc appellaverunt neapolitanum morbum, non gallicum, Hispani vero, et Itali gallicum, quia in eo bello coepit grassari.*

19) Macchelli *de m. g. S.* 729. *nam quum Neapoli primum in homines irruisset.* —

20) Peter Haschardi *de m. g. c. I. S.* 929. — *a multis neapolitanum vocatum, quod prius in illis partibus sese manifestaverit.*

21) Tomitanus *de m. g. l. c. IV. S.* 1022. *luem ortam eo sane tempore quo Galli Neapolim obsederunt.*

22) Petronii *de m. g. l. c. I. S.* 1167. *morb. gall.* — *in Italiam primo irrepsisse constat* —

23) Borgarutti *de m. g.* 1117. *quando Gallor. rex Car.* 8. *in Italiam arma moveret, morbum incepisse.* —

24) Sylvius *de m. g.* 1108. *quo tempore Carolus 8vus fr. r. Neapolim oppugnaturus in Italiam exercitum introduxit, hunc morbum suppululasse arbitrati sunt.*

a) *de pudendagra p.* 493 *in* Luis. *Aphrod.* d. a. A.

anno 1493 *in Alvernia.* — Joh. Bapt. Fulgosius. *a*) *Biennio quoque antequam Carolus veniret* (1492) *nova aegritudo inter mortales detecta, cui nec nomen nec remedia medici.* — Peter Martyr. *b*) *In peculiarem Te nostrae tempestatis morbum — incidisse praecipitem libero ad me scribis pede.* — Es folgt die Beschreibung der einzelnen Symptome der venerischen Krankheit. Am Schluſs steht das Datum *Giennio in nonis Aprilis* 1488. — Peter Pinctor *c*) *de m. foeto etc.* — *Pro vera notitia hujus capitali dignum esse dicimus, quod hic morbus cepit exordium anno* 1483. Auſser diesen und noch mehreren anderwärts wiederhohlt angeführten Stellen, hat man noch eine Grabschrift bemerken wollen, welche sich in einer Kirche *Sta Maria del popolo* zu Rom befindet, und in den *inscription. roman. infimi aevi Romae existentes opera et cura* D. Petri Aloysii Galetti. *Romae* 1760. 3 *vol. vol. III. class. XVIII.* aufgezeichnet ist.

Marco Antonio Equitis Romani
Filio ex nobili Albertonum Familia
Corpore animoque insigni
Qui annum agens XXX
Peste inguinaria interiit
Anno salutis christianae
M. CCCCLXXXV. Die XXII. Julii
Heredes B. M. P.

Da diese Inschrift sich ganz an die erwähnten Stellen anzuschlieſsen scheint, so hat man in der *pestis inguinaria* die Lustseuche erkennen wollen; allein es

a) *de dictis factisque memorabilibus lat. fact. a* Camillo Gilini *L. I. c.* 4.

b) *epistol.* S. Hensler Exc. p 94. u. Gruner *aphrod.* p. 33. Inzwischen bringt Girtanner einen sehr erheblichen Zweifel gegen die Aechtheit des Datums vor. S. Abh. 1. B. p. 16.

c) *de m. foeto et occulto in Exc.* b. Hensler *p.* 45. *seq.*

bleibt demohngeachtet wahrscheinlicher, daſs *pestis inguinaria* nicht die Lustseuche, sondern die eigentliche Pest ist.

Hensler über den westindischen Ursprung der Lustseuche. Neue unveränderte Ausg. Hamburg 1794.

Sanchez angeführte *Dissertation sur l'origine de la malad. ven. etc.*

La America vindicada de la calumnia de haber sido madre del mal venereo, por el autor de la idea del valor de la isla Spannola. Madrid 1785. 4.

Viertes Capitel.

Maranischer Ursprung der Lustseuche.

Nach der vierten Meinung wird die venerische Krankheit und ihre allgemeine Verbreitung zu Ende des 15ten Jahrhunderts von den Maranen hergeleitet. So hieſsen die heimlichen Juden, welche nach vielen ausgestandenen Verfolgungen und Grausamkeiten gegen Ende des 15ten Jahrhunderts aus Spanien vertrieben wurden. Die Verfolgung derselben fing im Jahre 1487 an, und viele begaben sich da schon nach Italien. 1492, nach der Eroberung von Granada aber wurden sie vollends alle gezwungen, Spanien zu verlassen. Ihre Zahl belief sich an 800,000. In diesem Jahr entstand daselbst eine pestartige Krankheit, welche viele Menschen tödtete. Der gröſste Theil der vertriebenen Juden zog nach Italien, und fand sich im Junius 1493 in Rom ein. Auch hier brach um diese Zeit eine pestartige Krankheit aus, welche von den Maranen im August desselben Jahres nach Neapel gebracht wurde,

und eine grofse Menge Menschen wegraffte. *a*) In diesen Krankheiten erkennen Einige schon die Lustseuche, und es ist nicht zu läugnen, dafs sie äufserst verderblich waren und durch Beischlaf mitgetheilt und fortgepflanzt wurden. Von Italien zogen die Juden nach Afrika und mit ihnen kam die venerische Krankheit in diesen Welttheil. *b*)

Diese Meinung von dem maranischen Ursprunge der Lustseuche ist vornehmlich von Hensler *c*) und Gruner angenommen worden. Man hält dafür, dafs das venerische Uebel den Juden (Maranen) von ihrem Vaterlande her eigen gewesen, dafs aber, da dieses Volk in Spanien von aller Verbindung mit Menschen abgeschnitten lebte, diese Krankheit unter ihnen verborgen geblieben, und nirgends öffentlich ausgebrochen sey. Dieses geschah erst dann, als sie mit einem Male aus Spanien auswanderten und auf diese Art in nähere Verbindung mit Menschen kamen.

Gewifs ist es, dafs diese Menschenclasse einen grofsen Hang zu Ausschweifungen hatte, und dafs unter ihnen Aussatz und pestartige Krankheiten herrschend waren, welche sich bei einem geängstigten, vertriebenen, mit Hungersnoth kämpfenden, von Allem entblöfsten und noch dazu dem Ungemach einer beschwerlichen Reise ausgesetzten Volke leicht verbreiten konnten. Wenn daher die Vertheidiger des epidemischen Ursprungs der Lustseuche auch nicht die frühere Existenz dieser Krankheit unter den Maranen vor ihrer Auswanderung aus Spanien zugestehen wollten, so müssen sie wenigstens zugeben, dafs die

a) Man vergl. Infessura in Grun. *Aphrod.* 28. Fulgosius eb. 116. Trithenius. 54.

b) Nach dem Zeugnisse von Leo Africanus.

c) In einer neuern Schrift, die oben angeführt wurde, entscheidet sich dieser vorzügliche Gelehrte für den Ursprung der Syphilis aus dem Alterthume.

Maranen unter den elenden Umständen, wie sie nach Italien kamen, sehr viel, wo nicht das Meiste zur Entwickelung und Verbreitung der venerischen Krankheit beitrugen.

M. s. C. G. Gruner *de morbo gallico scriptores medici et historici — accedunt morbi gallici origines maranicae. Jenae* 1793.

Fünftes Capitel.

Recapitulation und Synthesis.

Aus diesen verschiedenen Theorien über den Ursprung des Lustseuchengiftes und der Lustseuche ergeben sich folgende Resultate:

1) Es ist nicht zu läugnen, daſs die von den ältern Schriftstellern beschriebenen Zufälle und Krankheiten der Geschlechtstheile u. s. w. die gröſste Aehnlichkeit mit denjenigen haben, die durch das venerische Gift erzeugt werden und wirklich venerisch sind. Man braucht nur einen Blick auf die oben erwähnten Stellen der ältern Schriften vor Ausbruche der Lustseuche zu werfen. Nur findet man die allgemeine venerische Krankheit nicht deutlich und bestimmt nach den Erscheinungen, welche dieselbe begleiten, beschrieben; eben so wenig findet man die stufenweise Entwickelung und Fortbildung der örtlichen Krankheit zum allgemeinen Uebel angegeben. Hierzu kommt, daſs auch der gröſste Theil der ältesten und gleichzeitigen Schriftsteller die Krankheit als ein neues, nicht gekanntes und unerhörtes Uebel ansiehet. *a*) Selbst der

a) M. v. Gruner *antiquit. morb. Vratislav.* 1774. *p.* 69. *seq.*

Umstand, dafs mehrere ältere Schriftsteller den Ursprung der Lustseuche aus dem neu entdeckten Amerika herleiten, spricht für die Neuheit dieser Krankheit.

2) War die im Jahr 1493—94 herrschende epidemische Constitution, die nachfolgenden unglücklichen Zeitumstände, Kriege u. s. w. gefährlich, und der Entwickelung pestartiger Krankheiten äufserst günstig.

3) Noch günstiger aber für die Entwickelung und Verbreitung solcher Krankheiten war es die Influenz eines unglücklichen, verzweifelnden und ausschweifenden Volkes — der Maranen.

Dieses zusammengenommen ertheilt folgenden Aufschlufs über die Entstehung der venerischen Krankheit und ihres eigenthümlichen Giftes:

Die von den Alten und ältern Schriftstellern vor dem eigentlichen Ausbruch dieser Krankheit beschriebenen und gekannten örtlichen Krankheiten der Geschlechtstheile bekamen durch die um das Jahr 1493—94 entstandenen ungünstigen Umstände nicht allein einen sehr hohen Grad von Heftigkeit, sondern auch einen eigenthümlichen bösartigen Charakter, indem sich dabei im Lymphsystem eine Metamorphose anfing, welche die höhern Functionen des Organismus nicht aufzuhalten vermochten. Schnell ging daher die örtliche Krankheit in allgemeines venerisches Leiden über. Der Coitus war derjenige Weg, auf welchem zunächst Veranlassung zu jener verderblichen Affection gegeben wurde, indem durch die wiederhohlte Vermischung der Geschlechter, wovon jedes den Samen zur weitern Ausbildung der Krankheit bei sich trug, nach und nach die Bildung des venerischen Uebels zu Stande kam.

Unter den pestartigen Krankheiten, welche hierzu am meisten behülflich waren und die Geburt dieses neuen Uebels befördern halfen, scheint der Aussatz, so wie er sich unter den Maranen in den damaligen

Umständen befand, das Meiste mit beigetragen zu haben.

Der erste Schritt zur Bildung des Giftes geschah vermittelst der aus Krankheit fehlerhaft gemischten Secreta der Geschlechtstheile beider Geschlechter. Die Basis war vielleicht der männliche Same selbst, der aus einem kranken Körper schon halb verdorben hervordrang, und in Vermischung mit der von Krankheit alterirten (verdorbenen) Schleimsecretion der Vagina, in Vermischung mit dem Eiter der daselbst befindlichen Geschwüre, einen noch höhern Grad von Verderbnifs und Fäulnifs erhielt, und auf diese Art zu wirklichem venerischen Gifte umgeschaffen wurde.

Dritter Abschnitt.

Uebergang des venerischen Giftes auf den menschlichen Körper.

Bildung der venerischen Krankheit.

Niemals entsteht die venerische Krankheit ohne venerisches Gift. Durchaus ist zu ihrer Entstehung nothwendig, daſs jene specifische Krankheitsmaterie, welche man als venerisches Gift kennt, auf den Körper übergetragen werde, und mit demselben in innige Berührung komme.

Erstes Capitel.

Aeuſsere Form des venerischen Giftes.

Das venerische Gift stellt sich in den von ihm entwickelten Secretionen dar, als Eiter beim venerischen Geschwür, als Schleimstoff beim venerischen Tripper. Diese Absonderungen, das Eiter und der Schleim, sind aber nicht als das Vehikel, das Excipiens anzusehen, in welche sich das Gift gesetzt hat, sondern sie selbst sind das Gift, in ihrer eigenthümlichen specifischen Mischung liegt die giftige Beschaffenheit, die sie haben.

Die besondere Qualität dieser Absonderungen ist bisweilen selbst auf mehrerlei Art sinnlich wahrnehm-

bar; so ist das venerische Eiter dünner, übelriechender, dunkler als im gewöhnlichen Falle das Eiter zu seyn pflegt, ebenso der Schleim u. s. w.; inzwischen gehört dazu ein sehr geschärfter Sinn, und in sehr vielen, wo nicht in den meisten Fällen dürfte bei einer oberflächlichen Betrachtung wenig oder gar kein sinnlich wahrnehmbarer Unterschied zwischen jenen giftigen Secretionen und den nicht giftigen zu entdecken seyn.

Zweites Capitel.

Natur, Wesen des venerischen Giftes.

Wenn das aus dem venerischen Geschwür abgesonderte Eiter, der beim venerischen Tripper abgesonderte Schleim, das venerische Gift selbst ist, so fragt sich nun, welcher Stoff ist das das venerische Gift eigentlich Charakterisirende? — welches ist die eigenthümliche Mischung jener Secretionen, wodurch sie zu jenem Gift werden — mit einem Worte: welches ist die Natur des venerischen Giftes?

Auch hierüber hat es verschiedene Theorieen gegeben.

I. In den ältesten Zeiten hielt man dieses Gift, als Basis der venerischen Krankheit, für ein widernatürliches Phlegma, für einen *humor melancholicus praeternaturalis*, welcher die Eigenschaft besitze, die Wärme des Körpers zu vermindern, die Theile auszutrocknen, und sich leicht mit dem Blute zu vermischen. — Wie wenig man aber durch diese Bezeichnung in die Kenntnifs der Natur des Giftes eingedrungen war, ist schon durch sich selbst einleuchtend genug; wir übergehen daher jede nähere Auseinandersetzung.

II. Ward das venerische Gift für eine Säure gehalten. Franciscus de la Boe Sylvius, Nic. Boirel, Cockburne, Astruc, Horn und Girtanner sind dieser Meinung. Sie stützen sich auf folgende Gründe:

1) Der Schleim, welcher beim Tripper aus der Harnröhre kommt, und das in den venerischen Geschwüren abgesonderte Eiter färben blaue Pflanzensäfte roth. — 2) Das venerische Gift verdicke die Lymphe, mache die Knochen weich, gleich jeder Säure. — 3) Das flüchtige Alkali sey ein wichtiges Mittel gegen die Lustseuche.

Allein diese Gründe sind unhaltbar, und Girtanner wiederrufte in der Folge die Idee, daſs das venerische Gift eine Säure sey, und den Sauerstoff zur Basis führe. Denn 1) färbt Eiter aus fressenden nicht venerischen Geschwüren ebenfalls auch blaue Pflanzensäfte roth. 2) Kann man nicht annehmen, daſs die Lymphe in dem Körper eben so chemisch wie auſserhalb desselben durch eine Säure verdickt werden könne; dies ist eine Vorstellung, welche sich nicht mit den Gesetzen und der Idee des Organismus vereinigen läſst. Dasselbe gilt von dem Weichwerden der Knochen, ein Umstand, der, wenn auch die Krankheit bis auf den Punkt gekommen ist, daſs sie die Knochen interessirt, nicht immer gefunden wird, indem sich sehr häufig das Gegentheil zeigt: daſs die Knochen nehmlich spröde, hart und brüchig werden. *a*) 3) Beruht die heilsame Wirkung des Kalis in der Lustseuche auf etwas ganz Anderem, als auf einer chemischen Verwandtschaft, wie unten aus einander gesetzt werden wird.

III. Einige haben die sonderbare Idee gehabt, das venerische Gift bestehe in einer Menge kleiner

a) V. Monteggia praktische Abh. über die venerischen Krankh. und ihre Heilung. Aus dem Ital. Wien 1804. S. 331.

Würmer, welche die Theile, in denen sie sich aufhalten, zernagen, zerfressen, und damit die Erscheinungen der Lustseuche hervorbringen; (Pierre Desault, Weber *a*)) — oder dafs es kleine Insecten seyen, die von den Kranken auf gesunde Personen übergetragen, und durch deren Stich die venerischen Symptome erzeugt würden. (Anton Deidier. *b*))

Dies alles sind jedoch nur Hypothesen, deren Einseitigkeit und Unhaltbarkeit zu sehr hervorleuchtet, als dafs eine umständliche Widerlegung nöthig wäre, die überdies auch schon Astruc gegeben hat. *c*) Weder die Chemie, noch das Mikroskop haben die eigenthümliche Mischung oder innere Beschaffenheit dieses Giftes entschleiern können. Das, was man von seiner Natur oder seinem Wesen weifs, gründet sich einzig und allein auf Abstraction von seiner Wirkung auf den Organismus. Dieser zufolge ist die Basis desselben das höhere thierische Princip (Stickstoff), welches in einer eigenen Verbindung mit dem niedern Erdprincip (Kohlenstoff) steht, auf die Art, dafs jenes den Schlüssel erhält, in die niedere reproductive Sphäre des Organismus einzudringen und diese nach seinem Ebenbilde umzuschaffen.

Begreiflicher Weise wird — indem die genannten Stoffe, als Factoren des Giftes, in eine eigene Verbindung gesetzt werden — damit nur dunkel auf die innere Natur desselben hingedeutet; und es bleibt künftigen Zeiten überlassen, hierüber hellere und bestimmtere Ansichten zu ertheilen.

a) *Dissertation sur les maladies veneriennes, contenant une methode de les guerir sans flux de bouche, sans risque et sans dépense. Bourdeaux* 1733. — Juch u. Weber *Diss. de causa luis venereae proxima. Erf.* 1743. 4.

b) *Diss. de morb. venereis. Monsp.* 1723. 8.

c) Astruc. *de morb. ven. lib.* II. *c.* 2 *S.* 85. der 2. Ausg.

Drittes Capitel.

Mittheilungsart des venerischen Giftes.

Wenn das Lustseuchen-Gift die ihm eigenthümliche Wirkung auf den Körper des Menschen äuſsern soll, so wird erfordert, daſs es mit demselben in innige Berührung komme. Denn dieses Gift ist nicht von so flüchtiger Natur, daſs es in der Atmosphäre verbreitet seyn, und von hieraus den Körper ergreifen könne. Zwar hatte man in ältern Zeiten den Glauben, daſs es durch die Luft, durch Athmen beim Unterreden mit Venerischkranken, durch die bloſse Berührung hölzerner Geräthschaften, welche vorher von Angesteckten berührt worden waren (ohne daſs jedoch das Gift sichtbarlich an denselben als Eiter haftete) mitgetheilt werden könne; *a*) — allein dies ist für ungegründet und zweifelhaft zu halten. So wie die venerische Krankheit einmal existirt, ist es durchaus nothwendig, daſs, wenn eine Ansteckung vor sich gehen soll, innige Berührung statt finde. Die Art und Weise, wie dieselbe statt findet, kann selbst unendlich verschieden seyn; nur muſs bei Erwachsenen das Gift eine Stelle des Körpers berühren, die entweder nur ein sehr zartes Oberhäutchen hat, oder eine solche, welche ganz davon entblöſst ist. Kinder, die durchgehends eine sehr zarte und feine Haut besitzen, haben an der ganzen Oberfläche dieses Organs Empfänglichkeit zur Aufnahme des venerischen Giftes.

Sonach bieten folgende Theile und Orte vermöge

a) Desid. Erasmi Roterd. *Colloquia. Nec uno modo transit malum, sed osculo, sed colloquio, sed contactu, sed compotatiuncula serpit ad alios.*

ihrer Organisation und äufsern Beschaffenheit Ansteckungsfähigkeit dar:

1) Die Geschlechtstheile. Unstreitig entsteht durch den Coitus und die Vermischung der Geschlechter am häufigsten und gewöhnlichsten Ansteckung.

2) Die Lippen und die innere Oberfläche des Mundes.

3) Die Oeffnung des Mastdarms.

4) Die Brustwarzen.

5) Die Augen.

6) Die Nasenhöhle.

7) Jede von der Oberhaut oder der Haut entblöfste (wunde) Stelle des Körpers.

Die Wege, auf welchen die ansteckende Berührung vor sich gehen kann, sind:

1) Der Coitus. Dieses ist der gewöhnlichste Weg durch welchen die Krankheit mitgetheilt wird. Der Act des Beischlafs, das Reiben, welches bei demselben an so empfindlichen Theilen, wie die Geschlechtstheile sind, statt findet, kann nicht anders als schnelle Aufnahme des Giftes bewirken, dasselbe mag nun am männlichen Gliede oder in den weiblichen Geschlechtstheilen seinen Sitz haben. Es ist zur Ansteckung auf diesem Wege selbst nicht einmal erforderlich, dafs die ansteckende Person die Krankheit örtlich an den Geschlechtstheilen ausgebildet trage; es ist schon hinreichend, dafs das Gift, welches frisch aufgenommen wurde, nur an den Theilen der ansteckenden Person oberflächlich haftet, und dafs sich dieselbe kurz nach dessen Aufnahme mit einer dritten Person wieder begattet. Auf diese Art geschieht unzählige Male Ansteckung und Mittheilung der venerischen Krankheit. Inzwischen ist diese Art der Ansteckung leichter bei Weibspersonen, als bei Mannspersonen möglich, wegen des so faltenreichen Baues der Mutterscheide.

Eben so wie durch den Coitus, kann durch ver-

schiedene Art von Onanie, durch Pädrastie, *a*) durch Lecken an den Schamtheilen Ansteckung geschehen.

2) Saugen, wobei die Mundlippen mit einem Theile eines mit Gift versehenen Körpers in Verbindung kommen. Auf diesem Wege kann das Gift sowohl empfangen, als mitgetheilt werden. Nehmlich:

a) durch das Saugen der Säuglinge. Kinder, bei welchen an den Lippen oder an der innern Oberfläche des Mundes venerisches Gift befindlich ist, können ihren Ammen oder Müttern, von welchen sie gesäugt werden, die Krankheit mittheilen, welche dann an den Brustwarzen zuerst ausbricht. *b*) Ammen aber können Kindern die Krankheit mittheilen, wenn sie an ihren Brustwarzen venerische Geschwüre haben. In diesem Falle bekommt das Kind ähnliche Geschwüre an den Mundlippen, an der Nase oder an den Augen.

b) Durch's Aussaugen der Brüste. *c*) Es hat mehrere Beispiele gegeben, wo durch Weiber, die dazu gedungen waren, Frauenspersonen die Milch aus den Brüsten zu saugen, Ansteckung geschahe.

c) Durch Küsse. Schon Almenar *d*) und Benedictus Victorius *e*) erwähnen dieser Mittheilungsart.

d) Durch Rauchen, Tabakspfeifen.

e) Durch gemeinschaftlichen Gebrauch blasender

a) Brassavol. *d. m. g.* a. a. O. *S. 676.*

b) *Journal de médecine,* 1759, Mai. *S.* 415. Amati Lusitani *curat. medic. centuriae. Lugd.* 1560 (12) in der ersten Centur. d. 49ten Geschichte. S. 265.

c) Anton Everhaers *antiqui morbi recrudescentis per suctricem inducti cum Gallico vel Indico collatio. Medioburgi* 1661 (12). Edward Barry in Edinb. medicin. Versuche 3 B. 1735. S. 444. der zu Altenb. erschien. deutsch. Uebers.

d) in der oben angef. Stelle.

e) *de m. g. c. II. S.* 615. *L. A.*

Instrumente, wenigstens desjenigen Theils derselben, welcher an oder in den Mund gebracht wird.

3) Der Gebrauch gemeinschaftlicher Trinkgeschirre.

Wenn ein Kranker, welcher venerisches Gift an den Lippen hat, aus einem Gefäſse trinkt, so kann von dem Gifte etwas an dem Rande dieses Gefäſses hängen bleiben, so daſs bei einem andern, welcher gleich darauf sich desselben Gefäſses zum Trinken bedient, das Gift mit dessen Lippen in einige Berührung kommt, und sonach Ansteckung statt findet. Daher ist es allerdings möglich, daſs selbst beim Abendmahle durch den gemeinschaftlichen Kelch Ansteckung geschehen könne. Es ist über diesen Gegenstand gestritten und mancherlei verhandelt worden. *a*) Man hat zwar dagegen behauptet, daſs durch den Gebrauch des gemeinschaftlichen Kelchs beim Abendmahle nicht leicht Ansteckung geschehen könne, indem: a) venerische Geschwüre auf den Lippen als nachfolgende Geschwüre ein viel geringeres Ansteckungsvermögen besäſsen, als die ursprünglichen primitiven; b) weil nur eine flüchtige, oberflächliche, keineswegs innige Berührung statt fände; c) indem durch das Getränk das Gift verdünnt und in seiner Wirkung geschwächt werde; denn dafür sprächen die Fälle, wo Personen aus Unwissenheit Getränke zu sich genommen hatten, die vorher zum Auswaschen venerischer Geschwüre gebraucht worden waren, wo aber gar keine ansteckende Wirkung erfolgte. — Allein a) jedes venerische Geschwür, es mag von primitivem oder secundärem Ursprunge seyn, hat immer ein Ansteckungsvermögen; überdies sind Geschwüre

a) Gruner, die venerische Ansteckung durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre und durch den gemeinschaftlichen Kelch durch Theorie und Erfahrung bewiesen. Weiſsenfels 1787. Die übrigen hiehergehörigen Schriften findet man bei Clossius über die Lustseuche. Tübingen 1797. S. 42.

an den Lippen gar nicht immer secundärer Art, sondern sehr oft primitiven Ursprungs; b) kann von einem Individuum, welches an der Unterlippe ein venerisches Geschwür hat, und zuerst sich des Kelchs bedient, etwas Eiter an die untere Fläche desselben sich hängen, welches, wenn ein anderes Individuum kurz nachher wieder daraus trinkt, ziemlich innig mit der Unterlippe desselben in Berührung kommt und Ansteckung zuwege bringt. Ein Wegspülen oder Verdünnen kann um deswillen hier nicht statt finden, weil das Getränk denjenigen Theil der Lippe, welcher sich beim Trinken anlegt, nicht berührt. Dieses geschieht um so weniger leicht, wenn der Kelch an seiner Mündung einen aufgeworfenen breiten Rand hat, wie man es in vielen Kirchen findet. Dies zusammengenommen macht die Ansteckung auf diesem Wege allerdings möglich, und die Erfahrung hat leider dieselbe bestätiget.

4) Das Einsetzen der Zähne. In England, wo das Einsetzen der Zähne häufig unternommen wird, kommt auch nicht selten diese Art von Ansteckung vor. Sie führt immer sehr übele Zufälle mit sich, und die Krankheit wird zuweilen gefährlich. *a)* Inzwischen folgt hieraus nicht, wenn sich nach dem Einsetzen eines Zahnes unangenehme Symptome, z. E. Geschwüre am Zahnfleisch einfinden, daſs dieselben allezeit venerischer Natur sind.

5) Reinigen der Zähne, z. E. mit Zahnbürsten. *b)*

6) Gemeinschaftliche Beinkleider, wenn etwas Gift daran haftet. *c)*

a) William Watson in *medical transactions publish. by the college of physicians in London. vol. III. Lond.* 1785. *S.* 325; auch in auserlesenen Abh. für pr. Aerzte, 12. B. 1. St. S. 12. — Swediaur *traité, Tom. II. S.* 97.

b) Girtanner Abh. S. 67. u. Cappels Anmerk.

c) Fallopius, W. Fabric. Hildani *observ. chirurg. cent. I. obs.* 100. — Girtanner a. a. O.

7) Gemeinschaftliche Betten. Man hat diese Art der Ansteckung bezweifeln wollen; *a*) allein es kommen doch mitunter Fälle vor, die dafür sprechen.

8) Gemeinschaftlicher Gebrauch von Messern, Gabeln, Lancetten, Schröpfköpfen und anderen dergleichen Instrumenten.

Van Swieten *b*) hält es für möglich, daſs durch die Spitze des zum Aderlaſs dienlichen Instruments Ansteckung bewirkt werden könne. Nach Thomas Jordan *c*) entstand 1577 die venerische Krankheit allgemein in Brün dadurch, daſs mehrere Personen nach damaliger Sitte zusammen im Bade gewesen waren und geschröpft hatten. Diomedes Cornarius, *d*) Horst *e*) führen ebenfalls Beispiele von venerischen Ansteckungen an, die durch Schröpfen erfolgt waren. Auf gleiche Weise sind Klystirspritzen, an welchen venerisches Gift hängt, im Stande, die Krankheit mitzutheilen.

9) Hülfleistung bei der Geburt.

Hebammen und Geburtshelfer können anstecken und angesteckt werden, wenn sie selbst venerischkrank sind, oder mit venerischen Gebährenden zu thun bekommen. Es gibt ein Beispiel, wo eine Hebamme, die ein venerisches Geschwür am Arme hatte, über 50 Personen ansteckte. Eben so hat man Fälle gehabt, wo Hebammen und Geburtshelfer von venerischen Frauenspersonen angesteckt wurden, indem sie auf eine unvorsichtige Art mit irgend einer kleinen

a) Girtanner Abh. *S.* 71.

b) *Commentaria in* H. Boerhave *aphorism. Tom. V. S.* 382.

c) *bruno gallicus, seu luis novae in Moravia exortae descriptio. Francofurt.* 1577. Gruner *de m. gall. scriptores. S.* 496. *seq.*

d) *liber consilior. medicinal. habit. in consultationibus a clariss. med. Lips.* 1595. Haller. *biblioth. med. pract. Tom. II. S.* 154.

e) *observat. medicinal. singular. libr. sept. in Operib. Norinberg.* 1660. *fol. Tom. II. S.* 319.

Verletzung an der Hand oder den Fingern jenen Hülfe leisteten. *a*)

10) Abtritte, gemeinschaftliche Nachtstühle und Geburtsstühle.

11) Befühlen, Betasten ansteckbarer Stellen mit schmutzigen von venerischem Gifte befleckten Fingern. So kann durch Unvorsichtigkeit der Kranke sich die Krankheit selbst zu andern Orten hin verbreiten, z. E. in die Nase, an die Augen, Augenlieder. *b*) Auch der Arzt, Chirurg, die Hebamme können die Krankheit auf diese Weise einem andern Individuum mittheilen. *c*)

12) Bäder. Dieser Weg, auf welchem Anstekung geschehen könne, dürfte in jetzigen Zeiten selten oder wohl gar nicht mehr zu finden seyn. Ehemals, wo die venerische Krankheit so sehr die Haut interessirte, und der Gebrauch der Bäder allgemein war, konnte wohl auch auf diesem Wege Ansteckung möglich werden; wenigstens warnen Conrad Schellig und Andere der ältesten Schriftsteller nachdrücklich gegen den Gebrauch der Bäder, um sich gegen das Uebel zu schützen.

13 Endlich hat man auch behaupten wollen, daſs gleich bei der Empfängniſs das Gift dem Embryo mit-

a) Anton Galii *de ligno sanct. non permisc. c. I.* S. 463. *L. A.* Nic Saulsais *Observation sur la communication du mal venerien par une voie rare.* Im *Journal de médecine* 1759. Mars. *S.* 232.

b) John Andrée Abhandl. über den vener. Tripper und die venerischen Krankheiten. Aus dem Engl. Leipz. 1781. S. 23. Monteggia a. a. O. S. 324.

c) So hat man Beispiele, daſs durch jene schändliche Gewohnheit, die hie und da bei Ammen und Wärterinnen üblich seyn soll; die Kinder, wenn sie unruhig sind, durch Reiben und Titillation mit den Fingern an den Genitalien, ruhig und still zu machen, Ansteckung geschah; indem sich nehmlich an den Händen der Amme oder Wärterin Gift befand, welches auf das Kind übergetragen wurde. S. Hinze in Starks Archiv f. d. Geburtshülfe 4. B. 3. St. S. 542.

getheilt werden könne, indem es möglich sey, daſs der Same des Vaters dasselbe enthielte; — ferner, daſs wenn eine Schwangere angesteckt worden sey, die Ansteckung sich auf das Kind fortpflanze, weil das in die Blutmasse aufgenommene Gift durch diese dem Kind zugeführt werde. Zum Beweise führt man theils an, daſs bei venerischen Personen die ganze Säftemasse angesteckt werden könne; theils beruft man sich auf einzelne Fälle, wo Kinder mit der Lustseuche behaftet gebohren wurden. — Allein, a) selbst im allerhöchsten Grade der Krankheit werden keineswegs alle Secretionen so metamorphosirt, daſs dieselben alle gleiche Ansteckungsfähigkeit erhielten, am wenigsten der Same. b) Kann man nicht annehmen, daſs derjenige Same, welcher zur Befruchtung geeignet ist, auch zu gleicher Zeit venerisch-giftig sey. c) Läſst sich kein Fall aufweisen, wo ein Kind mit wirklichen Zeichen der Lustseuche gebohren wurde. Zwar erzählt Swediaur einen solchen, a) allein derselbe ist gewiſs einzig in seiner Art, und doch immer unwahrscheinlich. Insgemein geben sich die Zeichen der syphilitischen Krankheit bei dem Kinde mehrere Tage nach der Geburt zu erkennen, ein Beweis, daſs die Ansteckung erst während derselben vor sich gegangen ist. Bis jetzt hat man noch nicht die geringste Vermuthung, daſs das Gift durch den Uebergang der Säfte aus dem mütterlichen Körper dem Kinde könne mitgetheilt werden. Schwangere, die lange an der Lustseuche leiden, gebähren meistentheils frühzeitig und die Kinder sind entweder todt, oder doch sehr schwach und eingerunzelt, aber ohne Zeichen der venerischen Ansteckung.

Grüzmacher *de miasmat. vener. indole, variisque contagii excipiendi modis.* *Jen.* 1789.

Hennig *Diss. sistens cogitata quaedam ad morb. vener. pathologiam spect.* *Erlang.* 1796.

a) *traité, Tom. II. ch. 1. S.* 91.

Viertes Capitel.

Wirkung des venerischen Giftes auf den menschlichen Körper.

Sch. Sawrey über die Wirkungen des venerischen Giftes auf den menschlichen Körper. Aus dem Engl. herausgegeben von Töpelmann. Leipzig 1803.

Die ersten wahrnehmbaren Erscheinungen der Wirkung des venerischen Giftes auf den Körper des Menschen sind: Entzündung und Excoriation. Diese Symptome bieten sich zuerst an dem Orte dar, welcher von dem Gifte berührt und angesteckt worden ist.

Ergreift das Gift einen Theil, welcher einer Secretion vorsteht, z. E. die Harnröhre, so wird die Entzündung, welche erfolgt, oft sehr heftig, und die Secretion des Theils vermehrt sich in bedeutendem Grade Manchmal geht der Entzündung eine juckende, kitzelnde Empfindung voraus, welche sich als die erste Wirkung des übergetragenen Giftes manifestirt; inzwischen geschiehet dieses nicht immer.

Bildet sich nach erfolgter Ansteckung ein Geschwür, so findet man in sehr vielen Fällen anfänglich nichts, als eine kleine entzündete Stelle, einen rothen Fleck von der Gröſse einer Erbse. Aus diesem erhebt sich ein weiſses Blütchen oder Bläschen, welches von selbst aufgeht, eine weiſse helle Flüssigkeit ergieſst, und eine eiternde Stelle zurückläſst, die sehr schmerzhaft ist, von selbst nicht heilt, sondern immer um sich friſst. Oft findet man augenblicklich nach erfolgter Einwirkung des Giftes eine kleine Excoriation, die bisweilen nicht gröſser, als ein Stecknadelkopf ist, und sich schnell in ein umsichfressendes Geschwür verwandelt.

Dieses sind die ersten Erscheinungen, unter denen sich die venerische Ansteckung offenbart. Jetzt aber

dringt sich die Frage auf, wie erfolgen oder entwickeln sich dieselben? und wie bildet sich hierauf die venerische Krankeit weiter aus?

In den ältesten Zeiten, nicht lange nach Ausbruch der venerischen Krankheit, glaubte man, dafs die venerischen Symptome, z. E. die Pusteln und Geschwüre auf der Haut, blofs durch verdorbene Säfte, namentlich einen giftigen, scharfen, corrosiven Stoff, der sich dem Blute beigemischt habe, hervorgebracht würden, indem die Natur vermöge ihrer Heilkraft sich bestrebe, denselben von den edlern Theilen hinweg, nach den unedlern, also von innen nach aufsen auf die Haut zu führen. *a*) Das, was von diesem schädlichen Stoffe zurückbliebe, lege sich auf die Nerven, und bringe damit die dieser Krankheit eigenthümlichen Schmerzen hervor. *b*) — Nachdem man angefangen hatte einzusehen, dafs die Krankheit auf einem besondern Gifte beruhe und insgemein durch den Beischlaf mitgetheilt werde, hielt man die Leber, die für die Quelle oder Mutter aller Säfte des Körpers angesehen wurde, auch für den Geburtsort des Venusgiftes. *c*) „Zuerst werde das Gift örtlich aufgenommen; dies geschehe meistentheils durch den Coitus, (weil die Geschlechtstheile vermöge ihrer porösen und weichen Structur besonders viel Empfänglichkeit zur Aufnahme desselben haben,) und nun werde es durch die Venen nach der Leber geführt, so dafs ein Theil den andern anstecke, und von der Leber aus geschähe allgemeine Verderbnifs der Säfte, und mit ihr allgemeine venerische Ansteckung."

Die Basis des Giftes sey ein widernatürliches Phlegma, welches die Wärme vermindert und die Theile

a) Schellig, Widman, Steber. a. a. O.

b) Leonicenus a. a. O. auf dem vorletzten Bl. d. a. A. 1497.

c) Nic. Massa *de m. g. c. III. p.* 42. *L. A.*

austrocknet. Dieses Phlegma könne leicht die Natur des Blutes annehmen und sich demselben beimischen, von wo aus es zunächst an die ihm verwandten Theile geführt werde, als: nach unten an die Geschlechtstheile, nach oben an den Gaumen. *a*)

Nach einer andern Vorstellungsart wird der flüchtigste Theil dieses Phlegma's durch die Haut entwickelt, und es entstehen auf derselben Hautausschläge, Pusteln als Symptome der venerischen Krankheit, der etwas fixere (dickere) Theil bleibt zwischen den Muskeln und Nerven sitzen, dehnt dieselben aus, und veranlaſst dadurch jene so empfindlichen Schmerzen; der am meisten fixe, allerdickste Theil gerinnt, und macht Exostosen oder Knochenauswüchse. Dieses geschieht meistentheils an den untern Extremitäten, wohin er sich vermöge seiner Schwere senkt. *b*)

Diese Ansicht der Krankheit beruht gröſstentheils auf der nach Galenischen Grundsätzen errichteten Säftepathologie. Nach derselben ist das Wesen der venerischen Krankheit eine fehlerhafte Mischung der Säfte, veranlaſst durch ein widernatürliches Phlegma. Allein da hierbei die Idee des Organismus keineswegs aufgefaſst wird, so bleibt diese Ansicht durchaus unvollkommen und unbefriedigend. Weder der eigenthümliche Sitz, noch das Wesen der Krankheit wird erkannt. Deswegen entstanden auch bald hierüber verschiedene Meinungen. Sehr Viele sahen, wie schon bemerkt wurde, die Leber als der Krankheit Sitz an, oder aber die Haut, insofern sich die meisten venerischen Zufälle auf derselben zeigten. Andere hingegen, die sich hierbei die Entstehung der venerischen Knochenauswüchse, die Knochenschmerzen am Kopfe,

a) Cataneus *de m. g. c. III.*

b) Joh. Benedict. *c. II.* a. a. O. 170. Fracastori *de m. g. c. II. p.* 202. Georg Vellae *de m. g. c. II. III. IV.*

die umsichfressenden Geschwüre im Gesicht, im Halse, nicht erklären konnten, hielten das Gehirn für den Sitz des Uebels. Andere, denen die Fieberanfälle und die im Circulationssystem exaltirte Thätigkeit zu auffallend war, sahen das Herz für den zuerst und primitiv afficirten Theil an.

Boerhave ist der Meinung, *a*) daſs das Venusgift seinen Sitz im Fett habe, oder in derjenigen fetten Substanz, die im gesunden Zustande das zellichte Gewebe des ganzen Körpers ausfüllt. „Die Aufnahme des Giftes geschähe durch die Poren der Haut und durch die Gefäſse, von wo aus es nach dem Zellgewebe geführt werde. Hier vermehre sich seine Schärfe immer mehr und mehr, greife die Oberhaut an und zerstöre ihre Substanz, wie dieses bei der Bildung des weiſsen Blütchens oder Bläschens, dem Vorläufer des venerischen Geschwüres, wahrzunehmen sey. Nach und nach verbreite sich die Verderbniſs des Fettes durch das Gift immer weiter, und häufig finde man ganze Muskeln von ihrem Fett entblöſst. Die Geschwüre breiten sich oft weit unter der Haut aus, ohne daſs äuſserlich an derselben etwas schadhaftes wahrzunehmen ist. Späterhin werden die Knochen afficirt, in deren Mark sich ebenfalls die Verderbniſs des Fettes fortsetzt. Auf diese Weise lasse sich die Heilung sowohl der örtlichen, als auch der allgemeinen Krankheit nur durch solche Mittel zu Stande bringen, welche die verdorbene Fettsubstanz zu zerstören und wegzubringen vermögen.“

Auch bei dieser Theorie wird weder der Sitz noch das Wesen der Krankheit erkannt. Denn gegen die Annahme, daſs der ursprüngliche Sitz derselben sich

a) S. dessen Vorrede zu Luis. *Aphrodisiacus.*

im Fette befinde, spricht außerdem, was schon Astruc zum Theil bemerkt hat, *a*) noch folgendes:

1) Wenn die Ausbreitung des Lustseuchengiftes im Körper durch successive Ansteckung der Fettsubstanz vor sich ginge, so ist nicht einzusehen, wie beim Ueberhandnehmen der Krankheit (wenn dieselbe allgemein zu werden beginnt) an solchen Orten, die von den ursprünglich angesteckten weit entfernt sind, sich Erscheinungen der Lustseuche offenbaren; z. E. warum bei Zunahme der Krankheit, wenn sich anfänglich blos ein kleines Geschwür an den Geschlechtstheilen zeigte, nunmehr im hintern und innern Theile der Mundhöhle sich ähnliche Geschwüre bilden, ohne daß man jedoch außer den primitiven Affectionen eine andere Erscheinung dieser Krankheit wahrzunehmen findet.

2) Bei fetten Personen müßte die Krankheit leichter und stärker hervortreten, als bei magern. Allein keineswegs bestätiget dieses die Erfahrung; im Gegentheile hat man behauptet, daß fette Leute seltner angesteckt werden als magere. *b*)

3) Das schnelle Ausbreiten, Vergrößern der Geschwüre ihrem Umfange nach erfolgt nicht bei allen venerischen Geschwüren, und gehört nichts weniger als zum allgemeinen Charakter derselben. Häufig frißt ein solches Geschwür eben so schnell in die Tiefe, als es in die Breite umhergreift.

4) Wäre nicht einzusehen, warum so sehr und zwar von allem Anfang an, die Lymphgefäße und die Drüsen leiden; warum beim Entstehen eines Bubo sich ein Lymphgefäß wie ein gespannter Faden von außen zu erkennen gibt, welches von dem primitiven

a) Astruc a. a. O. *Lib. VI. p. 619. seq.;* 3te Ausg. *Tom. II. lib. IX. S.* 353.

b) Nisbett Abh. über d. Lustseuche. A. d. Engl. übers. von G. F. Michaelis, Leipzig 1789. S. 12 u. 13.

Geschwür nach der correspondirenden Drüse läuft, ohne daſs jedoch zwischen dem Geschwür und der afficirten Drüse eine andere Affection, z. E. ein unter der Haut befindliches Geschwür, wahrzunehmen ist.

5) Eben so wenig wäre die Entstehung des venerischen Trippers zu begreifen, der seinen Sitz in der Harnröhre hat, und sich so häufig allein oder in Verbindung venerischer Geschwüre an den Geschlechtstheilen als primitives Symptom der Lustseuche manifestirt. Wäre der ursprüngliche Sitz des Uebels im Zellgewebe oder der Fettsubstanz, so müſste das Wesen dieser örtlichen Krankheit durchaus in einem Geschwür in der Harnröhre bestehen — das was aller Erfahrung widerspricht. — Wie sich der übrige Organismus bei dieser Verderbniſs des Fettes verhalte, auf welche Weise die Theile desselben nach und nach in jenen Krankheitszustand gezogen werden, bleibt unberührt. Es konnte dieses auch von jenem Standpunkte, auf welchem sich zu Boerhave's Zeiten die medicinische Theorie befand, nicht eingesehen werden, da weder Boerhave noch seine Zeitgenossen von der Idee des Organismus durchdrungen waren. —

Diejenigen, welche das venerische Gift für eine Säure hielten, leiteten gröſstentheils die Wirkung desselben nach den Gesetzen der Gährung ab: „Bei seiner ersten Berührung mit dem Körper fresse es vermöge der ihm beiwohnenden Schärfe die Theile an, verursache Excoriationen, Entzündung; allein so wie es in die Säftemasse aufgenommen worden, agire es als Ferment und setze den Körper in Fermentation, deren verschiedene Producte die venerischen Symptome seyen. *a*) Auf diese Weise vervielfältige sich das Gift im Körper und lege sich in die verschiedenen Secretionen desselben."

Da auch nach dieser Theorie der Organismus in

a) Astruc a. a. O. *lib. II. c.* 2 *und* 4. *S.* 112.

eine ganz niedere, keineswegs in die ihm eigenthümliche Sphäre gesetzt und in derselben erblickt wird, so kann begreiflicher Weise weder Sitz noch Wesen der Krankheit aufgefaſst werden. Noch weniger läſst sich hiernach die allmählige Vergröſserung und stufenweise Ausbildung der Krankheit einsehen. Eine ausführliche Beleuchtung dieser Ansicht gibt Hunter. *a*)

Die bisher vorgetragenen Ansichten und Theorieen der Wirkungsart des venerischen Giftes auf den Körper sind als das Resultat anzusehen, welches aus der Beurtheilung und Betrachtung des Organismus nach mechanischen und chemischen Gesetzen hervorgeht. Aber eben deshalb sind sie auch unbefriedigend für jede von einem höhern Standpunkte ausgehende Nachforschung. Bedeutungsvoller in dieser Rücksicht sind die dynamischen Erklärungen, bei welchen wir zuerst auf die Theorie von John Hunter einen Blick zu werfen haben.

Derselbe leitet *b*) die durch das venerische Gift erregten Wirkungen von einer specifischen Reizung her, welche mit einer Empfänglichkeit der Lebenskraft verbunden ist, den von einer solchen Ursache erregten Reiz aufzunehmen, und die auf diese Weise gereizten Theile in eine derselben gleichförmige Wirkung zu setzen. Die Folge dieser specifischen Reizung ist eine specifische Entzündung und specifische Eiterung. — Das auf die Art örtlich auf den Körper übergetragene und von demselben hervorgebrachte Gift gelangt durch Absorption in die Säftemasse und wirkt nun auf alle Theile, besonders aber auf einige, welche mit den ursprünglich afficirten in näherm Con-

a) Abhandlung über die venerische Krankheit. Aus dem Engl. Leipzig 1787. S. 30. seq. — In neuern Zeiten nehmen diese Theorien Swediaur und zum Theil Hufeland an.
b) a. a. O. *S.* 33.

sensus stehen, oder sonst eine gewisse Empfänglichkeit besitzen. *a*)

In dieser Theorie wird die eigentliche Wirkungsweise des venerischen Giftes auf den Körper nicht erklärt, sondern nur dunkel darauf hingedeutet. Sie wird in eine unbekannte (specifische), von dem venerischen Gifte als äufserer Schädlichkeit hervorgerufene, aber durch das Wesen des Organismus selbst bestimmte Thätigkeit gesetzt. So wenig man nun auch hierdurch Aufschlufs über die Wirkungsart des Lustseuchengiftes erhält, so sehr erhebt sich doch diese Ansicht über die andern bisher vorgetragenen Theorieen, weil sie den Organismus in einer höhern, und zwar in der ihm eigenthümlichen Sphäre erblickt. Sonach erscheint die Entwickelung und Verbreitung der Krankheit nicht durch mechanische oder chemische Gesetze bestimmt, sondern durch die eigene mikrokosmische Thätigkeit des Organismus, durch die Action der absorbirenden Gefäfse und durch das höhere Gesetz des Consensus, der Sympathie, vermittelt. Unvollkommen und unbefriedigend aber bleibt diese Ansicht, insofern bei derselben weder der Sitz, noch das Wesen der Krankheit genau zu erkennen ist, da beides durch die dunkele Idee einer specifischen Reizung (also einer unbekannten Thätigkeit des Organismus) ausgedrückt wird.

Sawrey *b*) hat sich bemüht, die Huntersche Theorie zu beleuchten. Nach demselben erfolgt die Wirkung des syphilitischen Giftes dergestalt:

„Kommt das venerische Gift mit den äufsern Flächen der Haargefäfse in Berührung, welche, wie z. E. in der Harnröhre, von beträchtlicher Gröfse sind, und offene Mündungen haben: so verändert es die dem gesunden Zustand angemessene Muscularbewegung in

a) a. a. O. *S.* 524 u. 519,
b) in der oben angef. Schrift.

diesen Gefäſsen. Diese Veränderung gibt Anlaſs zu einem in reichlicher Menge erfolgenden Ausflusse von Materie, welche aus dem in den Gefäſsen circulirenden Blute oder andern Flüssigkeiten geschieden wird. — Auch bringt es eine Veränderung in der gesunden Thätigkeit der kleinen Arterien der dichten Haut und Epidermis hervor. Diese Veränderung nun macht denjenigen widernatürlichen Zustand aus, welchen man, jedoch ohne genaue Bestimmtheit, venerische Entzündung nennt. Die venerische Entzündung geht in Eiterung und Exulceration über, und auch diese Producte sind venerisch. — Entsteht durch das venerische Gift Entzündung, welche nicht in Eiterung übergeht, sondern zertheilt wird: so hört die Krankheit auf, dafern nicht die Materie auf einen andern Theil des Körpers geworfen werden sollte, wo sie dann wieder die nehmlichen Wirkungen äuſsert." *a*)

Ueber die Huntersche Idee, daſs das Venusgift eine specifische Reizung hervorbringe, drückt er sich folgendergestalt aus: *b*)

„Was nun zunächst durch unsere eigene Folgerung zu ergänzen wäre, ist die Frage, worin die specifische Thätigkeit bestehe? Ist sie eine besondere Art Muscularthätigkeit in jenen Gefäſsen? — Meines Erachtens kann man unter der specifischen Art von Thätigkeit einen gewissen wirksamen Zustand der kleinen Gefäſse verstehen, welcher eine ganz andere Beschaffenheit als die gewöhnliche und allgemein bekannte Thätigkeit hat, deren die Gefäſse vermöge ihrer Muscularität fähig sind. — Ich kann mir in jenen musculösen Kanälen keine andere Art von Thätigkeit, als blos diejenige denken, welcher sie vermöge der besondern Organisation ihrer Muskelfasern fähig

a) a. a. O. *I. K. S.* 49.

b) a. a. O. *S.* 78. 79.

sind, noch vermag ich einzusehen, wodurch wir berechtigt wären, Dinge als ausgemacht anzunehmen, die doch noch gar nicht erwiesen sind."

Durch diese ganze Erklärung erfahren wir weiter nichts, als dafs das venerische Gift durch seinen Reiz Entzündung veranlafst, welche entweder von selbst wieder vergeht und sich zertheilen läfst, oder welche in Eiterung übergeht. Wodurch sich aber der Reiz des venerischen Giftes und die durch denselben hervorgebrachte venerische Entzündung auszeichnet; das, was den durch dieselbe hervorgerufenen Secretionen oder der entstandenen Eiterung specifisch-giftigen Charakter mittheilt — bleibt unerörtert. So wie die venerische Entzündung und die nachfolgende Eiterung beschrieben ist, zeichnet sie sich von jeder andern Entzündung und Eiterung nicht aus. Der Umstand, dafs durch Einwirkung des Giftes die Muscularthätigkeit der Gefäfse zunächst vermehrt werde, enthält nichts Charakteristisches, indem eine Menge anderer äufserer Einflüsse, die kein venerisches Gift sind, dieselbe Thätigkeit der Gefäfse vermehren. Ueberdies ist es falsch, dafs die erste primitive Wirkung des venerischen Giftes diejenige sey, die Muscularthätigkeit der Arterien zu erhöhen (zu verstärken); wohl ist dieses eine secundäre, keineswegs aber die erste ursprünglich primitive Wirkung. Sonach bringt uns jene Erklärung um keinen Schritt der Erkenntnifs der Wirkungsart des venerischen Giftes im Organismus näher; und so wenig auch John Hunter mit seinem Worte specifischer Reizung sagt, so wird hierdurch doch mehr ausgedrückt, als Sawrey mit seiner ganzen Erklärung und Entwickelung der Wirkung des Venusgiftes auf den menschlichen Körper ausspricht. —

An Hunters Theorie der Wirkungsweise des Lustseuchengiftes schliefst sich gröfstentheils das an, was Nisbett, Hahneman, Hecker und Hu-

feland hierüber vortragen. Letzterer erklärt sich folgendergestalt: *a*) „Das Gift wirkt immer dynamisch (als Reiz) und chemisch (als Ferment) zugleich auf den Organismus. In erster Beziehung erzeugt es Erregung, in letzterer specifische Fermentation und Reproduction seiner selbst. Beides ist entweder auf den Ort der Mittheilung eingeschränkt (örtliche Lues), oder auf allgemeine Systeme des Organismus (vorzüglich das Lymphsystem), oder auf den ganzen Organismus verbreitet (allgemeine Lues). Die allgemeine Vergiftung scheint vorzüglich durch das Medium des Lymphsystems zu geschehen. Dies ist der eigentliche Sitz der hierbei vorgehenden, und sich allmählig verbreitenden specifischen Erregung und Fermentation.„ — Wenn auch bei dieser Ansicht die eigentliche Verbreitung des Uebels im Mikrokosmus nicht ganz deutlich zu erkennen ist, da sie nach den Gesetzen der Fermentation bestimmt wird, so erhebt sich doch diese Theorie über alle vorhergehenden, insofern hiemit der Sitz der Krankheit wahr und deutlich ausgesprochen wird.

Nach der von Brown gegebenen Erregungstheorie, in welcher die Idee des Organismus zwar aufgefaſst, inzwischen doch nur einseitig dargestellt wird, — wo man nur denselben von seiner endlichen zufälligen Seite, im Conflicte mit der Auſsenwelt erblickt; wo folglich jeder äuſsere Eindruck auf den Organismus als Reiz oder erregende Potenz erscheint — hat man auch das venerische Gift als Reiz anzusehen, und dessen Wirkung in einem bestimmten Erregungsgrade zu suchen. Dieser Ansicht zufolge wirkt das Venusgift bei seinem ersten Zusammenstoſsen mit dem Organismus als Reiz, welcher die Stärke der Erregung durch

a) System der praktischen Heilkunde. Zweiter B. specielle Therapeutik. 2te Abtheilung. Jena u. Leipzig 1805. S. 399 — 401.

den ganzen Körper vermehrt, und hypersthenischen Zustand hervorbringt. Dieser hypersthenische Zustand geht, nachdem er einen gewissen Grad von Höhe erreicht hat, in indirecte Asthenie über. Wird das Gift in seinem concentrirten Zustand an einen sehr erregbaren Theil gebracht, so wird die Stärke der Erregung mit einem Male so erhöht, dafs indirect-asthenischer Zustand nachfolgt. Dieses Erhöhen, Steigen der Erregung, ist am stärksten in den am meisten und zuerst afficirten Stellen, und von da verbreitet es sich über den ganzen übrigen Körper. Daher mufs auch nothwendig in den zuerst afficirten Stellen zuerst indirecte Schwäche hervorbrechen, weil hier die Hypersthenie am stärksten ist, und die Erregbarkeit sich folglich am geschwindesten erschöpft. Auf diese Weise entsteht das gewöhnliche Krankheitssymptom der Lustseuche: das venerische Geschwür, der Schanker. Inzwischen geschieht es wohl, dafs der Uebergang in indirecte Asthenie selbst in dem zuerst afficirten Theile aufgehalten wird, wenn dasjenige Organ, worauf das Gift wirkt, ein Mittel in sich trägt, den durch das Gift hervorgerufenen hypersthenischen Zustand wieder zu vermindern, z. E. wenn es ein Secretionsorgan ist, wie die innere Fläche der Harnröhre. Ergreift das Gift die Harnröhre, so dafs ein Tripper entsteht, so ist derselbe das Product des in die Harnröhre gebrachten hypersthenischen Zustandes. Diese Hypersthenie aber wird wieder durch den Säfteverlust vermindert, der mit der vermehrten Schleimsecretion (dem Tripperausflufs) eintritt. Nur in ungewöhnlichen Fällen kommt es hier bis zur indirecten Asthenie, die jedoch auch hier, und zwar unter verschiedenen Formen ausbrechen kann, als: Geschwüren in der Harnröhre, einem hartnäckigen Nachtripper, Brand.

Ein ähnlicher Procefs findet bei den venerischen Drüsengeschwülsten statt.

Der mit der indirecten Schwäche eintretende all-

gemeine Schwächezustand vermehrt sich immer mehr und mehr, (es entsteht allgemeine Lustseuche), und gelangt endlich bis auf den Grad, wo alle Erregung aufhört, wenn nicht durch starke Reizmittel demselben bald und hinlänglich Einhalt gethan wird. —

Nach dieser Theorie beruht das Wesen der Krankheit blofs auf gradueller Abnormität der organischen Thätigkeit; es wird einzig und allein in zu grofse oder in zu geringe Erregung gesetzt. Wie sich die einzelnen organischen Theile, die verschiedenen Systeme des Organismus unter und gegen einander verhalten, bleibt unerörtert; es wird auf dieselben blofs Rücksicht genommen, insofern sie zur gröfsern oder geringern Erregung in Beziehung auf die allgemeine Erregungsnorm beitragen. Begreiflicher Weise kann also hiernach der eigentliche Sitz, das Wesen der Krankheit, nicht erkannt werden. Also mufs auch die Kenntnifs von der Krankheit unvollkommen und mangelhaft ausfallen. Dieses wird nirgends deutlicher, als da, wo es darauf ankommt, die Krankheit zu heilen. Da dieselbe als das blofse Product einer abnormen organischen Thätigkeit betrachtet wird, so müfste jedes Reizmittel mit gleich gutem Erfolge zur Beseitigung dieses Uebels angewendet werden können, weil es nur darauf ankäme, die entstandene Schwäche durch Erhöhung der Erregung wieder wegzubringen.

Allein bis jetzt hat die Erfahrung nur ein Mittel kennen gelehrt, welches vermögend ist, diese Krankheit aus der Wurzel zu heben, und wenn auch noch andere Mittel nöthig sind, und unter gewissen Umständen zur vollkommenen Heilung dieses Uebels erfordert werden, so kann doch jenes eine niemals wegbleiben. Wie reimt sich dieses aber mit der nach der Erregungstheorie entwickelten Krankheit, und der nach derselben aufgeführten Indication zu ihrer Heilung, nehmlich: durch Anwendung von Reizmitteln

(überhaupt) die Erregung zu erhöhen und den normalen Erregungszustand wieder herzustellen? Es könnte geantwortet werden, dafs nur in jenem Hauptmittel der nöthige Reizgrad läge, welcher eben erfordert würde, und dafs dieses sonach entweder einzeln oder in Verbindung anderer reizender Substanzen zur Erfüllung der Indication beitrüge. Dies könnte man schier annehmen, wenn nicht in jenen Mitteln eine gar zu grofse Verschiedenheit sich darböte, wenn nicht der Qualitätsunterschied zu auffallend in den ihnen eigenthümlichen Wirkungen sich ausspräche. Wie verschieden wirkend sind nicht das Quecksilber, das Opium, der Moschus, die Chinarinde? Und doch gibt es Fälle, wo diese Mittel zu gleicher Zeit, oder kurz hintereinander in der venerischen Krankheit anzuwenden sind. Nimmermehr wird man die Nothwendigkeit hiervon nach der Erregungstheorie einsehen, und dadurch befriedigend erklären können, dafs erst in Verbindung aller jener Mittel der erforderliche Reizgrad hervorgebracht werden könne. Unwillkührlich fühlt man sich hier zur Anerkennung eines höhern und ursprünglichern Verhältnisses getrieben, als das ist, wo der Organismus blofs erregbar und durch die Aufsenwelt erregt erscheint.

Dieses höhere Verhältnifs ist das qualitative — mikrokosmische. Nach demselben erscheint der Organismus als Mikrokosmus, als Gegenbild des Universums. Er erscheint als eine kleine in sich selbst vollendete Welt, deren innere Verschiedenheit den verschiedenen Dimensionen (Bildungsstufen) der Gesammt-Natur entspricht, die eben deswegen in naher und enger Verbindung mit dem thierischen Organismus steht, und nach ihrer Verschiedenheit in die verschiedenen Systeme desselben wechselseitig eingreift. Auf diese Weise hat jeder äufsere Eindruck seine genaue und stricte Bedeutung. Jedweder äufsere Eindruck geht zunächst an das ihm analoge, verwandte Gebilde, und

unterstützt dessen emporstrebende Thätigkeit. Nur die Harmonie der sämmtlichen Functionen des Organismus, ihr wechselseitiges ungestörtes Ineinandergreifen gewährt Gesundheit und Wohlbefinden, so wie alles dasjenige, was Disharmonie der Functionen und relatives Prädominiren der einen oder andern Function festsetzt, Krankheit und Uebelbefinden hervorbringt. Also nur dadurch kann der Krankheitssame sich entwickeln und wirksam werden, daſs eine oder die andere Function relativ verstärkt, und zum Prädominiren gebracht wird. Dieses geschieht zuweilen in einer sehr beengten Sphäre, wobei der übrige Organismus wenig oder gar nicht zu leiden scheint, obschon derselbe immer mehr oder weniger an dem in ihn gelegten Krankheitszustande Theil nimmt.

Es gibt Eindrücke, welche einen doppelten und zweideutigen Charakter haben, und auf diese Weise einen kräftigen und wirksamen Krankheitsamen enthalten. Ihre äuſsere Hülle gibt ihnen den Schlüssel, in ein Gebilde des Organismus einzudringen, und an die Function desselben sich anzuschlieſsen; allein ihre innere Form, ihr Wesen, welches sich bald entwickelt, raubt jenem Organ oder Gebilde seine ursprüngliche und wesentliche Function dadurch, daſs es die eine oder die andere Function in demselben hervorruft. Zu dieser Classe von äuſsern Potenzen sind einige thierische Gifte zu rechnen, und unter diesen namentlich das venerische Gift.

Das venerische Gift schlieſst sich vermöge seiner äuſsern Form an das Lymphgefäſs an, und geht in die Function desselben über. Dadurch aber wird die innere Form dieses Giftes frei und entwickelt, dieselbe ergreift die Function des Nerven, und bestrebt sich, diese innerhalb der lymphatischen Sphäre allgemein zu machen. Auf diese Art verschwindet die ursprüngliche Function des Lymphgefäſses, und die höhere Function

des Nerven dringt statt dessen hervor. Je vollkommener dieses geschieht, desto vollkommener existirt die Krankheit. Sonach ist der ursprüngliche Sitz des venerischen Uebels im Lymphgefäfs, und das Wesen desselben besteht im Emporsteigen der lymphatischen Thätigkeit in die höhere nervöse Region. Dieses heifst, mit andern Worten ausgedrückt: die Natur will aus dem Lymphgefäfs einen Nerv machen.

Aus dieser organischen Metamorphose und ihren verschiedenen Abstufungen gehen die verschiedenen Symptome der venerischen Krankheit hervor.

Der Eintritt in die sensibele Sphäre erfolgt nehmlich nicht in allen Gebilden mit einemmale, unmittelbar, sondern in sehr vielen nach und nach, in mehrern Entwickelungsgraden. Dies geschieht vornehmlich dann, wenn der Theil, auf welchem die Wirkung des Giftes vorgeht, irritabeler Natur ist, und sehr viele Blutgefäfse in sich vereinigt. Denn wegen des unmittelbaren Gegensatzes, mit welchem das Blutsystem und Nervensystem vereiniget sind, und nach welchem sich beide gegenseitig zu beschränken streben, sucht das erstere der sich erweiternden Nervenfunction entgegenzuarbeiten, und folglich der anfangenden Metamorphose Schranken zu setzen. Kann in diesem Falle das Gift, als solches, jenen von dem arteriösen Systeme gesetzten Widerstand nicht überwinden, so bleibt seine Wirkung unvollkommen, und verliert sich in denjenigen Zustand, welcher sich durch Prädominiren der Arteriellität und überwiegende Contraction beurkundet — in Entzündung. Dies geschieht um so leichter, wenn der afficirte Theil viele Blutgefäfse führt, und einer Secretion vorsteht. So erfolgt dieser Procefs, wenn das venerische Gift in der Form des Trippergifts in die Harnröhre gebracht wird. Auch hier folgt es seiner ursprünglichen Tendenz nach dem Lymphsystem, und fängt in den einzelnen Lymphgefäfsen und Drüsen

die ihm mögliche Metamorphose an, ist jedoch nicht mächtig genug, dieselbe zu vollenden, indem die kraftvolle Gegenwirkung der Blutgefäſse macht, daſs sie in der arteriellen Region stehen bleibt. Auf diese Weise entwickelt sich jene specifische Entzündung, und ihr nothwendiger Begleiter, die specifische Schleimabsonderung der Harnröhre: der Tripper. Das, was diese Entzündung charakterisirt und ihr den Stempel der venerischen Natur aufdrückt, ist: daſs der Anfang derselben vom Lymphgefäſs aus geschieht, und dieses das zuerst und ursprünglich afficirte Organ ist, da bei jeder andern Entzündung dieses Organ später, auf secundäre Art, oder gar nicht afficirt wird.

Aus der gegebenen Ansicht und Entwickelung der Krankheit ergibt sich, daſs der Tripper zwar nur den niedern und gelindern Grad der Krankheit ausmacht, allein doch immer ein Symptom dieser Krankheit bleibt. Daher ist die der Quantität und Qualität nach veränderte Schleimabsonderung der Harnröhre als venerisches Gift anzusehen, welches nicht allein dieselbe Krankheit in dieser Form, sondern auch bei empfänglichen Subjecten, (wo die irritabele Action des Organismus geringer, die sensibele aber stärker ist,) die venerische Krankheit in ihrem vollkommenen Zustande hervorzubringen vermag. Auf gleiche Weise kann es möglich werden, daſs die Krankheit in jenem niedern Grade, wenn sie sich selbst überlassen bleibt oder durch ungünstige Einflüsse unterhalten wird, nach und nach sich zu einem höhern und vollkommenern Grade ausbildet.

Eben so wenig, oder noch weniger vollkommen als wie beim Tripper, geschieht die Ausbildung der venerischen Krankheit, wenn das Gift durch das Lymphgefäſs nach einer Drüse geführt wird, und daselbst seine Wirkung zu vollbringen sucht. Auch hier fängt dieselbe Metamorphose an, allein sie wird hier eben so

wenig, wie innerhalb der Harnröhre vollendet, weil die Arteriellität der Drüse zu mächtig hervortritt, als daſs ein weiteres Ausbilden der nervösen Function statt finden könnte. *a*)

Am leichtesten gelingt die möglichst vollkommene Metamorphose in solchen Theilen, die von Natur reich an Lymphgefäſsen und Nerven sind, wie z. B. die Geschlechtstheile und die Haut. In diesen Organen bildet sich, wenn einmal das Gift aufgenommen worden, die Krankheit am vollkommensten, weil nichts vorhanden ist, was dieselbe aufhalten könnte. Es beginnt also der höchste Grad von Differenzirung im Lymphgefäſse, und zwar zuerst an der Stelle, welche zuerst mit dem Gifte in Berührung gekommen war. Damit verliert es aber alle innere Selbstständigkeit, womit es gegen den innern Organismus und gegen die äuſsere Natur zu kämpfen hat; folglich hört auch aller organische Zusammenhang in der afficirten Stelle auf, und daher ist die Form, unter welcher dieser vollkommen ausgebildete Krankheitszustand hervortritt, das Geschwür; das in demselben erzeugte Eiter aber das concentrirteste venerische Gift.

Nur im Umkreise der offenen Stelle bemerkt man noch Spuren von dem ohnmächtigen Beginnen des arteriellen Organismus, der entstandenen Metamorphose Einhalt zu thun. Insgemein zeigt sich eine krampfhafte Constriction der Fasern, die man als eine an den Rändern des Geschwürs befindliche und um seinen ganzen Umfang laufende abgeschnittene Härte wahrnimmt, und dabei sieht man häufig den Umkreis des Geschwüres entzündet.

Ist die Haut von Natur energischer, irritabeler,

a) V. im 2ten Theil d. Abhandl. von den ven. Drüsengeschwülsten d. 2te Cap.

als gewöhnlich, so bleibt bisweilen die Metamorphose auch in diesem Theile unvollkommen, und gelangt erst später zu ihrem vollkommenen Zustand. In diesem Fall entstehen keine Geschwüre, sondern nur Auswüchse, die jedoch bisweilen eben auch in Eiterung übergehen, und dann die Natur des Schankers an sich tragen. Auf gleiche Art bildet sich zuweilen im Auge eine venerische Entzündung aus, die ebenfalls eine unvollkommene venerische Metamorphose andeutet.

Die auf diese Weise sich bildende Krankheit ist bis jetzt nur örtlich, denn die vom Lymphgefäſse ausgehende Metamorphose erstreckt sich nicht über dasselbe, als den zuerst afficirten Theil, hinaus. Zwar wird die im Lymphgefäſse enthaltene Lymphe zugleich mit der Substanz jenes Organs metamorphosirt, und dem festgesetzten Typus gemäſs vergiftet; inzwischen erfolgt doch die Einsaugung und weitere Verbreitung derselben sehr langsam, da die primitive Function des Lymphgefäſses unterdrückt, und folglich der Weg zum Theil versperrt ist, auf welchem die Krankheit sich weiter verbreiten kann.

Allmählig wird aber theils durch Resorption des Giftes, theils durch krankhafte Stimmung des Organismus die Krankheit dem Blutsystem einverleibt, und damit allgemein im Körper verbreitet. Dieselbe Verwandlung, welche vorher an einer einzelnen, partiellen Stelle im Kleinen vor sich ging, soll jetzt innerhalb der Sphäre des Circulationssystems durch den ganzen Körper beginnen. Allein die Energie, mit welcher der arterielle Organismus der giftigen Influenz entgegenwirkt, macht daſs sie in hohem Grade unvollkommen bleibt. Daher erkennt man dieselbe auch nur an einzelnen Orten und Stellen, welche mit den zuerst und ursprünglich afficirten in näherem Consensus stehen, und wegen ihres sensibeln Charakters der Influenz des Giftes am meisten zu widerstehen vermö-

gen. Dahin gehört der hintere Theil der Mundhöhle, der obere Theil des Schlundes und die äufsere Oberfläche der Haut. Je sensibeler diese Theile sind, desto leichter beginnt in ihnen die venerische Verwandlung.

Sonach wird es einleuchtend, warum kurz nach Ausbruche dieser Krankheit gegen Ende des 15. Jahrhunderts, die Haut der am meisten leidende Theil war; denn der damals allgemeine Mifsbrauch der warmen Bäder hatte dieses Organ ungewöhnlich sensibel und daher zur Aufnahme des giftigen Stoffes so äufserst empfänglich gemacht. Daher erfolgte nach Uebergang desselben in die Blutmasse schnelle Ablagerung nach der Haut. Dieses war nichts anderes als eine unvollkommene Krise, eine Metastase. So findet man auch noch in jetzigen Zeiten, dafs venerische Ausschläge, Auswüchse, ja wohl auch Geschwüre auf der Haut auf secundäre Weise ausbrechen, und dafs die Haare, Nägel ausfallen.

Es kann selbst geschehen, dafs bei allgemeiner Ansteckung das Gtft auf die Harnröhre wirkt, und dafs secundär ein Tripper ausbricht. Man hat dieses bezweifeln wollen; allein es kommen doch Fälle vor, die dafür sprechen.

Je weniger das Gift, nach seinem Uebergang in die Blutmasse, gegen die Haut getrieben wird, und daselbst Ausschläge oder Geschwüre hervorbringt, desto mehr wirkt es in die Tiefe und afficirt die Knochen. Auch in diesen Theilen vermag es die bösartige Verwandlung zu bewirken. Das erste, wodurch sich sein Uebergang und Angriff auf die Knochen ankündigt, sind die so äufserst empfindlichen Knochenschmerzen (*dolores osteocopi*), das Product einer in der Beinhaut und Knochensubstanz hervortretenden Entzündung. Behält das Gift die ihm eigenthümliche Stärke, so beginnt jetzt nach und nach auch hier dieselbe Metamorphose, welche in den weichen Theilen

vor sich geht, und welche auch hier unvollkommen und vollkommen seyn kann. Im ersten Falle zeigen sich bloſs Auswüchse, Exostosen, im zweiten hingegen entsteht Beinfraſs (*caries*). —

Auf diese Art gibt es folgende Formen, unter denen die venerische Krankheit erscheint:

A. als örtliches Uebel:

I. als unvollkommen örtliches Uebel,

1. als Tripper, 2. Drüsengeschwulst, 3. Hodengeschwulst, 4. trockene Excrescenz;

II. als vollkommen ausgebildetes örtliches Uebel,

1. als venerisches Geschwür, 2. als Excrescenz, die eine Feuchtigkeit von sich gibt;

B. als allgemein durch den Körper verbreitetes Uebel, wo das Gift durch die Säftemasse nach verschiedenen Theilen hingeführt, daselbst unvollkommene oder vollkommene venerische Metamorphosen hervorbringt:

I. mit unvollkommener Metamorphose,

1. als Hautausschlag (*exanthema maculosum*), der keine Feuchtigkeit von sich gibt, verbunden mit oder ohne Ausfallen der Haare, 2. als Tripper, 3. als Drüsengeschwulst, 4. Auswuchs an weichen Theilen 5. Knochenschmerzen, Knochenauswüchse;

II. mit vollkommener Metamorphose,

1. als Geschwür, Schanker im Halse und auf der Haut, 2. als Caries in verschiedenen Knochen.

Diese verschiedenen Formen der venerischen Krankheit können bald einzeln, bald zusammen, theils als örtliches, theils als allgemeines Leiden im Körper existiren, und es lassen sich hieraus eine Menge zusammenzählen. Brassavolus hat deren 234 aufgezeichnet. *a*) Inzwischen, genau erwogen, sieht man,

a) *d. m. g. p.* 659. *in* Luis. *Aphrod.* d. B. A.

dafs sich dieselben alle in der von uns gegebenen Uebersicht auflösen.

So wie das Gift einmal in die Säftemasse übergegangen ist, (auch wohl noch früher bei leicht afficirbaren Individuen,) gesellen sich zu der primitiven Krankheit mehrere andere consensuelle Symptome als die nächsten und unmittelbarsten Folgen. Zu diesen Symptomen gehört vornehmlich Fieber. Mehrentheils entsteht in dem Zeitpunkte, wo das Gift in die Blutmasse übergeht, ein Fieberanfall, wäre derselbe auch noch so unbedeutend. Dieses Fieber hält einen verschiedenen Typus, es ist bald intermittirend, bald anhaltend, doch meistentheils intermittirend, und hat fast durchgehends nervösen Charakter. Denn theils schon durch die örtliche Metamorphose, wodurch die Function des Nerven erweitert worden ist *(per consensum)*, theils durch die Gegenwart des Giftes in der Blutmasse (durch idiopathische Affection) erlangt die Nerventhätigkeit einen solchen Grad von Uebergewicht, dafs sie das Blutsystem ergreift, und demselben die Function des Nerven einzubilden strebt. Aus dem Widerstande, den aber das Blutsystem dagegen leistet, producirt sich das Fieber. Vielleicht nur in dem Falle, wo die Arteriellität entschiedenes Uebergewicht an sich trüge, dürfte in diesem Fieber entzündlicher Charakter liegen.

Viele Individuen bleiben von dem Fieber frei, manche bekommen vor oder bei demselben einen heftigen Krampfhusten. — Je länger der Zustand des Kranken hülflos sich überlassen bleibt, je mehr Theile in die bösartige Metamorphose gezogen, und die Krankheit vergröfsert wird, desto mehr sinkt die Reproduction nach allen Dimensionen. Der Kranke verfällt hierbei nothwendig in einen hektischen Zustand, durch welchen nach und nach die Existenz seines Organismus aufgelöst wird.

Viele sind der Meinung, dafs die an entfernten

Orten ausbrechenden venerischen Affectionen bei weitem weniger intensiv heftig seyen, als die primitiven; — dafs das Eiter der secundären Geschwüre ein schwächeres Gift enthalte, als das, welches aus den primitiven Geschwüren abgeschieden wird, in so fern das venerische Gift bei einem längern Aufenthalt im Organismus nach und nach von seiner giftigen Qualität verlöre, und gleichsam abgestumpft würde. Gewifs findet in mehrern Fällen dieses statt, da, (wie aus der bereits gegebenen Ansicht der Wirkungsweise des Giftes auf den Körper erhellt,) der Organismus dem Angriff des Giftes nach seinem inneren Vermögen entgegenarbeitet, und das feindselige Einwirken desselben zu beschränken strebt. Allein durchgehends hängt der günstige Erfolg für den Körper von desselben innerem Vermögen und seiner überlegenen Stärke über die Influenz des Giftes ab; dieses Vermögen aber zunächst von der Irritabilität im Verhältnis zu den übrigen Systemen des Organismus. Starke, robuste, irritabele Subjecte haben weniger von der allgemeinen Lustseuche zu fürchten, als schwächliche, sensibele. Bei diesen haben die secundären Affectionen weit mehr zu bedeuten, als bei jenen; das Eiter der secundären Geschwüre (wenn sich ja die venerische Metamorphose so weit ausbilden sollte) besitzt bei robusten Subjecten weniger Ansteckungsvermögen als bei schwächlichen. Inzwischen gehören die Fälle, wo die syphilitische Krankheit in so weit vom Körper beschränkt wird, dafs die secundären Geschwüre Eiter mit geringem oder gar keinem Ansteckungsvermögen entwickeln, zu den seltnern. Die Erfahrung beweist, dafs in den bei weitem meisten Fällen alle secundären Geschwüre giftiges Eiter absondern, und dafs sie sich selbst überlassen gewaltige Zerstörungen hervorzubringen vermögen: Auf gleiche Weise scheinen, wenn sich von einer unvollkommenen örtlichen Metamorphose (als Tripper, Bubo) die Krankheit allgemein im Körper verbreitet,

die secundären Zufälle ebenfalls in den Gränzen der unvollkommenen Metamorphose zu bleiben, so daſs nur oberflächliche Entzündungen im Halse, auf der Haut entstehen, die nicht zu Geschwüren, oder dieses nur spät werden; inzwischen gibt es auch hier unzählige Ausnahmen, welche theils die individuelle Körperconstitution, theils die äuſsern den Kranken umgebenden Einflüsse hervorbringen.

Nicht alle Organe haben gleiche Empfänglichkeit zur Aufnahme des venerischen Giftes. Der Magen besitzt wenig oder gar keine Empfänglichkeit dafür. Es hat Fälle gegeben, wo aus Unwissenheit Milch getrunken worden war, die man zum Abwischen und Reinigen venerischer Geschwüre gebraucht hatte, und die ein sehr wirksames Gift enthielt, ohne daſs sich nachtheilige Folgen als Wirkung dieses Giftes im Magen offenbaret hätten. *a)* Der Grund, warum der Magen gewöhnlich von der venerischen Affection frei bleibt, liegt theils im Mangel an inniger Berührung des Giftes mit der Substanz des Magens; theils in der dem Magen eigenthümlichen Secretion des Magensaftes, welcher, den angestellten Versuchen zufolge, zersetzende und zerstörende Kräfte auf das Lustseuchengift äuſsert. (S. unten.) Ein jedes Organ kann von der Wirkung dieses Giftes ergriffen werden, in welchem sich Lymphgefäſse befinden, denen durch das Nervensystem ein gewisser Grad von Empfänglichkeit verliehen worden ist; vorausgesetzt daſs das Gift den nöthigen Zutritt erhalten hat. Hier aber scheint der Grund hervorzugehen, warum manche Constitutionen viel weniger Empfänglichkeit dafür haben, als andere. Es gibt Fälle, wo mehrere Mannspersonen schnell hintereinander einer und

a) J. Hunter a. a. O. 6ter Theil 1. Absch. S. 490, Turnbull — Michaelis in der Note zu Nisbetts Abh. über d. Lusts. S. 15.

derselben unreinen Person beiwohnen, und wo Einer oder Einige angesteckt werden, andere hingegen von der Ansteckung frei bleiben. — Aus eben dem Grunde geht das Gift bald früher, bald später in Wirkung über. Zuweilen läſst sich die Wirkung wenige Augenblicke nach stattgefundener Ansteckung wahrnehmen, zuweilen aber erst nach mehreren Tagen, Wochen, ja sogar nach Monaten. *a)*

Man hat in ältern *b)* und neuern Zeiten *c)* bemerken wollen, daſs Mannspersonen, bei denen die Eichel gewöhnlich von der Vorhaut unbedeckt bleibt, weniger leicht von der Ansteckung ergriffen werden, als andere bei denen dieselbe von der Vorhaut bedeckt ist; inzwischen beweist doch die tägliche Erfahrung, daſs die erstern ebenfalls angesteckt werden, und die Lustseuche unter allen Formen davontragen können. — Daſs die letzten Kinder, welche von einer Mutter gebohren sind, nicht so leicht angesteckt würden als die erstern — ist Aberglaube.

Durch Kränklichkeit kann die Wirkung des Giftes auf den Körper beschleunigt, und die Krankheit um so schneller verbreitet werden. Sensibele, kachektische Personen sind daher der Ansteckung sehr leicht unterworfen, und wenn sich die Krankheit einmal einem solchen Körper einverleibt hat, so steigt sie schnell zu einer beträchtlichen Höhe.

Thiere haben den meisten Beobachtungen und Versuchen zufolge keine Empfänglichkeit für das veneri-

a) Fracastorius *de morb. contag. L. II. de syphilide c. II. S.* 199. *L. A. B.* William Dease's erfahrungsmäſsige Heilart der Lustseuche. Aus dem Engl. übers. v. Michaelis. Zittau 1790. S. 129. d. erste Krankengeschichte.

b) Sartorius Franzosen-Arzt. Straſsburg 1645. S. 27. G. Fallopius a. a. O. *c. XXII. S.* 778. *L. A.* d. a. A.

c) Clossius a. a. O. *S.* 54.

sche Gift. *a*) Hunde leiden, wie ich selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, an Geschwüren der Geschlechtstheile, magern dabei ab und sterben, allein es ist kein Grund vorhanden, dieselben für venerisch anzusehen. Daher ist das sehr zu bezweifeln, was P a w sagt, *b*) dafs die Hunde, welche die Spanier nach Amerika brachten, von der venerischen Krankheit seyen ergriffen worden.

Je mehr sich die Krankheit vergröfsert, und in den verschiedenen Systemen des Organismus ausbildet, desto mehr nimmt die Absonderung und Erzeugung des venerischen Giftes im Körper zu. So kann es möglich werden, dafs selbst das Blut in dem Gebiete der Venosität so viel Gift fafst, um ansteckend seyn zu können, wenn es aus der Ader genommen auf einen empfänglichen Theil eines andern Individuums übergetragen wird; wie dies mehrere Beobachtungen bezeugen. *c*) Auch manche Secretionen, bei welchen der arterielle Organismus weniger Einflufs hat, erhalten dann giftige Eigenschaft, wie z. B. der Schweifs. Dagegen werden der Same, der Speichel und Urin niemals giftig, und sind daher durch sich selbst niemals ansteckend. Der Speichel kann bei venerischen Geschwüren im Mund oder Halse sich mit dem giftigen Eiter, welches dieselben absondern, vermischen, und damit ansteckend werden; allein er selbst ist auch im höchsten Grade des Uebels niemals venerisch giftig. Eben so kann der Same bei der Ejaculation im Coitus von dem Gifte, welches unter der Form von Eiter oder

a) H u n t e r a. a. O. S. 35. A n d r é Abhand. über den Tripper und die venerische Krankh. S. 35. A s t r u c a. a. O. *lib. I. c.* 3. *S.* 16. d. erst. A.

b) *Recherches philosophiques sur les Americains par M. de P**** 2 *Tom. à Berlin* 1768 — *Tom. I. S.* 25.

c) M. s. die oben angef. durch Aderlafsschnepper, Lancetten, Schröpfköpfe hervorgebr. Ansteckungen.

Tripperschleim in der Harnröhre befindlich ist, annehmen, und damit Ansteckung in die weiblichen Geschlechtstheile bringen; allein er selbst erlangt niemals wirkliche venerisch giftige Eigenschaft.

* * *

Ob das Lustseuchen-Gift eine Zeitlang im Körper ruhig bleiben, ohne die ihm eigenthümliche Wirkung zu äufsern, und sonach in einem schlummernden Zustand sich befinden könne? ob es dann bei günstiger Gelegenheit, wäre es auch erst nach vielen Jahren, wieder zu erwachen, und in die ihm eigenthümliche Wirkung überzugehen vermöge? — hierüber ist mancherlei verhandelt worden. Viele nehmen jenen Zustand, in welchen das venerische Gift und die venerische Krankheit gerathen können, an, und geben ihm den Namen: verlarvte venerische Krankheit; andere hingegen läugnen die Existenz jenes Zustandes. Schon C. Musitanus erwähnt, *a*) dafs das venerische Gift zu 30 und 40 Jahren im Körper verborgen bleiben, und dann hervorbrechen und in Wirkung übergehen könne. Weitläuftiger verbreitete sich nachher Bagliv über die Lehre von der verlarvten Lustseuche. *b*) Nach demselben soll das einmal in den Körper aufgenommene Gift nie gänzlich wieder ausgerottet werden können, und alle specifischen

a) *de lue venerea l. II. c. 6. in Oper. Genev.* 1716 *fol. Tom. II. S.* 428. *Solet quandoque haec lues foedus inire et plane extincta interdum et veluti hydra videri, et tamen post plures ut triginta vel quadraginta annos, et ultra eam nonnunquam saevissimis doloribus, pertinacibus gummatibus, ossium adesionibus, tabe, caeterisque symptomatibus, quasi clam corpore invadere observavimus, quia pustula, caries, ulcus, gonorrhoea et bubo non alexipharmacis, sed vulgaribus curata fuere praesidiis.*

b) Baglivi *opera omnia medic. pract. Lugd.* 1714. (4) *praxeos med. lib. I. S.* 95.

Mittel, die man dagegen anwendet, heben zwar die Symptome (die Form) der Krankheit, aber nie das Wesen derselben, und vertilgen sie folglich nie ganz aus dem Körper. Rosenstein a) führt Fälle an, wo Personen, die ihr ganzes Leben hindurch gesund waren, erst im 30ten Jahre venerisch wurden. Bei diesen sey die Ansteckung durch die Amme geschehen, das Gift aber 30 Jahre hindurch unthätig, die Krankheit also verlarvt geblieben. Solcher Fälle erzählt er mehrere, die klar beweisen, wie leichtgläubig er bei seinen Kranken gewesen ist. Fabre, b) Agostini c) führen ebenfalls solche Fälle an, um damit die Existenz der verlarvten Lustseuche darzulegen. Sanchez d) geht so weit, es für möglich zu halten, dafs die Lustseuche bis in das 6te und 8te Glied forterbe, und dann bei den Urenkeln erst ausbreche.

Wenn man bei einer verlarvten venerischen Krankheit sich einen heterogenen Stoff, — das venerische Gift — im Körper denkt, der in einem gebundenen, gefesselten Zustande sich befindet, so ist dieses absurd; denn ein solcher Zustande existirt nicht, und kann nicht existiren. Aber es kann geschehen, dafs bei einer langwierigen Lustseuche, wo die venerische Metamorphose beträchtliche Fortschritte gemacht hat, dieselbe niemals wieder so aus dem Körper und dem Lymphsysteme vertilgt wird, dafs nicht in demselben ein gewisses Unvermögen, seiner Function vorzustehen, zu-

a) *Underrattelse om barns-sinkdomar etc.* d. XXVII. Absch. *S.* 684 *seq.* der deutsch. Uebers, v. Murray. Gött. 1785.

b) *Traité des maladies veneriennes. Paris* 1782. 8.

c) *Stranguria, quae venerea dicitur, mercurii potest esse aliquando effectus. Venetiis* 1773.

d) *Observations sur les maladies veneriennes. Paris* 1785; deutsch Nürnberg 1788.

rückbleiben sollte, welches aber erst dann auffallend und bemerkbar wird, wenn ein anderer mit dem venerischen Uebel verwandter Zustand sich im Körper ausbildet. Es verhält sich dieses beinahe eben so wie bei Lähmungen der Glieder. Selten wird die Lähmung so gehoben, daſs auch gar keine Spur der dagewesenen Krankheit zurückbleiben sollte. Immer behält das afficirt gewesene Glied ein gewisses Unvermögen zurück, seiner Function vorzustehen, ja dieselbe Lähmung bricht wieder hervor, wenn eine Krankheit den Körper ergreift, die mit jenem paralytischen Zustande in einem gewissen Zusammenhange steht. Sonach kann es allerdings auch bei der Lustseuche geschehen, daſs wenn dieselbe sich lange überlassen geblieben ist, und einen sehr hohen Grad erreicht hat, sie niemals ganz aus dem Körper ausgerottet werden kann, wenigstens nicht in so weit, daſs nicht ein Ueberrest von innormaler Sensibilität im Lymphsysteme zurückbleiben sollte, welche in demselben eine beständige Krankheitsanlage erhält, die von irgend einer Gelegenheitsursache ergriffen, in wirkliche Krankheit ausbricht. Diese Gelegenheitsursache kann jedwede Influenz werden, die vermögend ist, die Sensibilität zu potenziren. Nun fragt es sich aber: ist die in diesem Fall ausbrechende Krankheit die Lustseuche? Nein! Gewiſs ist es nicht dieselbe, wie sie ihrem Wesen nach existirt, denn daſs die im Lymphgefäſs liegende und prädominirende Nervenfunction unter diesen Umständen bis zur venerischen Metamorphose wieder zum Uebergewicht gebracht werden, und daſs alsdann eine solche Krankheit venerisches Gift entwickeln und ansteckend seyn könne, ist unerwiesen. Deswegen kann man jene Krankheit keineswegs die Lustseuche nennen, und die im Lymphsystem vorhandene Anlage würde nur fälschlich mit dem Namen verlarvte venerische Krankheit zu belegen seyn. Wenn unter diesen Umständen, nach Verschiedenheit der Körperconstitution, Wechselfieber, Asthma,

Convulsionen, Taubheit, Blindheit, Verdauungsbeschwerden, Menstrual- und Haemorrhoidalbeschwerden, Profluvien von Schleim und Blut, ja allgemeine Hektik erfolgen, so würde man diese Krankheitsformen mit Unrecht verlarvte Lustseuche nennen, insofern durch dieselben kein venerisches Gift entwickelt, also auch die venerische Krankheit in keiner Rücksicht dargestellt wird. Der Umstand, dafs vielleicht diese Krankheitsformen mit Quecksilber geheilt werden, gibt kein Recht, auf ein verborgenes verhülltes Gift im Körper zu schliefsen, da jenes Mittel bei sehr vielen Krankheiten, die nichts weniger als venerischen Charakter besitzen, ebenfalls mit glücklichem Erfolge gegeben wird. So wenig jede Affection des Lymphsystems, wobei die Function desselben leidet, einen venerischen Zustand hervorbringt, eben so wenig ist jedwede Krankheit, wogegen Quecksilber hilft, venerisch. —

Auf gleiche Weise würde man auch nicht als verlarvte venerische Krankheit die Complication der Lustseuche mit andern Krankheiten betrachten dürfen. Menschen, die am Scorbut, am Wechselfieber leiden, können von der Lustseuche angesteckt werden, venerische Kranke können die Pocken, Masern, Scharlach bekommen. In diesem Falle sind in dem Körper zwei Krankheiten zu gleicher Zeit befindlich, wovon jede ihren bestimmten Verlauf und ihre eigenthümlichen Erscheinungen bei sich führt, und jede von der andern ganz unabhängig ist. Auch kann jede besonders behandelt werden.

Verlarvt existirt die venerische Krankheit nur dann, wenn sie sich im Körper befindet, ohne sich jedoch durch eines der Symptome zu offenbaren, unter welchen sie gewöhnlich zum Vorschein kommt. Es geschieht nehmlich zuweilen, dafs dieses oder jenes Symptom der Lustseuche verschwindet, und die Krankheit geheilt scheint, allein nicht lange darauf

bricht dasselbe an demselben Ort, oder an einem andern von neuem hervor. Hier kann man füglich die Krankheit verlarvt, masquirt nennen. Nur muſs man nicht glauben, als wenn in der Zeit, wo kein Symptom vorhanden war, das Gift und mit ihm die Krankheit unthätig und unwirksam im Körper gelegen habe. Dieses geschieht niemals, denn immer geht in jenem Falle die Krankheit ihren Gang fort, obschon sich dieselbe nicht durch äuſsere auffallend wahrnehmbare Erscheinungen zu erkennen gibt, Uebrigens kann der Zustand, wo sich das venerische Uebel mit keinem äuſserlich wahrnehmbaren Symptom im Körper befindet, nur kurze Zeit dauern, und dann bricht jedesmal die Krankheit wieder äuſserlich durch.

J. Stieglitz *de morbis venereis larvatis.* Götting. 1789. (8)

Fünftes Capitel.

Diagnose der venerischen Krankheit.

Die Erkenntniſs der Syphilis bezieht sich theils auf den örtlichen, theils auf den allgemeinen syphilitischen Zustand.

Man erkennt die örtliche Lustseuche an dem Vorhandenseyn eines der gewöhnlichen Symptome, wodurch sich die primitive Wirkung des Lustseuchen-Giftes auf den Körper zu erkennen gibt, z. E. Tripper, Bubo, Schanker, und an dem Mangel derjenigen Erscheinungen, wodurch sich der allgemeine venerische Zustand charakterisirt. So leicht dies auch scheinen mag, und es in einzelnen Fällen wirklich ist, so schwer bleibt es doch im Ganzen genommen, und der Arzt

mufs oft allen seinen Scharfsinn zu Hülfe nehmen, um die syphilitische Natur eines solchen örtlichen Zustandes zu erkennen, und denselben von mehreren ähnlichen Zuständen zu unterscheiden. Ausführlich wird hierüber im 2ten Theile bei den einzelnen Zufällen und Formen der venerischen Krankheit gehandelt werden.

Die allgemeine Lustseuche ist daran zu erkennen, dafs an andern, von den ursprünglich afficirten, entfernt gelegenen Orten Symptome einer vollkommenen oder unvollkommenen venerischen Metamorphose erscheinen.

Diese sind:

I. Geschwüre im innern und hintern Theile der Mundhöhle und im Halse.

Einige Zeit, nachdem das örtliche Uebel schon gedauert hat, fühlt der Kranke Beschwerlichkeit und Schmerz beim Schlucken, im Halse zeigen sich einzelne entzündete Stellen, oder Flecken, die sich bald in kleine flache Geschwüre verwandeln, welche zwar nicht so schmerzhaft als die primitiven Schanker sind, übrigens aber sich ganz wie venerische Geschwüre verhalten. Sie unterscheiden sich von den Aphthen und andern ähnlichen Geschwüren, wie sie häufig nach Fiebern und Rheumatismen entstehen, durch ihren dicken speckichten Grund. Man findet sie an allen innern Theilen des Mundes, doch vorzugsweise am Eingang des Schlundes und an den Mandeln. Weil sie oft weit nach hinten und tief sitzen, so mufs man beim Untersuchen genau nachsehen, auch wohl zu wiederholtenmalen untersuchen. Von scorbutischen Geschwüren unterscheiden sie sich durch die Verschiedenheit des Ortes, wo sie anfangen. Das scorbutische Geschwür entspringt zuerst am Zahnfleische, und breitet sich von da weiter nach hinten aus, die venerischen aber fangen zuerst von hinten am Eingange des Schlundes an, und verbreiten sich erst später nach vorn gegen das Zahn-

fleisch; wenn nicht eine primitive Ansteckung daselbst statt gefunden hat. Aufserdem haben die scorbutischen Geschwüre keine weifsen, sondern gelbe misfarbige Ränder, es erzeugt sich in ihnen leicht wildes Fleisch, sie greifen niemals die Knochen an, und verbreiten sich nicht an die obern Theile, das Zäpfchen, die Nasenhöhle. Uebrigens sind auch die scorbutischen Geschwüre leicht an den übrigen Symptomen des Scorbuts zu erkennen: an dem laxen, misfarbigen, leicht blutenden Zahnfleisch, der Engbrüstigkeit, dem Husten und dem übeln kachektischen Aussehen.

Bleiben diese Geschwüre sich überlassen, so fressen sie nach und nach um sich, zerstören ganz die hintern Theile der Mundhöhle, greifen die Knochen des Gaumens und der Nase an, und geben dadurch zur Bildung des venerischen Nasengeschwürs Anlafs (*ozaena venerea*). Hierbei fliefst ein stinkendes schmutziges Eiter aus der Nase und dem Munde die Knochen gehen stückweise ab, und die Nase, welche ihren knöchernen Theil verloren hat, sinkt ein, so dafs ein abscheulicher Misstand im Gesicht entsteht.

Eine unausbleibliche Folge der im Halse befindlichen venerischen Geschwüre, und der durch sie hervorgebrachten Zerstörungen, ist: dafs die Stimme der Kranken heiser und übellautend wird, und dafs sie nicht mehr schlucken können; denn weil der weiche und knöcherne Gaumen zerstört ist, so geht alles herauf in die Nase.

II. Drüsengeschwülste, Bubonen.

Sie sind 1. das Symptom der örtlichen Lustseuche; 2. das Symptom der im Allgemeinwerden begriffenen; 3. das Symptom der schon allgemein gewordenen. Meistentheils erscheinen sie als Symptom der im Allgemeinwerden begriffenen Syphilis, insofern eine von den Drüsen, welche den primitiven syphili-

tischen Leiden am nächsten liegt, vom Gift ergriffen, anschwillt. Aber man findet sie auch als Symptom der allgemeinen Lustseuche, wenn sich das im Körper befindliche Gift nach einer Drüse hinzieht.

III. Verschiedene Arten von Hautausschlägen.

Sie brechen neben mehreren andern Erscheinungen der Syphilis, oder auch ohne dieselbe hervor, und erscheinen:

1. als bloſse Flecken (*maculae*). Diese kommen insgemein zuerst an der Brust, hierauf an der Stirne und im Gesicht, endlich aber auch an andern Theilen hervor, sind rosenroth, dunkelroth, rostfarben, zuweilen milchweiſs. Sie erheben sich nicht über die Haut, haben die Gröſse eines 24 Kreuzerstücks, oder sind auch wohl noch gröſser, und schmerzen wenig. Die Oberhaut derselben löst sich ab, und erzeugt sich wieder von neuem, artet aber nach und nach in eine kupferfarbene Kruste aus, welche abfällt, sich mehrere Male wieder ersetzt, bis sich endlich Feuchtigkeiten darunter ansammeln, und ein wirkliches Geschwür entsteht. Mehrentheils bleiben diese Flecken Wochen und Monate, ja wohl ein Jahr lang stehen, ohne sich zu verändern.

2. als kleine mit einer eiterähnlichen Materie gefüllte Blattern, die etwas gröſser als die gewöhnlichen Hitzblätterchen, aber doch nicht so groſs als die Pusteln sind. Sie zeigen sich meistentheils im Gesichte, gehen von selbst auf, ergieſsen ein wenig Feuchtigkeit, trocknen dann ab und lassen einen rothen Fleck zurück. Manchmal steht von einer Schläfe bis zur andern eine ganze Reihe derselben, und dann nennt man es: *corona veneris*. Die Bösartigkeit, welche diese Blattern in den ersten Zeiten nach Ausbruch der Lustseuche hatten, da sie insgemein eine beträchtliche Gröſse er-

reichten, und sich bald in Schanker verwandelten, findet man jetzt nicht mehr.

3. als Flechten und Krätz - Ausschläge. Sie zeichnen sich in ihrer äufsern Gestalt gar nicht von den gewöhnlichen Flechten und Krätz - Ausschlägen aus, und ihre eigenthümliche Natur kann daher blofs durch die Gegenwart anderer Symptome, welche den syphilitischen Zustand verrathen, erkannt werden.

4. als kleienartige Ausschläge, welche durch eine trockene Rauhigkeit der Haut kennbar sind, wovon sich die Epidermis wie Kleien abschuppt.

5. In heifsen Ländern will man beobachtet haben, dafs die Lustseuche, wenn sie sehr eingewurzelt ist, die Gestalt des schwarzen Aussatzes (*Elephantiasis*) annimmt.

IV. Geschwüre an den äufsern weichen Theilen, meistentheils auf der Oberfläche der Haut.

Sie entstehen gewöhnlich aus Hautausschlägen, und kommen jetzt im Ganzen genommen selten vor. Sie verhalten sich übrigens ganz wie die primitiven Schanker, und die gröfsere oder geringere Verderblichkeit derselben richtet sich nach der Schwäche oder der Stärke und innern Vollkommenheit der individuellen Constitution.

V. Risse, Spalten in der Haut (*Rhagades*).

Man findet sie vorzüglich in der flachen Hand und an den Fufssohlen, wo die Haut von Natur eine gröbere Beschaffenheit hat. Aus diesen Rissen sondert sich ein giftiges Eiter ab.

VI. Abfallen der Haare und Nägel.

Selbst unter den Nägeln kommen Flecke zum Vorschein. Der Nagel fällt nach und nach ab, erzeugt sich wieder, allein ohne seine regelmäfsige Gestalt zu erhalten; er wird rauh, uneben, krumm, artet auch wohl in eine monströse Masse aus, und an seiner Wurzel erzeugen sich venerische Geschwüre. — Brechen Pusteln oder Flecken an behaarten Stellen hervor, so

fallen die Haare, soweit die Flecken reichen, aus. Auf diese Weise entsteht der Kahlkopf, die Glatze.

VII. Nächtliche Knochenschmerzen (*dolores osteocopi*).

Dieses so ganz charakteristische, pathognomonische Symptom der Lustseuche wird auf folgende Art bemerkbar:

Die Schmerzen äufsern sich zuerst in solchen Knochen, welche nahe unter der Haut liegen, als: am Brustknochen (*sternum*), am Schlüsselbeine (*clavicula*), den äufsern Enden des Schulterblatts, dem Ellenbogen, den Schädelknochen, der Tibia, und fangen in der Mitte derselben an. Am Tage sind sie unbedeutend, allein des Nachts, sobald der Kranke im Bette warm geworden ist, erlangen sie einen enormen Grad von Heftigkeit, so dafs Ruhe und Schlaf mit einem Male verloren geht. Es ist dem Kranken nicht anders, als wenn das Innere der leidenden Knochen durchbohrt und zernagt würde. — Ein Product dieser Knochenschmerzen ist das venerische Kopfweh, Migräne.

VIII. Mehrerlei Arten von Knochengeschwülsten.

Unter den nächtlichen Knochenschmerzen schwillt der Knochen insgemein in einem gewissen Grade auf, und bildet verschiedene Arten von Knochengeschwülsten und Knochenauswüchsen. Sie sind entweder hart, wie der Knochen selbst, auf welchem sie hervorgetreten sind (*exostoses*, *nodi*), oder weich, und breiartig anzufühlen (*gummata*), dabei häufen sich zuweilen wie bei den Gichtknoten kreidenartige Massen in ihnen an (*tophi*); oder der Knochen ist auch wohl seiner Länge nach geschwollen, biegt sich, wird weich (*osteosarcosis*) oder im Gegentheil sehr spröde.

Sie erscheinen bisweilen erst nach drei bis vier Jahren bei Personen, wo die venerische Krankheit in ihren gewöhnlichen Erscheinungen ganz geheilt zu seyn schien. (Swediaur.)

Sie unterscheiden sich von den andern nicht vene-

rischen dadurch, daſs diese von einer bekannten äuſsern Ursache, als Schlag, Fall auf den Knochen, entstehen, klein bleiben, und nicht schmerzen — ferner vom Callus, welcher nach einem Beinbruch zurückgeblieben ist, durch ihre Figur. Der Callus erstreckt sich um den ganzen Knochen herum, die venerische Knochengeschwulst hingegen schränkt sich auf eine kleine Stelle ein, wo sie eine Erhabenheit hervorbringt.

IX. Beinfraſs in verschiedenen Knochen.

Die unausbleibliche Folge der Knochenauswüchse, wenn dieselben nicht zeitig durch passende Mittel gehoben werden. Dieses Symptom bildet sich auf folgende Art aus: die weichen Theile, unter denen sich die Knochengeschwulst befindet, werden empfindlich, entzünden sich, und es entsteht ein Geschwür, welches die Zeichen des vorhandenen Beinfraſses darbietet: Von auſsen scheint die Wunde eng und zusammengefallen, nach innen aber ist sie groſs und breit, und mit schwammichtem Fleische gefüllt. Das Eiter ist mit schwarzen Punkten gemischt, und die eingebrachte Sonde stöſst auf harte, rauhe, mit Körnern umgebene Punkte. Manchmal finden sich auch schon ein oder mehrere Knochenstücke abgelöst und vor dem Eingange des Geschwüres. Die gewöhnlichen Mittel bewirken allein niemals Heilung.

X. Schmerzen in den weichen Theilen der äuſsern Gliedmaſsen.

Sie können sowohl herumziehend, als auch auf einen Punkt eingeschränkt seyn. In ältern Zeiten waren sie häufig ein Symptom der Lustseuche, jetzt findet man sie seltener, auſser bei Verwickelung der Syphilis mit Rheumatismus.

XI. Augenentzündung.

Eine chronische Entzündung der Häute des Auges, welche wohl unterschieden werden muſs von der heftigen acuten Entzündung, die nach Unterdrückung des Trippers entsteht, von welcher im zweiten Theile

die Rede seyn wird. Inzwischen ist auch diese Ophthalmie bald mehr oder minder heftig. Zuweilen ist nur ein kleiner Theil der Sclerotica entzündet, zuweilen erstreckt sich aber die Entzündung ganz über dieselbe (*chemosis*). Die Gegenwart der Lustseuche mit diesen oder jenen Symptomen, die Abwesenheit eines unterdrückten Trippers, (oder doch wenigstens die nicht gehemmte Fortdauer des Tripperflusses,) das stufenweise allmählige Entstehen derselben, ihre Hartnäckigkeit gegen alle blofs örtlich angewandten Mittel, charakterisirt sie hinlänglich.

XII. Schleimausflufs aus der Harnröhre, Tripper. Er erscheint zuweilen, obschon sehr selten, als secundäres Symptom bei der allgemeinen Lustseuche.

Noch seltener findet man als Symptom der Syphilis

XIII. die Thränenfistel ohne Beinfrafs und

XIV. Schleimgewächse, oder Polypen in der Nase. Beide beurkunden ihre eigenthümliche Natur durch die Hartnäckigkeit, mit der sie jedem andern Mittel, aufser dem Quecksilber, widerstehen, und der Schnelligkeit, womit sie demselben weichen, ferner durch die Gegenwart oder den Vorhergang eines der angegebenen syphilitischen Symptome.

XV. Mehrerlei Arten von Auswüchsen an den weichen Theilen.

Diese Auswüchse — welche bald gar nicht über der Oberfläche erhaben sind, und als blofse Warzen erscheinen, bald sich über die Haut erheben, und eine verschiedene, oft beträchtliche Gröfse erlangen — sind häufiger Folge, als Symptom der Syphilis. Sind sie blofs Folge, so findet man sie allein, ohne andere Symptome der Lustseuche; sind sie aber Symptome, so zeigen sich aufser ihnen noch eine oder mehrere der angeführten syphilitischen Erscheinungen.

XVI. Chronische Geschwulst der Testikel.

Sie entsteht meistentheils bei vorhandenem Trip-

per, seltner ohne denselben, und mufs unterschieden werden von der acuten Hodengeschwulst, die mit Unterdrückung des Tripperflusses hervortritt. Die Gegenwart der Lustseuche in irgend einer Gestalt, die Abwesenheit eines unterdrückten Tripperflusses, ihr allmähliges Entstehen gibt ihr hinlängliche Auszeichnung.

Diese beschriebenen Symptome zeigen sich bei der allgemeinen Lustseuche bald einzeln, bald mehr oder weniger beisammen. Gewöhnlich findet man mit denselben dieses oder jenes primitive Symptom verbunden, z. B. einen Tripper, Bubo, oder Schanker, und die Erkenntnifs der Lustseuche wird dann nicht sehr schwer. Allein es kommen mitunter Fälle vor, wo von einem primitiven Symptome nichts zu entdecken ist, wo aber doch die allgemeine Lustseuche den Körper ergriffen hat. Zuweilen geschieht es nehmlich, dafs der Kranke vorher durch Ansteckung sich einen örtlichen venerischen Zufall an den Geschlechtstheilen zuzog, welcher zwar heil wurde und verschwand, wobei sich aber nicht alles Gift aus dem Körper entfernte, so dafs also über lang oder kurz die Krankheit unter diesen oder jenen Erscheinungen, ohne sich jedoch an den Geschlechtstheilen zu manifestiren, wieder durchbricht. Der Kranke, aus Scham getrieben, sucht auch wohl geflissentlich den frühern örtlichen Zufall der Geschlechtstheile zu verbergen, und gesteht nichts davon ein. In diesen und ähnlichen Fällen wird die Diagnose der Lustseuche schwer. Um sich Gewifsheit zu verschaffen, richte der Arzt seine Aufmerksamkeit auf folgende Punkte:

I. Auf den Zustand der Geschlechtstheile. Theils durch Besichtigung, oder wenn diese sich nicht anstellen läfst, durch geschicktes Ausfragen suche er zu erfahren, ob der Kranke einen Zufall daran erlitten hat, welcher eine örtlich stattgefundene Ansteckung verrathen könnte. Dabei untersuche er die Leistengegend,

ob sich daselbst nicht eine verhärtete Drüse oder Narbe eines dagewesenen eiternden Bubo zu erkennen gibt; vorausgesetzt, dafs diese Symptome nach den im 2ten Theil entwickelten Kriterien von nichts anderm als einem dagewesenen venerischen Zufall an den Geschlechtstheilen, oder einer anderweitigen vorgefallenen Ansteckung abgeleitet werden können.

II. Läfst sich hiervon nichts erforschen, so halte er sich an dreierlei Erscheinungen, welche schon durch sich selbst charakteristich genug für den syphilitischen Zustand sind: an die Hautausschläge, an die nächtlichen Knochenschmerzen und an die Geschwüre im Halse. Die Ausschläge, wenn es blofse Flecken sind, kann man mit Petechien oder Essera nicht leicht verwechseln, da bei diesen allemal Fieber vorhergegangen oder noch verhanden ist, welches bei den Petechien im höchsten Grade Bedeutung hat, überdies auch diese Ausschläge schnell verlaufen, jener venerische Ausschlag hingegen lange Zeit, mehrere Monate hindurch, unverändert bleibt, und von keinem Fieber, oder höchstens nur von einzelnen fieberhaften Zufällen begleitet ist. Die übrigen Arten venerischer Ausschläge sind zwar leichter zu verkennen, allein dann braucht man nur andere vorhandene Erscheinungen damit zusammenzuhalten, um die wahre Natur derselben zu errathen. — Noch bestimmter als die Hautausschläge zeigen die nächtlichen Knochenschmerzen die Gegenwart der Syphilis an. Das Eigenthümliche derselben, dafs sie fast ausschliefslich nur des Nachts sich einstellen, dafs sie in einer im Innern des Knochens bohrenden und nagenden Empfindung bestehen, dafs dabei die weichen Theile an der leidenden Stelle nicht schmerzen, wenn man sie von aufsen drückt, so lange nehmlich noch nicht Caries vorhanden ist — bezeichnet sie hinlänglich, um sie von rheumatischen und gichtischen Schmerzen zu unterscheiden, die gewöhnlich die weichen Theile einnehmen, am Tage wenig

oder gar nicht nachlassen, übrigens in den Gelenken ihren Sitz haben, und sich vermindern, wenn der Körper eine wärmere Temperatur erlangt hat. Nur in seltnern Fällen trifft es sich, dafs die venerischen Knochenschmerzen auch bei Tage fortdauern, ferner dafs sie sich nur in einzelnen gleichen Perioden alle 24 Stunden einstellen, oder dafs sie zugleich mit venerischen Schmerzen in den weichen Theilen verbunden sind. Immer bleiben die nächtlichen Knochenschmerzen charakteristisch für jeden syphilitischen Zustand, welcher lange gedauert hat, und: wenn weder von einem primitiven örtlichen Leiden an den Geschlechtstheilen, oder einer anderwärts vorgefallenen Ansteckung, oder von Geschwüren im Halse etwas zu entdecken ist. Inzwischen findet man sie jetzt nur bei alten sehr eingewurzelten venerischen Uebeln, und deswegen im Ganzen genommen selten.

Am allergewissesten wird der vorhandene allgemeine syphilitische Zustand durch Geschwüre im Halse angezeigt, welche insgemein den örtlichen Zufällen der Geschlechtstheile nachfolgen, sobald die Krankheit allgemein zu werden beginnt. Allein zuweilen findet man doch auch die Lustseuche ohne Geschwüre im Halse, oder dieselben sind schon geheilt, und der Kranke, wohl unterrichtet, wieviel sie zu bedeuten haben, will nichts davon eingestehen. Deswegen kann man sich nicht überall an dieses Symptom halten, sondern ist genöthiget, andere aufzufassen, und aus denselben den syphilitischen Zustand zu entziffern.

Die Lustseuche kann mit mehreren Krankheiten verwickelt werden, als: Rheumatismus, Gicht, Skrofeln, Krätze, Wassersucht, Scorbut, Gelbsucht, Masern, Pocken, Scharlach, Epilepsie, Aussatz. In diesen Fällen zeigen sich neben den Symptomen der örtlichen oder allgemeinen Lustseuche noch die Symptome der Krankheit, womit die Lustseuche complicirt ist.

Sechstes Capitel.

Prognose der Lustseuche.

Die Lustseuche gehört zu den verderblichsten Krankheiten. Sie gehört zu denjenigen, welche die Natur in ihrem ausgebildeten Zustande allein gar nicht bekämpfen und ausrotten kann. Wenn ja ein Fall vorkommen sollte, daſs die Natur aus eigenem innern Vermögen die Syphilis beschränkt und vertilgt, so ist er doch sehr selten, und dann war die Krankheit noch nicht ausgebildet. So lange nicht alles Gift aus dem Körper gebracht worden ist, so lange greift dieselbe wieder um sich und vergröſsert sich. Zwar hat sich ein Mittel gefunden, welches, wenn es auf die gehörige Art gebraucht wird, die Krankheit meistentheils aus der Wurzel heilt; aber leider vertragen dieses nicht alle Kranke, und durchgehends erfordert der Gebrauch desselben die gröſste Vorsicht, wenn der Kranke dadurch nicht in ein noch gröſseres Uebel, als die Lustseuche, gestürzt werden soll. Jeder venerische Zustand kann um so leichter geheilt werden, je kürzere Zeit er gedauert, und sich selbst überlassen geblieben ist; wird aber um so schwerer zu heben, je länger derselbe gedauert hat.

Die örtliche Krankheit läſst sich leichter und schneller heben, als die allgemeine.

Je schwächlicher, sensibeler das venerisch kranke Individuum ist, je mehr sich in ihm Kachexie, namentlich skrofulöser Zustand ausgebildet hat, desto hartnäckiger ist die Krankheit, und desto schwerer die vollkommene Heilung. Daher geben Complicationen der Syphilis mit Gicht, Rheumatismus, Scorbut, Skrofelkrankheit, am meisten Epilepsie, immer eine ungünstige Prognose.

Das Alter bestimmt ebenfalls die schnellere oder kürzere Heilung der Lustseuche: Personen von mittlerm Alter sind leichter zu heilen, als Kinder oder Alte.

Auf gleiche Art hat die Jahreszeit mächtigen Einfluſs auf die Heilung der Syphilis. Im Sommer ist jede Form derselben leichter zu bekämpfen als im Winter, und in heiſsern Gegenden läſst sich dieselbe leichter heben als in kältern.

Uebrigens richtet sich die Prognose in speciellen Fällen nach der Wichtigkeit desjenigen Theils, in welchem die venerische Metamorphose ihren Sitz gefunden hat. Wenn daher das Uebel bis zum Beinfraſse gekommen ist, welcher die *Orbita*, die *Basis cranii* angegriffen hat; wenn die Geschwüre der weichen Theile an Orten sich befinden, wo gröſsere Gefäſse laufen, die durchgefressen werden können; wenn die Mittel die fortschreitende Zerstörung nicht aufzuhalten vermögen, so läſst sich durchgehends ein tödtlicher Ausgang erwarten.

Vierter Abschnitt.

Heilung der venerischen Krankheit.

Erstes Capitel.

Entwickelung der zur Cur der venerischen Krankheit nöthigen Indicationen.

Einleitung.

Die im vorigen Abschnitte gegebene Darstellung der Natur des venerischen Uebels bietet durch sich selbst die Momente dar, auf welchen die Heilung und Beseitigung desselben beruht. Das erste ist, die vom Lymphgefäſs ausgehende Metamorphose aufzuhalten, und die durch dieselbe gesetzte Afterorganisation zu einer wahren Organisation zurückzuführen; das zweite: die von jenem partiellen Leiden ausgehende allgemeine Affection, Störung der Functionen zu verhüten, und so unschädlich als möglich zu machen.

Um die erste Indication auszuführen, muſs der Arzt solche Mittel gebrauchen, welche die Natur in nahe und enge Verbindung mit dem Lymphsystem gesetzt hat, und die, wenn sie vom Organismus aufgenommen werden, sich an die Function jenes Organs anschlieſsen, und dieselbe emporheben. Dieses sind aber vornehmlich die Metalle und Metallkalke. Alle Metallkörper stehen (nach der Ansicht der höhern Physik) als Träger des Erdprincips im nächsten Verhältniſs

zum Magnetismus, und erhalten dadurch stricte Bedeutung für die niedern Stufen des Mikrokosmus, hiemit aber ihre enge Beziehung und Wirkungsvermögen auf das lymphatische System. In dieser Rücksicht zeichnet sich vornehmlich eins aus — das Quecksilber; dieses ist daher auch als das Hauptmittel gegen die venerische Krankheit zu betrachten. Allein es ist nothwendig, daſs, wenn es die ihm eigenthümliche Wirkung vollbringen soll, es verkalkt ist; denn als Metall in regulinischer Gestalt vermag es wenig oder gar keine Wirkung zu äuſsern. Im verkalkten Zustand ist durch den Hinzutritt des Sauerstoffs das wirksame Metallprincip von seinen engsten Fesseln befreit, und dadurch in den Stand gesetzt, vom Organismus vollends entwickelt und sonach zu seiner Wirkung gebracht zu werden.

Zweites Capitel.

Von der Wirksamkeit des Quecksilbers.

Der augenscheinliche Nutzen des Quecksilbers in der venerischen Krankheit beschäftigte schon längst die Aerzte, nachzuforschen, wie dasselbe jenem Uebel entgegen wirke. Hieraus bildeten sich mehrere und verschiedene Theorieen über die Wirkungsweise dieses Mittels. Sie lassen sich sämmtlich in zwei Classen theilen, insofern sie entweder von chemisch mechanischen, oder dynamischen Ansichten des Organismus ausgehen.

A. Chemisch mechanische Erklärungen.

I. Man hält dafür, *a*) daſs es bloſs durch seine Schwere wirksam sey, indem es die feinsten Arterien-

a) Astruc *de m. v. l. II. c. VIII. p. 149. seq.* d. a. A.

zweige durchdringe, die Blutkügelchen zertheile, die Lymphe verdünne, und die entstandenen Stockungen hebe.

Würde die Wirkung des Mercurs durch die ihm eigenthümliche Schwere vollbracht, so müfste, wie schon Viele andere bemerkt haben, das Quecksilber vornehmlich die untern Theile afficiren, da es doch vorzugsweise auf die obern, als den Hals, die Speicheldrüsen, wirkt, selbst wenn es an den Fufssohlen eingerieben wird; — nicht zu gedenken, dafs in sehr vielen Fällen die Heilung der venerischen Krankheit durch wenige Gran Sublimat zu Stande gebracht werden kann, welcher aber, so wie die meisten Mercurialsalze, eine so äufserst geringe Schwere besitzt. Ueberdem müfsten andere schwere oder noch schwerere Körper, z. B. Gold, auch die Lustseuche heilen. Allein die Erfahrung hat bewiesen, dafs dieses der Fall nicht ist.

II. Einer andern Ansicht zufolge wirkt es blofs durch Ausleerung, theils durch den Speichelflufs, theils durch Diarrhoe, die jedesmal durch übermäfsigen Gebrauch des Quecksilbers verursacht werden, wodurch die Ausscheidung des venerischen Giftes aus dem Körper erfolgt. Cullen hält dafür, dafs dieses auf die Art vor sich gehe, indem sich das Quecksilber mit dem Ammonium des Blutwassers verbindet, und dieses hierdurch zur Absonderung und Ausleerung überhaupt, und folglich auch des venerischen Giftes geschickt macht. — Murray ist der Meinung, dafs das Quecksilber den scharfen salzigen syphilitischen Stoff an sich zieht, sich mit demselben genau verbindet, und nach und nach mit der Hautausdünstung, wodurch es ausgeschieden wird, aus dem Körper schafft. *a*)

a) V. Burdach System der Arzneymittellehre. Leipzig 1807 — 9. 3 Bänd. 1. B. S. 432, 33.

Allein die Heilung des venerischen Uebels erfolgt am geschwindesten, wenn das Quecksilber gar keine Ausleerung hervorbringt. Ueberdies enthält das Serum kein Ammonium, und durch dieses wird auch keine Salivation hervorgebracht.

III. Einige halten die Wirkung des Quecksilbers auf den Körper bloſs für chemisch, indem das venerische Gift durch dasselbe neutralisirt und unwirksam gemacht werde. Deswegen wären auch schon kleine Gaben von Quecksilber, welche keine Ausleerungen hervorbringen, hinreichend, um das venerische Uebel zu heben. *a*) Es sind Versuche gemacht worden, Schankermaterie mit der Plenkschen Quecksilberauflösung vermischt, einzureiben; allein man hat gar keine Wirkung einer venerischen Affection darauf erfolgen sehen. *b*)

Niemals findet im oder am Organismus eine absolut chemische Wirkung statt, denn immer ist mit derselben eine höhere organische verbunden. Inzwischen läſst sich schwerlich bestimmen, in wieweit die chemische Wirkung der organischen, dynamischen vorausgeht, oder nachsteht. Die Wahrheit ist wohl, daſs beide mit einemmale statt finden, und daſs hieraus eine neue dritte hervorgeht, deren Resultat Symptom am Organismus wird.

Harrison's Versuche verdienen auf jeden Fall Aufmerksamkeit. Die Zweifel und Einwürfe, welche Girtanner gegen dieselben aufbrachte, hat Althof hinlänglich beleuchtet und widerlegt, *c*) Ganz den

a) Swediaur *traité, Tom. II. p.* 293.

b) Harrison *Diss. de lue venerea. Edinb.* 1781. *Exper. III. p.* 14.

c) Ueber die Wirkungsart des Quecksilbers in dessen prakt. Bemerkungen über einige Arzneimittel. Gött. 1792. 1. Bdchen S. 56. seq.

chemischen Einflufs (besonders bei der äufserlichen Anwendung des Quecksilbers) abzuläugnen, würde eben so einseitig und der Wahrheit entgegen seyn, als denselben allein anzunehmen, und daraus die Wirkungsweise dieses Mittels auf den Organismus einzusehen.

IV. Zu den chemischen Erklärungen der Wirkungsart des Quecksilbers gehört zum Theile noch diejenige, nach welcher der in den Quecksilberkalken liegende Sauerstoff als das wirksame und thätige Gegengift gegen das venerische Miasma erkannt wird. Man beruft sich a) 1) auf den Nutzen, den, angestellten Versuchen zufolge, die Säuern in der venerischen Krankheit haben; 2) darauf, dafs andere Metallkalke die Lustseuche ebenfalls heilten; 3) dafs das Quecksilber nur als Oxyd in der venerischen Krankheit von Nutzen ist; 4) dafs die Quecksilberkalke um so durchdringender wirken, je mehr sie Sauerstoff enthalten; 5) dafs diejenigen Substanzen, welche grofse Neigung haben, sich mit dem Sauerstoffe zu verbinden, die nachtheiligen Folgen der Quecksilbercur heben.

Ist dieser Ansicht zufolge der Sauerstoff das allein Thätige im Quecksilber, so sieht man seine Wirkung im thierischen Organismus auf das venerische Gift theils als chemisch an, indem er sich mit demselben verbindet, es neutralisirt, und so unwirksam macht, während dem das rohe von Sauerstoff entblöfste Metall nach und nach aus der Säftemasse geschieden wird; b) — theils betrachtet man seine Wirkung als dynamisch-reizend, insofern er die verschiedenen Systeme des

a) Alion in dem unten anzuführ. Werk: *sur l'oxigène.*

b) Swediaur trug dieses vor, wie man bei Alion p. 152 sieht; allein nachher änderte er seine Meinung, indem er in der neuesten Ausgabe seines B. über syph. Krkht. S. 332. den Mercur selbst als das dem ven. Gifte entgegenwirkende Princip betrachtet.

Organismus, welche durch das venerische Gift geschwächt worden sind, erhebt, und ihre Thätigkeit belebt. *a)*

Allein 1) die Versuche, welche man mit Säuren in der venerischen Krankheit gemacht hat, sind keineswegs allgemein glücklich ausgefallen. 2) Andere Metallkalke haben zwar zuweilen, in seltenen Fällen, jedoch keineswegs immer gute Dienste geleistet, und dann war es nicht der aus ihnen hervorgehende Sauerstoff, welcher die gute Wirkung vollbrachte, sondern das Metall selbst war es, welches vermöge seiner Natur heilsame Wirkung gab. 3) Wenn das Quecksilber nur als Oxyd Wirksamkeit äufsert, so folgt daraus nicht, dafs der Sauerstoff das Hauptagens in ihm ist. *b)* 4) Oft heilen wenige Gran eines unvollkommenen Quecksilberkalkes, der wenig Sauerstoff fafst, die Lustseuche, und andere Substanzen, welche sehr viel Sauerstoff entwickeln, sind fruchtlos, und ohne alle Wirkung in dieser Krankheit, z. E. Braunsteinkalk, Säuren. 5) Werden mehrere sauerstoffhaltige Mittel ebenfalls auch mit Vortheil gegen die Folgen der Quecksilbercur gebraucht, z. E. Alaun.

B. Dynamische Erklärungen der Wirkungsart des Quecksilbers.

I. „Das Quecksilber erzeugt einen allgemeinen Reiz im Körper, und dringt mehr als jede andere Substanz in diejenigen feinen Gefäfse ein, wo eben die Krankheit ihren Sitz hat.“ *c)* „Seine Wirkung besteht in dem durch ihn hervorgebrachten Reiz, insofern es Bewegungen in den Nerven erregt.“ *d)* Nach John Hun-

a) Alion p. 155.

b) Einen treffenden Vergleich findet man bei Burdach. System d. Arzneim. L. 433. 18.

c) Nisbet Abh. über die Lusts. S. 277, 278.

d) Reil *Memorabil. clinic. Fasc. II. Hal.* 1792.

ter *a*) wirkt es auf eine dreifache Weise der venerischen Krankheit entgegen:

1) durch Zerstörung des venerischen Giftes, chemisch;

2) durch Ausleerung desselben in verschiedenen Secretionen;

3) durch die Reizung, die es im Körper erregt, welche der venerischen entgegen wirkt, und solche gänzlich zerstört.

Diese dynamischen Erklärungen sagen nichts weiter, als dafs das Quecksilber vermögend sey, einen bestimmten Eindruck hervorzubringen; sie bestimmen aber nicht, worin dieser Eindruck bestehe, noch auf welchen Theil des Organismus derselbe zuerst gehet. Die Reizung der Nerven ist eine secundäre Nebenwirkung, keineswegs die ursprüngliche, primitive des Quecksilbers.

II. „Das Quecksilber bewirkt eine Krisis, wodurch das syphilitische Gift ausgeleert wird." *b*) Dagegen spricht dasselbe, was schon oben angeführt wurde: dafs in den meisten Fällen die Heilung der venerischen Krankheit am geschwindesten erfolgt, wenn gar keine Ausleerungen statt finden.

III. „Das Quecksilber reizt die Gefäfse der Lungen, wodurch diese als ein reinigendes Organ die verdorbenen scharfen Theile absondern und ausleeren, wie der stinkende Odem beweist." *c*)

Wären die Lungen dasjenige Organ, worauf die Wirkung des Quecksilbers sich zuerst und zunächst erstreckte, so würden schon geringe, kleine Dosen dieses Mittels, die so häufig bey venerischen und in andern

a) a. a. O. 12ter Absch. S. 622.

b) Fabre *Traité*.

c) Brefeld über die allgemeine Wirkungsart der Quecksilbermittel — in dessen Aufsätzen über verschiedene Gegenstände der Arzneylehre. Osnabrück 1800 — 1ter Aufsatz.

Krankheitsfällen hinreichend sind, jene Symptome, den stinkenden Odem und Salivation, hervorbringen. Dieses widerspricht aber aller Erfahrung.

IV. „Das Quecksilber ist ein schwächendes Mittel; es wirkt 1) der Tendenz nach geradezu zerstörend auf die organischen Theile, und daher auch für immer in den kleinsten Gaben schwächend; 2) es vermehrt gewisse Absonderungen, weil es in den absondernden Organen eine relativ zu geringe Erregung hervorbringt; eben so beruht auch die Entzündung, die es herbeiführt, auf Asthenie; 3) durch Verbindung mit starken Reizmitteln, z. E. Opium, Campher, wird seine Wirkung nicht verstärkt, sondern vermindert; 4) sein Nutzen gegen die Lustseuche ist kein Beweis für seine reizenden Kräfte, denn dies ist eine örtliche Krankheit, eine Afterorganisirung, die weder auf Hypersthenie noch Asthenie beruht." *a)* Es wirkt negativ reizend; man bemerkt bei seinem Gebrauch nicht die geringste Erhöhung der Energie, oder eine energisch hervortretende Lebensfunction; im Gegentheil wird die Verdauung geschwächt, die Reproduction unvollkommen gemacht, und am Ende gesellen sich entkräftende Indifferenzirungsprocesse durch den Speichelflufs, durch Laxiren u. s. w. hinzu; durch seinen Sauerstoff indifferenzirt es thierische Gifte, die als Potenzirungen des Stickstoffs durch Wasserstoff betrachtet werden können. *b)*

Wenn das Quecksilber seiner ursprünglichen Wirkung nach zerstörend und schwächend auf den Organismus wirkte, so könnte es in der venerischen

a) Conradi über die Wirkung der Mercurialbereitungen. — In dessen Beyträgen zur Erregungstheorie. Marburg 1802. 3ter. Aufsatz.

b) Bertele Handbuch einer dynamischen Arzneymittellehre. Landshut 1805. S. 774—77.

Krankheit nur von Nutzen seyn, insofern bei derselben immer hypersthenischer Zustand zu Grunde läge. Wer wird dieses aber annehmen wollen! Gewiſs gehört das venerische Uebel zu denjenigen Krankheiten, wo sich Schwäche der organischen Thätigkeit am unverkennbarsten ausspricht, und doch vermag kein Mittel, welches reizend auf den Organismus wirkt und die Thätigkeit desselben verstärkt, jene Schwäche zu heben, als eben das Quecksilber. Sind, wie es wohl der Fall seyn kann, in der venerischen Krankheit noch Reizmittel nöthig, so bleibt doch das Quecksilber unentbehrlich. So wenig also von dem Quecksilber im Allgemeinen sich festsetzen läſst, daſs es schwächend wirke, eben so wenig läſst sich behaupten, daſs es reizend — die energische Thätigkeit des Organismus verstärkend — wirkt.

V. „Das Quecksilber steht unmittelbar weder in Verhältnissen zu dem syphilitischen Miasma, noch in Verhältnissen zu den Formen der Syphilis. Es steht einzig und allein in Verhältniſs zu der animalischen Organisation und zwar unmittelbar zu einer bestimmten Mischung und Form des thierischen Stoffes, dem ein bestimmter Cohäsionsgrad inwohnet; es wirkt nur auf den Grad der Cohäsion, erregt die Irritabilität, so daſs sie das Indifferenzirtwerden des Organisch-Starren der ersten Stufe durch das syphilitische Miasma beschränkt, und so einen specifischen Reproductionsproceſs durchführt.“ *a*)

Genau betrachtet heiſst dieses nichts weiter als; das Quecksilber wirkt auf die Form und Mischung der Organisation und erregt dabei die irritable Thätigkeit des Organismus. — Jeder Theil des thierischen Körpers hat vermöge seiner Substanz einen gewissen Grad von

a) J. A. Schmid *Syphilidoklinik. pag.* 55.

Cohäsion, welcher nach Verschiedenheit des Theils bestimmt ist. Soll das Quecksilber auf die Cohäsion der organischen Substanz überhaupt, in allen Theilen ohne Unterschied, oder zunächst und vorzugsweise auf einen einzigen wirken? Dafs die Irritabilität, die energische Thätigkeit des Organismus, wie dieselbe sich durch das Muskelsystem ausspricht, durch das Quecksilber gehoben werde, ist falsch; denn dieses erhöht dieselbe in keiner Sphäre des Organismus, sondern unterdrückt sie durchaus, und folglich auch im Reproductionssystem. Auf diese Weise kann der specifische Reproductionsprocefs, wie ihn allerdings das Quecksilber hervorbringt, nicht durch Erregung oder Erhöhen der Irritabilität bedingt seyn.

VI. „Das Quecksilber wirkt als Reiz auf das Lymphsystem. *a*) Durch die verstärkte Action des lymphatischen Gefäfssystems wird der veränderte Assimilationsprocefs aufgehoben, und der vorhandene fehlerhafte Stoff aus demselben ausgeschieden.“ *b*)

„Das Quecksilber wirkt auf den Organismus, und besonders auf das Lymphsystem, eben so wie das venerische Gift, theils als Reiz, theils als chemisch eindringendes und veränderndes Mittel.“ *c*)

Wirklich scheinen von allen angeführten Erklärungsarten diese der Wahrheit am nächsten zu kommen.

VII. „Das Quecksilber wirkt, wenn es durch den Sauerstoff aus dem Zustande der metallischen Indifferenz gesetzt worden ist, als der eindringendste Reiz für die untere Potenz des nervösen Systems. Es erhö-

a) A. F. Hecker deutliche Anweisung, die venerischen Krankheiten genau zu erkennen und richtig zu behandeln. 2te. Ausg. Erf. 1801. S. 54. 55.

b) Cappel in der Note zu Girtanners Abh. S. 322.

c) Hufeland specielle Therapeutik, 2te Abtheil. S. 404.

het daher mit grofser Energie die letzten Enden der serösen Arterien, besonders derer, welche sich in Drüsen, z. E. die Hautdrüsen, einsenken, und so den Uebergang zum Lymphsysteme bilden, so wie auch derer, welche in Knochen und Zellgewebe sich verlieren. Dadurch verstärkt es die Secretionen in diesen Gefäfsen auf eine eigene Art, z. E. ohne Erhitzung, indem es die Erregung der gröfsern Gefäfsstämme nicht verstärkt. Auf diefe Weise veranlafst es auch, wenn es in starken Gaben und unter übrigens dazu geeigneten Umständen gegeben wird, verstärkte Aussonderungen durch Lungen, Haut, Nieren und Darmcanal. — Eben so wirkt es als ein kräftiger Reiz auf die Lymphgefäfse." *a*)

Ginge die ursprüngliche primitive Wirkung des Quecksilbers auf die serösen Arterien, so müfsten die kleinsten Dosen dieses Mittels schon Drüsensecretionen vermehren, und nach den kleinsten Dosen würde Speichelflufs und Diarrhöe eintreten. Diese Wirkung würde sich zunächst in der arteriellen Sphäre fortpflanzen, und andere gröfsere Arterienstämme afficiren, hiermit den Kreislauf merklich verstärken, und sonach würde jede Dosis des Quecksilbers mehr oder weniger erhitzend seyn. Allein dieses findet, wie Hr. Burdach selbst gesteht, nicht statt. Eben so wenig wie die Einwirkung des Quecksilbers auf die serösen Arterien zu den ursprünglichsten Wirkungen dieses Mittels gehört, eben so wenig ist die Wirkung auf das Nervensystem zu den ursprünglichen zu rechnen. Dieses ist die letzte, welche als unmittelbar vom Quecksilber bestimmt nur dann statt findet, wenn dasselbe in den gröfsten Dosen anhaltend gebraucht worden ist.

Das Quecksilber, als das dem Lymphgefäfse zunächst stehende urbildliche Product im Makrokosmus,

a) **Burdach System der Arzneimittellehre. 1. B. S. 415.**

schliefst sich, nachdem es vom Organismus aufgenommen worden ist, an die ursprüngliche und wesentliche Function dieses Systems — die Einsaugung — an, und erhöht dieselbe. War diese Function unterdrückt, (es sey auf diese oder jene Art,) so wird sie durch die Einwirkung des Quecksilbers emporgehoben. Hierdurch aber kann dieselbe nach und nach so verstärkt und überwiegend gemacht werden, dafs selbst die Knochen, von dieser Wirkung ergriffen, von ihrem Volumen abnehmen, oder weicher werden. Je mehr sie hervortritt, je mehr verlieren die andern Functionen der andern Organe, die zunächst in die Sphäre des lymphatischen Systems eingreifen, als Arterien, Nerven, von ihrem Einflusse. — So geschieht es, dafs — wenn bei anhaltendem Gebrauche des Quecksilbers die lymphatische Function immer mehr an Stärke und Uebergewicht gewinnt, — zuerst die Arteriellität, soweit dieselbe Antheil am Lymph- und Drüsensysteme hat, aus ihrer ursprünglichen Function verdrängt, und der lymphatischen immer näher gebracht wird. Diese Metamorphose erfolgt jedoch nicht ohne Gegenwirkung, Widerstand, der angegriffenen Theile, und mehrentheils entsteht dadurch ein gewisser Grad von Entzündung, wie ihn die Constitution des Individuums bestimmt. Die nächste Folge hiervon ist, dafs die afficirten Theile, namentlich die Drüsen, wegen verstärkten Zuflusses und Ansammlung der Säfte, aufschwellen, und, wenn sie einer Secretion vorzustehen haben, diese mehrentheils umgeändert und vermehrt wird. Weil nun besonders in der Mundhöhle viel und mehr drüsige Theile als an andern Orten befindlich sind, die viele Blutgefäfse und Nerven besitzen, so ist dieses der Grund, warum das Quecksilber, anhaltend gebraucht, zunächst auf die Mundhöhle wirkt, und warum sich in derselben die in den Drüsen vorgehende Depotenzirung der Blutgefäfse so auffallend zu erkennen gibt. Auf diese Art entsteht das so ge-

wöhnliche Symptom bei jedem einigermafsen fortgesetzten Gebrauche des Quecksilbers, — der Speichelflufs. Mit oder noch vor dem Eintritt desselben bekommt der Kranke einen stinkenden Athem, weil die Secretionen der übrigen Drüsen der Mundhöhle und des Schlundes alterirt worden sind; die Zähne werden lockerer, in einzelnen Drüsen zeigen sich Verhärtungen, — alles Folgen der herabgesunkenen Arteriellität und Venosität. Manchmal bei sehr heftiger Entzündung und Geschwulst der innern Theile des Mundes entsteht selbst temporäre Taubheit. Leiden besonders die Drüsen des Schlundes und des Halses, so äufsern sich Zufälle, die mit einem gewöhnlichen katarrhalischen Zustande die gröfste Aehnlichkeit zu haben scheinen: der Hals wird steif, und man bemerkt an seiner innern Fläche Entzündung, — die natürliche Folge des Widerstandes, mit welchem das Blutgefäfs seine Individualität zu behaupten strebt. Auf diese Weise bilden sich fernerhin Geschwüre, und bei empfänglichen Subjecten bildet sich sehr bald ein fieberhafter Zustand aus, welchem man den Namen Mercurialfieber gegeben hat.

Nimmt das Uebergewicht der lymphatischen Function noch mehr zu, so dafs die Nerven unmittelbar angegriffen werden, so vergröfsern sich alle jene Zufälle: die Lippen, das Gesicht, die Zunge schwellen auf, die entstandenen Geschwüre werden sehr schmerzhaft, bekommen einen speckichten Grund, erzeugen ein gauchiges übelriechendes Eiter, und sind ganz den venerischen ähnlich; auf der Haut brechen Ausschläge, bräunliche Flecken hervor, die Haare fallen aus. In noch höherm Grade des Uebels entsteht anhaltender Kopfschmerz, Gesichtsschmerz, ja sogar Raserei.

Ohnerachtet die innern Theile des Mundes am meisten leiden, so bleiben doch andere keinesweges

von jener Affection frei. So geschieht es, daſs z. E. in den Lungen, in der Haut, u. s. w., unter Begünstigung einer besondern Empfänglichkeit, jene Metamorphose oder Depotenzirung durch das Lymphgefäſs beginnt. Bluthusten, übele, scorbutische Flecke auf der Haut sind ebenfalls nach zu lange fortgesetztem Gebrauche des Mercurs beobachtet worden.

Das Quecksilber wird ohne allen Zweifel in die Blutmasse aufgenommen, und kann in mehreren Secretionen ausgeschieden werden. Zwar schienen in den Versuchen Cruykschanks das Blut, der Harn und der Speichel von Personen, die lange Quecksilber gebrauchten, keine Spur davon zu enthalten, inzwischen sind diese Versuche nicht befriedigend. Bei Personen, die anhaltend dasselbe nehmen, läuft das Gold, welches sie an ihrem Körper tragen, z. E. goldene Ringe, weiſs an, ein Beweis, daſs in und durch die Transpiration Quecksilbertheile in Metallform ausgeschieden werden. Eben so hat man zuweilen bei syphilitischen Personen, die Quecksilber gebrauchten, theils nach ihrem Tode, theils aber auch selbst in lebendem Zustande, einzelne Quecksilberkügelchen (in regulinischer Gestalt) in den Knochen gefunden, wie dieses Beobachtungen von Brassavolus, *a*) Fallopius, *b*) Fernelius, *c*) und neuerdings Kimmel, *d*) bezeugen.

Welch bedeutenden Einfluſs das Quecksilber auf den Organismus haben kann, wird hieraus einleuchtend. Aber eben hieraus läſst sich auch sehen, wel-

a) Luis. *Aphrod.* d. a. A. S. 694.
b) Ebend. S. 809.
c) *de curat. luis vener. c. VII. S.* 146. in Gruners *Aphr.*
d) in der unten angef. Abh. S. 10.

chen grofsen Nachtheil jeder durch dasselbe gesetzte Krankheitszustand hervorbringen kann, wie leicht sich dadurch die gänzliche Destruction des Reproductionssystems und Auflösung des Organismus herbeiführen läfst.

Aufser dieser ursprünglichen und wesentlichen Wirkung des Quecksilbers, haben die Quecksilberkalke, durch den mit ihnen verbundenen Sauerstoff, noch die Nebenwirkung dieses Stoffes. Diese Nebenwirkung erfolgt früher als die eigentliche dem Quecksilberkalk eigenthümliche Hauptwirkung. Der Sauerstoff im unconcentrirten Zustande wirkt auf das Blutsystem, verstärkt den Kreislauf und befördert die Se- und Excretionen. Allein im concentrirten Zustande, wie ihn einige Metallkalke fassen, wirkt er ätzend, die organische Substanz auflösend, zerstörend. Hierdurch wird er für den Organismus äufserst gefährlich, er wird ein Gift, und jene ätzenden Metallkalke erhalten giftige Eigenschaft. Diese giftige Eigenschaft aber kann und mufs verhütet werden.

Owen *tractatus de mercurio. Edinb.* 1757.

Andr. Duncan Abh. von der Wirkung und dem Nutzen des Quecksilbers in der ven. Krankh. Aus d. Engl. Frankf. u. Leipz. 1773.

Althof Betrachtung über die Wirkungsart d. Q. gegen die venerische Krkh. In dessen pr. Bemerk. über einige Arzneimittel. Götting. 1791.

Girtanner und Cappel 10tes Cap. in Girtann. Abh. über die ven. Krkh.

Swediaur *traité, chap. XI. Tom. I.*

Burdach System d. Arzneim. I. S. 415. *seq.*

Drittes Capitel.

Von den verschiedenen Methoden, das Quecksilber auf den Körper anzuwenden.

Die Anwendung des Quecksilbers geschieht innerlich, in Klystiren, und äußerlich.

Die innerliche Anwendung durch Mund und Magen ist diejenige, in welcher der Mercur das ausgebreitetste und gröſste Wirkungsvermögen besitzt, und man benutzt dieselbe nicht allein gegen die allgemeine venerische Krankheit, sondern auch gegen örtliche syphilitische Zufälle, als Schanker, Bubonen, u. s. w. In dieser Anwendung wirkt der Mercur am schnellsten und sichersten. Allein ebendeswegen kann derselbe hier sehr leicht alle die nachtheiligen Folgen hervorbringen, die ein zu starker und reichlicher Gebrauch desselben nur immer hervorzubringen vermag. Inzwischen läſst sich dieses durch Vorsicht und Befolgung der Regeln, die unten auseinandergesetzt werden, verhüten.

Uebrigens hat diese Anwendungsart die wenigste Umständlichkeit und die gröſste Bequemlichkeit; auch kann der Kranke mit derselben am unbemerkbarsten Quecksilber gebrauchen. Daher benutzt man sie überall, wo es der Magen verträgt, und wo der Kranke keinen zu groſsen Ekel davor empfindet.

Eine 2te Anwendung des Quecksilbers ist in Klystiren. 2 bis 3 Gr. von *Merc. sublim. corrosivus* oder *Merc. nitrosus* werden in 12 Unzen destillirtem Wasser aufgelöst, und zu einem Klystir verwendet. Der Kranke nimmt deren 1 bis 2. Diese Methode, wel-

che zuerst von Royer *a*), nachher von Ferrand empfohlen wurde, ist sehr unbequem, und nicht selten gefährlich. Gewöhnlich bekommen die Kranken heftigen Stuhlzwang darauf. Sie wird deswegen auch selten mehr benutzt, und dürfte sonach nur in dem Falle noch anwendbar seyn, wenn keine der andern Anwendungsmethoden des Quecksilbers bei einem Subject statt finden könnte.

Aeufserlich wendet man das Quecksilber an:

I. in Einreibungen, Frictionen. Hierzu wählt man entweder die gewöhnliche Mercurial-Salbe, und läfst dieselbe an solchen Orten einreiben, wo viele lymphatische Gefäfse sich befinden, wie an der innern Seite der Schenkel, der Arme, — oder man wählt dazu den *Mercurius dulcis*, und läfst die Einreibung in der Mundhöhle an der innern Seite der Backen machen. Auch hat man auf ähnliche Weise sich der Sublimat-Salbe bedient, und diese an den Fufssohlen einreiben lassen.

Die erste Methode, das Quecksilber in Einreibung zu gebrauchen, ist eine der ältesten und gewöhnlichsten Anwendungsarten dieses Mittels; die zweite hingegen ist erst in neuern Zeiten von Clare und Cruykschank vorgeschlagen und angewendet worden. *b*)

Sie beabsichtiget schnellere und leichtere Einsaugung, ohne den Magen und Darmcanal anzugreifen; allein sie hat das Nachtheilige, dafs sie sehr leicht Salivation hervorbringt, ein Nachtheil, der jenen ver-

a) *Instruction pour l'administration des lavements antivenériennes. Paris 1765.*

b) *An essay on the cure of abscesses by caustic and on treatement of wounds and ulceres. . . Also a new method of introducing mercury into the circulation for the cure of the lues venerea. London 1779.*

meintlichen Vortheil bei weitem überwiegt. Die dritte Methode, die Einreibungen mit Sublimat - Salbe an den Fufssohlen vorzunehmen, hat Cirillo empfohlen. a) Allein abgesehen von der Umständlichkeit und Unbequemlichkeit, welche damit verknüpft ist, so bleibt dieselbe doch sehr unsicher, und oft unzureichend gegen die ausgebildete Lustseuche. Denn bei derselben wird nicht immer so viel Quecksilber vom Körper aufgenommen, als erforderlich ist, um das Uebel, wenn es sich einmal eingewurzelt hat, wieder auszurotten.

Vorher, ehe die Einreibungen unternommen werden, mufs der Kranke einigemal warm baden, und dies während der Cur alle drei bis vier Tage wiederhohlen. Es ist dieses nöthig, um die Empfänglichkeit zur Aufnahme des Mercurs im Körper emporzuheben. — Gewöhnlich läfst man die Einreibungen an der innern Seite der Schenkel oder der Arme machen. Sind an diesen Orten Haare befindlich, so müssen dieselben abrasirt werden. Auch thut man wohl, in diesem Falle auf die Richtung Achtung zu geben, in welcher die Haare gewachsen sind, und nicht gegen dieselbe reiben zu lassen, weil sonst leichter oberflächliche Entzündung und Pusteln entstehen. Um dies desto sicherer zu vermeiden, suche man überdies noch mit den Stellen zu wechseln und setze niemals das Frottiren auf einer zu lange fort. — Am besten ist es, dafs sich der Kranke die Quecksilber - Salbe selbst einreibt. Kann er dieses nicht, so mufs freilich eine andere Person ihm diesen Dienst leisten; aber dann soll dieselbe an der Hand, womit sie einreibt, einen Handschuh von gutem und dichten Leder anhaben, weil sie sonst Gefahr läuft, von dem Metalle zu absorbiren, und von der

a) *Osservazioni pratiche intorno alla lue venerea. Napoli* 1783. *parte II. art. II. p.* 149.

Wirkung desselben ergriffen zu werden, welche Speichelflufs oder andere übele Zufälle herbeiführen könnte. Von den Quecksilberzubereitungen ist es die gewöhnliche Mercurial-Salbe, das *Unguentum neapolitanum*, dessen man sich zu den Frictionen bedient. Dieses wird in der Dosis einer Drachme alle Tage, oder einen Tag um den andern eingerieben, der zurückgebliebene Schmuz aber jedesmal mit lauwarmen Wasser abgewaschen. Nach Verschiedenheit der Umstände braucht der Kranke 5, 8, 16 und mehrere Frictionen, um von der Syphilis befreit zu werden. Während der Cur mufs er eigene dazu bestimmte Aermel oder Beinkleider tragen.

Die Einreibungsmethode, wodurch das Quecksilber ebenfalls allgemein im Körper verbreitet werden kann, wird statt der innerlichen Anwendung benutzt, da wo der Magen und Darmcanal dieselbe nicht erlaubt, indem dabei übele Zufälle, als: Coliken, Diarrhoe, Erbrechen und andere dergleichen Symptome entstehen, sey es durch zu grofse Reizbarkeit, oder Idiosynkrasie des Kranken. Es hat diese Methode aber das Nachtheilige, dafs sie 1) leicht Salivation erregt; 2) dafs sie mit Unreinlichkeit verbunden ist, und daher Personen, welche zur Reinlichkeit gewöhnt sind, lästig wird, und überdies auch leicht die Wäsche verdirbt; 3) dafs das Quecksilber nicht ganz in das Innerste der Organisation eingreift, und dafs daher in Fällen, wo die Lustseuche eingewurzelt ist, diese Anwendungsart unzureichend bleibt.

II. In Dämpfen, durch Räuchern.

Hier wird rohes Quecksilber, oder *Aethiops mercurialis*, oder Zinnober auf Kohlen gestreut, und die davon aufsteigenden Dämpfe werden an den kranken Theil geleitet. Ist dieses nicht hinlänglich, so wird der Kranke nackt bis an den Hals in einen Kasten oder Sack gesteckt, in welchem man jene Quecksilberdämpfe entwickeln läfst.

Diese Methode gehört zu den ältesten Anwendungsarten des Quecksilbers, welche aber selbst in neuern Zeiten noch ihre Anhänger und Vertheidiger gefunden hat. *a*) Inzwischen bleibt dieselbe immer unsicher und gefährlich. Unsicher, insofern die Symptome der venerischen Krankheit zwar auf einige Zeit gelindert, allein nicht gründlich geheilt werden, da die Lymphgefäſse bei weitem nicht genug Quecksilber aufnehmen, als zur Heilung der Lustseuche erforderlich ist — gefährlich, insofern das in Dämpfe aufgelöste Metall sehr leicht die Nerven angreift. Wirklich scheint in dieser Gestalt der Mercur am schnellesten und unmittelbaresten auf das Nervenstytem hinzuwirken, und in demselben Depotenzirungen seiner Gebilde zu erregen. Hill *b*) erzählt einen Fall, wo eine Frauensperson an den Folgen einer einzigen Zinnoberräucherung ein Jahr nachher starb.

III. In Fuſsbädern. Hierzu werden Auflösungen von *Merc. nitrosus*, oder *Merc. sublim. corros.* benutzt, so daſs jedes Pfund Wasser einen halben Gran der genannten Mercurialsalze enthält. Der Erfinder dieser Methode ist Baumé. Da aber ebenfalls auch hier viel zu wenig Quecksilber vom Körper aufgenommen wird, so bleibt diese Anwendungsart unsicher, und ist zu keinem andern Zweck, als gegen örtliche syphilitische Zufälle an den Füſsen anwendbar.

IV. In Waschwassern. Häufig gebraucht man

a) Chevallier und Thieuiller *thesis in ea verba, an per suffitum felicior et tutior quam per inunctionem mercurialem morbi venerei curatio?* in Haller. *disput. ad morb. histor. et curat. facientes. Tom. I. no.* 31. *S.* 502. — sucht durch 200 Erfahrungen zu beweisen, daſs die Räuchercur den Einreibungen vorzuziehen sey. Laluette *nouvelle méthode de traiter la malad. venerienne par la fumigation. Paris* 1776.

b) in Edinburg. medicin. Versuchen. 4ter Bd. S. 47. Altenb. 1751.

auf diese Art das Quecksilber gegen örtliche venerische Zufälle, z. B. Schanker, Warzen und dergleichen. Um es aber allgemein im Körper zu verbreiten, dazu ist diese Anwendungsmethode nicht geschickt.

V. In Pflastern. Auf diese Art wird noch weniger Quecksilber vom Körper aufgenommen, zumal da das in die Pflastermasse gebrachte Quecksilber ein unvollkommener Kalk ist.

VI. Ein gewisser Sebastian Cortilio a) kam auf den Einfall, das Quecksilber durch eine eigene Art Beinkleider an den Körper zu bringen. Diese *caleçons, suvaletti* werden inwendig mit Quecksilbersalbe eingeschmiert, und wie gewöhnliche Beinkleider getragen. — Eine Methode, der sich schwerlich ein Kranker unterwerfen wird.

De Horne Exposition raisonnée de differentes methodes d'administrer le mercure dans les maladies veneriennes. Paris 1774.

Viertes Capitel.

Classification der verschiedenen Mercurialzubereitungen.

Die Quecksilberzubereitungen sind theils unvollkommene oder vollkommene Kalke, theils unvollkommen oder vollkommen calcinirte Salze.

Die Mercurialkalke wirken weniger durchdringend und sind in ihrer extensiven Wirkung schwächer als die Mercurialsalze. Im Ganzen genommen bewirken sie aber leichter Speichelfluſs als diese.

a) *de chirurgica institutione libri V. Francofurt. 1610.*

A. Quecksilber-Kalke.

I. Unvollkommene Quecksilber-Kalke.

Mercurius saccharatus, *Saccharum mercuriale;* zuckeriger Quecksilberkalk, Quecksilberzucker.

Aus zwei Theilen laufendem Quecksilber mit zwei Theilen Zucker abgerieben. Man gibt es zu 2 bis 6 Gran täglich. Es wirkt sehr gelind, und ist wenig mehr gebräuchlich.

Mercurius alcalisatus. Alcalisirtes Quecksilber.

Aus zwei Theilen Quecksilber mit zwei Theilen Bittersalzerde oder Krebssteinen zusammengerieben. Die Wirkung und Anwendung ist die des vorigen.

Decoctum mercuriale. ½ bis 1 Unze rohes Quecksilber wird mit 1 bis 2 Pfund Wasser abgekocht. Die Colatur ist das *Decoctum mercuriale.* Es wird innerlich zu 5 Unzen bis 1 Pfund täglich gegeben, gewöhnlich in Verbindung mit Holztränken.

So enthält der Holztrank des Yvo Gaukes die Quecksilber-Abkochung. a)

---

a) Joh. Grashuis *de facili luem veneream curandi methodo ad DDM.* In *Journal britannique Juillet et Aout.* 1754. *p.* 388.

Die Formel dieses Trankes ist:

℞ *Rasur. Lign. Guajac.* ℥jjj
— — *Sassafr.* ℥jj
— *Rad. Chin.* ℥j
Argent viv. in saccul. lin. ligati
Antimon. crud. in saccul. lin. āā *lib. I.*
Post justam c. Aqua communi infusionem coquantur ad libras VI sub fin. addendo
Rad. Liquer. ℥jj
C. D. Davon täglich in mehrern getheilten Zwischenräumen 30 — 40 Unzen (also 1 — 2 Bouteillen) zu trinken.

Bolus coeruleus Ph. edinb. wird aus dem rohen Quecksilber mit der *Conserva rosar.* bereitet.

Mercurius gummosus Plenkii. Plenks gummöses Quecksilber.

Ein Theil laufendes Quecksilber wird mit zwei bis drei Theilen arabischen Gummi abgerieben. Bei dieser Operation wird jedoch bei weitem nicht alles Quecksilber aufgelöst, sondern nur zertheilt. Es reducirt sich also sehr leicht wieder in seine laufende Gestalt, und kommt in solcher als unoxydirt in den Körper. Auf die Art läſst sich niemals mit Gewiſsheit bestimmen, wieviel Quecksilber vom Körper aufgenommen wird, und die Dosis dieses Mittels bleibt unsicher. Dieser Nachtheil überwiegt den Vortheil, welchen man dem Gebrauch dieses Mercurialpräparats zuschreibt, nehmlich daſs es das mildeste sey, dessen Anwendung in keiner Rücksicht übele Folgen befürchten lasse. Verschreibt man es als Mixtur, *a*) so thut man wohl, wenig Wasser zu nehmen, damit sich das Quecksilber nicht so leicht präcipitirt, ein Umstand, der aber meistentheils eintritt. Besser ist es daher, man verordnet es in Pillen. Davon darf man jedoch nicht zu viel auf einmal bereiten lassen, weil sie leicht hart werden. *b*)

a) Man verschreibt den *Merc. gum. Plenkii* so:
℞ *Merc. viv. puriss.* ʒj
Gummi arab. ʒjjj
affunde sensim
Aq. fontan. ʒjj
Tere donec disparuerint globuli mercuriales, adde
Aq. foenic. ℥IV.
Syrup. emuls. ℥j
MDS. 2mal des Tages einen Eſslöffel zu nehmen.

b) ℞ *Mercurii vivi puriss.* ʒj
Gummi arab. pulveris. ʒjjj
Syrup. cichorei cum rheo q. s.
Conteratur bene in mortario marmoreo vel vi-

Als Präparate findet man in den Apotheken von dieser Plenkschen Mercurialzubereitung:

I. *Solutio mercurialis balsamica Plenkii.* Die Verbindung des *Balsam. de copaiva* mit der Plenkischen Mercurialbereitung.

II. *Pilulae e Mercur. gummoso.* Die Dosis ist 6 bis 10 Stück Morgens und Abends.

M. v. Josephi Jacobi Plenk *methodus nova et facilis argentum vivum aegris labe infectis exhibendi. Vindob.* 1766.

Pilulae mercurialis Ph. ed.

Aus gleichen Theilen rohem Quecksilber mit Honig und Brodkrumen zu Pillen gemacht. Sie kommen in Rücksicht der Wirkung mit den Plenk'schen Pillen überein.

Unguentum neapolitanum, Ung. mercuriale, die Quecksilbersalbe.

1 Theil *mercurii vivi* wird mit 3 bis 4 Theilen Schweinsfett abgerieben. Diese Salbe wird auch wohl mit Terpenthin und Schweinsfett bereitet, und heifst dann *Ung. mercuriale terebinthinatum.* Man benutzt sie gewöhnlich zu Einreibungen, nach der gegebenen Methode, aufserdem auch zum Verbande bei Schankern.

Emplastrum mercuriale, Mercurialpflaster, besteht aus *Empl. diach. simplex, Gummi amoniac.,* Quecksilber, Terpenthin und Borax. Man gebraucht es bei Bubonen, venerischen Knochenschmerzen, u. s. w.

Mercurius cinereus, M. cinereus Blakii, graues Quecksilber.

treo, donec mercurius penitus disparuerit; dein adde
Micas panis albissim. ℥β
Subigantur bene in massam, ex qua formentur pil. gr. jjj pulvere magnes. consperg.
S. Morgens und Abends 6 zu nehmen.

Aus rohem Quecksilber, welches mit der Salpetersäure aufgelöst, und mit wäſsrigem Salmiakgeiste niedergeschlagen worden ist. Dieser Mercurialkalk ist von aschgrauer Farbe. Man gibt ihn zu 1, 2, bis 6 Gr. täglich in Pulver mit Zucker, oder in Pillen mit Campher, Opium.

Mercurius solubilis Hahnemanni, M. niger, Hahnemanns auflösliches Quecksilber.

Aus rohem Quecksilber in Scheide ▽ kalt aufgelöst, und mit ätzendem Salmiakgeist gefällt. *a)*

Dieser Quecksilberkalk ist von dunkeler Aschfarbe, und läſst sich weich anfühlen. Wenn er eine Zeitlang der Luft ausgesetzt geblieben ist, so wird seine Farbe heller und daher weiſsgrau. Durch Reiben und Wärme kehrt das Quecksilber in seinen regulinischen Zustand zurück. Die Dosis dieses Mittels ist ½ bis 1 Gr. in Pulver. Damit muſs aber gestiegen werden. Man gibt ihn 1) in Pillen, 2) äuſserlich als Salbe, wo 4, 6 Gr. und mehr auf ½ Unze Fett zu nehmen sind. Die äuſserliche Anwendung dieses Mittels geschieht selten.

Mercurius cinereus Saunderi, Saunders aschgrauer Quecksilberkalk.

Aus einem Theile versüſstem Quecksilber und zwei Theilen kohlensaurem Ammoniak zusammengerieben. Die Dosis ist 1, 2—6 Gr. täglich.

Mercurius Moscati, Moscatis Quecksilberkalk.

Aus einem Theile *Mercur. dulc.* mit 8 Theilen Aetzlauge digerirt und gefällt. Die Dosis ½—1 Gr.

Zu den unvollkommenen Mercurial-Kalken gehören noch die Verbindungen des Quecksilbers mit Schwefel, Antimonium und *Sulphur aurat. antimon.* Sie besitzen das Eigenthümliche, daſs sie leicht auf die Haut,

a) Unterricht für Wundärzte über die venerischen Krankh. nebst einem neuen Quecksilberpräparate, von S. Hahnemann. 1789. — Die Vorrede und Zusatz. —

aber auch eben so leicht auf den Darmcanal wirken, und Diarrhoe hervorbringen.

Aethiops mineralis, Hydrargyrum sulphuratum nigrum, Hydrargyrum cum sulphure, mineralischer Mohr, Schwefelquecksilber.

Aus rohem Quecksilber mit Schwefelblumen zu gleichen Theilen vereiniget. Manchmal ist die Bereitungsart verschieden und das Verhältnifs zum Schwefel ungleich. Er hat eine dunkelgraue, schwarze Farbe. Die Dosis 1, 2, 10 Gran in Pulver oder Pillen 2mal täglich.

Aethiops antimonialis, Hydrargyrum stibiato-sulphuratum, Spiefsglasmohr, Schwefelspiefsglasquecksilber.

Aus 1 Theile Quecksilber und 1 Theile Antimonium, welches durch Reiben vereiniget und in einen unvollkommenen Metallkalk gebracht worden ist. Er erscheint als ein schwarzes, feines, unschmackhaftes Pulver.

Die Dosis 1 — 12 Gr. täglich mehreremale. Die Wirkung dieses Kalks erstreckt sich noch weniger auf die Speicheldrüsen als die des vorhergehenden, und er schickt sich besonders gut für Kinder.

Aethiops mineralis auratus, Hydrargyrum stibiato-sulphuratum aurantiacum, Goldschwefelquecksilber.

Aus 1 Theile Quecksilber und 1 Theile *Sulphur. aurat. antim.* zusammengerieben. Entbehrlich.

Pilulae aethiopicae Ph. ed. a)

a) Sie bestehen aus folgendem:
℞ *Merc. viv.* ʒVj
Mellis
Gummi Guajac.
Sulphur. aurat. antim. aa ℥ß
M. f. pil. c. suff. q. Gummi arab. pond. gr. jj
Davon kann man zweimal täglich 4, 6 und mehrere Stücke nehmen lassen.

II. Vollkommene Quecksilberkalke.

Mercurius praecipitatus ruber, Hydrargyrum oxydatum rubrum. Rother Quecksilberkalk, rother Präcipitat.

Quecksilber wird in Salpetersäure aufgelöst, krystallisirt, und bis zur Trockene abgelaugt. Alsdann wird es bei starkem Feuer so lange umgerührt, bis es eine rothe Farbe erhält.

Zuweilen ist dieser Quecksilberkalk mit Mennige, mit Zinnober oder mit Ziegelmehl verfälscht. Dies läſst sich auf folgende Weise entdecken: Im ersten Falle bleibt, wenn man ihn mit Wachs schmelzt, oder mit Kohlenstaub vermischt zum Glühen bringt, das Blei zurück, oder gibt mit Essig digerirt demselben einen süſslichen Geschmack. Im 2ten Falle, (wenn er mit Zinnober verfälscht ist,) gibt er, wenn er zum Glühen gebracht wird, eine blaue Schwefelflamme und einen Schwefelgeruch; auch löst er sich nicht völlig in Salpetersäure auf. Ist er mit Ziegelmehl vermischt gewesen, so findet man nach der Verflüchtigung einen rothen Rückstand. Der wahre Quecksilberpräcipitat verfliegt ganz.

Man wendet ihn jetzt nur noch äuſserlich an, wo er häufig gebraucht wird, als Streupulver, oder mit *Ung. pomat.* oder *Ung. digest.* zur Salbe gemacht.

Entbehrlich und nicht mehr gebräuchlich sind:

der *Mercurius calcinatus, s. praecipitatus per se*; der *M. corallinus*, oder *Arcanum corallinum*; das *Turpethum minerale* oder *Merc. flavus, vitriolatus*; der *Merc. praecipitatus viridis*; die *Panacea Merc. rubra.*

Cinnabaris, Hydrargyrum sulphuratum rubrum, Zinnober, rothes Schwefelquecksilber. Aus der Sublimation des *Aethiops mineralis.* Man gebraucht es fast ausschlieſslich nur äuſserlich zur Räuchercur, auf die beschriebene Weise, aber eben darum sehr selten.

B. Quecksilber-Salze.

I. Unvollkommen verkalktes Quecksilbersalz.

Mercurius dulcis, *Hydrargyrum muriaticum mite*, *Calomel*. Versüſstes, mildes salzsaures Quecksilber, Calomel.

Aus Salzsäure, welche mit Quecksilber gesättiget ist, wo das Quecksilber vollkommen mit der Salzsäure verbunden wird.

Es besteht aus weiſsen, silberfarbenen, vierseitigen prismatischen Krystallen, welche vierseitige Endspitzen haben, und dicht aneinander liegen. In Pulver gebracht sieht es weiſsgelblich aus, wird aber grau, wenn man es dem Sonnenlicht aussetzt. Uebrigens hat es weder Geruch noch Geschmack.

Man will es zuweilen mit Arsenik verfälscht gefunden haben. Dies läſst sich aber erkennen, wenn es mit Kali vermischt auf flieſsendes Kupfer gebracht, und dazu etwas Kohlenstaub gesetzt wird. War dem Quecksilberkalk Arsenik beigemischt, so bekommt das Kupfer eine weiſsliche Farbe.

Das versüſste Quecksilber ist eines der gebräuchlichsten Mittel gegen die Syphilis. Es besitzt aber das Eigene, daſs es leicht Speichelfluſs erregt.

Man gibt es innerlich in Pulver zu 1 — 2 Gr. zweimal täglich in Verbindung mit einem bittern oder gewürzhaften Mittel, oder auch mit Opium. Aeuſserlich gebraucht man es selten.

Entbehrlich sind der eigentlich sogenannte *Calomel* als das sechsmal sublimirte versüſste Quecksilber, die *Panacea mercurialis*, das neunmal sublimirte versüſste Quecksilber, und der *Mercurius martiatus*, die Verbindung des oxydirten salzsauren Quecksilbers mit salzsaurem Eisen.

Mercurius nitrosus, *Nitrum mercuriale*, *Merc. nitratus*, *Hydrargyrum nitricum oxydulatum* Quecksilbersalpeter.

Aus der Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure. Es gibt zweierlei Bereitungsarten.

I. Quecksilber wird in soviel Salpetersäure aufgelöst, als zu seiner Auflösung nöthig ist, und dieses wird abgelaugt und krystallisirt. Die Krystallen erscheinen glatt, tafelartig und regelmäfsig. Sie werden in viermal so viel Wasser aufgelöst. Die Dosis ist Morgens und Abends jedesmal zwei Tropfen.

II. Nach Selle werden 8 Scrupel reines Quecksilber in 1 Unze *Spiritus nitri* aufgelöst. In dieser Auflösung enthalten 3 Gran der ganzen Flüssigkeit einen Theil vom Quecksilber. Davon gibt man 1 Gr. Morgens und Abends mit Wasser verdünnt. Da aber der *Spirit. nitri* bald stärker, bald schwächer ist, so wird auch vom Quecksilber bald mehr, bald weniger aufgelöst. Auf diese Art wird die Dosis unsicher. Besser ist es daher, man verschreibt jedesmal die gesättigte Auflösung des Quecksilbers in Scheidewasser, in Verbindung von Laudanum und einem destillirten Wasser. Die Dosis ist ½ Gr.

Man gebraucht das salpetersaure Quecksilber innerlich und äufserlich.

I. Innerlich 1) in Solution mit einem destillirten Wasser und Laudanum; *a)* 2) in Pillen mit Semmel-

a) ℞ *Solut. Mercur. viv.*
in Aq. fort. saturat. gtt. XXIV
Aq. Cinam. s. v. ℥j
Laud. liquid. Sydenh. gtt. XXXVI
MDS. Morgens und Abends jedesmal 24 Tropfen zu nehmen. — (In den 24 Tropfen ist nur ein einziger Tropfen des salpetersauren Quecksilbers enthalten, der immer vertragen wird. Von den 24 Tropfen kann man zu 48 — 60 und mehrern Tropfen steigen.

krume und Zucker; b) 3) als Syrup nach der Vorschrift von Bouillon Lagrange. c)

II. Aeuſserlich 1) in Solution, 2) als Salbe, welche gewöhnlich officinell ist.

Präparate des salpetersauren Quecksilbers sind:

I. *Unguentum Hydrargyri citrinum, Balsamum mercuriale.* Gelbe Quecksilbersalbe. 1 Unze Quecksilber wird in zwei Unzen reiner Salpetersäure aufgelöst, und diese Mischung mit 1 Pf. geschmolzenem und halb wieder erstarrtem Schweinsfette gemischt.

II. *Liquor Bellostii, Aqua mercurialis Charrasii, Aqua grysea Gohlii.* Sind salpetersaure Quecksilberauflösungen mit unbedeutenden Zusätzen, z. B. mit Kräuterdecocten.

III. *Sapo mercurialis nitricus*, salpetersaure Quecksilberseife. Die salpetersaure Quecksilberauflösung wird mit einer Auflösung von spanischer Seife gemischt, und zu der auf der Oberfläche sich absetzenden ölichten Substanz kaustisches Kali gesetzt. Hiervon werden 2 Scrupel in 2 Unzen destillirten Wassers aufgelöst.

No. I. II. III. werden bloſs äuſserlich angewendet.

IV. *Syrupus mercurialis.* Besteht nach Bouillon Lagrange aus anderthalb Drachmen salpetersaurem Quecksilber, 16 Unzen Syrup und ½ Drachme Salpeteräther. Die Dosis ist 1 Theelöffel (1 Dr.) 2 mal täglich.

b) ℞ *Solut. Mercur. viv.*
in Aq. fort. saturat. gtt. XXX
Sacchar. alb. ʒβ
M. f. c. suff. quant.
mic. pan. alb. pil. No. LX.
consperg. pulv. Cort. cinam.
DS. Früh und Abends jedesmal 2 bis 8 Stück zu nehmen.

c) *Annales de chimie, tome XXIV. p. 162*

Der *Mercurius nitrosus* gehört zu den am meisten durchdringend wirkenden Mercurialmitteln. Da bei seiner Anwendung weit weniger üble Folgen zu befürchten sind, als bei der Anwendung des Sublimats, so ist er diesem in vieler Rücksicht vorzuziehen, und zu den wirksamsten Mitteln gegen die venerische Krankheit zu rechnen.

II. Vollkommen verkalktes Quecksilbersalz.

Mercurius sublimatus corrosivus, Hydrargyrum muriaticum corrosivum, oxydirtes salzsaures Quecksilber, Quecksilbersublimat. Aus Quecksilber mit concentrirter Salzsäure verbunden, so viel als damit verbunden werden kann.

Der Sublimat schiefst in kleinen spiefsichten, halbdurchsichtigen Krystallen an, sieht im Bruche strahlicht aus, löst sich im Wasser leicht auf, und hat einen herben, ätzenden, metallischen Geschmack. Er gehört unter die ätzendsten Substanzen, und kann daher eines der furchtbarsten Gifte seyn, welches schon in einer Dosis von zwei Gran einen Menschen zu tödten vermag. Daher ist bei seinem Gebrauche die äufserste Vorsicht nöthig, und man darf denselben niemals allein, sondern immer nur in Verbindung mit andern Mitteln geben.

Es wird der Quecksilbersublimat aus holländischen Fabriken gezogen, und soll bisweilen mit Arsenik verfälscht seyn. Dies läfst sich entdecken, wenn man 1) zu einer Auflösung desselben in destillirtem Wasser die Hahnemannische Weinprobe setzt; ist er rein, so erfolgt ein bräunlicher Niederschlag, der aber bald weifs wird; ist er mit Arsenik gemischt, so bildet sich ein orangefarbener Niederschlag. 2) Wenn man einen Theil Sublimat mit 4 Theilen Vitrioläther ins Kochen bringt, so löst sich der reine Sublimat völlig auf; enthält er Arsenik, so findet man denselben als Bodensatz, der

einen Knoblauchsgeruch verbreitet, wenn er auf glühende Kohlen geworfen wird.

Viele Aerzte verwerfen den innerlichen Gebrauch des Sublimats ganz; Andere dagegen empfehlen ihn als eines der wirksamsten Mittel gegen die venerische Krankheit. Zu den erstern gehören Bromfield, Astruc, Cartheuser Giov. Calvi, Hirschel, Gatacker, Fordyce, Clad, Mertens, Girtanner. Zu den Vertheidigern des Sublimats aber sind zu rechnen Sanchez, Van Swieten, Pringle Bükner, Stokhausen, Giovanni della Bona, Giov. Calvi, F. A. Cren, Locher, Miller, Gordon, Russell, Macauly, William Baylies, Gooch, Lentin, Prisbane, De Horne, C. F. Hoffman, Althof. u. s. w. Nicht zu läugnen ist es, daſs manche Individuen denselben gar nicht vertragen, wenigstens nicht, ohne den gröſsten Nachtheil davon zu haben. Schwachen, sehr sensibeln Personen, und solchen, deren Brust leidet, bekommt er schlecht. Leicht erregt er bei diesen Bluthusten, Erbrechen, Colik, Magenkrämpfe, Knoten in den Lungen, ja wohl allgemeine Abmagerung. Bisweilen bringt er schon in kleinen Gaben, z. B. von $\frac{1}{4}$ Gran, Magenschmerzen, Uebelkeit und Herzpochen hervor. Gröſsere Gaben bewirken eine brennende Hitze und Entzündung in der Mundhöhle, im Schlunde und Magen, auch wohl mit Blasen an diesen Theilen; es entstehen heftige nagende Schmerzen, Blutbrechen, übelriechende blutige Stühle, Speichelfluſs, Harnstrenge; es finden sich kalte Schweiſse ein, Ohnmachten, Zittern in den Gliedern, Convulsionen, Röcheln auf der Brust, und so erfolgt der Tod. Nach dem Tode läuft der Unterleib stark auf, wird grünlichblau, und der Leichnam geht schnell in Fäulniſs über.

Dagegen hat der Sublimat aber auch das Vorzügliche, daſs wenn er vertragen, und mit Vorsicht gegeben wird, er sehr bald hilft, und daſs er nicht so

leicht Salivation erregt, sondern mehr auf die Urinsecretion wirkt.

Ueberdem ist er dasjenige Quecksilberpräparat, welches am schnellsten die Organisation zu durchdringen, und daher die Thätigkeit des Lymphsystems in allen Regionen des Organismus zu erheben vermag. Man kann daher keinesweges den Sublimat als überflüssig oder entbehrlich ansehen, *a*) nur soll man mit demselben behutsam umgehen, und ihn nicht eher gebrauchen, als bis vorher das salpetersaure Quecksilber angewendet worden war, welches aber bei aller seiner Wirksamkeit doch das vorhandene syphilitische Uebel weder bändigen noch ausrotten konnte.

Man gebraucht den Quecksilbersublimat sowohl innerlich, als äufserlich. Innerlich gibt man ihn zu $\frac{1}{6}$ Gran täglich 2 — 4 mal, steigt auch etwas mit der Dosis. Die Form, in welcher er angewendet wird, ist: in Solution, oder in Pillen; in Pulver niemals.

1) In Solution

4 bis 6 Gran werden in einem Pf. Kornbranntwein, oder destilirtem Zimmtwasser, oder Franzbranntwein, oder auch wohl Rheinwein aufgelöst, und hiervon wird Morgens und Abends, oder täglich drei bis viermal, ein Efslöffel genommen, mit einem schleimichten Vehikel. *b*)

a) Damit stimmen Swediaur, Hecker, Hufeland überein.

b) Noch sicherer verschreibt man den Sublimat folgendergestalt:

℞ *Merc. sublim. corros. gr. jj.*
solve exactissime in
Aq. destill. ℥jjj; adde
Aq. cinam. s. v. ℥j
Syrup. de Alth. ℥jj
Laud. liquid. Syd. gtt. LX
MDS. Früh und Abends einen Efslöffel zu nehmen.

2) In Pillen. Einige Grane Sublimat werden in destillirtem Wasser aufgelöst und mit Semmelkrume und Zucker zu Pillen gemacht. Der Zusatz von Zucker verhindert, daſs sie nicht zu schnell hart werden. *a*)

Aeuſserlich wird der Sublimat in Solution und in Salbe angewendet.

1) Die Auflösung wird gebraucht

α) zum Einspritzen in die Harnröhre. Dann werden 2 bis 3 Gran in 7 Unzen destillirten Wassers aufgelöst und eine halbe Unze Quittenschleim hinzugesetzt.

β) Zum Gurgeln und Waschwasser. 12 Gran werden in 12 Unzen destillirtem Wasser aufgelöst.

℞ *Merc. sublim. corrosiv. gr. IV*
solve exactissime in
Aq. cinam. spirit. ℥j
adde
Laud. liquid. Syd. ʒβ
MDS. Morgens und Abends jedesmal 50 Tropfen zu nehmen.

a) ℞ *Mercur. sublim. corrosiv. gr. IV.*
solve exactissime in
s. q. Aq. destill. adde
Sacchar. albi ʒj
Mic. pan. alb. q. s. ut f.
pil. no. LXXX, consperg. Pulv. cort. cinam.
DS. Früh und Abends 5 bis 10 Pillen zu nehmen.

Ich bediene mich beim Verordnen des Sublimats in Pillen folgender Formel:

℞ *Mercur. sublimat. corrosiv. gr. IV.*
Solve in Aq. destill. s. q.; adde
Opii pur. gr. Vjjj
Extract. Gentian.
Succi Liquerit. inspiss. āā ʒj
M. f. pilul. no. LXXX.
DS. Früh und Abends 5 bis 10 Stück zu nehmen.

Man bedient sich auch zum äufserlichen Gebrauche, besonders zur Behandlung der venerischen Geschwüre, der Auflösung des Sublimats in Kalkwasser — eine Mischung, die zuerst von Préval gebraucht wurde. *a*)

In dieser Verbindung wird der Sublimat orangegelb niedergeschlagen, und es findet keine eigentliche vollkommene Auflösung desselben, sondern eine unvollkommene Zersetzung statt, wobei der ihm beiwohnende Sauerstoff zum Theil gebunden wird. Dadurch wird aber diese Verbindung zu einem vorzüglichen äufserlich anwendbaren Mittel. Denn der Sublimat verliert auf diese Weise zum Theil seine ätzende Wirkung, ohne jedoch von der durch den Sauerstoff erhaltenen Differenz viel einzubüfsen, indem das durch den Sauerstoff entwickelte wirksame Metallprincip keinesweges in seine ursprünglichen Fesseln zurücksinkt. Zwar wird dem Sublimat ein Theil des ihn fassenden Sauerstoffs geraubt und vom Kalkwasser eingesogen; allein dieses ist nur ein Theil, ein Ueberschufs von dem, welcher sich dem Metall einverleibt hat. Sonach läfst sich der Sublimat in dieser Verbindung mit dem Kalkwasser in weit stärkern Dosen anwenden, wie es der Zustand des Geschwürs erfordert, ohne dafs man so leicht ein Auffressen der gesunden Theile, welche das Geschwür zunächst umgeben, zu befürchten hätte. Auch wirkt er weit anhaltender — ein Vorzug, den man dieser Mischung nicht absprechen kann.

γ) In Salbe. Eine Drachme wird mit zwei oder

Auf gleiche Weise kann man auch, beim Verordnen des salpetersauern Quecksilbers in Pillen, statt der Semmelkrume das *Extract. Gentian.* und *Succus Liquerit.* nehmen.

a) Gardane *Manière sure et facile de traiter les maladies veneriennes approuvée par la faculté de médecine de Paris et publiée par ordre du gouvernement. Paris* 1773. (12)

einer Unze Schweinsfett durch lange fortgesetztes Reiben vereiniget. Zusätze von Salmiak, um die Auflösung zu erleichtern, sind unnöthig. *a*)

Mercurius praecipitatus albus, Hydrargyrum muriaticum praecipitatum, weifser Quecksilberpräcipitat, ammoniakalisches salzsaures Quecksilber.

Aus Quecksilber, welches in der Salzsäure aufgelöst, und mit Gewächsalcali präcipitirt worden ist. Häufig findet man diesen Quecksilberniederschlag mit andern Metallen, Erden, Steinen verfälscht. Man kann die Güte desselben dadurch probiren, dafs man eine kleine Quantität zum Glühen bringt, wo das Quecksilber ganz, ohne etwas zurückzulassen, verfliegt. Das, was zurückbleibt, ist eine fremde, nicht zu diesem Präparat gehörige Substanz.

Man gebraucht den weifsen Präcipitat jetzt blofs äufserlich in Salbenform. Eine halbe bis 1 Drachme wird mit einer halben bis einer Unze Schweinsfett vermischt.

a) Cirillo a. a. O. gibt folgende Formel:

℞ *Merc. sublim. corros.* ʒj
Axung. porcin. n. r. ℥j
m. et tritur. simul in mortar. vitr. per hor. XII ut f. ung.

Hufeland gibt folgende Verbesserung der Cirilloschen Sublimatsalbe a. a. O. S. 537.

℞ *Mercur. sublim. corros.*
Sal. ammon. pur. $\overline{aa}$ ʒβ.
solve in Aq. rosar. ℥IV. *filtr.*
adde
Axungiae porc. pur. ℥IV
Ter. in mortario vitreo in balneo mar. ad perfect. evaporationem aquae ros.
Post refrigerat. adde
Ol. cedrae gtt. XXX.
MS. Sublimatsalbe.

Mercurius phosphoratus, *Hydrargyrum phosphoricum*, phosphorsaures Quecksilber.

Aus Quecksilber in der Salpetersäure aufgelöst, und mit der Phosphorsäure, oder einem phosphorsaurem Neutralsalz niedergeschlagen. Ein weifses, unschmackhaftes, in Wasser gröfstentheils unauflösliches Salz, von welchem zuerst in Frankreich Gebrauch gemacht wurde, wo es aber bald wieder in Vergessenheit kam. Es ist sehr wirksam, allein die Anwendung desselben erfordert viele Vorsicht, weil es leicht Erbrechen erregt. Man gibt es zu $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ Gr. in Pulver mit Zimmtrinde und Zucker.

Entbehrlich sind: der *Mercurius acetosus* oder *Hydrargyrum aceticum*, das essigsaure Quecksilber; ein aus weifsen, silberfarbenen, scharfschmeckenden Krystallen bestehendes Salz, welches ehemals als Bestandtheil der Keiserschen Pillen und Trageen (*Pilulae et Trageae Keiseri*) berühmt war, allein doch keine eigenthümlichen Vorzüge vor andern Quecksilberpräparaten besitzt; der *Mercurius tartarisatus*, *Hydrargyrum tartaricum*, das weinsteinsaure Quecksilber, ein schwer auflösliches Salz in dünnen silberglänzenden Schuppen, welches von Pressavin als ein gelindwirkendes Mittel empfohlen wurde, inzwischen doch eben so leicht als andere ähnliche Mittel übele Zufälle erregt, und deswegen in keiner Rücksicht vorzüglich ist.

Fünftes Capitel.

Anwendung des Quecksilbers zur Heilung der venerischen Krankheit.

Die Art und Weise, das Quecksilber gegen die Lustseuche zu gebrauchen, war nicht immer eine und dieselbe, sondern richtete sich mehrentheils nach der Ansicht, welche man von der Wirkungsweise desselben auf den Organismus hatte. Sonach wurde es eine Zeitlang für nöthig gehalten, bei seinem Gebrauche die schweifstreibende Methode mit anzuwenden, oder man glaubte, dafs es erst dann von wahrem Nutzen seyn könne, wenn sein Gebrauch bis zum eintretenden Speichelflusse fortgesetzt würde. Diese verschiedenen Arten, das Quecksilber zur Heilung der Lustseuche anzuwenden, wurden folgendergestalt ausgeführt.

Was erstlich die Methode betrifft, wo das Quecksilber in Verbindung schweifstreibender Mittel angewendet wurde — wobei die Idee zu Grunde lag, das venerische Gift in Verbindung mit dem Metalle durch Schweifs aus dem Körper zu bringen, — so geschahe dieselbe unter folgenden Umständen. Dem Kranken wurde täglich 1 bis 2 mal Quecksilbersalbe eingerieben. Man wählte hierzu die innere Seite der Schenkel, der Arme, oder den Nacken, auch wohl den Rücken; Andere gebrauchten zu jenen Einreibungen die Gegend der Schläfe, oder den Bauch, ja selbst die ganze äufsere Oberfläche des Körpers. Die Einreibungen wurden einen Tag um den andern, oder alle drei Tage wiederhohlt. Dabei mufste der Kranke gegen 4 Wochen in einer heifsen Badestube zubringen, man steckte ihn auch wohl nach jedesmaligem Einreiben ins Bett, und

legte so viel Betten oder Kleider auf ihn, bis er in einen heftigen Schweiſs verfiel. *a*)

Diese Verfahrungsart, welche lange bei Aerzten und Chirurgen im Schwange ging, war zu terribel, als daſs nicht die Meisten der Kranken dadurch wären aufgeopfert worden; auch wurde selten einer von seinem Uebel von der Wurzel aus befreit, denn über lang oder kurz fanden sich Rückfälle ein.

Bei der speicheltreibenden Methode (*methodus sialaloga*), wo das Gift durch die Speichelsecretion ausgeleert werden sollte, und welche man nicht selten in Verbindung der Schwitzcur anwandte, wurde das Quecksilber so lange innerlich gegeben oder eingerieben, bis Speichelfluſs erfolgte, welchen der Kranke abwarten muſste. In Frankreich war diese Methode lange unter dem Namen *les grands remèdes* üblich. Inzwischen der sichtbare Nachtheil, welchen dieselbe bei sich führte, die Unsicherheit, womit bei ihrer Anwendung die Kranken genasen, bewirkte, daſs man nach und nach davon abkam, und kein erfahrner Arzt wird jetzt dieselbe noch ausüben.

Auf diese Weise fing man an, das Quecksilber so lange nur zu gebrauchen, bis sich Vorboten des Speichelflusses einstellten. Dann aber lieſs man dasselbe dem Kranken aussetzen, und dagegen Mittel anwenden, welche den im Entstehen begriffenen Speichelfluſs abzuhalten vermochten. Zuweilen wurde der Kranke durch Aderlässe, Tisanen, Purganzen zu dieser Quecksilbercur vorbereitet. Diese Methode, das Quecksilber anzuwenden, ward unter dem Namen der Dämpfungscur, oder weil sie zuerst von Chicoyneau und Haguenot, Professoren in Montpellier, beschrieben und empfohlen wurde, der Montpellie-

a) V. auſser der oben S. 17. angef. Stelle aus Ulrich v. Hutten *l. d. m. q.* J. Fernelii *amb. de luis venereae curatione perfectissima lib. Antverp.* 1579. *c. VI. p.* 43.

r e r m e t h o d e bekannt. a) Das Wesentliche derselben besteht darin, dafs der Kranke als Vorbereitungscur einige Bäder zu nehmen hat; — dafs die Einreibungen mit der Quecksilbersalbe nicht alle Tage, sondern einen Tag um den andern gemacht, und ausgesetzt werden, sobald als sich Vorboten des Speichelflusses zeigen; — dafs man gegen den anfangenden Speichelflufs Mittel gibt, die denselben zu unterdrücken vermögen; und endlich, dafs der Kranke während der Quecksilbercur sich an eine nahrhafte Diät halten, dafs er Fleisch und Wein geniefsen darf.

Augenscheinlich war der glückliche Erfolg, mit welchem man durch diese Methode die Kranken behandelte, und bald erklärte sich, durch Erfahrung überzeugt, der gröfste Theil der Aerzte für dieselbe.

Immer soll der Arzt das Quecksilber in s t e i g e n d e r D o s e, und so lange geben, bis die Zufälle der venerischen Krankheit nachlassen, und bis sich folgende Symptome einfinden: 1) ein etwas harter, voller, mäfsig geschwinder Puls; 2) ein Aufschwellen des Zahnfleisches, verbunden mit einem metallischen üblen Geschmacke im Munde und einem übelriechenden Athem. Dieses Zweite ist ein deutliches Anzeigen, dafs der Speichelflufs im Entstehen ist, und der Gebrauch des Mercurs mufs ausgesetzt werden, so wie jene Symptome sich einfinden. Lange kann man denselben abhalten, wenn man das Quecksilber innerlich anwendet, und mit den Quecksilberpräparaten wechselt, so dafs niemals ein und dasselbe anhaltend gebraucht wird. Es ergibt sich hieraus die Regel für den Arzt: b e i d e r i n n e r l i c h e n A n w e n d u n g d e s Q u e c k s i l b e r s m i t d e n v e r s c h i e d e n e n Z u b e r e i t u n g e n d e s s e l b e n z u w e c h s e l n. Wenn man daher z. B. drei bis vier Tage lang

a) *Memoires contenant une nouvelle méthode de traiter la verole. Mon'pellier* 1734. (8)

den *Merc. solub. Hahnem.* gebraucht hat, so setzt man einen Tag aus, und giebt nachher den *Calomel*, hierauf den *Merc. nitrosus* und zuletzt den Sublimat. Auf diese Weise läfst sich der Gebrauch der Mercurialmittel bis zur völligen Heilung der Lustseuche fortsetzen, ohne dafs der Kranke den nachtheiligen Folgen eines entstandenen Speichelflusses preisgegeben wird. Auf ähnliche Weise hat man zu verfahren bei der äufserlichen Anwendung des Quecksilbers in Einreibungen. Hier findet zwar kein Wechseln der Mercurialpräparate statt, sondern nur das Aussetzen der Frictionen, wenn die Vorboten des Speichelflusses erscheinen.

Wenn die Quecksilbercur von glücklichem Erfolge seyn soll, so ist es unumgänglich nothwendig, dafs der Kranke eine strenge Diät beobachte. Vor allen Dingen hat er darauf zu sehen, dafs er in einer gleichförmigen, mäfsig warmen Temperatur bleibt, und sich so wenig wie möglich der Kälte aussetzt. Deswegen mufs er insbesondere sich vor aller Nässe und vor der Nachtluft hüten; bei feuchter Witterung, bei Regenwetter darf er nicht ausgehen, sondern nur dann, wenn das Wetter trocken ist, und wenn kein kalter Wind geht; seine Kleidung mufs nach der Jahreszeit eingerichtet seyn, damit die Haut beständig in gleichförmiger Thätigkeit bleibt. Zu dem Ende ist es auch vortheilhaft, wenn er alle Wochen ein oder zwei laue Bäder nimmt. — Die Nahrungsmittel, welche er geniefst, müssen so viel wie möglich nahrhaft seyn und alle schwer verdaulichen müssen vermieden werden. Fleischbrühsuppen, leicht verdauliches Fleisch, Kalb-, Rind-, Hühner-, Taubenfleisch, am besten gebraten, Sago, Reifssuppen, leichte Mehlspeisen, Eier, ist dasjenige, welches er vorzüglich zu seinem Essen aussuchen soll; dagegen hat er alles Schwerverdauliche, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Erbsen, alles Saure, Salat, alle gewürzhaften, erhitzenden Speisen zu meiden. Zum Getränk wählt er einen leich-

ten, guten, nicht zu starken Wein, der, um alle Erhitzung abzuwenden, mit Wasser vermischt und verdünnt werden mufs; oder er hält sich an ein braunes, bitterliches Bier, welches aber hinlänglich alt, rein und hell seyn soll. Je mehr der Kranke zu Vollblütigkeit geneigt ist, desto weniger reizend dürfen Nahrung und Getränk seyn, und es bleibt der Urtheilskraft des Arztes überlassen, für jeden individuellen Fall die nöthigen Vorschriften über diesen Punkt zu ertheilen.

Sollte, trotz aller angewandten Vorsicht, demohngeachtet Speichelflufs erfolgen, so hat der Arzt dahin zu trachten, denselben so schnell wie möglich zu unterdrücken. Die Mittel dazu sind folgende: der Gebrauch des Quecksilbers wird sogleich ausgesetzt; statt dessen werden Mittel verordnet, welche die Functionen der Blutgefäfse und Nerven — vorzüglich der nach der Oberfläche laufenden, zu erheben und beleben vermögen. In dieser Rücksicht zeichnen sich die Transpiration befördernden (*diaphoretica*), und unter ihnen der Schwefel und die Schwefelleber aus. Den Schwefel gibt man zu 1 Scr. bis 1 Dr. alle zwei Stunden, *a*) die Schwefelleber zu 6, 8 und mehreren Gran täglich in Pillen, *b*) oder das Schwe-

a) ℞ *Flor. Sulphur.* ℥ß
Magnes. alb.
Rad. Calam. arom. āā ʒjj
Eleosacch. citri ʒß
M. f. pulvis.
DS. Alle zwei Stunden einen kleinern Theelöffel zu nehmen. (½ Dr.)

b) ℞ *Hepa. Sulphur.* ʒj
Extract. Gentian. rubr. ʒjjj
M. f. pil. pond. gr. jj
conspergend. sem. Lycopod.
DS. Alle drei Stunden 4 und mehrere Stück zu nehmen.

felwasser nach Hufelands Vorschrift. *a*) Hahnemann empfiehlt, nach jedesmaligem Einnehmen der Schwefelleber einige Tassen warmen Thee nachzutrinken, welcher durch Citronensaft oder Weinstein sauer gemacht worden ist. *b*) Mit diesen Mitteln läfst man, um unmittelbar auf die afficirten Theile zu wirken, dem Kranken Mund- und Gurgelwasser gebrauchen von *Herb. Salviae*, *Cort. Salicis*, *Cort. peruv*, *Gatechu* mit und ohne Zusätze von Opium. *c*) Auflösungen von Alaun sind ebenfalls zu diesem Zwecke dienlich. *d*) Alles anhaltende Sprechen, Kauen, den Genufs fester, Ekel erregender, oder Lieblings Speisen, Tabaksrauchen mufs der Kranke meiden, dagegen mehr flüssige Nahrungsmittel, z. B. Breie wählen, und mufs sich in gleicher Wärme halten.

Ist der Schwefel in Verbindung dieser örtlichen Mittel nicht hinreichend, leidet unverkennbar die irritabele Thätigkeit im höhern Grade, welches sich durch

a) ℞ *Calc. Antimon. sulphur.* ʒjj
Coque c. Aq. fontan. ℔V
ad ℔IV
DS. 4mal täglich eine Tasse davon zu nehmen.

b) S. dessen Unterricht für Wundärzte üb. d. venerische Krankheit. S. 242.

c) ℞ *Herb. salv.*
Cort. salic.
— *querc.* āā ʒjjj
c. coque c.
Aq. fontan. ℥XVI — ℥VIII *Col. D.*
Hierzu kann man noch 1 bis 2Dr. *Essent. Catechu* oder *Tinct. Opii* setzen.

d) ℞ *Alum. crud.* ʒj — ʒjj
solve in
▽ *rosar.* ℥V *adde*
Mel. rosar. ʒjjj
MD.

Schwäche in dem äufsern Zustande des Kranken ausspricht, so ist in diesem Falle der Campher das indicirte Mittel. *a)* Dabei lasse man dem Kranken warme Bäder nehmen, und Flanell auf dem blofsen Leibe tragen; auch dienen äufserliche Einreibungen von *Liniment. volat.* am obern Theile des Halses unter der Unterkinnlade. Ist dieses noch nicht kräftig genug, so mufs ein Vesicatorium in den Nacken gelegt werden; ja manche Aerzte bedienen sich in hartnäckigen Fällen der Purgiermittel.

Diese wurden nicht allein empfohlen, um den entstandenen Speichelflufs zu heben, sondern auch um denselben überhaupt abzuhalten. Zu dem Ende schlug man vor: Einreibungen von Quecksilbersalbe abwechselnd mit reizenden Klystiren oder abführenden Mitteln anzuwenden, und nannte diese Methode die Ableitungscur. *b)* Allein dieselbe ist nicht minder nachtheilig, als wenn der Kranke wirklich salivirt, weil die Reproduction so sehr unterdrückt wird, dafs im Organismus ein hoher Grad von Schwäche hervortritt, welcher die Heilung des venerischen Uebels erschwert. Weniger nachtheilig, obschon ebenfalls verwerflich, ist das Verfahren, durch urintreibende Mittel die Wirkung des Mercurs vom Munde nach den Nieren zu leiten, welches Bromfield angab. *c)* Derselbe liefs

a) ℞ *Camphor. elect. gr. j* — IV
Sacchar. alb. ℈j
M. f. pulvis, dispens. tales doses XII.
DS. Alle zwei Stunden ein Pulver zu nehmen.

b) Wurde zuerst von Georg Dordonus vorgeschlagen *de morb. gallic. curat. tract. 4. Pap. 1568,* nachher von Desault empfohlen in *Diss. sur les maladies veneriennes etc.* S. ob. S. 78.

c) Account of the English night — shades and their effects . . . also practical observations on the use of corrosive sublimate and sarsaparille . . . and some hints offered to the

deswegen bei dem Quecksilber Diuretica und adstringirende Gurgelwasser gebrauchen.

Aufser den angeführten Methoden, hat man gewissen Mitteln specifische Kräfte zuschreiben wollen, den Speichelflufs bei dem Gebrauche des Mercurs zu verhüten. Es gehören dahin: das Gold, die Kelleresel (*millepedes*), der Schwefel, der Campher, die Giftwurzel (*Dorstenia contrayerva*), das Eisen, die China, das Opium.

Das Gold war ein in ältern Zeiten gebräuchliches Mittel *a*) gegen die Salivation erregende Wirkung des Quecksilbers, leistet aber wenig oder gar nichts dagegen. Die Kelleresel (*millepedes*) schienen nach den Erfahrungen von Trew, *b*) Kramer *c*) und Feuerlein, *d*) Wirksamkeit zu besitzen; allein neuere Beobachtungen bestätigen keineswegs ihren angeblichen Nutzen. Der Schwefel ist ein kräftiges Gegenmittel gegen den Mercur, aber nicht sowohl, um jener nachtheiligen Wirkung desselben vorzubeugen, als vielmehr um dieselbe, wenn sie einmal den Organismus ergriffen hat, wieder zu vertilgen. *e*) Dasselbe gilt beinahne ganz so vom Cam-

Faculty on the cure of the lues venerea by the secretion of urine instead of salivation. London 1757.

a) Zacut Lusitani *praxis historiar. lib. II. c. I. Obs. IV. in Op. omnib. Lugd.* 1657. *fol.* zweiter Band. *S.* 280 und anderw.

b) *Observata circa mercurii dulcis efficaciam et usum in Commerc. litterar. Norimb.* 1731 *S.* 412.

c) *med. castrens. Norimb.* 1735 *c.* 15.

d) *commerc. litterar. norib. sept.* 29. *p.* 227 *u. sep.* 37 *p.* 289.

e) V. Grainger *Diss. de modo excitandi ptyalismum et morbis inde pendentibus. Edinb.* 1753. — Theod. Quelmalz *progr. quod hydrargyri vires a sulphure suspensas expendit. Lips.* 1748. *in* Haller *Disput. ad morb. histor. et curat facient. Tom. I. no.* 30. 32. *S.* 495 *u.* 511. — Hunter a. a. O.

phera*a*) der Giftwurzel *b*) (*rad. contrayervae*) und zum Theil von der Chinarinde und dem Eisen. *c*) Dagegen aber kann man das Opium als das wirksamste Mittel ansehen, um die Entstehung des Speichelflusses beim Gebrauche des Quecksilbers zu verhüten. Inzwischen ist doch auch die Wirkung des Mohnsaftes nicht unumschränkt; er vermag wohl die Wirkung des Mercurs auf die Speicheldrüsen aufzuhalten, aber nicht ganz abzuhalten. Die Hauptsache bleibt immer die Befolgung der oben angegebenen Regeln bei Anwendung des Quecksilbers.

Zuweilen liegt die Ursache der unaufhaltbaren Fortdauer des Speichelflusses in Exfoliation des *Processus alveolaris*, die sich einstellt. Hier sind alle Mittel fruchtlos, und die Salivation hört nicht eher auf, als bis sich der Knochen exfoliirt hat. (Swediaur)

Sind an den innern Theilen der Mundhöhle Geschwüre entstanden, so werden dieselben auf die Art behandelt, wie weiter unten bei Entstehung der Mercurialkrankheit angegeben werden wird. Zuweilen erfolgt aber beim Speichelflusse ein so enormes Aufschwellen der Zunge, daſs der Kranke in Gefahr kommt zu ersticken Hier muſs man schleunig zwei bis drei tiefe Einschnitte machen, welche eine starke Blutung erregen, und damit das Zusammenfallen bewirken. Alle andern Mttel wirken nicht schnell genug. *d*)

Als ein besonderer Umstand verdient noch die

a) Raulin *Lettre sur l'alliage du camphre avec le mercure et sur le succès de ce remède dans les maladies veneriennes. Paris* 1755. — Cordet im *Journal de médecine, Fevrier* 1757. *p.* 149. Tilloloy ebend. *Sept.* S. 224.

b) von Morris empfolen zu 1—2 Scrup. 1—2 mal täglich.

c) Hirschel Briefe über verschiedene Gegenstände aus dem Reiche der Arzneiwissenschaft. Berlin 1768. 69. (8) dritter Brief.

d) Clossius a. a. O. S. 404.

Beobachtung erwähnt zu werden, die man gemacht haben will, dafs manchmal mehrere Monate nach völliger Heilung der Lustseuche die Salivation erst durchbricht, da während der Krankheit das Quecksilber keine Wirkung auf die Speicheldrüsen zeigte. *a*) Auch in diesem Falle hat man durch die erwähnten Mittel dem Uebel so schnell wie möglich zu steuern. —

Vor der Anwendung des Quecksilbers war es zum Theil üblich, den Kranken durch Aderlässe, Bäder, Holztränke darauf vorzubereiten. Auch hierbei schien die Idee zum Grunde zu liegen, dafs der Mercur durch Ausleerung des venerischen Giftes seine Wirksamkeit äufsere; dieses aber glaubte man der Natur zu erleichtern, wenn das Blut verdünnt, und die Hautausdünstung befördert sey.

Im Allgemeinen läfst sich jedoch festsetzen, dafs alle jene Vorbereitungen, die Bäder ausgenommen, unnütz, ja meistentheils nachtheilig sind. Durch das Aderlassen, wenn es ohne bestimmtere Indication unternommen wird, leidet die irritabele (energische) Thätigkeit des Organismus in allen Dimensionen, so dafs dadurch die heilsame Wirkung des Quecksilbers nicht allein aufgehalten, sondern selbst in eine nachtheilige Wirkung umgewandelt wird. Durch anhaltenden und starken Gebrauch der Holztränke, Tisanen, sinkt die Function des Magens und Darmcanals, so dafs die Mercurialmittel nicht vertragen werden und übele Zufälle erregen. — Es gibt inzwischen Fälle, wo durchaus eine Vorbereitung zur Quecksilbercur nöthig ist, und wo dieselbe nicht wegbleiben darf, wenn nicht der Kranke grofsem Nachtheile ausgesetzt werden soll. Menschen, welche vollblütig sind — wo die Thätigkeit des Blutsystems einen gewissen Grad von Uebergewicht im Körper erlangt hat — vertragen, wie die Erfahrung lehrt, das Quecksilber nicht eher, als

a) Swediaur a. a. O. ch. X. p. 288.

bis dem plethorischen Zustande vorher durch ein Aderlaſs ist abgeholfen worden. Ohne diese Vorbereitung würde jenes Mittel eine Menge übeler Erscheinungen hervorbringen. *a*)

Personen, welche am Scorbute leiden, müssen erst von diesem Uebel hergestellt seyn, ehe man bei ihnen Quecksilber anwenden darf. — Schwangerschaft, monatliche Reinigung untersagen an sich zwar keinesweges den Gebrauch des Mercurs gegen die venerische Krankheit, nur hat man immer auf die gröſsere oder geringere Empfänglichkeit bei diesen Zuständen Rücksicht zu nehmen, und der Arzt thut wohl, wenn die Umstände nicht dringend sind, bei der monatlichen Reinigung lieber kein Quecksilber zu geben, sondern abzuwarten, bis jene Periode vorüber ist. Blutspeien, schwache Brust erfordern ebenfalls eine gewisse Vorbereitung, und erlauben nur die gelindesten Mercurialmittel. Durchfälle und Ruhren verlangen ihre gänzliche Beseitigung, und man darf nachher das Quecksilber nicht ohne starke Zusätze von Opium und Quassia, oder Gewürzen verordnen. In dringenden Fällen muſs man es durch Einreibungen in den Körper zu bringen suchen.

Damit das Quecksilber seine ihm mögliche Wirkung gehörig erfülle, ist es nöthig, daſs es vom Magen aufgenommen und verarbeitet werde. Dieses hindert jedoch mehr oder weniger der dem Metallkalke beiwohnende Sauerstoff, dessen Wirkung, wie schon früher bemerkt wurde, der dem Metall eigenthümlichen Hauptwirkung vorausgeht, und die Function des Magens und Darmcanals in einem gewissen Grade unterdrückt. Auf diese Weise erfolgt zuweilen nach Anwendung dieses oder jenes Quecksilberkalks Diarrhoe,

a) V. d. v. Desse in dem ang. W. erzählte Krankengeschichte p. 130.

zuweilen Erbrechen, oder auch, wiewohl seltener, vermehrte Absonderung des Urins. Um dieses zu verhüten, verbinde man jedes Quecksilbermittel mit solchen Mitteln, welche die Function des Magens und Darmcanals gegen die Influenz des Sauerstoffs zu schützen, und sie aufrecht zu erhalten vermögen. Solche Mittel sind: die Quassia, Gentiana und das Opium.

Je gröfser die Menge Sauerstoff ist, welche das oxydirte Quecksilber fafst, je ätzender hierdurch seine Wirkung wird, desto mehr mufs man Gewürze damit verbinden, und desto unentbehrlicher sind die Zusätze von Opium. Denn nur dadurch, dafs von allen Seiten die Organisation in ihren Sphären unterstützt wird, kann der feindseligen (chemischen) zerstörenden Wirkung des Sauerstoffs vorgebeugt und dieselbe verhütet werden. Wenn daher bei den unvollkommenen Quecksilberkalken und auch bei dem Calomel Zusätze von Quassia oder Gentiana in Pulver mit Zucker abgerieben und etwas Opium hinreichend sind; wenn dieselben immerhin in Pulver gegeben werden können: so ist es bei den scharfen Mercurialsalzen, dem *Merc. nitrosus*, dem *M. sublim. corrosivus* unumgänglich nothwendig, dafs diese in Auflösung und in Verbindung eines gewürzhaften geistigen Wassers und der Opiumstinctur gegeben werden, und dafs nach jedesmaligem Einnehmen der Kranke eine Tasse Chocolade, oder irgend ein schleimichtes Getränk nachtrinke.

Bisweilen entstehen bei dem Gebrauche des Quecksilbers starke Schweifse, oder die Urinsecretion wird bedeutend vermehrt. Die Ursache hiervon liegt meistentheils in einem Unvermögen des Magens und Darmcanals, die Zerlegung des Quecksilberkalks und Entwickelung des Metallprincips zu Stande zu bringen. Um dieses zu verhüten, sucht man die Function jener Organe zu erheben, und bedient sich hier vorzugsweise

der Chinarinde. Diese gebraucht man in solchen Fällen entweder in Verbindung mit dem Mercur, oder allein, und setzt jenen eine Zeitlang aus. — Entsteht Durchfall, so verordnet man ihn mit Opium, oder läſst ihn einige Tage ganz weg, und gibt alle 2 Stunden 3 Tropfen *Tinct. Opii Eccardi.*

Auſserdem hat man beobachtet, daſs bei dem Gebrauche des Quecksilbers Convulsionen, Brustkrämpfe, eine Kopfgeschwulst entstanden; a) ja sogar *Amaurosis* will man unter diesen Umständen beobachtet haben. b) In diesen und ähnlichen Fällen, die inzwischen äuſserst selten vorkommen, muſs begreiflicher Weise jenes Mittel sogleich ausgesetzt werden.

Ist durch zu freigebigen Gebrauch des Mercurs, und durch mancherlei Diätfehler, besonders Erkältung, denen der Kranke während der Mercurialcur sich aussetzte, der Organismus allgemein von der Wirkung dieses Metalls ergriffen, und dadurch, (nach den entwickelten Gesetzen,) differenzirt worden, so existirt derjenige Zustand, welchen man mit dem Namen Mercurial-Krankheit belegt. Die Symptome derselben sind zum Theil schon oben erwähnt worden, als: hartnäckige Geschwüre in der Mundhöhle, am Gaumen, Drüsengeschwülste, Drüsenverhärtungen, Flecken auf der Haut, zuweilen Gliederschmerzen. Hatte der Kranke vorher Schanker, welche zugeheilt sind, so brechen diese wieder auf, entzünden sich, und eitern stark, oder es entstehen neben der vernarbten Stelle mehrere kleine Geschwüre; die Bubonen nehmen eine übele Eiterung an, bekommen Fistelgänge, der Tripperfluſs wird copiös, oder bricht von neuem wieder hervor, wenn er schon aufgehört hatte. Sind

a) L. Riverii *cent. 1. Obs. 77.*

b) G. Fabr. Hildani *obs. chirurg. cent. 5. obs. 92. S. 491. in Op. omnib. Francofurt. ad Moen. 1682. fol.*

Auswüchse vorhanden, welche eitern, so erzeugen sich neben und unter denselben Geschwüre, oder sie wachsen zu unförmlichen Massen empor. Die Geschwüre fressen um sich, werden zu Krebsgeschwüren, und greifen die Knochen an; es entstehen Knochenschmerzen und Beinfraſs. Dabei zehrt der Kranke ab, verfällt in ein hektisches Fieber, die Füſse schwellen, es erfolgen partielle Lähmungen, Blindheit und der Tod. a)

Diese Zufälle unterscheiden sich gröſstentheils gar nicht von den Symptomen der venerischen Krankheit, und man würde dieselben noch für Ueberbleibsel der Lustseuche halten können, wenn nicht ein Umstand dieselben hinlänglich charakterisirte. Es ist dieser: daſs das Quecksilber, welches so schnell die Symptomen der venerischen Krankheit bändigt, diese augenblicklich verschlimmert. Daher dient es zur Diagnose dieses besondern Krankheitszustandes, wenn man erfährt, daſs der Kranke sehr viel Mercur bekam, worauf die Symptome der Syphilis zwar verschwanden, allein daſs sich nachher die neuerwähnten einstellten.

Um den Kranken so geschwind wie möglich aus diesem gefährlichen Zustande zu bringen, ist die sicherste Maaſsregel, sogleich das Quecksilber auszusetzen, dagegen aber Mittel anzuwenden, welche die Functionen der angegriffenen Theile wieder emporzuheben vermögen. Man lasse die Schwefelleber oder das Schwefelwasser — das Guajakholz, die China-, Sarsaparillen- und Alantwurzel, die Spröſslinge des Bittersüſs, die grünen Wallnüsse in der nöthigen Form als Tisane gebrauchen, dabei aber Campher allein oder in Verbindung mit Opium nehmen. Hierauf gehe man zum Gebrauche der China über; die hier

a) Hahnemann a. a. O. S. 261. *seq.*

von vorzüglicher Wirksamkeit ist. Leidet besonders das Nervensystem, wie es meistentheils bei sensibeln Subjecten zu geschehen pflegt, so ist das Opium das Hauptmittel. Die Diät des Kranken muſs durchaus kräftig, restaurirend seyn, und deshalb der Genuſs sehr nahrhafter Speisen, eines guten alten Weins, nachdrücklich empfohlen werden. Auch Schwefelbäder sind vortrefflich, und können die Cur bedeutend unterstützen, als die Bäder zu Achen, Nenndorf, Tepliz, Mayenberg u. a. m.

Die entstandenen Geschwüre behandelt man mit China-, Guajakdecocten, oder mit einer Auflösung des Extracts der unreifen Wallnüsse. *a)* Damit läſst man öfters den Mund ausspühlen, Wird hierauf das Aussehen der Geschwüre noch nicht besser, so kann man sie öfters mit einer Auflösung des schwefelsauren Kupfers in destillirtem Wasser *b)* befeuchten. Noch stärker wirkend ist die Auflösung des Höllensteins in destillirtem Wasser. *c)* Mit diesen Mitteln werden nach Maaſsgabe der Umstände die Geschwüre drei bis viermal täglich mittelst eines kleinen und weichen Pinsels befeuchtet.

a) ℞ *Extract. nuc. jugland.* ʒjjj
solve in
Aq. rosar. ℥V
MD.

b) ℞ *Vitriol. coerul. gr.* jjj
solve in
Aq. destill. ℥j
adde
Tinct. Myrrh. ʒj
Mel. rosar. ʒjjj
MD.

c) ℞ *Lapid. infernal gr.* jß
solve in
▽ *destill. (rosar.)* ℥j
D.

Vorzüglich hat man aber bei Behandlung dieser Geschwüre darauf zu sehen, dafs, wenn dieselben am äufsern Zahnfleische sitzen, nicht etwa eine Verwachsung mit den Backen und Lippen entstehe. Dieses ist immer ein unangenehmes Ereignifs, indem dadurch die Beweglichkeit der Unterkinnlade sehr erschwert, ja wohl auch ganz gehemmt wird, so dafs ein solcher Kranker den Mund fast gar nicht mehr öffnen kann, und wenn er sich nicht einige Zähne ausbricht, selbst nicht einmal in den Mund Speisen zu bringen vermag, die er überdies ganz ungekaut verschlucken mufs. Um dergleichen Verwachsungen zu verhindern, bringt man Charpie, welche in eines der erwähnten Kräuterdecocte getaucht worden ist, auf die exulcerirte Stelle, so lange bis die Heilung und Vernarbung vollkommen erfolgt ist. Sollte bei Vernachlässigung dieser Vorsichtsregel, oder durch Unachtsamkeit des Kranken dennoch Verwachsung zwischen den genannten Theilen geschehen seyn, so mufs man dieselbe mit dem Messer trennen, und das Getrennte durch Einlegung von Charpie so lange von sich entfernt halten, bis alles geheilt ist. *a*)

a) V. F. X. Rudtorfer's Abhand. über Leisten- und Schenkelbrüche nebst einem Anhange merkwürd. Beobachtungen. Wien 1805. S. 169.

Sechstes Capitel.

Von den übrigen Mitteln, welche sich wirksam gegen die venerische Krankheit gezeigt haben.

Aufser dem Quecksilber und seinen verschiedenen Zubereitungen hat man noch andere Mittel, theils allein, theils in Verbindung des Quecksilbers, gegen die Lustseuche anzuwenden versucht, und nach dem günstigen oder ungünstigen Erfolge, den man davon beobachtete, denselben mehr oder weniger Heilkräfte gegen diese Krankheit beigelegt. Diese Mittel, welche zum Theil aus dem Pflanzenreiche, zum Theil aus dem Mineralreiche, zum Theil aus dem Thierreiche stammen, sind folgende:

A. Aus dem Pflanzenreiche.

I. *Lignum, Cortex, Resina Guajaci,* der Guajak (*Guajacum* L.).

Der Guajak wurde gegen das Jahr 1509, also etwa 15 Jahr nach Ausbruche der Lustseuche, aus Amerika nach Europa gebracht. In Neuspanien soll ihn ein vornehmer Spanier, welcher mit der Lustseuche behaftet war, von den Wilden kennen gelernt haben. Seine grofse Wirksamkeit gegen die venerische Krankheit machte, dafs er sehr bald als das Hauptmittel zur Heilung derselben angesehen wurde, zumal da man das Quecksilber zu jener Zeit nicht gehörig anzuwenden verstand. Der Ritter Ulrich van Hutten, den das Quecksilber durch elfmal ausgestandenen Speichelflufs nicht von der Lustseuche befreit hatte, genafs durch den Gebrauch des Guajaks, und schrieb hierauf sein Buch *de Guajaci medicina* zum Lobe dieses Mittels.

Nic. Poll sagt, *a*) daſs er über 3000 Kranke damit hergestellt habe.

Der Guajak gehört ohnstreitig zu den wirksamsten Mitteln gegen die venerische Krankheit; doch ganz dieselbe aus der Wurzel zu heben vermag er nicht. Desto schätzbarer ist er aber in Verbindung mit dem Quecksilber, wenn man diesem Mittel in seiner Wirkung eine besondere Richtung nach der Haut geben will, und auch dann, wenn der Kranke schon viel Quecksilber bekommen hat, und man die übeln Folgen desselben fürchtet. Hier wird er allein die Ueberreste der venerischen Krankheit hinwegnehmen. Bei seinem Gebrauche ist aber Vorsicht nöthig, wenn es magere und zur Hektik geneigte Personen betrifft.

Man gibt das Guajakholz (*Lign. Guajaci*) meistentheils im Decoct, allein oder in Verbindung der *Rad. Sarsaparillae*, d. *Rad. Chinae*, *Rad. Sassafras*. *b*) Die Dosis ist ½ Unze auf 8 oder mehrere Unzen Flüssigkeit. Das Guajakharz läſst man am besten in Pillen nehmen, auſserdem auch in Emulsion mit *G. arabicum*, *Tragantháe*, Eidotter, und in Pulver. *c*) Die Dosis ist 5, 10 gr. — 1 Scr., täglich 3 mal.

a) *de cura morb. gall. per lignum guajacanum. praefat. L. A.* d. B. A. *S.* 242.

b) ℞ *Lign. et Cort. Guajac.* ℥j
coque c.
Aq. fontan. ℔jj — ℔j
Col. adde
Aq. cinam. s. v.
Syrup. aurant. *aa* ℥ß
MDS. Alle drei Stunden eine halbe bis eine Tasse zu trinken.

c) ℞ *Resin. Guajac.* ʒj
Mucil. Gum. arab. q. s.
ut f. c. Aq. fontan. ℥Vj *emulsio*
cui adde

II. *Radix Sarsaparillae*, Sarsaparillenwurzel (*Smilax Sarsaparilla* L.)

Sie ist seit 1530 in Europa bekannt, und wurde zuerst von Nic. Massa als wirksam in der Lustseuche empfohlen. Seitdem gebrauchte man sie in jenen Zeiten sehr häufig, ja fast allgemein und mit dem besten Erfolge in dieser Krankheit. Inzwischen ist sie allein eben so wenig wie der Guajak vermögend, die Lustseuche aus der Wurzel zu heilen — obschon dieses versichert worden ist. *a*) Vorzüglich schätzbar ist sie in den Fällen, wo man 1) die Wirkung des Mercurs nach der Haut richten will; 2) wenn der Kranke schon viel Quecksilber bekommen hat, und die Symptome der venerischen Krankheit nicht weichen wollen, z. B. Knochenschmerzen, Kopfschmerzen. *b*)

Wenn die Sarsaparille von Wirkung seyn soll, so muſs sie anhaltend und in groſsen Dosen gebraucht werden. Dabei ist vorzüglich darauf zu sehen, daſs sie nicht zu alt oder verdorben ist, in welchem Zustande sie aber leider in den meisten Apotheken gefunden wird. Man gibt sie im Decocte wenigstens zu 1 Unze täglich.

III. *Lignum, Cortex, Radix Sassafras*, Sassafras, Fenchelholz (*Laurus Sassafras* L.).

Spirit. nitri dulcis ʒß
Syrup. emuls. ℥ß
MDS. Alle zwei Stunden einen Eſslöffel zu nehmen.

a) Hyacinthus Cestonus *vere condicioni della Salsapariglia etc. in Galeria di Minerva Tom. VI. part. III. pag.* 56.

b) Bromfield in der oben angeführten Schrift *Account of the english night, shades and their effects — also practical observations on the use of corrosive sublimate, and Sarsaparille etc. London* 1757. — Fordyce Versuch, die Kräfte der Sarsaparillwurzel in der Venusseuche zu entdecken, in medicinischen Bemerk. und Untersuchungen einer Gesellschaft von Aerzten in London. Aus dem Engl. übers. I. B. Altenburg 1759. S. 159.

Wurde gegen Ende des 16ten Jahrhunderts zuerst gegen die venerische Krankheit gebraucht. Wier *a*) gedenkt zuerst desselben. Man gibt es jetzt selten, dann aber in Verbindung des Guajak, der Sarsaparille, der Chinawurzel, mit deren Wirkung es übereinstimmt, nur daſs es schwächer ist. Form und Dosis wie bei jenen.

IV. *Radix Chinae*, Chinawurzel (*Smilax China* L.).

Sie war ehemals berühmt gegen die venerische Krankheit, wogegen man sie früher als die Sarsaparille kennen gelernt hatte. 1535 wurde sie aus China durch Kaufleute nach Goa, und von hier durch die Portugiesen nach Europa gebracht. Sie verdankt ihren ziemlich groſsen Ruf, den sie damals erhielt, dem Umstande, daſs Kaiser Karl V. das Decoct davon gebrauchte, und besser darauf wurde. Inzwischen versichert Vesalius, *b*) daſs er keine bedeutende Wirkung von derselben gesehen habe. Dasselbe bestätigt Fallopius.

Weil sie theuer, und selten echt zu haben ist, und weil sie den andern genannten Mitteln an Wirksamkeit nachsteht, so gebraucht man sie wenig oder gar nicht mehr. Die Dosis ist ½ Unze täglich zum Decocte.

Als einheimische Surrogate der angegebenen Mittel können gelten: das *Lignum Buxi*, die *Baccae Juniperi*, die *Rad. Bardanae*, die *Rad. Caric. arenariae.*

V. *Lignum Buxi*, Buxbaumholz (*Buxus sempervirens* L.).

Das Buxbaumholz wird von Mehrern als Substitut des Guajaks aufgestellt, und ist sowohl in ältern als in

a) Joannis Wieri *medicarum observationum hactenus incognitarum lib. II. in Oper. om. Amstelod.* 1660 (4) *S.* 968.

b) *Epistola rationem modumque propinandi radicis Chinae decocti, quo nuper invictissimus Carolus quintus, imperator, usus est. Venet.* 1546.

neuern Zeiten mit Erfolg gegen die Lustseuche gebraucht worden. *a*)

VI. *Radix Bardanae*, Klettenwurzel (*Arctium Lappa*. L.).

Laz. Riverius *b*) erzählt, dafs König Heinrich der Dritte von Frankreich durch ein starkes Decoct der *Bardana* und der Chinawurzel von der Lustseuche befreit worden sey. Stoerk hat von einem concentrirten Decocte der Bardana, wovon zu 4 Pf. 2 Gr. rother Präcipitat gesetzt worden, gegen venerische Hautausschläge gute Wirkung gesehen. *c*) Eben so von einem einfachen Decocte dieser Wurzel ohne Quecksilber beim Tripper. — Ihre Wirkung ist sehr unbedeutend.

VII. *Radix Caricis arenariae* oder *Graminis rubri*, Sandgrieswurzel (*Carex arenaria* L.).

Sie wird insgemein als Substitut der Sarsaparille angesehen, und heifst deswegen auch wohl *Sarsaparilla germanica*. Da die Sarsaparille selten echt und unverdorben zu haben ist, überdem in sehr hohem Preise steht, so wählt man gewöhnlich statt derselben die *Rad. Caric. arenar. d*) Die Anwendungsart ist ganz dieselbe, wie bei jener.

VIII. *Lignum, Baccae Juniperi*, das Holz, die Beere vom Wachholder (*Junip. communis* L.).

Leo Africanus, Julius C. Scaliger, An-

a) Amat. Lusit. *curat. medic. cent. II. cur. CXV. S.* 687. Musitanus *de lue venerea lib. IV. lib. III. c.* 1. *In Op. Tom. sec. S.* 433. Chomel *plantes usuelles. Tom. I. p.* 357.

b) *observationes communic. obs. XLI. p.* 681. *Op. med. Colon. Allobrogum.* 1665. *fol.*

c) *annus medic. etc., annus secundus* 224. 219.

d) T. Ch. F. Reufs *de viribus Caricis arenar. Rad. Sarsaparillae vires fere superantibus. In nov. act. physico med. acad. n. c. Tom. VII. Norimb.* 1783. *p.* 1.

tonius Musa Brassavolus, Fabius Pacius, Claudinus *a*), Hercules Saxonia *b*) schreiben dem Wachholder grofse Wirksamkeit gegen die venerische Krankheit zu. Die Dosis ist eine halbe Unze täglich, auf acht Unzen Flüssigkeit abgekocht.

IX. *Rad. Saponariae*, die Wurzel vom Seifenkraut (*Saponaria officinalis* L.).

Eustachius Rudius und Stahl wollen von derselben gute Wirkung gesehen haben. Rudius lobt sie besonders gegen venerische Knochenschmerzen. *c*) Man gibt sie im Decocte, und gebraucht dazu entweder das frische Kraut in Verbindung der *Rad. Bard.*, oder man nimmt die getrocknete Wurzel zugleich mit dem Kraute. Die Dosis ist täglich eine Unze und darüber im Decocte. Aufserdem gebraucht man auch das Extract zu ½ Drachme, in steigender Dosis täglich mehreremale.

Jurine Bemerkuugen über den Gebrauch des Seifenkrauts im *Journal de médecine* 1786.

X. *Herba*, *Radix Gratiolae*, das Kraut und die Wurzel vom Gnadenkraut (*Gratiola offic.* L.).

Sie ist gegen mehrere Symptome der venerischen Krankheit empfohlen worden, als Schanker, Beinfrafs, Hodenverhärtung, Knochenschmerzen. Ihr Nutzen gegen dieses Uebel verlangt noch Bestätigung. Man gibt gewöhnlich das Extract zu 2 bis 5 Gr mehreremale täglich in Pulver oder Pillen.

S. J. Kostrzewsky *Diss, de Gratiola. Vindob.* 1775.

XI. *Radix Lobeliae*, Lobelienwurzel (*Lob. syphilitica* L.).

a) die Schriften s. bei Girtanner Abh. S. 378.

b) *Luis venereae perfectissimus tractatus. Batav.* 1597. *fol.* 24.

c) *de m. g. libr. V. a* Mundino Mundinio, *philosopho et medico vicentino, et privatim domi legentis ore excepti atque ita divisi in capitaqae distributi. Venetiis* 1604.

Sie soll von den amerikanischen Wilden mit Vortheil gegen die Lustseuche gebraucht werden Ihr Nutzen in dieser Krankheit ist noch nicht entschieden. Man gibt sie im Decocte zu 2 Drachmen bis ½ Unze täglich. Aufserdem wird sie auch äufserlich gegen venerische Geschwüre angewendet.

XII. *Radix, Cortex Radicis Mezerei*, Kellerhalswurzel (*Daphne Mezereum*).

Ein äufserst wirksames, beinahe unentbehrliches Mittel gegen mehrere Symptome der venerischen Krankheit, vorzüglich gegen die nächtlichen Knochenschmerzen, gegen Knochengeschwülste und gegen Hautkrankheiten. *a*) Man gibt sie im Decocte zu 2 bis 3 Drachmen täglich allein oder in Verbindung der Sarsaparille.

XIII. *Radix Astragali exscapi*, die Wurzel des schaftlosen Tragants (*Astragalus exscapus* L.).

In neuern Zeiten ist diese Wurzel als ein specifisches Mittel gegen die venerische Krankheit empfohlen worden. Den angestellten Versuchen zufolge ist sie äufserst wirksam, und verdient unter die wirksamsten Mittel aus dem Pflanzenreiche gegen dieses Uebel gerechnet zu werden. *b*) Ihre Wirkung erstreckt sich vorzüglich auf die Haut, gleich der des Guajaks, des Mezereums, und anderer; sie verursacht verstärkte Transpiration und Schweifs. Daher wird der Gebrauch derselben überall von dem erwünschtesten Erfolge seyn, wo man 1) dem Quecksilber Richtung nach der Haut geben will; 2) wenn der Kranke schon viel Mercur be-

a) Russel in *observ. and inquiries vol. III. London* 1761. Deutsche Uebers. S. 161.

b) S. Quarin *animadversiones practicas.* Girtanner, a. a. O. p. 384. seq.

kommen hat, und mehrere Symptome der venerischen Krankheit demselben nicht weichen wollen.

Man gibt sie im Decocte zu 1 Unze täglich.

XIV. *Nuces juglandes immaturae, Putamen Nucum jugland.*, die unreifen Wallnüsse und die äufsere grüne Schale (*Juglans regia* L.).

Ein vorzüglich wirksames Mittel gegen die venerische Krankheit, welches nicht allein innerlich gegeben, sondern auch äufserlich gegen venerische Geschwüre gebraucht, treffliche Dienste thut. Die Anwendung dieses Mittels findet statt, 1) bei sehr alten venerischen Uebeln, wenn der Kranke sehr an Schwäche leidet (wo die Irritabilität sehr gesunken ist), und wo das Quecksilber nichts hilft. 2) Wenn der Kranke schon viel Mercur bekommen hat, und sich Zufälle der Mercurialkrankheit äufsern, z. B. Geschwüre, Drüsenanschwellungen u. s. w.

Man gibt sie zu 1 Unze täglich im Decocte.

XV. *Cortex prunus padi* (*Prunus padus* L.)

Bengt Bioernlund, ein schwedischer Arzt, hat gute Wirkung davon in der Lustseuche gesehen. a) Man gibt sie zu 3 Unzen täglich im Decocte.

XVI. *Smilax aspera* L.

Eine Abart der *Smilax Sarsaparilla*, welche vordem häufig gegen die Lustseuche gebraucht worden, wie man aus den Schriften des Amatus Lusitanus, Fallopius, Zacutus Lusitanus und Anderer ersieht. Auch Simon Pauli erwähnt derselben als eines wirksamen Mittels gegen diese Krankheit. b) Inzwischen haben die andern kräftigern Mittel dieselbe fast gänzlich verdrängt, und sie ist anjetzt ganz aufser Gebrauch gekommen.

a) Swenska Vetenskaps *academiens nya handlingar för An* 1784. Girtanner Abh. dritter B. S. 830.

b) *Quadripartitum botanicum. Rostock* 1639. *III. Classe.*

XVII. *Folia Echititis syphiliticae.*

Bei den Einwohnern von Surinam zur Heilung der Lustseuche gebräuchlich.

XVIII. *Epidendrum claviculatum.*

Damit sollen die Negersclaven in Westindien die venerische Krankheit heilen.

XIX. *Stipites Dulcamarae*, die Sprößlinge vom Bittersüß (*Solanum Dulcamara*).

Ein Mittel, welches von ausgezeichnetem Nutzen in der venerischen Krankheit ist, wenn sich dieselbe vorzugsweise in Hautausschlägen, Knochenschmerzen u. s. w. darstellt; auch wenn der Kranke von der Wirkung des Quecksilbers übele Folgen empfindet. In der Hauptwirkung stimmt die *Dulcamara* mit dem Guajak, der Sarsaparille und ähnlichen Mitteln überein, allein sie scheint mehr als diese auf das Nervensystem zu wirken. Dieses ist aber der Grund, warum sie, ohne Vorsicht gebraucht, Ekel, Erbrechen, ja selbst Convulsionen erregt. Man gibt sie im Decocte oder im Theeaufgusse zu 2 Dr. bis ½ Unze täglich. *a*)

XX. *Herba Rorismarini sylvestris* (*Ledum palustre* L.).

Ist von Einigen gegen die venerische Krankheit angerathen worden. Man gibt es im Aufgusse zu 2 Dr. bis ½ Unze täglich.

XXI. *Herba, Folia, Extractum Cicutae*, das Kraut, die Blätter, und das Extract vom Schierling (*Cicuta virosa*).

Die *Cicuta* ist besonders von Stoerk *b*) als sehr

a) Carrere über die Eigenschaften, den Gebrauch und die Wirkungen des Nachtschattens oder Bittersüßes. Aus dem Franz. übers. und mit Anmerkungen v. G. Hofr. J. C. Starke. Jena 1786. S. 64—68; 102. 107.

b) *Libellus quo continuantur experimenta et observationes*

wirksam gegen mehrere Zufälle der venerischen Krankheit empfohlen worden. Quarin a), Hartmann, Ehrhart, Buchholz b) bestätigen ihren Nutzen; Andere, Lange, Müller, Girtanner, machen ihn zweifelhaft. Am meisten leistet sie gegen Drüsenverhärtungen, die veneriche Caries, wenn der Kranke schon viel Mercurialmittel bekommen hat. Man gebraucht das Kraut in Pulver zu 6, 8 Gr. bis ½ Scr. in steigender Dosis bis zu 1, 2 Dr.; öfter das Extract in Pillen, Mixtur zu 1 Gr, 1 Scr. täglich 1 bis 2 mal.

XXII. *Herba, Extractum Aconiti*, das Kraut und Extract des Eisenhuts (*Aconitum napellus* L.).

Ist von Stoerk, Thilenius gegen mehrere Symptôme der Lustseuche, namentlich den nächtlichen Knochenschmerz empfohlen worden. Es ist von bedeutendem Nutzen, wenn die venerische Krankheit in Verwickelung mit Gicht existirt. Man gibt gewöhnlich das Extract in Pillen zu 1 bis 2 Gr.

XXIII. *Herba, Extractum Anemone Pulsatillae.* Das Kraut und Extract.

Von Stoerk gegen venerische Knochenauswüchse empfohlen.

Libellus de usu med. Pulsatill. nigricant. Vind. 1771.

XXIV. *Folia, Flores Flammulae Jovis.* Die Blätter und Blüthen.

Ebenfalls von Stoerk angerathen, da wo die *Pulsatilla nigric.* nichts hilft. Man gibt den Aufguſs der Blätter und Blumen zu ½ Dr. täglich oder das Extract zu ½ Gr.

circa nova sua medicamenta. Vindob. 1765. 8. Medicinisch praktischer Unterricht für etc. Wien 1776.

a) *Tentamina de Cicuta. Vind.* 1761.

b) *de cicut. efficacia in ulc. faucium et palat. venereis in nov. act. n. c. Tom. IV. Norimb.* 1770. *Obs.* 53. *p.* 261.

XXV. *Opium*, das Opium.

Das Opium gehört unter die vorzüglichsten, ja man kann sagen, nächst dem Quecksilber zu den unentbehrlichsten Mitteln zur Cur der Syphilis. Inzwischen specifische Kräfte gegen diese Krankheit, die man demselben hat beilegen wollen, besitzt es nicht. Es sind viele und genaue Versuche damit gemacht worden von Michaelis, Nooth, Saunders, Pearson, Withering, Pasta; allein dieselben haben bewiesen, daſs es keineswegs specifische, dem Quecksilber ähnliche Kräfte besitzt, und deswegen auch nicht vermögend ist, allein die Krankheit zu heben. Der Speichelfluſs, welchen Thuessink bei dem Gebrauche dieses Mittels beobachtete, hatte wahrscheinlich in einem eignen, besondern Umstande (vielleicht in einer besondern Empfänglichkeit) seinen Grund, wenigstens haben ihn Andere in ähnlichen Fällen nie beobachtet.

Daher ist man noch nicht zu der Annahme berechtiget, daſs das Opium auf gleiche Art, wie das Quecksilber, dem venerischen Zustande entgegenwirke. Ueberdies hat aber die Erfahrung es hinlänglich bestätigt, daſs das Opium die Wirkung des Quecksilbers zu beschränken oder zum Theil aufzuheben vermöge, und selbst der Fall, welcher die erste Aufmerksamkeit auf seine Kräfte in der venerischen Krankheit erregte, und welchen Schöpf und Michaelis erzählen, spricht dafür. Auf die Art möchte es hinlänglich erwiesen seyn, daſs beide Mittel in ihren Wirkungen verschieden sind, und sich in mehrern Seiten entgegenstehen. Unentbehrlich bleibt das Opium 1) als *adjuvans* — als Hülfsmittel bei Anwendung des Quecksilbers; 2) um die Folgen, welche nach zu lange fortgesetztem Gebrauche des Mercurs entstehen, zu heben, als Schmerzen und dergl.; selbst gegen die nächtlichen

Knochenschmerzen, wenn sie dem Quecksilber nicht weichen wollen.

Man wendet es innerlich und äuſserlich an.

M. vergl. Schöpf von der Wirkung des Mohnsafts in der Lustseuche. Mit einer Vorrede herausgegeben von Delius. Erlang. 1781.

Ever. Joh. Thom a Thuessink *diss. de Opii usu in syphil. observ. prob. Lugd. Bat.* 1785

Della facoltà dell' opio nelle malatie veneree. Nuove ricerche clinithe di Gius. Pasta. *Bergamo* 1788.

Turnbull Ursprung und Alter der Lustseuche — Nachtrag.

Althof über die Wirkungen des Mohnsaftes in ven. Krankheiten in prakt. Bemerkungen p. III.

B. Aus dem Mineralreiche.

XXVI. *Antimonium crudum*, roher Spiefsglanz.

Man will es in der Lustseuche heilsam gefunden haben, *a)* und es befindet sich hin und wieder unter einigen Vorschriften zu Holztränken *b)*. Inzwischen ist sein Wirkungsvermögen gegen diese Krankheit gering

a) Juvellina *arcana* Lazari Riverii, *quibus accesserunt. tract. de lue venerea. Venet.* 1676.

b) Man findet es in dem sogenannten Portugisischen Holztranke:

℞ *Rad. Sarsaparillae* ℥jjj
— *Liqueritiae*
— *Mezerei* āā ℥ß
Ligni Santali albi
— — *rubri* āā ℥jjj
— *Rhodii*
— *Guajaci*
— *Sassafras* āā ℥j
Antimonii crudi ℥jj
M. et infunde in aquae fervidae ℔X *per* 24 *horas, dein coque ad colaturam librarum quinque*
S. Im Anfange anderthalb Pfund täglich davon einzunehmen, und allmählig bis zu 5 Pfunden zu steigen.

und beschränkt, und steht bei weitem unter dem des Guajaks.

XXVII. *Aurum*, Gold.

Archibald Pitcairne *a*) versicherte, daſs das aufs feinste präparirte Goldpulver noch wirksamer als das Quecksilber zur Heilung der Lustseuche sey. Allein die Erfahrung bestätigt nichts weniger als dieses. Ueberdem würde auch das Kostbare bei der Anwendung desselben seinen Gebrauch in den meisten Fällen untersagen.

XXVIII. *Arsenicum album*, weiſser Arsenik.

David de Planiscampy *b*) erwähnt desselben innerlichen und äuſserlichen Gebrauch gegen die Lustseuche. Allein gegen diese Krankheit ist er immer unzureichend, der Gefahr, welche mit der innerlichen Anwendung dieses Mittels verbunden ist, nicht zu gedenken. Deswegen bedient man sich desselben auch jetzt bloſs äuſserlich.

XXIX. *Vitriolum cupri* und *Aerugo*.

Gerlach *c*) rühmt von einer Auflösung beider Mittel in rothem Wein innerlich gute Wirkung gesehen zu haben. Die Erfahrung hat dieses aber nicht bestätiget, und man gebraucht daher beide bloſs äuſserlich.

XXX. Mineral-Säuren.

Neuerdings haben die Versuche, welche mit den Mineralsäuren in der venerischen Krankheit gemacht worden sind, und der scheinbar glückliche Erfolg, welcher ihre Anwendung zu begleiten schien, das

a) *Diss. de ingressu morbi, qui venerea lues vulgo appellatur, in Op. omnib. Lugd. Bat.* 1737. (4) *S.* 315.

b) *La verole reconnue, combattue et abbattue sans suer et sans tenir chambre, avec tous ses accidents. Paris* 1623.

c) *Veneris virtus antivenerea. In Ephem. a. n. c. cent. V et VI. Norimb.* 1777. *obs.* 50. *p.* 303.

gröſste Aufsehen erregt. Man nahm diesen Umstand als Hauptbeweis für die Meinung an, daſs die Quecksilberkalke nur vermöge des in ihnen liegenden Sauerstoffs wirksam seyen. Zuerst versuchten Zeller in Deutschland und Scott zu Bombay in Westindien die Salpeter-Säure zur Heilung der Lustseuche, und dieses Mittel schien in mehreren Fällen glücklichen Erfolg zu haben. Nun machten Beddoes, Blär, Cruykschank, Alion, Swediaur, Schmid, Böttcher und Andere, ähnliche Versuche, und die Resultate derselben fielen theils affirmativ, theils negativ für den Nutzen der Säuren in der gedachten Krankheit aus. Man beobachtete im Allgemeinen bei ihrem Gebrauche in der syphilitischen Krankheit folgende Erscheinungen: stärkern Appetit, beträchtlichern Durst, weiſsbelegte Zunge und vermehrten Urinabgang. Dabei wird der Puls voller, langsamer, und im ganzen Circulationssystem zeigt sich verstärkte Thätigkeit. Läſst man den Kranken die Säuren mit den Lippen und dem Munde aufnehmen und trinken, so entsteht bei anhaltendem Gebrauche Wundseyn des Gaumens, Stumpfwerden der Zähne. Indessen läſst sich dieses vermeiden, wenn man sie vermittelst einer Röhre (wie es in England gebräuchlich ist) einzuflöſsen sucht. Zuweilen wird die Speichelsecretion verstärkt, doch ist dieses selten. Der von Alion erwähnte Fall, wo ein Patient wirklich salivirte, gehört zu den seltensten Ausnahmen. Nach den Versuchen von Cruykschank, welcher nicht bloſs Mineral-Säuren, als die Salpeter +, Salz +, sondern auch Citronensäure und das oxygenirte salzsaure Kali anwandte, bewies sich die oxygenirte Salzsäure am kräftigsten.

Die Dosis der Salpetersäure ist Anfangs 1 Dr. mit 2 Pf. Wasser verdünnt. Damit kann man bis zu $3\frac{1}{2}$ Dr. steigen. Die oxygenirte Salzsänre wird zu 5 bis 50 Tropfen in einer Unze Wasser gegeben.

Zum äufserlichen Gebrauche, z. E. zum Auflegen auf Schanker u. s. w., bediente sich Alion der sogenannten oxygenirten Pomade. *a)* Aufserdem kann man auch die Säuren in dem nöthigen concentrirten Zustande vermittelst eines Pinsels auf den Schanker auftragen.

Wirft man auf die bisher gemachten zahlreichen Versuche einen kritischen Blick, so erkennt man folgende Resultate:

1. Die Säuren innerlich gegeben, sind bei jedem ausgebildeten venerischen Leiden, welches schon einige Zeit sich überlassen geblieben ist — wären auch noch keine Symptome einer allgemeinen Ansteckung wahrzunehmen — unzureichend und unkräftig. Sie bewirken zwar eine scheinbare Besserung oder Heilung, inzwischen ist dieselbe von keiner Dauer, denn über lang oder kurz kommt die Krankheit unter dieser oder einer andern Form wieder zum Vorscheine.

2. Neue, und ganz örtliche, aber unbedeutende venerische Affectionen können, bei übrigens günstigen Umständen, von den Säuren, innerlich angewandt, bezwungen werden; denn die Säuren heben in diesem Falle die Thätigkeit des Circulationssystems so empor, dafs dadurch die angefangene Metamorphose des venerischen Giftes aufgehalten und beschränkt wird.

3. Personen, welche einen aufgedunsenen, laxen Körperbau haben, wo die Thätigkeit des Blutsystems relativ am meisten gegen die übrigen Functionen zu-

a) ℞ *Adip. Suill. rec. non sal.* ℥XVI
Acid. nitri puriss. concentr. ℥jj
Das Fett wird in einem irdenen Gefäfse bei mäfsiger Wärme geschmolzen; man giefst die Säure hinzu, unterhält die Wärme, bis die Mischung aufwallt, setzt alsdann das Gefäfs vom Feuer, und läfst es erkalten.

rücksteht, vertragen die Säuren abwechselnd mit Mercur sehr wohl.

4. In manchen Fällen, wo durch den Gebrauch der Mercurialmittel übele Zufälle zurückgeblieben sind, z. E. Knochengeschwülste, chronische Schmerzen, Geschwülste auf der Haut, thun die Säuren gute Dienste.

5. Dasselbe findet bei örtlichen Affectionen statt, z. E. bei Schanker. Hier wirken sie als Aetzmittel, sie zerstören unmittelbar die durch das venerische Leiden gesetzte Afterorganisation, und wirken also auf diese Weise, abschon langsamer, wie jedes schneidende Instrument wirkt. Daher können sie unter diesen Umständen überall, wo die Krankheit ausschliefslich noch örtlich ist, von wahrhaft reellem Nutzen seyn.

M. v. William Blär Versuche über die venerische Krankheit. Aus dem Engl. übersetzt v. Struve. Altenb. 1799

Essai sur les proprietés médecinales de l'oxygene par le cit. Alion *à Paris (an V.).*

Swediaur *traité. Tom. II. p.* 293.

Cappel in Girtanners Abhandl. 25. Cap. S. 404.

Beiträge zu den Resultaten der Versuche mit der Salpetersäure bei primitiven und secundären syphilitischen Krankheitsformen von Adam Schmidt. Wien 1802.

C. Aus dem Thierreiche.

XXXI. Eidexen.

Eine gewisse Art Eidexen (*Lacerta agilis* L. ?), die in Amerika einheimisch ist, und mit unsern grünen Eidexen Aehnlichkeit hat, ist vor nicht gar langer Zeit als wirksam gegen die venerische Krankheit empfohlen worden. Diese Eidexen werden in Südamerika im Königreich Guatimola gefunden, wo sich die Eingebohrnen derselben als eines Specificums gegen

den Aussatz, den Krebs und gegen die venerische Krankheit bedienen sollen. Der Gebrauch derselben geschieht auf die Art: von der Eidexe werden Kopf und Füſse abgehauen, der Bauch geöffnet, die Eingeweide herausgenommen, die Haut abgezogen, hierauf das Thier in Stücke geschnitten, und die noch zitternden Stücke verschluckt. Alle Tage wird eine Eidexe auf diese Art gespeiſst, und die ganze Cur erfordert 30 bis 40. Nach dem Genusse derselben soll der Kranke vermehrte Wärme durch den Körper empfinden, es soll Schweiſs hervorbrechen, ja bisweilen Speichelfluſs erfolgen. Die in Spanien gemachten Versuche schienen den Nutzen dieses Mittels zu bestätigen; nicht so die, welche in Italien unternommen wurden.

S. Ueber den Nutzen und Gebrauch der Eidexen in Krebsschäden, der Lustseuche, und verschiedenen Hautkrankheiten. Gesammelt und herausgegeben von Johann Jacob Römer. Leipzig 1788.

XXXII. Vipern.

Sie wurden vornehmlich in ältern Zeiten zur Cur der venerischen Krankheit gebraucht.

XXXIII. Magensaft (*succus gastricus*).

Man hat denselben in neuern Zeiten mit Vortheil zur Heilung venerischer Geschwüre äuſserlich gebraucht.

Bassiani Carminati *ricerche sulla natura e sulli usi del succo gastrico in medicina e chirurgia. Milano* 1785. 8.
Senebier *Observations importantes sur l'usage du suc gastrique dans la chirurgie. Geneve* 1785.

XXXIV. Alcalien, *Alcalia.*

Das Alcali ist schon von ältern Zeiten her gegen die venerische Krankheit wirksam befunden worden.

Inzwischen war es nicht der innerliche Gebrauch desselben, sondern der äuſserliche, vorzüglich um die venerische Ansteckung zu verhüten, und um das vorhandene Gift am Körper zu zerstören. In neuern

Zeiten ist zu diesem Zwecke das Alcali vorzüglich von Fordyce empfohlen worden, und die Erfahrung hat seinen Nutzen durchgehends bestätigt. *a*)

Man hat Versuche gemacht, venerisches Gift mit Alcali vermischt auf den Körper überzutragen, allein keine Ansteckung darnach beobachtet. *b*) Ohnstreitig gehört das fixe Alcali zu den kräftigsten Mitteln, um das venerische Gift zu zerstören, und auf diese Weise die Ansteckung zu verhüten. Eben so ist es auch gegen venerische Geschwüre äufserlich gebraucht von vorzüglichem Nutzen. Weniger leistet es, wenn es innerlich gegeben wird. Hier zeigt das fixe Alcali wenig oder gar keine Wirkung gegen die Lustseuche. Mehr Wirkung hat das flüchtige, welches Peyrilhe als ein kräftiges Mittel gegen diese Krankheit empfohlen hat. *c*) Zu dem Ende mufs der Kranke Morgens und Abends jedesmal 10 bis 30 Gr. *Sal. volat. C. C.* nehmen, und mehrere Pfund einer Tisane dabei trinken. Inzwischen kann man demselben nicht den Grad von Wirkungsvermögen beilegen, welchen Peyrilhe ihm zuschreibt.

Die Alcalien wirken in der Lustseuche wohl ausschliefslich nur vermöge ihrer metallischen Natur, welche erst vor kurzem durch die Versuche Davy's bekannt geworden ist. Das dem Alcali zu Grunde liegende Metall hat die gröfste Aehnlichkeit mit dem Quecksilber in Rücksicht seiner Wirkung auf den Organismus. Diese kann aber nicht eher statt finden, als bis dasselbe entwickelt, also bis das Alcali zerlegt

a) *Dissert. de Catarrho. Edinb.* 1758. Auch in Smellii *thesaur. Vol. II. p.* 501.

b) M. s. d. Schrift von John Warren: *Nouvelle méthode également prompte et facile pour guérir la gonorrhée virulente et pour s'en garantir. Amsterdam* 1771. 8.

c) *Remède nouveau contre les maladies veneriennes. Montpellier* 1786. Deutsch Breslau und Leipzig 1787.

worden ist. Nun scheint aber diese Zerlegung innerhalb der Sphäre des Magens und Darmcanals nicht bis auf den Grad erfolgen zu können, daſs das wirksame Metall, ganz von seinen Fesseln befreit, in Wirkung überzugehen vermöchte. Also ist dieses der Grund, warum das Alcali innerlich gegeben wenig oder gar keine Wirkung in seinem fixen Zustande zeigt, in seinem flüchtigen aber, wo es differenzirter — also für den Organismus zerlegbarer und assimilirbarer — existirt, mehr Wirkung gegen die Lustseuche äuſsert. Noch geschwinder oder vollkommener scheint die Zerlegung des Alcalis zu geschehen, wenn es in Verbindung mit dem venerischen Eiter kommt, und längere Zeit mit demselben vermischt bleibt.

Siebentes Capitel.

Von einigen geheimen Mitteln.

Auſser den angeführten Mitteln gibt es noch mehrere geheime Mittel gegen die venerische Krankheit, welche in groſsen Städten, wie London, Paris, nicht selten öffentlich feil geboten werden. Dieselben enthalten gröſstentheils Quecksilber und zwar die schärfsten Zubereitungen dieses Metalls: den *Merc. nitrosus* und *Merc. sublim. corrosivus.* Die berühmtesten sind: Dr. Ward's weiſse Tropfen, Maredants *drops*, das *Arcanum* von Lamotte, von Nicole u. s. w. In neuern Zeiten ist in Frankreich ein gewisser Syrup in Gebrauch gekommen, d. *rob antisyphilitique de* Lafecteur, welcher in Paris einen ausgebreiteten Ruf erhalten hat. Er besteht aus einer concentrirten Abkochung von *Arundo phragmatis*, und wird mit Sarsaparille, Anis und

Zucker versetzt. Dieses Mittel ist begreiflicher Weise ganz ohnmächtig gegen die venerische Krankheit; auch bezeugt Dr. Swediaur, dafs eine grofse Menge von Kranken, die lange Zeit dasselbe gebraucht hatten, sich endlich an ihn gewandt, und von ihm Hülfe gegen die furchtbarsten Zufälle einer sich selbst überlassen gebliebenen Lustseuche verlangt haben. Nur dann, wenn die Kranken das Mittel bei dem Erfinder selbst einnahmen, schien es mehr Wirksamkeit zu äufsern; aber dann erhielten sie dabei höchst wahrscheinlich eine Sublimatauflösung. *a*) —

Bis jetzt kennt man aufser dem Quecksilber kein Mittel, welches die Lustseuche gründlich zu heilen im Stande wäre. Zwar hat man vor kurzem in Deutschland ein neues Mittel gegen die Lustseuche angekündigt, allein bis jetzt ist noch nichts Näheres davon bekannt geworden; auch läfst sich nicht ohne Grund vermuthen, dafs es das Schicksal aller bekannt gewordenen ähnlichen Mittel haben wird. —

M. d. Schrift von M. D. P. Marges *Examen et analyse chimique de différents remèdes que le Sieur* Nicole *et plusieurs autres Empiriques etc. mettent en usage pour la guérison des maladies vénériennes. Seconde édition. Paris* 1774. 12.

a) Swediaur *traité, tom. II. p.* 358. *seq.*

Achtes Capitel.

Ausführung der Indicationen zur Heilung der venerischen Krankheit.

I.

Das erste, wonach der Arzt zu forschen hat, wenn er zur Heilung eines Venerisch-Kranken schreitet, ist: ob die Krankheit als örtliches oder allgemeines Uebel existirt. Zu dem Ende muſs er sich erkundigen, wie lange dieselbe gedauert hat, wie viel Zeit verflossen ist, seit der Kranke sich der Ansteckung aussetzte. Dieses ist um deswillen nöthig, weil zuweilen die Krankheit, ohnerachtet noch keine Symptome einer allgemeinen Affection vorhanden sind, dem ohngeachtet nicht mehr örtlich seyn kann. Daher je länger das Uebel sich selbst überlassen gewesen ist, desto mehr hat man Grund anzunehmen, daſs sich die venerische Metamorphose weit über ihren örtlichen und äuſserlich wahrnehmbaren Sitz verbreitet hat.

Dieses gilt inzwischen nur von der vollkommenen örtlich gebildeten venerischen Metamorphose, denn bei der unvollkommenen ist dieses weniger zu fürchten. Hier besitzt der Organismus selbst noch Kraft genug, dem Fortschreiten der Krankheit Schranken zu setzen. Ein Tripper kann weit länger sich selbst überlassen bleiben, ohne allgemeines venerisches Leiden hervorzubringen, als ein Schanker.

In Rücksicht der Zeit läſst sich jedoch gar nichts Bestimmtes hierüber festsetzen, weil gar zu viel von der individuellen Constitution des Kranken, und den äuſsern Umständen, worin derselbe sich befindet, abhängt. Daher möge folgendes nur als ganz allgemeine Norm dienen: Bei einem Schanker, welcher schon 6 bis 8 Tage gedauert und die Gröſse eines Ducatens erreicht hat,

läfst sich annehmen, selbst wenn der Kranke aufser diesem Uebel an keiner andern Krankheit leidet, und sich übrigens wohl zu befinden glaubt: — dafs die Ansteckung, obschon sich keine andern Erscheinungen einer weitern Verbreitung des Giftes zeigen, doch nicht mehr blofs örtlich ist. Dagegen aber kann man einen einfachen venerischen Tripper, oder eine solche Drüsengeschwulst schon länger als Localübel ansehen, und seine Maafsregeln darnach nehmen. *a*)

Bei der unvollkommenen und örtlichen syphilitischen Affection, wo der Organismus nachdrücklich der giftigen Influenz entgegenwirkt, und dadurch in einen entzündlichen Zustand geräth, wird es nöthig, zuerst seine Aufmerksamkeit auf die mit der Entzündung verbundenen Zufälle zu richten, weil diese allein von übeln Folgen werden können. Im Allgemeinen mufs daher zuvörderst die antiphlogistische Methode angewendet werden, welche man nur in einzelnen Fällen einzuschränken hat. Ist dieses vollbracht, so tritt alsdann die eigentlich erste Indication zur Cur der venerischen Krankheit auf, nehmlich auf den primitiv afficirten Theil, das Lymphgefäfs, Rücksicht zu nehmen, und die verrückte Function desselben durch Mercurialmittel wieder einzusetzen. In diesem Falle wendet man aber nur die schwächsten, die unvollkommenen Kalke an, als z. B. d. *Aethiops mercurial.*, *Merc. gummosus.*

Etwas anderes ist es, wenn die venerische örtliche Metamorphose in ihrem vollkommenen Zustande existirt, z. B. als Geschwür, oder eiternder Auswuchs (*condyloma*). Hier erfordert es allemal die Vorsicht, neben den örtlichen Mitteln auch sogleich innerlich Mercurialmittel zu geben. Doch fängt man auch hier, wenn

a) V. in d. 2ten Abtheilung die Abh. vom Tripper des 4ten Absch. d. 4te Cap.

das Uebel noch nicht gar zu lange gedauert hat, oder sich selbst lange überlassen geblieben ist, mit unvollkommenen Kalken an.

Der allgemeine venerische Zustand, wo man anzunehmen hat, daſs das venerische Gift in die Säftemasse übergegangen ist, verlangt immer vollkommene Mercurialkalke. Inzwischen würde es unplanmäſsig seyn, sogleich die so durchdringend wirkenden Quecksilber salze zu gebrauchen — den *Mercurius nitrosus*, oder *M. sublimatus corrosivus*, — es reicht schon hin, zu Anfange den Calomel zu geben. Nur dann, wenn der allgemeine venerische Zustand lange sich überlassen gewesen ist, — wenn schon mehrere Theile von der verderblichen Verwandlung ergriffen und zerstört worden sind, — muſs man sogleich zu den durchdringendsten Mitteln schreiten.

Gewöhnlich wird behauptet, daſs die unvollkommenen Mercurialkalke die Lustseuche sicherer heilen, als die vollkommenen und die scharfen Mercurialsalze, indem mit jenen mehr Quecksilber in den Körper gebracht werde, als mit diesen. Hierüber läſst sich jedoch nichts festsetzen. Alles hängt bei der Wirkung des Quecksilbers von dem Vermögen des Organismus ab, das Metallprincip zu entwickeln. Dieses richtet sich aber theils nach der individuellen Constitution, theils nach dem Grade der Krankheit; und deswegen können unter Umständen die vollkommenen und scharfen Mercurialzubereitungen eben so, als wie unter andern Umständen die unvollkommenen Quecksilberpräparate (oder die weniger scharfen) die Krankheit nur allein auf eine sichere Art heben. Das Einzige läſst sich annehmen, daſs das kältere Klima und die kältere Jahreszeit im Ganzen genommen zur Bekämpfung der Syphilis mehr die vollkommenen und die stärksten Mercurialsalze erheischt, als das wärmere Klima und die wärmere Jahreszeit, wo die unvoll-

kommenen Quecksilberkalke meistentheils zur vollkommenen Heilung hinreichen. Manchmal trifft es sich auch, daſs der Kranke gegen dieses oder jenes Mercurialpräparat eine besondere Idiosynkrasie hat, und dasselbe nicht verträgt, daſs er dagegen ein anderes mit dem besten Erfolge gebraucht.

Mit Anfange dieses Heilverfahrens hat man besonders noch auf die einzelnen in vorzüglichem Grade afficirten Theile Rücksicht zu nehmen, und die Behandlung nach dem vorhandenen örtlichen Uebel einzurichten. Auf diese Weise erfordert der Tripper, der Bubo, der Schanker seine eigene Rücksicht, wie sie in der zweiten Abtheilung, wo von den einzelnen Formen der Syphilis die Rede ist, ausführlich auseinander gesetzt werden wird. Auſser jenen Zufällen, die inzwischen meistentheils schon als örtliches Uebel vorkommen, sind noch besonders zu berücksichtigen die verschiedenen Arten von Hautausschlägen, die Geschwüre im Halse, die secundären Geschwüre auf der Haut, die nächtlichen Knochenschmerzen, die verschiedenen Knochenauswüchse, der venerische Beinfraſs, die venerische Ophthalmie, nebst den übrigen Affectionen des Auges. So wie der Tripper, Schanker und Bubo gewöhnlich zuerst als örtliches Uebel erscheinen, so findet man diese gewöhnlich niemals als örtliche Krankheit, sondern nur als Product der allgemein im Körper verbreiteten Syphilis, und sie verlangen ihre eigene Behandlung, die hier ausführlich abzuhandeln ist.

1. Venerische Geschwüre im Halse.

Man lasse dieselben öfters mit einer Sublimatauflösung befeuchten, und deshalb ein Gurgelwasser von einer Sublimatauflösung gebrauchen. (S. d. 2. Theil.)

2. Hautausschläge.

Hier wird es nöthig, der Wirkung des Mercurs Richtung nach der Haut zu geben, und deswegen soll der Arzt denselben (z. E. *Merc. nitrosus*) mit Abkochungen von Sarsaparillenwurzel oder *Rad caric. arenar.*, *Lignum Guajaci* und *Dulcamara* verbinden. Ist dies nicht hinreichend, so kann er dem Kranken warme Bäder nehmen lassen, so daſs sich in jedem Bade 1 bis 2 Scr. ätzender Quecksilbersublimat aufgelöst befindet. Nimmt der Ausschlag nur einzelne Stellen ein, ist er dabei borkicht, über der Haut erhaben, so kann man denselben mit einer Sublimatauflösung *a*) waschen, oder mit einer Mercurialsalbe *b*) bestreichen lassen.

Man hat von den Quecksilberzubereitungen vorzüglich dem *Mercurius solub. Hahnem.* innerlich gegeben, Wirksamkeit gegen venerische Hautausschläge zuschreiben wollen. Auch ich kann dieses bestätigen, obgleich ich den *Merc. nitrosus* für noch wirksamer halten muſs. Doch darf man niemals vergessen, neben diesen Mitteln die angeführten Holztränke brauchen zu lassen.

3. Secundäre Geschwüre auf der Haut.

Haben sich wirkliche Schanker auf der Haut gebildet, so werden dieselben wie Schanker äuſserlich behandelt (S. d. 2. Theil). Da dieselben aber meistentheils nicht so bösartig sind, als die primitiven, und weder so schnell in die Tiefe als in die Breite um sich fressen, so wird es auch nur selten nöthig, sie mit den stärkern Mercurialmitteln, dem ätzenden Sublimat

a) ℞ *Mercur. sublim. corros. gr. IV — Vjjj*
solve in
▽ *rosar.* ℥Vjjj
DS. Zum Waschen.

b) ℞ *Merc. praecip. alb.* ʒß
Ung. ros. ʒjj
MD.

und rothem Präcipitat, zu behandeln; sondern es ist hinreichend, sie entweder mit dem bloſsen Mercurialpflaster, oder mit Charpie, mit Badeschwamm, welche mit einfacher Mercurialsalbe bestrichen, oder mit einem concentrirten Guajak-Decocte angefeuchtet worden sind, zu bedecken, wo sie bei der nöthigen innerlichen Quecksilbercur zuheilen. Bei gröſserer Hartnäckigkeit muſs man auf mögliche Complication mit einer andern Krankheit, die sich neben der Syphilis ausgebildet hat, Rücksicht nehmen, und die Localbehandlung darnach einrichten, (wovon in der zweiten Abtheilung bei der Behandlung des Schankers die Rede ist.)

Immer gebe man wohl Acht, daſs der Kranke unter diesen Umständen die gehörige Reinlichkeit beobachte, und fleiſsig die Hemden wechsele, damit nicht durch Unreinlichkeit von neuem Ansteckung vorfalle und die Krankheit unterhalten werde.

4. Nächtliche Knochenschmerzen.

Sind die Knochen vorzugsweise afficirt, erleidet der Kranke nächtliche Schmerzen in den Knochen, so erfordert dieser Umstand ebenfalls seine eigene Rücksicht. Meistentheils liegt die Gelegenheitsursache in unterdrückter Thätigkeit der Haut, sey es, daſs dieses Organ von Natur, oder durch zufällige Umstände in einen torpiden Zustand gesetzt worden ist, und Mangel an Sensibilität erleidet. a) Dieses ist der Grund, warum alle die Mittel, welche die Hautthätigkeit erheben, und die Transpiration befördern, treffliche Dienste gegen die venerischen Knochenschmerzen thun. Vorzüglich aber hat man die *Radix Mezerei* durch die Erfahrung als wirksam gegen diesen Zufall kennen gelernt. Daher wende man bei dem innerlichen Gebrau-

a) Häufig wird Rachitis, welche der Kranke in der Jugend erlitte, disponirende Ursache.

che des *Mercurius nitrosus* Abkochungen von *Mezereum, Rad. Caric. arenar.* und *Dulcamara* an *a)* Hat der Kranke schon viel Quecksilber bekommen, ohne von diesem Uebel befreit zu seyn, so kann man ihm, besonders wenn er eine aufgedunsene, laxe Constitution besitzt, Mineralsäuren gebrauchen lassen. Dabei gebe man alle Abende 1 bis 2 Gr. Opium, oder 30 bis 40 Tropfen *Aqua Laurocerasi.* Aeuſserlich läſst man auf die leidende Stelle Einreibungen von *Linim. volat.* mit Campher und Opium machen, allein, oder abwechselnd mit *Ung. neapol.* oder Sublimatsalbe. Zuweilen haben sich in hartnäckigen Fällen örtliche Mercurial-Räucherungen des afficirten Orts wirksam bewiesen (Swediaur); auch *Vesicatoria* sind von gutem Erfolge.

Hilft aber dieses alles gar nichts, bleibt der Schmerz gleich unerträglich, hat sich eine Knochengeschwulst gebildet: so ist es nicht unwahrscheinlich, daſs Caries und anfangende Vereiterung der tief liegenden weichen Theile zugegen ist, und also bleibt nichts übrig, als einen Einschnitt durch die weichen Theile und die Knochenhaut bis auf den Knochen zu machen. Theils durch die Entleerung des Eiters, theils durch die Blutung, welche erfolgt, die als ein örtliches Aderlaſs wirkt, wird schnell die in der Beinhaut oder der Knochensubstanz liegende Entzündung vermindert, und der Kranke erhält augenblickliche Erleichterung. Fürchtet der Kranke zu sehr das Messer, so legt man ein Stück Aetzstein auf, darüber einen warmen Breiumschlag

a) ℞ *Rad. Mezerei.* ℥jj
— *Caric. arenar.* ℥Vj
— *Rub. tinct.*
Stipit. Dulcam. aa ℥ß
Rad. Liquerit.
Sem. foenicul. aa ℥jj
MDS. Mit drei Pfund Wasser bis auf zwei einzukochen und täglich zu consumiren.

von erweichenden Kräutern, und öffnet damit den Abscefs.

5. Knochengeschwülste und Knochenauswüchse.

Eine gleiche Behandluug findet statt, wenn Knochengeschwülste und Knochenauswüchse (*exostoses*) entstanden sind. Um die Zertheilung derselben zu bewirken, gibt man den Mercur mit dem erwähnten Decocte des Mezereums, oder, falls der Kranke schon viel Quecksilber bekommen hat, Mineralsäuren. Auch hier mufs die Cur durch äufserliche auf die leidende Stelle gemachte Einreibungen von *Linim. volat.* mit oder ohne Quecksilbersalbe, und durch aufgelegte Zugmittel unterstützt werden. Zuweilen verschwindet die Knochengeschwulst unter der angegebenen Behandlung, zuweilen bleibt sie aber unverändert, und geht erst lange Zeit nachher von selbst weg. Manchmal aber richtet man selbst mit den kräftigsten Mercurialmitteln nichts aus. Dies ist meistentheils bei sehr grofsen Exostosen der Fall, wo daher innerliche Mittel wenig oder gar nichts helfen, und chirurgische Hülfe erforderlich wird. Diese besteht darin, dafs man mit dem Meifsel oder der Säge die Exostose hinwegnimmt. Doch darf dieses nicht eher geschehen, als bis die venerische Krankheit aus dem Körper ausgerottet worden ist, weil sonst venerischer Beinfrafs (*caries venerea*) nachfolgt. Inzwischen entsteht derselbe ebenfalls auch, obschon nicht so geschwind, wenn die Geschwulst nicht bald gehoben wird. Auch hier hat der Kranke oft unerträgliche Schmerzen auszustehen, wenn sich in dem cariös gewordenen Knochen jaugichtes Eiter angesammelt hat, welches nicht zum Abflusse gelangt. In diesem Falle kann man die Schmerzen schnell vermindern, wenn man, nachdem der Knochen von aufsen entblöfst worden ist, (es sey nun mit dem Messer oder dem Aetzmittel,) einen Perforativ-Trepan ansetzt, einige hinlänglich tiefe Löcher bohrt, und den

im Knochen eingeschlossenen Feuchtigkeiten dadurch einen Ausweg verschafft. Ist auf diese Weise die Oberkinnlade afficirt, hat man eine Anhäufung von Eiter in der Höhle dieses Knochens (*Antrum Highmori*) zu muthmafsen, so wird die Perforation desselben nach Herausnehmen des dritten oder vierten Backenzahns durch die Alveole gemacht, übrigens aber auch an jeder andern Stelle vorgenommen, wo sich die Gegenwart des vorhandenen Eiters deutlich zu erkennen gibt.

6. Beinfrafs.

Bei dem venerischen Knochenfrafse ist innerlich die Behandlung der allgemeinen Lustseuche vorzunehmen, daher der Gebrauch von Mercurialmitteln in Verbindung des angezeigten Decocts von Mezereum. Auf den cariösen Knochen wendet man Auflösungen von Sublimat, Aetzstein, dem salpetersauren Silber und Quecksilber (*Merc. nitrosus*) in Einspritzungen oder in Charpie an, welche man damit befeuchtet auflegt. Aufserdem hat man das *Extractum Cicutae* innerlich und äufserlich mit Erfolge gebraucht. (Stoerk.) Auch vom *Merc. phosphoratus*, welchen man in das cariöse Geschwür streuen, und darüber ein mit *Ung. de styrace* bestrichenes Charpiebäuschchen legen läfst, hat man gute Wirkung zu erwarten. Manchmal in sehr hartnäckigen Fällen sieht man sich aber doch genöthigt, zum glühenden Eisen zu schreiten. *a*)

a) Der venerische Beinfrafs verhält sich übrigens ganz so, wie das venerische Geschwür in den weichen Theilen; manchmal greift er mehr in die Breite (Umfang) umher, beschränkt sich dabei aber mehr auf die Oberfläche des Knochens, manchmal aber frifst er mehr in die Tiefe, und bleibt auf einer Stelle eingeschränkt. Ich habe einige sceletirte Schädel von Venerisch-Kranken vor mir, wo das Uebel bis

Auf die äufsere Wunde legt man, so lange dieselbe rein bleibt, eine Digestivsalbe; wird sie aber unrein, bekommt sie ein schankerartiges Aussehen, so mufs man unter jene Salbe rothen Präcipitat mischen, oder sie mit *Ung. citrin.* verbinden. Betrifft der Beinfrafs die Knochen des Gaumens, der Nase, der Kinnlade, so werden verdünnte Auflösungen des Quecksilbersublimats oder Aetzsteins zum Auswaschen und Ausgurgeln des Mundes gebraucht. — Die abgesonderten Knochenstücke nimmt man sorgfältig mittelst der gewöhnlichen Kornzange heraus, und erweitert nöthigenfalls die äufsere Wunde durch Incisionen, oder eingelegte Quellmeifsel.

Alle venerische Knochenkrankheiten erfordern einen langen, zu 3 bis 4 Monaten fortgesetzten Gebrauch des Mercurs, und die am meisten durchdringend wirkenden Präparate desselben, als den *Merc. nitrosus* und *Sublimatus corrosivus.* Allein vor allen Dingen mufs

zum Beinfrafse gekommen war. Von diesen zeigt der eine Schädel eine ganz oberflächliche Caries, welche nichts weiter als die obere Lamelle oder Decke vom Knochen zerstört, aber sich über den ganzen Kopf verbreitet hat, so dafs nur wenige Stellen unversehrt übrig geblieben sind. An dem andern sieht man ein über dem *Arcus superciliaris* gebildetes, mit glatten Rändern versehenes, gleichsam trichterförmiges Loch in der Gröfse eines 24-Kreuzerstücks, (das Ueberbleibsel eines über dem Augenbraunbogen befindlich gewesenen cariösen venerischen Geschwürs,) wo beide Knochenlamellen angegriffen und die untere ganz durchfressen ist, so dafs ein für den Kranken tödtlich ablaufender Angriff auf das Gehirn erfolgte. Uebrigens findet man an diesem Schädel nicht die geringste Spur weiter von Knochenfrafs. Ein dritter Schädel zeigt die totale Durchfressung des Knochens über der Nasenwurzel am untern Theil der Stirn. Bei einem vierten Präparat sieht man dasselbe am obern Theil des Brustbeins. (*manubrium sterni*) — Hierbei v. *Observatio anatomico pathologica de canali carotico carie syphilitica exeso scrips., praes.* Birkholz, Kimmel. *Lips.* CIↃIↃCCCV.]

man darauf sehen, daſs keine starke Salivation entsteht, denn bei keiner Form der Syphilis ist diese so nachtheilig und die Heilung aufhaltend, als bei den venerischen Knochenkrankheiten (Swediaur).

7. Nasengeschwüre. (*Ozaena venerea.*)

Das venerische Nasengeschwür — meistentheils verbunden mit venerischem Beinfraſse, und charakterisirt durch den Ausfluſs eines übelriechenden, mit Schleim vermischten Eiters aus der Nase — erfordert auſser der allgemeinen Behandlung des venerischen Zustandes örtliche Einspritzungen von Auflösungen des Aetzsteins oder Sublimats in die Nase. Insgemein ergreift hier der Beinfraſs zuerst die dünnen Knochen, die *Conchas*, das *Os papyraceum*, hierauf verbreitet er sich zu der Oberkinnlade und zu den äuſsern Nasenknochen, und man muſs mehrere der genannten Mittel gegen den Beinfraſs anwenden, um denselben zum Stillstand, und das Geschwür zur Heilung zu bringen.

8. Weiche Knochengeschwülste (*Gummata*).

Sie haben ihren Sitz zwischen dem Knochen und der Beinhaut, und werden bei dem Gebrauche der angegebenen innerlichen Mittel, durch einen beständigen Druck einer in Leinwand eingenähten Bleiplatte oder Stahlplatte weggebracht.

9. Augenentzündung.

Die Behandlung wird nach dem Grade der Entzündung folgendermaſsen eingerichtet: Ist dieselbe heftig (*Chemosis*), so werden warme Umschläge von Semmelkrume, *Extract. Saturni*, mit Wasser verdünnt, und *Tinct. thebaic.* aufs Auge gelegt, *a*) dabei alle drei

a) ℞ *Extract. Saturn.* ʒß
Aq. flor. chamom. ℥IV
Tinct. theb. ʒj
coque c.
Mic. pan. alb. s. q.
ut. f. cataplasma.
DS. Warm aufs Auge zu legen.

Stunden einige Tropfen einer Mohnsaftauflösung ins Auge geträpfelt. Zuweilen wird auch wohl das Ansetzen einiger Blutigel nöthig. Hat die Entzündung hierauf zum Theil nachgelassen, so wende man ein Augenwasser von einer Sublimatauflösung, *Tinct. thebaic.*, und Quittenschleim *a*) an, zuletzt aber das *Ung. rubr. ophth Tehden.* Cullen empfiehlt das *Ung. citrin.* mit doppelt soviel Schweinsfett vermischt.

Bei dieser örtlichen Behandlung müssen innerlich Mercurialmittel gegeben werden, deren Wirkung hier noch durch wiederhohlte Abführungen unterstützt werden kann, vorausgesetzt dafs die Kräfte und der übrige Zustand des Kranken dieses erlauben. Uebrigens darf derselbe so wenig wie möglich reizende oder erhitzende Getränke oder Nahrungsmittel geniefsen, er darf nicht viel ins Licht oder in den Sonnenschein sehen. — Häufig findet man bei dieser Augenentzündung die Meibomschen Drüsen geschwollen, welche dabei eine dicke eiterähnliche Feuchtigkeit von sich geben; oder es befinden sich am innern Rande der Augenlieder kleine Geschwüre, die ganz chankerartigen Charakter besitzen. *b*) Hier mufs man die Sublimatauflösung zwischen die Augenlieder tröpfeln, oder das *Ung. merc. nitros.* (welches nach dem Grade der Empfänglichkeit des Kranken mit mehr oder weniger Schweinsfett vermischt worden ist) einstreichen. Wenn sich unter diesen Umständen ein venerisches Geschwür in der Nähe des Thränenröhrchens befindet, so wird dieses von der Ansteckung

a) ℞ *Mercur. sublim. corros. gr. jj*
solve in
Aq. rosar. ℥IV
adde
Tinct. thebaic. ʒj
Mucil. sem. cyd. ℥ß
D.

b) A. Schmidt Krankheiten des Thränenorgans. Wien 1803. S. 223—29.

ergriffen, und in venerische Eiterung gesetzt, wodurch Zerstörung desselben hervorgeht. Dieses ist um so mehr zu besorgen, wenn die Lustseuche schnell im Körper um sich zu greifen Gelegenheit findet. In diesem Falle mufs man durch durchdringend wirkende Mercurialmittel — dem *Merc. nitrosus*, *M. sublimatus corrosiv.* — oder, wenn Umstände den Gebrauch des Mercurs überhaupt untersagen, durch Mineralsäuren, innerlich gegeben, der verderblichen Verwandlung schnelle Grenzen zu setzen suchen. Aeufserlich wird die eiternde Stelle durch eine Auflösung von Sublimat mit Opium drei bis vier mal des Tages angefeuchtet.

II.

Wenn diese Behandlung der Lustseuche und ihrer verschiedenen Symptome zunächst darauf ging, der vom Lymphgefäfse ausgehenden Metamorphose und den durch sie hervorgebrachten Störungen im Organismus Einhalt zu thun, und die normale Form der Organisation wieder herzustellen, so wurde dadurch die erste Indication zur Heilung dieser Krankheit erfüllt und ausgeführt. Da aber bei jenem partiellen Leiden immer der ganze Organismus interessirt ist und leidet; da hiermit Erscheinungen hervorgehen, die in sich selbst krankhaft sind, und das allgemeine Leiden vergröfsern; da neben der syphilitischen Krankheit noch andere Krankheiten, die früher oder später den Körper befallen haben, existiren, und mit jener Krankheit verwickelt seyn können — so entsteht die zweite Indication: die von dem ersten ursprünglichen Leiden ausgehende oder mit ihr verknüpfte allgemeine Affection und Störung der Functionen zu verhüten, unschädlich zu machen, und sobald wie möglich zu heben.

Häufig bekommt der Kranke in der Periode, wo die Krankheit anfängt, allgemein zu werden, Fieberanfälle. Dabei findet sich auch wohl ein kurzer, trocke-

ner und krampfhafter Husten ein. Das Fieber ist bald eine *febris quotidiana* bald eine *febris intermittens*. Mangel an Appetit, gestörte Digestion, unregelmäſsiger Stuhlgang, veränderte Urinabsonderung, Müdigkeit, Abgeschlagenheit, Kopfweh, sind begleitende Symptome, die nach dem Grade des Fiebers bald stärker, bald schwächer hervortreten. Immer neigt sich dieses Fieber zum nervösen Charakter, der inzwischen seinen Grad von der Constitution und der Anlage des Kranken erhält. Auf diese Weise leiden besonders sensibele Subjecte.

Je mehr sich dieser Zustand einfindet, desto mehr muſs man demselben durch Mittel entgegen zu wirken suchen. Daher gibt man dem Kranken, wenn das Fieber anhaltend ist, neben dem Mercur, welchen er früh und Abends nimmt, noch ein *Infusum Valerianae* mit *Caryophyllata*, wozu man, bei Affection der Lungen, *Senega* und *Radix Columbo* setzen kann. Ist das Fieber sehr stark, tritt es als wirklicher Typhus auf, so muſs man den Mercur ganz aussetzen, und die Cur des Typhus zuvörderst vornehmen, daher dem Kranken die *Valeriana*, *Serpentaria*, *Aether Vitrioli*, in Verbindung einer reizenden Diät, kräftiger, nahrhafter Speisen, alter Weine, des Malaga, Madera u. s. w. geben. Nur nach und nach ist eines oder das andere gegen die venerische Krankheit specifische Mittel anzuwenden, das *Lignum Guajaci*, die *Nuces juglandes virides*. So wie der Typhus nachläſst, so geht man zur nöthigen Quecksilbercur über. Hat das Fieber einen *typus intermittens*, so muſs man neben dem Quecksilber die China anwenden.

Auf gleiche Weise können andere Krankheiten, die früher oder später dem Organismus eingebildet worden sind, zugleich bei der hervorgetretenen Lustseuche existiren, und ihre eigene besondere Rücksicht erfordern. Es gehört dahin die Complication der Lust-

seuche mit Scorbut, Scropheln, Gicht, Krätze, Pocken, Masern, Scharlach.

Wird ein am Scorbute krankes Individuum venerisch angesteckt, so erkennt man diesen Zustand aus den Zeichen des vorhandenen Scorbuts mit den Symptomen der venerischen Krankheit. Der Kranke leidet an asthmatischen Beschwerden, heftigem Husten, sein Aussehen ist kachektisch, das Zahnfleisch aufgeschwollen, misfarbig, geschwürig, blutet bei der geringsten Berührung, und der Kranke fühlt eine totale Niederlage seiner Muscular-Kräfte. — Zu diesen Erscheinungen hat sich durch eine vorgefallene Ansteckung ein oder das andere Symptom der Lustseuche gesellt, als ein Schanker, Tripper, Bubo.

Hier soll der Arzt wohl den scorbutischen Zustand in Obacht nehmen, und denselben vorher heben, ehe er zu einer Quecksilbercur schreitet. So lange die Form des Scorbuts dem Körper eingepflanzt bleibt, so lange hilft das Quecksilber nichts gegen die vorhandene venerische Metamorphose, im Gegentheil ist es schädlich, weil es den Scorbut begünstigt und sehr übele Zufälle erregt, als: heftige Blutflüsse, schnell eintretenden Speichelfluſs.

Dieses ist nun hier der Fall, wo die Säuren mit vorzüglichem Erfolge zur Heilung der venerischen Symptome angewendet werden. Daher gebe man die Mineralsäuren in Verbindung eines Decocts von Sarsaparille und grünen Wallnuſsschalen. So wie sich die Zufälle des Scorbuts vermindern und verlieren, und die Irritabilität in ihren verschiedenen Sphären wieder emporsteigt, so geht man nach und nach zu dem Gebrauche des Quecksilbers über. Von den Quecksilberpräparaten wählt man zuerst den *Mercurius phosphoratus*, indem die Erfahrung gelehrt hat, daſs dieser unter diesen Umständen am besten vertragen wird.

Abhandlung von der Verbindung der Lusts. mit d. Scharbocke und desselben Heilungsart. v. F. Schraud. Wien 1791.

Der scrophulöse Zustand ist wegen seiner nahen Verwandtschaft mit der Natur der Lustseuche der Ausbildung und schnellen Verbreitung dieses Uebels äufserst günstig. Daher soll der Arzt, wenn er einen Kranken mit scrophulösem Habitus von der venerischen Ansteckung ergriffen findet, selbst wenn dieselbe ganz örtlich wäre, gleich bei dem örtlichen Gebrauche des Mercurs denselben innerlich geben, hierzu aber den Calomel wählen. Da meistentheils die Digestionsorgane bei diesem Zustande leiden, so ist der innerliche Gebrauch der China, der gerösteten Eicheln, nicht zu verabsäumen. Die Cicuta wird hier innerlich ebenfalls mit gutem Erfolge gegeben.

Bei Subjecten, welche an Rheumatismen und Gicht leiden, oder Anlage dazu besitzen, findet sehr leicht Ansteckung statt, die Krankheit greift schnell um sich, scheint oft geheilt, und bricht von neuem wieder hervor. Hier soll man nach Angabe der Praktiker das Quecksilber nicht eher geben, als bis Gicht und Rheumatismus gehoben sind. Inzwischen ist dieses nicht immer zu befolgen, im Gegentheil wird es oft von bedeutendem Nutzen, um der Krankheit, die hier schnelle Fortschritte macht, bald Einhalt zu thun, sogleich das Quecksilber innerlich anzuwenden. Nur darf man dabei nicht verabsäumen, dem Kranken Decocte von Guajakholz, Sarsaparille und grünen Wallnufsschalen nehmen zu lassen. Das *Extract. Aconiti*, *Sulphur aurat. antim.*, der portugisische Holztrank, Plummers Pulver werden hier ebenfalls mit gutem Erfolge gegeben. Auf diese Weise kommt man meistentheils schnell zum Ziele.

Die Complication der Syphilis mit der Krätze macht die Behandlung nicht sehr verwickelt. Aeufserlich Waschwasser aus Sublimatauflösung, Bäder auf die angegebene Weise, innerlich der Gebrauch des

Mercurs mit Goldschwefel, eines Decocts von *Dulcamara*, *Lign. Juniperi* — beseitigen sehr bald diese Complication.

Die Verwickelung der syphilitischen Krankheit mit Wassersucht untersagt keineswegs den Gebrauch des Quecksilbers, nur gebietet sie den Gebrauch der durchdringend wirkenden Mercurialpräparate, als: des *Merc. nitrosus*, in Verbindung der andern erforderlichen Mittel, z. B. *Digitalis purp.*, *China* u. s. w.

Die Verwickelung der Lustseuche mit der Gelbsucht macht die Behandlung nichts weniger als schwer, indem der Gebrauch des Quecksilbers innerlich und äufserlich in Verbindung der übrigen erforderlichen Mittel fortgesetzt werden kann.

Beim epileptischen Zustande aber ist die Behandlung der Lustseuche oft mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Zuweilen vertragen die Kranken das Quecksilber, zuweilen nicht. Immer verbinde man bei seinem Gebrauche Mittel, welche gegen den epileptischen Zustand wirken, als: die *Rad. Valerianae*, die *Folia Aurantiorum viridia*, die *Flores Zinci*. Von den Quecksilberzubereitungen wähle man die am meisten durchdringend wirkenden, den *Merc. nitrosus*, den Sublimat. Wird es gar nicht vertragen, so gebe man statt des Quecksilbers den Kupfersalmiak (*Cuprum ammoniacale*) nebst den erwähnten antiepileptischen Mitteln, und versuche erst späterhin das Quecksilber. *a*)

a) ℞ *Cupri ammoniacal. gr. IV.*
solve in
suff. quantitate Aq. destill.
adde
Micae pan. alb.
Sacchar. alb. āā *q. s. ut f.*
pilul. no. XXXX
DS. Früh und Abends 5 Stück zu nehmen. Täglich wird ein Stück mehr genommen.

Bei Verwickelung, oder Zusammenstofsen der Lustseuche mit Pocken, Masern, Scharlach, ist vor allem andern das jene Zustände begleitende Fieber zu berücksichtigen. Von demselben und seinem Grade hängt es ab, ob den gegebenen Grundsätzen zufolge die Anwendung des Mercurs sogleich statt findet oder nicht. Auch hier wird meistentheils das Fieber zum nervösen Charakter sich hinneigen, da die Syphilis ihrer Natur nach dahin tendirt. Inzwischen kann es doch geschehen, dafs dieses Uebel eine Zeit lang beschränkt wird, und dafs das acute Exanthem verläuft, während dem das syphilitische Leiden wenig oder gar nicht um sich greift, sondern unverändert stehen bleibt.

Die Lustseuche kann mit Lungensucht (*phthisis*) complicirt werden, wenn sich ein mit Phthisis beladenes Subject der venerischen Ansteckung aussetzt. In diesem Falle ist neben der Quecksilbercur, die jedoch nur mit den gelind wirkenden Mercurialzubereitungen ausgeführt werden mufs, die Behandlung der Phthisis fortzusetzen. Man hat aufserdem noch behaupten wollen, *a*) dafs selbst das venerische Gift sich revulsorisch oder metastatisch auf die Lungen werfen, und Lungeneiterung (*phthisis purulenta*) hervorbringen könne. Zum Beweise beruft man sich auf den Consensus zwischen Haut und Lungen, und führt Fälle an, wo während der Lustseuche ohne Anlage zur Schwindsucht und ohne Blutspeien ein Husten mit Eiterauswurf entstand, der durch den Gebrauch des Quecksilbers gehoben wurde. Wir wollen die Wahrheit dieser Beobachtungen nicht in Zweifel ziehen, demohngeachtet aber scheinen sie uns, (so wie sie erzählt werden,) nicht zureichend zur Bekräftigung jener Meinung. Vor allen Dingen hätte man sich bestimmt

a) Hecker a. a. O. 395. Hahnemann a. a. O. 174.

überzeugen müssen, ob die ausgehustete Materie auch wirkliches Eiter, und dann: ob sie auch venerisch giftig gewesen, und Ansteckung hätte hervorbringen können? Zu dem Ende hätte man die Inoculation damit an einigen Individuen vornehmen, und beobachten müssen, ob ein venerischer Zufall entstanden wäre. Der Nutzen des Quecksilbers beweist allein nicht die venerische Natur der Krankheit. Der Kranke kann bei der Lustseuche von einem katarrhalischen Zustande und Husten befallen werden, der mit einem eiterähnlichen Auswurfe, (welcher aber nichts weniger als Eiter, und am wenigsten venerischer Eiter ist,) verbunden ist. Ein solcher Catarrh verträgt unter diesen Umständen sehr wohl das Quecksilber, und verschwindet bei dem fortgesetzten Gebrauche desselben. Allein wer dürfte hier annehmen, daſs das venerische Gift revulsorisch auf die Lungen gewirkt und venerische Schwindsucht hervorgebracht habe! — Etwas ganz anderes ist es, wenn bei der Lustseuche durch unvorsichtigen Gebrauch des Quecksilbers, z. B. des Sublimats, die Lungen angegriffen worden sind. In diesem Falle kann ohne allen Zweifel Lungeneiterung (*phthisis purulenta*) erfolgen. Wenn man dagegen aber die Quecksilbercur fortsetzen wollte, so würde man ohnfehlbar den Kranken zu Grunde richten, der hier durch eine andre und passendere Behandlung oft noch gerettet werden kann. In solchen und ähnlichen Fällen ist das Hauptmittel das Opium, welches in Verbindung einer kräftigen Diät in kleinen und wiederhohlten Gaben angewendet werden muſs. Deswegen sey der Arzt immer äuſserst vorsichtig, da wo ihm Verdacht auf venerische Schwindsucht aufstoſsen sollte, und behandele dieselbe nicht eher als solche, als bis er sich hinlänglich davon überzeugt hat. Der Angriff des venerischen Giftes auf die Lungen ist nichts Unmögliches; denn derselbe ist in jedem Organ möglich, wo sich lymphatische Gefäſse befinden; aber er ist gewiſs

sehr selten, weil die Lungen viel zu irritabeler Natur sind, als dafs eine solche Metamorphose, wie sie beim venerischen Uebel statt findet, sich in ihnen ausbilden könnte. Aufser einem kurzen, trockenen Husten erfolgt insgemein keine weitere Affection in diesen Theilen.

Bei bedeutenden Verwundungen, die ein Venerisch-Kranker erleidet, hat man keine Complication derselben mit dem syphilitischen Zustande zu fürchten, wenigstens braucht man nicht zu erwarten, dafs sich die eiternde Stelle in ein venerisches Geschwür verwandeln, und venerischen Charakter annehmen werde. Petit a) erwähnt eines Soldaten, welchem bei venerischen Leistenbeulen und Geschwüren auf der Haut beide Beine weggeschossen wurden. Er überstand die Amputation glücklich und wurde in kurzer Zeit geheilt. —

Meines Dünkens beweist dieses sehr deutlich, dafs das venerische Gift zuerst auf die Lymphgefäfse wirkt; und dafs diese Wirkung beschränkt, ja gänzlich aufgehoben werden kann, wo eine starke Gegenwirkung der höhern Systeme des Organismus statt findet. Bei jeder beträchtlichen Wunde, wenn dieselbe sich zur Heilung anläfst, steigt ein höherer Grad von Entzündung hervor, welcher jeden Angriff und jedes Metamorphosiren von Seiten des Giftes der in jene Stelle eingreifenden Lymphgefäfse abwehrt. Nur dann, wenn die Heilung der Wunde so weit gediehen ist, dafs blofs noch die Bildung der Narbe ansteht, findet man, dafs die in einem solchen Körper liegende Lustseuche von nachtheiligem Einflusse ist, indem sie die

a) *Traité des maladies chirurgicales et des operations qui leur conviennent. Ouvrage posthume de* M. J. L. P. 3 *vol. Par.* 1774.

vollkommene und dauerhafte Vernarbung verhindert. Mehrere Feldärzte haben uns versichert, daſs sie bei gröſsern Wunden vor der vollkommenen Ausrottung der Syphilis niemals eine vollkommene und dauerhafte Vernarbung hätten erfolgen sehen. Noch nachtheiliger ist die Gegenwart des syphilitischen Zustandes bei Knochenwunden und Knochenbrüchen. Hier ist die hervortretende Entzündung keineswegs so mächtig, den Einfluſs des Giftes auf die afficirte Stelle abzuwenden; überdies haben die Lymphgefäſse zu bedeutenden Einfluſs auf die Ausbildung des Callus, als daſs vor der Heilung der Lustseuche die Heilung des Knochenbruchs erfolgen könnte. Daher muſs bei jedem Beinbruch, welchen ein mit der Lustseuche behaftetes Subject erleidet, die Cur der Syphilis forgfältig fortgesetzt und vollendet werden.

* *

*

Man kann die Lustseuche für geheilt ansehen, wenn alle die Erscheinungen, unter denen sie sich offenbart, sie mögen primärer oder secundärer Art seyn, verschwunden sind — wenn die profusen Secretionen aufgehört haben, die Geschwüre geschlossen und vernarbt, die Hautausschläge weggegangen, die Drüsengeschwülste zertheilt sind; wenn sich an keiner der afficirt gewesenen Stellen irgend eine Härte mehr entdecken läſst, und wenn der Kranke kein beschwerliches Schlucken, keinen Halsschmerz mehr hat u. s. w. Es gibt inzwischen Fälle, wo die erwähnten Kriterien einer vollkommenen Heilung so leicht nicht zu erkennen sind, und wo ein wenig besorgter Arzt leicht sich täuschen, und seinen Kranken als geheilt entlassen kann, der es im Grunde noch nicht ist, und wo über lang oder kurz die Lustseuche wieder durchbricht.

Es wäre zu wünschen, ein sicheres Mittel zu haben, durch dessen Gebrauch man es entdecken könnte, ob noch Ueberreste von Lustseuchengifte in einem Körper sich befänden.

In neuern Zeiten hat man das Eisen als ein solches ansehen wollen; allein bis jetzt hat die Erfahrung noch nichts Gewisses darüber entschieden. Ich habe dieses Mittel zu wiederhohltenmalen in Fällen einer sehr eingewurzelten Syphilis zum Beschlusse der Cur angewandt, und gefunden, daſs es sehr gut vertragen wurde, da die Heilung vollkommen erfolgt war — aber ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, es in einem solchen Falle zu gebrauchen, wo bei einer scheinbaren Heilung noch Ueberreste vom syphilitischen Gifte vorhanden waren, und wo es dann die versteckte Krankheit zum Durchbruch getrieben hätte. — Meiner Meinung nach wird der Arzt ganz sichergehen, wenn er folgende Punkte berücksichtigt:

1) Er sehe darauf, ob an den Stellen, wo venerische Geschwüre, Auswüchse saſsen, alle Härte zertheilt ist, und ob sich nicht irgend eine tief in der Substanz verborgene Härte entdecken läſst. Jede oberflächliche Verhärtung, wenn sie bloſs die Narbe betrifft, die man häufig bei zugeheilten Schankern findet, hat wenig oder gar nichts zu bedeuten; aber jede zurückgebliebene Härte, die tief in der dem Ansehen nach gesund scheinenden Substanz liegt, ist verdächtig, und läſst durchgehends auf noch vorhandenes Lustseuchengift schlieſsen. Eine solche Härte findet man vorzüglich nach schlecht geheilten Schankern an der Eichel, wenn sie entweder bloſs innerlich mit Mercur, oder bloſs örtlich mit diesem oder einem andern, z. B. Blei-Mittel, behandelt wurden, wo dann früher oder später die Syphilis unter diesem oder jenem Symptome wieder durchbricht.

2) Eben so ist jedes harte Lymphgefäfs, das unter der Haut wie ein gespannter Zwirns- oder Bindfaden zu fühlen ist, und manchmal, nach Heilung aller übrigen Zufälle der Lustseuche, zurückbleibt (vielleicht nur in Verbindung einer einzigen harten, obschon ganz schmerzlosen Drüse) ein verdächtiges Zeichen.

3) Drüsengeschwülste sind im Ganzen genommen ebenfalls verdächtig. Oftmals findet man, dafs nach örtlichen Zufällen der Geschlechtstheile einzelne Drüsen in den Weichen hart und geschwollen bleiben, wenn schon alle übrigen Zufälle der Syphilis verschwunden sind. Dieses hat zwar in vielen Fällen gar nichts zu bedeuten, denn jene harten Drüsen erweichen sich nach und nach von selbst, oder gehen in Eiterung über, (wäre es auch erst nach 1 — 2 Jahren,) oder bleiben auch wohl Zeitlebens bei dem Kranken als verhärtet, ohne dafs derselbe dadurch die Lustseuche wieder bekommt. Allein manchmal zeigen solche verhärtete Drüsen das noch im Körper existirende Lustseuchengift an. Wenn daher nach Anwendung der Quecksilbercur der Kranke von den Drüsengeschwülsten nicht ganz befreit ist; wenn aber übrigens alle Zufälle der Syphilis verschwunden sind: so behandele man die übriggebliebenen harten und geschwollenen Drüsen blofs noch örtlich; und gelingt die Zertheilung nicht, so suche man dieselben nach und nach zur Eiterung zu bringen. Doch wird hier vorausgesetzt, dafs die verhärteten Drüsen keine Scyrrhositäten bilden, wobei ein Krebsgeschwür zu fürchten wäre.

4) Auf gleiche Weise ist zuweilen der Halsschmerz, den der Kranke fühlt, täuschend. Dieses Symptom zeigt gewöhnlich bei vorhandener Lustseuche die allgemeinere Verbreitung derselben unter partiellen Entzündungen und nachfolgenden Geschwüren im Halse an; allein manchmal bleibt selbst nach der erfolgten Heilung der Syphilis eine gewisse Disposition zu Hals-

entzündungen zurück, so daſs der Kranke bei dem kleinsten Diätfehler — als Erkältung — von einer leichten Halsentzündung, die ein beschwerliches Schlucken herbeiführt, ergriffen wird, welche inzwischen nichts weniger als venerischen Charakter besitzt. Diese zwei Fälle kann man folgendermaſsen unterscheiden: das erste ist zu befürchten, wenn der Kranke keine regelmäſsige Mercurialcur gebrauchte, und hie und da noch verdächtige Symptome sich zeigen, z. B. die beschriebene Härte, Drüsengeschwülste u. s. w.; das zweite aber ist anzunehmen, wenn alle Symptome der Lustseuche bei einer ordentlichen Mercurialcur verschwunden sind, und wenn sich unter den syphilitischen Zufällen, die der Kranke erlitt, ein Harnröhren-Tripper befand.

5) Man hat auch wohl eine besondere Empfindlichkeit in der Mutterscheide und am Muttermunde, welche besonders mit Eintritt der monatlichen Reinigung, beim Coitus, oder beim Touchiren bemerkbar wird, — wenn dieselbe nach dem Verschwinden der syphilitischen Erscheinungen zurückbleibt, — für ein verdächtiges Zeichen und ein Merkmal einer noch nicht gänzlich vertilgten Syphilis ansehen wollen.

6) Endlich berücksichtige der Arzt noch die Auswüchse (*condylomata*), die oftmals am After als Symptom der noch vorhandenen Lustseuche sich einfinden, wenn auch mehrere Symptome derselben bereits weggegangen sind. Dieses ist besonders bei solchen Kranken nöthig, die an Haemorrhoidalzufällen leiden, und Haemorrhoidalknoten am After und dem Mittelfleische haben. Hier pflegt es manchmal zu geschehen, daſs, wenn der Arzt nicht genau darnach forscht, ein neu entstandenes Condylom, selbst wenn es mit Eiterung verbunden ist, eine Zeitlang verborgen bleibt, während dem die andern örtlichen Zufälle schon nachgelassen haben, und geheilt sind. Denn ein solcher

Kranke hält die damit verbundenen Beschwerden, den Schmerz, für Haemorrhoidalbeschwerde, wie er sie von Zeit zu Zeit zu empfinden gewohnt ist, und wird erst später aufmerksam, wenn die syphilitischen Zufälle zu einer beträchtlichen Höhe und Gröfse gestiegen sind.

Zum Beschlusse der Cur lasse man den Kranken die Chinarinde, das Eisen, den Stahlwein, und, wenn es angeht, Bäder gebrauchen, als: die Bäder zu Achen, Pyrmont, Mayenberg u. s. w. Dieses ist um so nothwendiger, je tiefer die Lustseuche eingewurzelt war, und je länger sie den Gebrauch des Quecksilbers erforderte.

Neuntes Capitel.

Von den Nachkrankheiten, welche Folgen der Lustseuche werden können.

Nicht immer liegt es in der Macht des Arztes, selbst bei der sorgfältigsten Behandlung, den Kranken gegen die durch die venerische Metamorphose hervorgebrachte Zerrüttung im Organismus zu sichern, oder zu verhindern, dafs dieselbe nicht einen Zustand hervorbringen sollte, der nach und nach gänzliche Auflösung der körperlichen Existenz herbeiführt. So geschieht es, dafs bei langer Dauer des syphilitischen Zustandes ein hektisches, auszehrendes Fieber entsteht, welches über lang oder kurz dem Leben ein Ende macht. Bisweilen erfolgt dieses früher, bisweilen später; manchmal erst nach Jahren, und die Kranken leiden unaussprechlich dabei. Nicht allein dafs sie furchtbare Qualen auszustehen haben, welche mit der

Zerstörung der Nasen- und Gaumenknochen und der übrigen Theile des Gesichts verbunden sind; sondern auch ein fürchterlicher Gestank, der alles dieses begleitet, (welcher sie von dem Umgange mit Menschen entfernt,) die gänzliche Entstellung ihrer Gesichtszüge, wegen des Verlustes der Nasenknochen, die peinlichen Knochenschmerzen, die ihnen Ruhe und Schlaf rauben, füllen das Maafs ihrer Leiden. Dazu kommt die Unbequemlichkeit, Speisen und Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, die oft wegen zerstörten Schlundes solchen Kranken nur durch eine Röhre beigebracht werden können; der Gedanke an das ihnen zugestofsene Mifsgeschick — alles dieses bringt sie nicht selten zur Verzweifelung, so dafs sie ihr Ende sehnlichst wünschen.

Für den Arzt bleibt unter solchen Umständen nichts anders übrig, als so viel als möglich die gesunkene Reproduction nach allen Dimensionen wieder emporzuheben. Das Opium in Verbindung der China, der *Lichen islandicus* bleiben die Hauptmittel. Mit denselben kann man den Kranken, wenn noch Ueberbleibsel von venerischer Affection vorhanden seyn sollten, den Guajak oder die grünen Wallnufsschalen gebrauchen lassen.

Wenn auch kein hektischer Zustand die Folge der Lustseuche wird, so verfällt der Kranke manchmal in spätern Jahren in Wassersucht, oder in einen hypochondrischen und hysterischen Zustand, der ihn oft sein ganzes übriges Leben hindurch martert.

Aufser diesen allgemeinen Uebeln, welche der venerischen Krankheit nachfolgen, sind noch folgende örtliche Krankheiten zu bemerken, die theils mittelbare, theils unmittelbare Folgen der syphilitischen Krankheit sind. Es gehören hierher:

I. Exostosen.

Die durch die venerische Krankheit entstandenen Knochenauswüchse weichen oft keinem Mittel, und es bleibt dann nichts übrig, um dieselben wegzubringen, als die chirurgische Hülfe. Inzwischen darf man diese nicht eher anwenden, als bis die venerische Krankheit ganz aus dem Körper ausgerottet ist, weil sonst nach dem Hinwegnehmen der Knochengeschwulst *Caries venerea* nachfolgen könnte. In den meisten Fällen kann aber der Kranke nach Ausrottung der Syphilis die Knochengeschwulst Zeitlebens ohne grofsen Nachtheil an sich tragen.

II. Gelenksteifigkeiten.

Sie sind die Folge des syphilitischen Beinfrafses in den Gelenken, und gewöhnlich unheilbar.

III. Anhaltende und lästige Verstopfung der Nase.

Diese Beschwerde entsteht manchmal nach Geschwüren am Gaumen und Gaumenseegel (*Velum palatinum pendulum*), wenn letzteres mit der hintern Wand des Pharynx verwachsen ist. Die Hülfe besteht hier darin, dafs man das angewachsene Gaumenseegel mit dem Messer lostrennt. *a*)

IV. Heisere übellautende Stimme (*cacophonia*).

Durch venerischen Beinfrafs der Gaumen- und Nasenknochen, wo beträchtliche Stücke derselben verloren gehen, entsteht ein grofser Uebellaut in der Stimme und Sprache, so dafs solche Individuen immerfort heiser und durch die Nase zu sprechen scheinen. Eben so entsteht auch

V. ein bleibendes Hindernifs im Verschlucken (*deglutitio difficilis*).

Dieses kann nur dadurch erleichtert werden, dafs die Gaumenöffnung mechanisch verschlossen wird. Des-

a) V. F. X. Rudtorffer's Beobachtungen S. 192. seq.

wegen setzt man dem Kranken entweder einen von Silber, Gold oder Horn verfertigten falschen Gaumen ein; oder läſst ihn durch Röhren, die besonders zu diesem Zwecke verfertigt werden müssen, die Speisen und Flüssigkeiten zu sich nehmen.

VI. Triefen der Augen, Flecken auf der Hornhaut.

Das erstere bleibt nach angehaltenen venerischen Ophthalmien zurück. Man wendet dagegen verdünntes Bleiextract mit Opium an. Flecken der Hornhaut werden oftmals die Folge der syphilitischen Ophthalmie, wenn dieselbe vernachlässigt oder nicht gehörig behandelt wird. Hier bringt man von *Ung. hydrarg. citrin.* etwa einen Stecknadelskopf groſs an den inneren Rand der Augenlieder, und läſst den Kranken dieselben eine Zeitlang bewegen, so daſs sich dadurch die Salbe über die Cornea verbreitet. Beim venerischen Nasengeschwür entsteht zuweilen Verwachsung der Oeffnung des Thränensacks in die Nase, wodurch eine Thränengeschwulst (*dacryops*) oder eine Thränenschleimgeschwulst (*dacryops blennoideus*) am innern Augenwinkel hervortritt. *a*)

VII. Taubheit.

Wenn der Beinfraſs der Gaumenknochen sich bis ans Felsenbein erstreckt, und die Gehörwerkzeuge angreift, so bleibt Taubheit als eine unheilbare Folge der Lustseuche zurück.

VIII. Blindheit.

Sie entsteht durch Drücken der angeschwollenen Knochen auf die Sehenerven — und durch beträchtliche Flecken auf der Hornhaut.

IX. Ausfallen der Haare (*alopecia*).

Das Ausfallen der Haare an einzelnen behaarten

a) Schmidt Krankheiten des Thränenorgans. S. 309.

Theilen des Körpers kann theils Folge der Quecksilbercur, theils Folge der venerischen Krankheit seyn. Auf diese Art entsteht die so häufig vorkommende Glatze, der Kahlkopf. Dieser grofse Uebelstand ist zuweilen unheilbar, zuweilen aber kann man demselben durch Mittel einigermafsen abhelfen. Unheilbar ist er, wenn an der behaarten Stelle, die jetzt kahl ist, Geschwüre befindlich waren, wodurch die Haarwurzeln und die sie fassenden Haardrüsen gänzlich zerstört wurden. Heilbar ist er, wenn diese Haardrüsen nicht zerstört, sondern in ihrer Thätigkeit blofs alterirt sind, so dafs das aus ihnen hervorgewachsene Haar blofs durch Mangel an Ernährung abstarb. Die Behandlung richtet sich nach der Ursache. Ist das Ausfallen der Haare das Product der venerischen Krankheit, z. B. von Hautausschlägen, Flecken, die nicht eiterten, so mufs zunächst die Behandlung der Syphilis innerlich vollendet werden. Ist hingegen der Gebrauch des Quecksilbers Schuld, so gibt man dem Kranken innerlich die gegen die Wirkung des Quecksilbers empfohlenen Mittel. Aeufserlich auf die nackte, von Haaren entblöfste Stelle läfst man (nach der Angabe von Astruc) Bähungen machen von Decocten der Blätter des *Marrubium*, *Abrotanum*, *Centaureum*, oder Asche aus gebrannten Wallnufsschalen, von bittern Mandelkernen, mit Mandeloel oder einem andern fetten Oele zu Seife gemacht, einreiben; Linimente aus Hirschtal gmit Lorbeer- oder Wachholderoel, *a*) das öftere Aufstreuen von gebranntem Kochsalze mit Puder vermischt (Hufeland,) *b*) werden ebenfalls als wirksam empfohlen. Die jungen hervorsprossenden Haare müssen fleifsig gekämmt und zu wiederhohltenmalen abrasirt werden.

a) V. Astruc a. a. O. p. 451. der ersten Ausgabe.

b) spec. Therap. S. 297.

X. Allerlei Fehler der Geschlechtstheile.

Es gehört dahin:

1) Krümmung des Gliedes nach einer Seite, entweder nach der linken oder rechten, nach oben oder unten.

Dieser Fehler ist gewöhnlich erst dann zu bemerken, wenn sich das Glied in Erection begibt. Die nächste Ursache davon sind Narben oder Knoten an der äufsern das Glied umgebenden Haut, der Vorhaut oder den schwammichten Körpern, als Folgen von Geschwüren, Verwachsungen der Häute der Harnröhre; nach Trippern. Wenn dieser Fehler nicht beträchtlich ist, so bringt er aufser einem kleinen Uebelstande keinen weitern Nachtheil hervor, und der Kranke kann denselben immerhin zeitlebens an sich tragen. Ist derselbe aber beträchlich, so wird er im Beischlafe und in der Befruchtung hinderlich. Hier mufs der Arzt alles versuchen, um ihn zu heben. Die Heilung beruht auf Zertheilung des vorhandenen Knotens, der Narbe, u. s. w. Dieses kann jedoch nur dadurch ausgeführt werden, dafs die gesunkene (depotenzirte) Organisation wieder auf ihre vorige normale Stufe gehoben wird.

Die Mittel dazu sind: Einreibungen von *Ung. neapolit.* mit *Linim. volat.* von aufsen, wo die harte Stelle zu fühlen ist, Dampfbäder aus Essig, die an die Verhärtung hingeleitet werden; innerlich das *Extr. Aconit.* und *Cicutae* mit *Calomel*, *Sulphur aurat.*, die *Calx antimonii sulphurata.* Immer bleibt diese Heilung sehr schwer, und erfordert von Seiten des Arztes und des Kranken viel Geduld.

2) Verhärtungen und andere Krankheiten der Testikel.

Es gehören hieher *Sarcocele*, *Spermatocele*, *Kirsocele*, *Hydrocele*, *Scirrhus testiculi.* Hiervon erfordert

jede ihre eigene Behandlung, die hier nicht vorgetragen werden kann.

3) Verwachsungen, Verstopfungen der Ausführungsgänge des Samens (*Constipatio ductuum ejaculatoriorum*).

Dieser Fehler macht zum Coitus nicht unvermögend, wohl aber zur Befruchtung. Das Glied geht in Erection über, allein es wird jedesmal nur wenig Same, und immer nur der dünnste und wässerichte Theil desselben ausgefpritzt; ja im hohen Grade des Uebels erfolgt gar keine Ejaculation. Dieser Zustand ist meistentheils unheilbar; doch kann man auch hier versuchen, was die zur Zertheilung der Knoten angerathenen innerlichen Mittel und äufserlichen Einreibungen von *Ung. neapol.* mit *Linim. volat.*, ferner örtliche Halb- und Dampfbäder auszurichten vermögen.

4) Verhärtungen der Samenbläschen.

Hier hat der Kranke gar kein Gefühl von Wollust mehr im Beischlafe. Daher bekommt er keine Erectionen mehr und wird zum Beischlafe unfähig. In den meisten Fällen ist dieses Uebel unheilbar.

5) Erschlaffung und Erweiterung der Samenkläschen.

Die Folge dieser Krankheit ist, dafs im Beischlafe zu geschwind und schnell die Ejaculation erfolgt. Durch den Gebrauch der China, des Eisens innerlich und äufserlich, durch die *Tinctura nervina Bestuscheffii*, den *Liquor anod. Hoffmanni.* in Verbindung der nöthigen Diät läfst sich dieser Zustand ganz oder nur zum Theil heben.

6) Narben auf der Eichel.

Sie sind die Folge der Schanker, und vermindern im hohen Grade das wollüstige Gefühl beim Beyschlafe. Oefter wiederhohlte Einreibungen von Quecksilbersalbe mit Campher, von Wacholderoel, können manchmal

dieselben um vieles, inzwischen doch niemals ganz erweichen.

7) Fistelgänge in die Harnröhre.

Schanker auf dem Rücken des männlichen Gliedes fressen zuweilen so tief, daſs sie die Harnröhre durchbohren. Ungünstige Umstände, besonders eine verkehrte Behandlung, können bewirken, daſs sich die entstandene Wunde mit einer callösen Rinde überzieht und nicht zuheilt. Oft geschieht es, daſs mehrere solche Canäle in die Harnröhre gehen; läſst dann der Kranke den Urin, so dringt derselbe aus mehreren (drei, vier) Oeffnungen zugleich hervor, gleich einer Fontäne. Fast überall ist dieser Zustand unheilbar.

Fünfter Abschnitt.

Die Kunst, die venerische Ansteckung zu verhüten.

Vorbauungsmittel gegen die venerische Krankheit.

Erstes Capitel.

Was gehört zu einem Vorbauungsmittel gegen die venerische Krankheit?

Die Bösartigkeit der Lustseuche, die Leichtigkeit, mit welcher dieselbe den Körper ergreifen kann, machte es schon seit den ältesten Zeiten den Aerzten zur Aufgabe, ein Mittel zu erfinden, welches hinlänglichen Schutz gegen diese übele Krankheit zu gewähren vermöchte. Allein trotz der vielfältigen Bemühungen, ein solches Mittel aufzufinden, trotz der vielen Mittel, die man zu diesem Endzweck empfohlen hat, gibt es doch keines, von welchem sich behaupten liefse, dafs es den, welcher sich der Ansteckung aussetzt, absolut davor sichere. Mehrere sind daher der Meinung, dafs, um sich vor der venerischen Krankheit zu verwahren, nur das das sicherste Mittel sey, sich der Ansteckung gar nicht auszusetzen, und dafs daher Lehrer und Erzieher sich bemühen sollten, die ihnen anvertrauten jungen Leute vor allem demjenigen zu bewahren, was ihre Sitten verderben, und ihnen Geschmack an Ausschweifungen beibringen könnte. — Fürwahr bleibt das wohl der sicherste Weg, der Ansteckung zu entgehen, sich derselben gar nicht auszusetzen. Inzwischen

wenn ein Vorbauungsmittel gegen irgend eine Krankheit gesucht wird, so wird damit schon angenommen und vorausgesetzt, daſs man der Ansteckung ausgesetzt seyn könne. Der Rath: sich der Ansteckung nicht auszusetzen, ist kein Mittel, ihr auszuweichen, wenn man sich einmal auf dem Wege befindet, wo es möglich ist, ihr zu begegnen. Auf diesem Wege befindet sich aber jeder, welcher die Absicht hat, sich gegen die Lustseuche zu verwahren, und deswegen ein Mittel sucht. Sonach löst jener Rath nicht die Aufgabe, sondern schiebt dieselbe nur von sich hinweg,

Unwillkührlich dringt sich uns hier der Gedanke auf, daſs wenn es irgend möglich werden könnte, die venerische Krankheit ganz wieder auszurotten, dieses nur durch Auffindung eines sichern Verwahrungsmittels geschehen könne. Allein dies müſste ein Mittel seyn, dessen sich jeder, der einmal Neigung zu Ausschweifungen hat, und nicht widerstehen kann, bedienen würde, indem er dabei zur Befriedigung seiner Neigung gelangte.

Wir wollen gern zugeben, daſs durch eine gute und vorsichtige Erziehung, durch Bekanntmachung mit den schrecklichen Zufällen und Folgen der venerischen Ansteckung bei sehr vielen der Keim der emporsteigenden Neigung auszuschweifen erstickt wird; allein sollte dies bei Allem dadurch geschehen können? Leider beweist die Erfahrung das Gegentheil. Wie häufig sieht man nicht junge Leute bei ihrem ersten verbotenen Liebesgenusse angesteckt, und an der Lustseuche erkranken. Sie stehen die peinlichsten Schmerzen aus, thun das Gelübde, nie wieder auf diese Art zu sündigen; allein kaum sind sie wieder geheilt, so stürzen sie sich trotz aller gefaſsten guten Vorsätze wie von einem bösen Dämon getrieben von neuem in den Strudel der Ausschweifungen, werden wieder angesteckt, und wiederhohlen so mehr als einmal Krankheit, Reue,

und wenn sie wieder hergestellt sind — neue Ausschweifungen. Eben so sieht man oft Menschen mit den besten Grundsätzen unvermögend, einem unglücklichen Hange nach Ausschweifungen zu widerstehen. Dies beweist hinlänglich: dafs man sowohl von einer guten Erziehung als auch von der Bekanntmachung mit den schrecklichen Folgen der venerischen Krankheit etwas, allein bei weitem nicht alles zu erwarten hat, um der Verbreitung der Lustseuche Einhalt zu thun, am wenigsten aber, um dieselbe ganz auszurotten. — Eben dies gilt auch von dem Vorbauungsmittel, welches man zur Verhütung der syphilitischen Ansteckung vorgeschlagen hat: dem Aufheben und Absondern der angesteckten Personen in besondere dazu bestimmte Krankenhäuser, bis zu ihrer vollkommenen Heilung. So wichtig und nothwendig dieses ist, um einer gröfsern Verbreitung des Uebels vorzubeugen, so bleibt es doch nur ein einseitiges und im Ganzen genommen zur Ausrottung der Krankheit ohnmächtiges Mittel, weil es nur gewöhnlich auf einen kleinen Theil der angesteckten Menschen, nemlich das weibliche Geschlecht, und von diesen insgemein nur auf die öffentlich sich preifsgebenden Weibspersonen angewandt werden kann. Denn liefse sich nur einigermafsen der Gedanke auffassen, diesem Vorbauungsmittel Allgemeinheit zu geben, und dasselbe auf jedes Individuum ohne Unterschied der Person, des Standes, des Geschlechts anzuwenden und auszuführen? So wenig der Vorschlag: zur Ausrottung der Kinderblattern gewisse Gebäude einzurichten, und jedes angesteckte Subject, es sey wes Standes, Alters und Geschlechts es wolle, dahin zu bringen, ausführbar war, und deswegen immer chimärisch blieb — um unendlichemal weniger leicht würde dieser auszuführen seyn, selbst wenn man Todesstrafe auf die Verheimlichung einer venerischen Ansteckung setzen würde. Erst seitdem man in den Kuhpocken ein wahres und leicht anwendbares Vorbauungsmittel gegen

die gefährlichen Kinderblattern entdeckt hat, läfst sich erwarten, dafs diese Krankheit, die schon jetzt so sehr abgenommen hat, nach und nach gänzlich ausgerottet werden wird; und dasselbe läfst sich auch von der venerischen Krankheit hoffen, sobald sich ein wahres, d. h. ein sicheres, aber auch leicht anwendbares Verwahrungsmittel wird gefunden haben. Allein, wie gesagt, dies mufs ein Mittel seyn, welches den, der sich einmal auf dem Wege befindet, wo er der Ansteckung ausgesetzt seyn kann, hinlänglich dagegen schützt.

Deswegen ist es Pflicht für den Arzt, alle bekanntgewordenen Verwahrungsmittel gegen die syphilitische Ansteckung einer Kritik zu unterwerfen, und unverhohlen dasjenige zu nennen, welches er seiner Einsicht nach als das beste und sicherste ansieht. Dies ist der Grund, warum wir, ohne in die Sprödigkeit eines sonst so trefflichen Schriftstellers einzustimmen, ganz frei über diesen an sich schlüpfrigen Gegenstand zu schreiben, für Pflicht gehalten.

Ganz füglich kann man die Verwahrungsmittel gegen die venerische Krankheit in zwei Classen eintheilen: A) in solche, welche von Seiten des Staates zu gewähren sind, in policeilich-medicinische, und B) in solche, welche der Arzt zu ertheilen hat, in medicinische.

A. Policeilichmedicinische Verwahrungsmittel.

Zweites Capitel.

Ueber Bordelle.

Als ein wichtiges Mittel zur Verhütung der venerischen Ansteckung hat man die Errichtung und zweckmäfsige Einrichtung von Bordellen ansehen wollen. Die zweckmäfsige Einrichtung derselben soll vornehmlich darin bestehen, dafs sie unter immerwährender Aufsicht der Obrigkeit bleiben, und dafs I. alle aufgenommenen Weibspersonen von Zeit zu Zeit von einem dazu erwählten Arzte oder Chirurgen untersucht, und alle angesteckte sogleich entfertnt und abgesondert würden; II. dafs die Aufsicht über das Institut einer Frauensperson anvertraut werde, die selbst Kenntnifs von der Lustseuche, ihren Symptomen u. s. w. habe, welche jede Mannsperson, bevor sie derselben Umgang mit einer unter ihrer Aufsicht befindlichen Weibsperson erlaubte, genau untersuchen und beim geringsten Verdacht von venerischer Ansteckung jede Annäherung durchaus untersagen müsse.

Dieses sind die zwei Hauptpunkte, worauf sich den gethanen Vorschlägen zufolge die zweckmäfsige Einrichtung eines Bordells gründen soll. Allein

I. trotz der genausten Untersuchung, die von Zeit zu Zeit von einem sachkundigen Arzte unternommen wird, kann doch oft eine Person für gesund und unschädlich erscheinen, welche mit venerischem Gifte beladen ist, weil

1. der Fall eintreten kann, dafs venerisches Gift in die Scheide abgesetzt wird, und daselbst eine geraume Zeit liegen bleibt, ohne in Wirkung überzugehen, so dafs selbst bei der genausten Untersuchung die Ge-

genwart desselben verborgen bleibt. Dieses in den weiblichen Theilen nur mechanisch haftende Gift kann jedoch bei einem nachfolgenden Coitus schnell einer andern Mannsperson mitgetheilt werden, und dieselbe anstecken. Hier ist also eine Ansteckung möglich, ohne dafs deshalb dem untersuchenden Arzte, noch der sich preifsgebenden Weibsperson ein Vorwurf zu machen wäre; denn beiden blieb die Gegenwart des Giftes unbekannt, indem kein Zeichen da war, woraus sie dieselbe hätten abnehmen können. Wollte man einwerfen, dafs ein solcher Fall bei der nöthigen Reinlichkeit, bei einem sorgfältigen Auswaschen, Ausspritzen der Theile sich nicht wohl ereignen könne, so bedenke man, dafs unmöglich eine Weibsperson sich so reinigen kann, dafs die abspülende Flüssigkeit alle Punkte der Scheide und äufsern Theile berührt; und dafs demohngeachtet das Gift doch an dem Orte, wo es sich einmal befindet, sitzen und unabgewaschen bleiben kann.

2. Müfste die Untersuchung von Seiten des Arztes bei den Weibspersonen nach jedem stattgefundenen Coitus, oder doch wenigstens alle Tage geschehen; denn es ist ausgemacht, dafs das abgesetzte Gift zuweilen augenblicklich in Wirkung überzugehen vermag, und einen örtlichen Zufall an den Geschlechtstheilen hervorbringt, der im Anfang der Kranken unbemerkbar bleibt, inzwischen einer nachfolgenden Mannsperson im Coitus die Lustseuche mittheilt. Allein läfst sich eine so häufige Untersuchung füglich anstellen? — Gesetzt aber auch, sie liefse sich so oft anstellen, so ist es

3. so äufserst schwer, das anfangende Uebel im weiblichen Geschlechte zu entdecken. Wie leicht ist nicht ein kleiner, weit oben in der Scheide sitzender Schanker zu übersehen! An der Wäsche der Kranken ist nichts zu entdecken; die Empfindlichkeit der Theile hat durch zu häufigen Gebrauch so sehr abgenommen,

dafs bei der Berührung mit dem Finger die Kranke keinen sehr heftigen Schmerz fühlt, oder doch denselben leicht verbeifst, und damit den Arzt täuscht; wodurch soll man hier die Gegenwart des Schankers entziffern? — Wenn nun noch vollends ein ungeübter junger flüchtiger Arzt das Geschäft der Untersuchung über sich hat, wie leicht wird hier nicht die vorhandene Ansteckung übersehen!

II. Das Untersuchen der Mannspersonen von Seiten der Aufseherin des Instituts ist unsicher und unzulässig. Denn:

1. gehört eine genaue Kenntnifs und Bekanntschaft der Symptome, unter denen sich die Lustseuche manifestirt, dazu, um über die Gegenwart derselben zu entscheiden, wie sie sich von Personen, die sich zu einem solchen Amte bestimmen, nicht erwarten läfst.

2. Würden sich in den meisten Fällen die Mannspersonen dieses nicht gefallen lassen. Wer nur einigermafsen Menschenkenntnifs erlangt hat, wird zugeben, Menschen gefunden zu haben, die sich nicht scheuen, die gemeinste Dirne ihrer Umarmung zu würdigen, allein übrigens doch um keinen Preifs dahin zu bewegen sind, ihre Theile einer andern Person, es sey von welchem Geschlecht es wolle, zur Besichtigung zu übergeben. Der Grund hiervon ist die natürliche Schamhaftigkeit, die bei der gröfsten Sittenlosigkeit doch niemals ganz verloren geht. Eben diese Schamhaftigkeit ist ja so häufig Ursache, warum die Lustseuche unter dieser oder jener Form sich überlassen bleibt, oder falsch behandelt wird, und dadurch unzählige Leiden herbeiführt! Auf jeden Fall würden sich also die Meisten eine Untersuchung gar nicht gefallen lassen, und lieber, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, weggehen; dieser Umstand aber die Buhlmutter wegen verlornen Gewinns bald dahin bewegen, das Untersuchen einzustellen.

Dieses zusammengenommen überzeugt uns, daſs durch die Errichtung von Bordellen, selbst bei der bestmöglichsten Einrichtung, doch der venerischen Ansteckung nicht hinlänglich vorgebeugt werden könne, und daſs derjenige, welcher glaubt, in solchen Häusern davor sicher zu seyn, sehr irre.

Eher scheint es uns, würde von Seiten des Staates auf folgende Weise dieser übeln Ansteckung um vieles vorgebeugt werden können, wenn:

I. die Behandlung der venerischen Krankheit nur erfahrnen Aerzten anvertraut würde, wodurch die Wiederherstellung der Kranken in möglichster Schnelligkeit und mit Sicherheit erfolgte.

II. Wenn jedwede Mannsperson, welche einer Frauensperson die Lustseuche im Beischlafe mittheilt, einer nachdrücklichen Strafe unterworfen würde.

III. Wenn alle angesteckte Weibspersonen, die sich öffentlich preiſsgeben, schnell aufgehoben, und in einem Krankenhause, bis zu ihrer völligen Wiederherstellung, abgesondert gehalten würden.

Um das Erste zu erreichen, müſste es allen Hebammen, Barbieren, Chirurgen, aufs strengste untersagt werden, sich mit Behandlung einer venerischen Krankheit zu befassen. Jeder Arzt müſste bei seiner Prüfung genau über die Kenntniſs und Cur dieser Krankheit examinirt werden, und man müſste von ihm Zeugnisse fordern, daſs er diese Krankheit nach allen ihren Formen unter Leitung eines ältern und erfahrenern Arztes zu behandeln gehabt habe. Kein Apotheker dürfte ein Quecksilbermittel bereiten und weggeben, von dessen Gebrauche zu schlieſsen wäre, daſs es zur Heilung der Lustseuche angewendet werden solle; wenn es nicht ein accreditirter Arzt signirt hätte. Dies könnte sich auch auf solche Kräuter erstrecken, die

zu jenem Zwecke gebraucht werden, als Guajakholz, Sarsaparillen, Sandgrieswurzel u. s. w. a)

Das Zweite wäre auf die Weise einzurichten, dafs die niedern Stände mit der Zuchthausstrafe bestraft, die höhern aber mit einer verhältnifsmäfsigen, aber immer bedeutenden Geldstrafe belegt, und angehalten würden, die angesteckte Person nicht allein auf ihre Kosten heilen zu lassen, sondern auch überdies noch schadlos zu halten.

Das Dritte liefse sich so ausführen, dafs man alle Weibspersonen, die als öffentliche Buhlschwestern bekannt sind, von Zeit zu Zeit einer Untersuchung übergäbe. Dieses Untersuchen müfste besonders nach Jahrmärkten, Volksfesten, Truppendurchmärschen, Einquartirungen geschehen, und unter ähnlichen Umständen wiederhohlt werden. Dabei müfste jeder accreditirte Arzt angehalten seyn, von seinem Kranken zu erforschen, mit welcher Weibsperson er zu thun gehabt, und von welcher er angesteckt worden sey, damit diese sogleich untersucht, und bei vorhandener Krankheit einer ordentlichen medicinischen Behandlung übergeben werden könnte.

B. Medicinische Vorbauungsmittel.

Es gibt eine fast unzählige Menge von Mitteln,

a) Unbegreiflich ist es, wie Aerzte es für nützlich halten können, wenn angesteckte Personen, die Nichtärzte sind, die Behandlung der venerischen Localübel an sich selbst übernehmen, und wie solche Aerzte Schriften, die eine Anweisung dazu enthalten, herausgeben können! Leider gibt neuerdings ein solches Beispiel Schönemanns Unterricht über Zufälle einer venerischen Ansteckung. Berlin. 1804., worin der Kranke nicht allein Anweisung, einen erhaltenen Tripper zu curiren, (wobei überdies eine schädliche Vorschrift vorkömmt,) sondern auch Bubonen, Paraphimosis, ja sogar Schanker mit dem innerlichen und äufserlichen Gebrauche des Quecksilbers zu behandeln erhält!!!

die man als Vorbauungsmittel gegen die syphilitische Ansteckung, vor oder gleich nach dem verdächtig scheinenden Beischlafe, anzuwenden vorgeschlagen hat. Sie lassen sich in innerlich und äufserlich anwendbare eintheilen.

Drittes Capitel.

Von deu innerlich anwendbaren Vorbauungsmitteln.

Die innerlich anwendbaren Mittel, die man empfohlen hat, sind meistentheils Quecksilbermittel. Sie sind ohnstreitig die allerunsichersten, die selbst nicht ohne Nachtheil für den Körper gebraucht werden können. Denn so lange sich die Krankheit dem Körper nicht eingebildet hat, so lange mufs der Gebrauch derselben von Nachtheil seyn, insofern der Organismus von der Wirkung des Metalls ergriffen und durch dasselbe differenzirt werden kann. Dieser gewisse Nachtheil überwiegt bei weitem den ungewissen Vortheil, die etwaige Ansteckung zu verhüten. Nichts vermag der Mercur gegen das venerische Gift auszurichten, so lange dieses den Körper noch nicht angegriffen hat, sondern sich nur noch auf der Oberfläche desselben befindet; und deswegen soll man immerhin von dem innerlichen Gebranche der Quecksilbermittel, um die Ansteckung zu verhüten, abstehen.

Viertes Capitel.

Von den äufserlich anwendbaren Vorbauungsmitteln.

Schneller und sicherer als die Mittel, welche man innerlich zu gebrauchen empfohlen hat, um die Ansteckung zu verhüten, wirken die, welche zu diesem Endzweck äufserlich angewendet werden. Hier findet man eine unzählige Menge derselben. Es sind theils Arzneimittel, theils mechanisch wirkende Potenzen. Die erstern bestehen in Salben und Wassern, die andern sind eine gewisse Art von Ueberzügen über das männliche Glied. Diese Mittel haben verschiedene Tendenzen, und lassen sich hiernach in verschiedene Classen ordnen.

I. Die eine Bestimmung dieser Mittel war, die Theile zu stärken, und ihre äufsere Haut zu verdicken, und damit denselben die Empfänglichkeit zur Aufnahme des Giftes zu benehmen. Zu dem Ende empfahl man, vor oder nach dem Beischlafe die Geschlechtstheile mit warmen Weine zu waschen, mit Weingeist, Weinessig, *a*) Citronensaft, *b*) Kalkwasser, *c*) Ter-

a) Schon Lanfrancus u. John Gaddesden empfahlen, (wie man in den oben S. 38, u. 42. angeführten Stellen sehen kann,) das Waschen der Theile nach dem Coitus mit durch Wasser verdünnten Weinessig oder mit Wein. Nic. Massa in *lib. de m. g. lib.* 2. *cap.* 6. empfiehlt warmen Wein zum Waschen vor und nach dem Beischlafe; desgleichen Malon in *essai sur neuf maladies. Paris* 1770.

b) gerathen v. Bayford.

c) ein sehr wirksames und unschädliches Mittel.

penthinoel, *a*) Auflösungen von Alaun, *b*) Blei, Grünspan *c*) u. s. w. Allein es lassen sich 1) die Theile keineswegs auf die Art stärken, dafs damit die Empfänglichkeit zur Aufnahme des venerischen Giftes verloren ginge, so lange die Oberhaut derselben nicht verhärtet, und gleichsam callös gemacht ist. 2) Wird eine sehr lange Zeit erfordert, bis jene Mittel die Oberfläche der Geschlechtstheile so verhärten, dafs das venerische Gift von denselben nicht mehr aufgenommen werden, und sich ohne Nachtheil auf der Oberfläche derselben aufhalten kann. 3) Sind bei dem Gebrauche immer nachtheilige Zufälle zu fürchten, als Entzündung, Erosion, u. s. w. wodurch die Empfänglichkeit für das venerische Gift eher erhöht, als vermindert wird. 4) Ist die ganze Methode, wenn auch die Anwendung der Mittel den promptesten und erwünschtesten Erfolg hätte, um deswillen zu verwerfen, weil eben durch dieselbe das Reizende des Vergnügens, dessen Genufs sie unschädlich machen sollen, sehr gemindert, oder wohl ganz vertilgt wird, da die Geschlechtstheile einen grofsen Theil ihrer Empfindlichkeit verlieren.

II. Ging die Bestimmung jener Mittel dahin, das Gift, im Falle, dafs durch einen unreinen Beischlaf welches aufgenommen worden war, gleich nach demselben wieder abzuwaschen, wegzuspülen. Zu diesem Endzweck schlug man vor, das frische Wasser *d*) zu

a) Ettmüller *Op.* S. 457. schlägt vor 6 — 8 Tropfen Terpenthinöl mit einem Glase Wein zu mischen, und sich damit vor und nach dem Coitus zu waschen. Ein ganz unwirksames Mittel.

b) empfohlen von Malon — ist unkräftig gegen das venerische Gift, und übrigens auch schädlich.

c) eine Auflösung des Grünspans in Salmiakgeist galt in England als ein kräftiges *Prophylacticum* gegen die Lustseuche.

d) A. M. Brassavolus und Boerhave empfehlen dasselbe.

gebrauchen, den Urin, *a)* mehrere Aufgüsse, Abkochungen und destillirte Wasser von Kräutern, *b)* Seifenwasser *c)* u. s. w.

Es ist gewiſs, daſs durch Reinlichkeit, durch Waschen, Abspülen der Geschlechtstheile nach einem verdächtigen Beischlafe, die Ansteckung sehr oft verhütet werden kann, und man kann daher das Abspülen und Waschen nach einem solchen Coitus nicht genugsam empfehlen; auch sind die Mittel, die man zu diesem Behufe anempfohlen hat, ohne Nachtheil zu gebrauchen. Inzwischen beweist aber doch die tägliche Erfahrung, daſs in den meisten Fällen die gröſste Reinlichkeit nicht hinlänglich genug gegen die venerische Ansteckung sichert. Dies ist besonders der Fall, wenn das Gift in die Harnröhre gedrungen ist. Hier hält es sehr schwer, dasselbe durch Einspritzungen hinwegzuspülen. Denn der Schleim, welcher die Harnröhre inwendig überzieht, sitzt im gewöhnlichen Zustande so fest, daſs er durch Waschen und Abspülen nicht losgeht. Hat sich daher einmal venerisches Gift mit demselben vermischt, so werden auch nicht Einspritzungen vermögend seyn, ihn loszubringen, zumal da man die Stelle, wo das Gift sitzt, genau nicht wissen

a) Das Urinlassen und Waschen mit Urin rühmen Fallopius und Palmarius und neuerdings Harrison. Ein sehr gewöhnliches und im Nothfall gutes Mittel.

b) Fallopius gibt ein solches Wasser an, und empfiehlt es als untrüglich; inzwischen leistet es nicht viel mehr als das Waschen mit bloſsem reinen Wasser.

c) Ward in Frankreich empfohlen, und ist nicht ganz unwirksam, allein doch zu verwerfen, wenn man eines oder das andere der kräftigern Mittel, (von denen bald die Rede seyn wird,) haben kann.

kann; und überdies die Reizbarkeit der Harnröhre es nicht verträgt, die Injectionen lange (ohne Nachtheil und Schmerz) fortzusetzen. In ältern Zeiten glaubte man, durch gewisse Mittel der Resorption des Giftes, wenn solches im Beischlafe aufgenommen worden, vorzubeugen, dasselbe von dem afficirten Theile wieder herauszuziehen, und so von dem Körper wegzubringen. Man rieth zu dem Ende, nach dem verdächtigen Beischlafe ein Band um die Ruthe zu legen, (Eustachius Rudius,) man riſs lebendige Tauben und junge Hühner auseinander, legte dieselben noch ganz warm um die Eichel herum, und wiederhohlte dieses einigemale. (Cataneus). Andere riethen, diese Thiere an der Oeffnung des Mastdarms zu entfiedern, und aufzulegen; oder einen halb aufgeschnittenen Frosch um die Eichel zu schlagen; ja selbst von gemeinen Leuten sich an der Eichel saugen zu lassen. (Torella.) — Alle diese so schmutzigen Proceduren vermögen nichts weiter zu leisten, als was das gewöhnliche Abwaschen der Theile bewirkt.

III. Eine dritte Bestimmung der äuſserlich anzuwendenden Vorbauungsmittel war, das Gift, welches vielleicht übergetragen worden, unwirksam zu machen oder zu zerstören. Da die Erfahrung das Quecksilber als ein specifisches Mittel gegen die Lustseuche kennen gelehrt hatte, und man demselben eine zerstörende Kraft auf jenes Gift zuschrieb, so kam man auf den Gedanken, Mercurialmittel, welche man äuſserlich vor oder nach dem Coitus anzuwenden vorschlug, als Vorbauungsmittel gegen die syphilitische Ansteckung zu gebrauchen. Deswegen rieth man, Quecksilbersalben vor oder nach dem Coitus auf die Oberfläche der Eichel einzureiben, oder mit Auflösungen von diesem Mittel die Theile zu waschen. Was das

Einreiben der Quecksilbersalben betrifft, *a*) so ist dieses gewiſs sehr unzweckmäſsig, besonders wenn es vor dem Beyschlafe geschehen soll; weil durch das Reiben im Act des Coitns die Salbe abgerieben, und die Theile eben so wie vorher entblöſst werden; das Schmutzige und Widerliche der ganzen Procedur abgerechnet, die überdieſs auch nur füglich in Bordellen anzuwenden seyn könnte. Ungleich vorzüglicher sind aber die Waschwasser, die aus Mercurialauflösungen bereitet werden. Man bedient sich hierzu fast ausschlieſslich nur des Sublimats, und läſst denselben theils in destillirtem Wasser, *b*) theils in Kalkwasser *c*) auflö-

a) Harrison empfiehlt aus Erfahrung die Quecksilbersalbe vor dem Beischlafe in die Zeugungstheile einzureiben. — Waren läſst diese Salbe vor dem Coitus in die Eichel einreiben. Assalini (*essai médical sur les vaisseaux lymphatiques*) rühmt aus Erfahrung das Einreiben von *Merc. dulcis* mit Speichel zur Salbe gemacht, in die Eichel, die Vorhaut und das ganze Glied.

b) Hunter in Abhandlung. S. 647. gibt folgende Mischung.

℞ *Merc. sublim. corros. gr. j — jj*
solve in
▽ *dest.* ℥Vjjj

c) Das in Frankreich so berühmte von Guilbert de Preval erfundene und geheimgehaltene Vorbauungsmittel besteht aus einer Auflösung des Sublimats in Kalk▽ (S. ob.) Man gebraucht es zum Waschen und Einspritzen. Nicht zu läugnen ist es, daſs es nächst der Auflösung des Aetzsteins zu den wirksamsten und sichersten Vorbauungsmitteln gegen die syphilitische Ansteckung gehört.

Man kann sich folgender Formel bedienen:

℞ *Merc. sublim. corros. gr. IV — VIII*
solve in
▽ *calc. viv.* ℥Vjjj
D.

sen. Bei weitem weniger leisten Auflösungen von *Mercurius tartarisatus a)* oder die von Falk angegebene Mischung des versüfsten Quecksilbers mit Wasser.

Als ein äufserst vorzügliches und eins der wirksamsten Vorbauungsmittel, welches auf dieselbe Weise wie das Quecksilber wirkt, kann die Auflösung des fixen Alcalis, des Aetzsteins in destillirtem Wasser gelten. Dieses wurde zuerst von Georg Fordyce empfohlen, nachher von Waren, Mederer, Hunter und Andern angerathen, und die Erfahrung hat durchaus seinen Nutzen bestätigt. *b)*

IV. Ging die Bestimmung der Vorbauungs- oder Verwahrungsmittel gegen die venerische Krankheit dahin, durch dieselben zu bewirken, dafs das ansteckende Gift in gar keine Berührung mit den Theilen käme. Zu diesem Endzweck rieth man einestheils, die Theile mit Salben und Fettigkeiten zu beschmieren, anderntheils aber gab man den Rath, Ueberzüge über das männliche Glied zu gebrauchen. Die Anwendung der Salben und Fettigkeiten, womit die Theile bestrichen werden sollten, wird hie und da noch häufig benutzt. Allein, wie wir schon haben bemerken müssen, so hilft das Einsalben der Theile wenig oder garnichts, weil im Coitus das Fett wieder abgerieben, und die Theile eben so wie vorher entblöfst werden. Folglich

a) Die von Pressavin empfohlene *eau vegetomercurielle* ist eine Auflösung von *Merc. tartaris.*

b) ℞ *Lapid. caustic. gr. IV*
solve in
▽ *destill.* ℥Vjjj
D.

gewährt dieses Mittel wenig oder gar keinen Schutz gegen die syphilitische Ansteckung.

Weit mehr Sicherheit geben die Ueberzüge, welche vor dem Coitus über das männliche Glied gezogen werden. Die Erfindung derselben ist alt. Schon Fallopius kannte sie und empfahl sie seinen Schülern als ein untrügliches Verwahrungsmittel gegen die venerische Ansteckung *a*) Er rieth, einen Ueberzug von feiner Leinewand über die Eichel zu machen, denselben vor dem Beyschlafe in einen Kräuterabsud zu tauchen, und hierauf überzuziehen.

Nachher kam ein gewisser Condom, welcher in London unter der Regierung Carls II. lebte, auf den Gedanken, dergleichen Ueberzüge aus dem Blinddarm von Lämmern zu verfertigen. Dieses sind die heutzutage fast allgemein bekannten, von ihrem Erfinder genannten Ueberzüge: die Condoms. Die Verfertigung derselben geschieht auf die Art, dafs der Blinddarm vom Lamme, welcher in gehöriger Länge ab und ausgeschnitten seyn mufs, an der Sonne getrocknet, hierauf aber durch fortgesetztes Reiben mit Kleien und Mandeloel so schlapp gemacht wird, dafs er in allen Punkten Nachgiebigkeit bekommt, und sich gleich einer feinen Leinewand anlegt. — Man kann dieser Erfindung die bedeutenden Vorzüge, die sie vor dem von Fallopius angegebenen Ueberzug voraus hat, nicht absprechen; auch ging der Erfinder Condom ganz offen damit zu Werke, und theilte, ohne durch Geheimnifskrämerei Vortheil davon zu ziehen, seine Erfindung ohne Rückhalt dem Publi-

a) Fallop. *d. m. g. cap. LXXXIX. S.* 818 in Lnis. *Aphr.* d. a. A.

cum mit, welches aber dafür einen so hohen Grad von Verachtung auf ihn warf, dafs er sich genöthigt sahe, seinen Namen zu verändern.

Ohnstreitig bleibt diese Art von Ueberzügen eines der besten Verwahrungsmitel gegen syphilitische Ansteckung; allein der Gebrauch derselben erfordert Vorsicht. Sehr leicht können sie wegen ihrer so grofsen Dünne Risse oder Löcher bekommen, und dann ist mit einemmale ihre Bestimmung vereitelt.

Fünftes Capitel.

Das sicherste Verwahrungsmittel.

Wir nähern uns jetzt der Entscheidung, welches von den bereits angeführten medicinischen Vorbauungsmitteln das untrüglichste sey. Beinahe jedes hatte etwas Nachtheiliges oder Unvollkommenes, und keines war daher ohne Einschränkung anzurathen. Inzwischen scheinen doch von den erwähnten Mitteln zwei zusammen fast vollkommen ihren Zweck zu erfüllen. Dieses sind die von Condom erfundenen Ueberzüge und eins der zwei angegebenen Waschwasser, entweder die Auflösung des Sublimats oder die Auflösung des Aetzsteins.

Wer daher einmal den Weg schlechterdings nicht vermeiden kann, wo er der syphilitischen Ansteckung zu begegnen fürchten mufs, dem ist zu rathen, sich eines

von Condom empfohlenen Ueberzugs zu bedienen. Nur soll er darauf bedacht seyn, daſs der Ueberzug nicht zu enge und nicht zu weit sey, und daſs er so wenig wie möglich Anstrengung ausübe. Zu gleicher Zeit suche er die Leistengegend und den Hodensack auf eine schickliche Art, z. B. mit dem Hemde, bedeckt zu erhalten, weil auch wohl hier innige Berührung mit dem Gifte und folglich Ansteckuug statt finden könnte.

Sollte trotz der angewandten Vorsicht ein Riſs oder eine Oeffnung entstanden seyn, so muſs sogleich eines der genannten wirksamen Waschwasser gebraucht werden, weil man nicht wissen kann, ob nicht durch die entstandene Oeffnung venerisches Gift eingedrungen ist, welches Ansteckung bewirken könnte.

Nächst dem Ueberzuge bleibt der Gebrauch eines der angeführten Waschwasser das beste Vorbauungsmittel. Ein zu häufiger Gebrauch derselben bewirkt aber, daſs die Eichel von ihrer Empfindlichkeit verliert. Man mag sich inzwischen des einen oder des andern bedienen, so sind immer folgende Regeln zu beobachten.

1) Man wende es gleich nach dem verdächtigen Beischlafe, oder anderweitiger Ansteckung an, wenn das Gift noch an der Oberfläche haftet, und sich noch nicht mit dem Schleime, welcher vielleicht jene Oberfläche überzieht, vermischt hat. Jede Zögerung von mehreren Stunden oder Tagen macht gewöhnlich diese Vorbauungsart fruchtlos. Die Anwendung dieser Waschwasser vor dem Beischlafe thut gar keine Dienste, ja sie kann wirklich nachtheilig werden.

2) Man wende das Waschwasser wo möglich lau-

warm an, und verdünne es mit Wasser oder Milch, wenn es Schmerz oder Brennen verursachen sollte.

3) Derjenige Theil, wo man die Aufnahme des Giftes fürchtet, muſs vollständig gereinigt und abgespült werden. Daher muſs das Wasser in die tiefsten und verborgensten Falten desselben eindringen. Mannspersonen müssen daher zu wiederhohltenmalen das Glied mit jener Flüssigkeit abwaschen, oder darin baden, und in die Harnröhre einspritzen; Weibspersonen aber die Scheide damit ausspritzen, so daſs jede verdächtige Feuchtigkeit hinweggenommen wird.

Gall *Dissert. sistens criticen prophylaxeos syphilidis. Friberg. 1777.*

Zweite Abtheilung.

Vom Tripper.

Ueber die Behandlung der Gonorrhoe. 1781.

John André Abhandlungen über den venerischen Tripper und die venerischen Krankheiten überhaupt.

S. F Simmons Bemerkungen über die Cur des Trippers. Aus dem Engl. Schweinfurth 1787.

Erleichterte Kenntniſs und Heilung des Trippers von D. Johann Clemens Tode. 3te Ausgabe. Kopenhagen und Leipzig 1790.

G. Ch. Handels leichte und sichere Heilungsart des bösartigen Trippers. Hadamar 1801.

Neue Methode, den Tripper zu heilen, von Wilkinson. Aus dem Engl. Neue Auflage. Leipzig 1806.

Swediaur und Hecker Abhandlungen über den Tripper; in ihren Schriften über die venerische Krankheit.

Erster Abschnitt.

Beschreibung, Verlauf und Diagnose des Trippers.

Erstes Capitel.

Begriff und Verlauf des Trippers.

Einer der gewöhnlichsten Zufälle, welche die anfangende venerische Krankheit hervorbringt, ist der Tripper (*Gonorrhoea, Leucorrhoea, Blenorrhagia*). Unter Tripper (im engern Sinne) versteht man den

Krankheitszustand der Harnröhre oder Scheide, wo Schleim oder Eiter tropfenweis aus derselben ausfliefst. Man kann im männlichen Geschlechte 2 Arten des Trippers unterscheiden, den wahren, echten Tripper und den unechten, falschen, (*Gonorrhoea vera urethralis*, und *Gonorrhoea spuria balani.*) Bei dem wahren, echten Tripper fliefst eine mehr oder weniger dicke Feuchtigkeit von gelblicher grüner oder röthlicher Farbe aus der Harnröhre, oder im weiblichen Geschlechte aus der Mutterscheide. Bei dem unechten, falschen Tripper hingegen kommt der Ausflufs nicht aus der Harnröhre, sondern aus den Drüsen der Eichelkrone. Gewöhnlich findet man denselben bei solchen, welche eine enge Vorhaut haben, und er wird zuweilen periodisch, bei eintretender Mannbarkeit, wenn durch öftere Erectionen die Vorhaut gespannt wird.

Der Verlauf des eigentlichen, wahren Trippers ist folgender:

Einige Zeit nach geschehenem unreinen Beischlafe, gewöhnlich zwischen dem zweiten, dritten und sechsten Tage, (seltner bis zum neunten oder noch später,) stellt sich an der Eichel, der Vorhaut, an der Mündung der Harnröhre und längs dem Laufe derselben eine kriebelnde mit Jucken verbundene und gar nicht unangenehme Empfindung ein, welche meistentheils einen lebhaften Trieb zum Beischlafe veranlafst. Dieses Jucken erstreckt sich nicht selten bis in die Leistengegend und in die Hoden; es entstehen Pollutionen nicht nur des Nachts, sondern manchmal sogar bei Tage. Inzwischen äufsert sich dieses nicht bei allen; bei mehrern finden sich gleich Anfangs brennende, stechende Schmerzen ein, die aber nicht anhaltend sind, sondern nur abgebrochen wie Stiche erscheinen. Nach und nach, nach drei bis vier Tagen wird diese Empfindung schmerzhaft, und dieselbe, welche vorher über mehrere Theile

verbreitet gewesen war, fixirt sich an der Ruthe in der Gegend der schiffförmigen Grube der Harnröhre (*Fossa navicularis*), d. h. unter dem Bändchen von der Oeffnung der Harnröhre einen Zoll hinein. Bis jetzt kann der Kranke den Urin noch ohne Schmerzen lassen, und hat noch keine unangenehme Empfindung dabei; höchstens bemerkt er etwas Jucken. Unterdessen nimmt aber die Schleimabsonderung der Harnröhre allmählig zu, und es zeigen sich einzelne weiſse Tropfen an der Oeffnung derselben.

Dieses sind die Symptome der ersten Periode des Trippers im männlichen Geschlechte. Auſser denselben können jedoch noch andere zugegen seyn, die das Product einer Nebenansteckung sind, z. B. Schanker, Bubonen u. s. w. Diese erste Periode dauert nicht über drei Tage, die individuelle Constitution des Kranken kann dieselbe verkürzen oder verlängern.

Mit Anfange der zweiten Periode nehmen alle die Zufälle, welche die erste auszeichnen, zu, und es verbinden sich damit folgende neue: die angenehme, kitzelnde Empfindung vorn in der Harnröhre wird jetzt stechend, brennend, und geht in wirklichen Schmerz über; die Oeffnung der Harnröhre entzündet sich, wird roth, empfindlich, schwillt an, und die Ränder derselben stehen aus einander, die Vorhaut und Eichel werden ebenfalls empfindlich, und lassen sich nicht ohne Schmerz berühren. Dabei hat der Kranke ein Drängen zum Urinlassen; der Urin geht aber nur in wenigen Tropfen ab, und verursacht bei seinem Durchgange durch die Urethra brennende und stechende Schmerzen. Diese sind am heftigsten beim Eintritte der ersten Tropfen, sie mindern sich, wenn der Urin im Flieſsen ist, werden aber wieder stärker beim Herausdrücken der letzten Tropfen. — Unter diesen Zufällen leiden immer mehr oder weniger die benachbarten Theile. Die Hoden schwellen manchmal an, und werden

schmerzhaft; das Mittelfleisch wird empfindlich, und schmerzt bei der Berührung; es findet sich Stuhlzwang ein; der Kranke fühlt längs dem Laufe des Samenstrangs und in der Leistengegend Schmerzen, und die Leistendrüsen sind fast immer geschwollen. Diese Zufälle, wenn sie nicht unmittelbar von einer Localanstekkung abhängen, sind die natürliche Folge der Mitleidenschaft der Theile.

Zu diesen mannichfaltigen Erscheinungen kommen noch öftere und häufige Erectionen, die unausbleiblichen Begleiter jedes nur einigermafsen heftigen Trippers. Sie finden sich gewöhnlich des Nachts ein, stören den Kranken im Schlafe, sind sehr schmerzhaft, und halten nach dem Grade des Uebels längere oder kürzere Zeit an. Zuweilen dauern sie in einem fort, und man nennt den Zustand *Priapismus*; zuweilen wird das Glied nach unten, oder nach einer Seite hin gekrümmt, und man nennt dieses *Chorda Veneris*, *Gonorrhoea chordata*, *Chordée*.

Der Beischlaf selbst ist in diesem Zeitraume schmerzhaft, unangenehm, ermattend, oder ganz unmöglich. Bei der Samenergiefsung fühlt der Kranke einen glühenden Schmerz, es geht mit dem Samen Blut ab, bisweilen in beträchtlicher Menge.

Nach dem Grade des Uebels, nach der Constitution des Kranken entsteht nicht selten Fieber, welches gegen Abend seine Exacerbationen, am Tage aber seine Remissionen macht, und übrigens sich wie ein Schnupfen- oder Katarrhalfieber verhält.

Der Ausflufs aus der Harnröhre, der sich unter den beschriebenen Zufällen nach und nach eingestellt hat, besteht in einer weifslichen, gelben, grünlichen, zuweilen mit Blut vermischten Materie. Anfänglich ist derselbe dünn und fast gar nicht gefärbt, erfolgt sowohl bei Tage als bei Nacht, und verursacht dem

Kranken keine unangenehme Empfindung. Die Menge der ausfliefsenden Materie ist nicht überall gleich; bei dem Einen ist sie stärker, bei dem Andern schwächer, auch manchen Tag geringer, manchen Tag stärker; es hängt dieses von dem Grade des Uebels, von der Constitution des Kranken und von mehrern dergleichen Umständen ab. Im Verlaufe der Krankheit wird diese weifslichte, anfangs ganz ungefärbte Materie dicker, bekommt die Consistenz des Eiters, und erlangt ein grünliches oder gelbes Aussehen. Gegen das Ende der Krankheit verdünnt sich dieselbe aber wieder, und verliert ihre Farbe.

Unterdessen schwinden allmählig die Zufälle: die Entzündung, die Geschwulst, die schmerzhaften Erectionen, der Schmerz, das Brennen beim Urinlassen. Alles dieses hört auf, und eben so lassen diejenigen Zufälle nach, welche durch Mitleidenschaft in entferntern Theilen entstanden waren. Gewöhnlich zeigt sich jetzt kein Ausflufs mehr; zuweilen aber dauert derselbe selbst nach Aufhören aller jener begleitenden Zufälle fort.

Zweites Capitel.

Diagnose des Trippers.

Der wahre venerische Tripper besteht immer in einem Ausflusse aus der Harnröhre, welcher mit Brennen beim Urinlassen, und gewöhnlich auch mit schmerzhaften Erectionen verbunden ist. Fehlt das eine oder das andere dieser Erscheinungen, so ist die Krankheit kein wahrer Tripper, und man kann daher denselben leicht von andern ähnlichen Krankheiten unterscheiden.

So unterscheidet sich der wahre Tripper

I. vom Schleimtripper (*Gonorrhoea s. Blenorrhagia benigna*) dadurch, dafs bei diesem wenig oder gar kein Brennen beim Urinlassen, und noch weniger schmerzhafte Erectionen vorhanden sind. Ueberhaupt fehlen auch alle Symptome einer nur einigermafsen bedeutenden Entzündung.

II. Vom Eicheltripper (*G. spuria*) dadurch, dafs hier der Ausflufs nicht aus der Harnröhre kommt, und dafs der Kranke über gar keine unangenehme oder schmerzhafte Empfindung beim Urinlassen klagt. Die Erectionen sind zwar hier auch schmerzhaft, aber bei näherm Nachforschen findet man, dafs der Schmerz vorzugsweise die Vorhaut einnimmt, und wenig oder gar nicht die Harnröhre interessirt. Uebrigens wird der Eicheltripper eben so wie der eigentliche, wahre Harnröhrentripper meistentheils durch Beischlaf mitgetheilt, existirt bald mit, bald ohne Excoriationen, besitzt sowohl venerischen als auch nicht venerischen Charakter, und ist nach dem Grade seiner Heftigkeit mit einer unvollkommenen oder vollkommenen Phimose verbunden. *a*)

III. Vom Blasenkatarrh (*catarrhus vesicae*), wo Schleim aus den Nieren oder der Blase abgeht, dadurch, dafs in diesem Falle der Schleim nur beim Urinlassen weggeht, und aufserdem nichts ausfliefst, und dafs der Kranke beim Urinlassen bei weitem nicht den Schmerz und das Brennen empfindet, welches er beim wirklichen Tripper auszustehen hat.

a) Ich beobachtete einmal einen Eicheltripper, wo eine solche Phimose vorhanden war, dafs man nur mit Mühe die dünnste Sonde zwischen die Eichel und die Vorhaut bringen konnte.

Zweiter Abschnitt.

Ueber die Entstehung des Trippers, — Aetiologie und Prognose.

Erstes Capitel.

Natur des Trippergiftes — venerischer und nicht venerischer Tripper. a)

Man hat behaupten wollen, es gäbe ein eigenes Gift, welches immer nur den Tripper, niemals aber Schanker oder andere Symptome der venerischen Krankheit hervorzubringen im Stande wäre, und dafs daher der Stoff des Trippers von dem des venerischen Geschwürs gänzlich verschieden sey. Dieser Meinung sind Balfour (ihr Erfinder), William Ellis, Bell Tode und Andere.

Sie stützen dieselbe

I. auf diejenigen Versuche, welche einige Aerzte an sich selbst unternahmen, indem sie Schankergift in die Harnröhre brachten, wo aber kein Tripper nachfolgte.

II. Dafs bei einem Geschwüre, welches die Harnröhre angefressen hatte, kein Tripper entstand.

III. Auf die häufigere Frequens des Trippers als

a) J. H. G. Schlegels Versuch einer Geschichte des Streites über die Identität des Venus- und Trippergiftes. Jena 1796 (8) auch Todes ang. Schr. dritter Theil.

der Geschwüre. Dieses sey unbegreiflich, wenn nicht das Trippergift vom Schankergifte wesentlich verschieden wäre, indem die ganze Eichel der Berührung und Ansteckung weit mehr ausgesetzt ist, als die kleine im Mittelpunkt derselben befindliche Mündung der Harnröhre, an und in welche allemal das Gift kommen mufs, wenn der Tripper entstehen soll.

IV. Darauf, dafs Tripperkranke, bei welchen die ausfliefsende Trippermaterie selbst bei der gröfsten Reinlichkeit immer mehr oder weniger die Eichel berührt, nie Schanker an der Eichel bekämen.

Dieser und anderer Gründe bediente man sich, um die Verschiedenheit des venerischen Gifts von dem Trippergifte zu beweisen. Allein genau dieselben erwogen, so kann man die absolute Verschiedenheit doch nicht annehmen, und der aufgestellte Satz, dafs nur aus einer Tripperquelle der Tripper, und nur aus einer Schankerquelle Schanker erzeugt werden könnten, ist daher durchaus einzuschränken. *a*) Denn

I. die von einigen englischen Aerzten an sich selbst angestellten Versuche, wo dieselben Schankergift in die Harnröhre brachten, allein keinen Tripper darauf erfolgen sahen, sind nur einzelne Versuche, die nichts weniger als etwas Allgemeingültiges daraus zu schliefsen berechtigen. Es konnte der Fall eintreten, dafs ihnen die nöthige Empfänglichkeit zur Aufnahme des Giftes fehlte, und zwar eben zu der Zeit, wo sie die Inoculation desselben vornahmen, so dafs es seine Wirkung verfehlen mufste. Schon der Umstand, dafs das Gift aufser der Periode des Beischlafs in die Harnröhre gebracht wurde, raubt sehr viel von der Wichtigkeit und Bedeutung jener Versuche. Denn dafs die Empfänglichkeit des Körpers für das Gift

a) Clossius a. a. O. S 86.

während dem Beischlafe ungleich gröſser ist, als auſser demselben, möchte schwerlich zu bezweifeln seyn. Ueberdies gibt es Versuche, wo durch Einbringen von Schankermaterie in die Harnröhre Tripper hervorgebracht wurden, *a*) und wo durch Inoculation von Trippermaterie sich Schanker bildeten. *b*)

II. Die Beobachtung, wo ein venerisches Geschwür die Harnröhre angegriffen hatte, und wo demohngeachtet kein Tripper erfolgte, beweist gar nichts für die Verschiedenheit beider Gifte. Immer hebt oder beschränkt das gröſsere Leiden das kleinere. Zur Existenz des Trippers gehört ein gewisser Grad von Entzündung; fehlt dieser, so existirt die Krankheit nicht, und folglich auch nicht ihre Erscheinung. Da wo schon völlige Auflösung, Entmischung der organischen Substanz vorhanden ist, wie z. B. beim Geschwür, kann nicht mehr der Grad von Entzündung existiren, welcher allein einen Tripper hervorzubringen vermag.

III. Die Beobachtungen, daſs der Tripper häufiger, als Geschwüre seyen, indem sich derselbe zu jenen wie drei oder fünf zu eins verhalte, sind noch zweifelhaft. Einige behaupten das Gegentheil. *c*) Ich selbst habe eben so häufig Schanker gesehen als Tripper. Es läſst sich daher nichts weniger als geradezu behaupten, die Frequenz des Trippers sey gröſser als die der venerischen Geschwüre, und dieses als einen Beweis für die Verschiedenheit beider Gifte aufstellen.

IV. Eben so unzureichend ist der Beweisgrund, daſs ein Tripperkranker niemals Schanker an der Eichel oder an der Vorhaut bekomme, „da es doch unvermeidlich sey, daſs nicht etwas von dem ausflieſsenden

a) M. s. die Anmerkung des Uebers. von J. André Abh. S. 21.

b) J. Hunter Abh.

c) Nisbet a. a. O. S. 40.

Schleime jene Theile berühre." Dieser Umstand als Thatsache ist falsch; denn gar nicht selten entstehen im Verlaufe des Trippers Schanker, eiternde Auswüchse und andere örtliche Krankheiten der Geschlechtstheile, ohne daſs sich die Kranken auſser der ersten Ansteckung einer neuen wieder hätten ausgesetzt gehabt. Dieses kann einestheils ich selbst, aus den Beobachtungen, die ich zu machen Gelegenheit hatte, bezeugen; anderntheils aber bezeugen dieses schon hinlänglich die Erfahrungen eines Swediaur und anderer Aerzte, die in groſsen Städten so unzählige Krankheiten dieser Art zu behandeln hatten. *a*)

Da nun diese Beweisgründe für die Verschiedenheit des Tripper- und Schankergifts unzulässig und schwankend sind; da es Versuche gibt, wo durch Inoculation von Trippergift Schanker, und durch Einbringung von Schankereiter Tripper hervorgebracht wurden; da überdies häufig Fälle vorkommen, wo Tripper und Schanker mit einemmale zu gleicher Zeit entstehen: — so muſs man annehmen: daſs das Trippergift vom Schanker oder venerischen Gifte nicht absolut verschieden ist, indem allerdings auch Schanker von Trippermaterie, und Tripper von Schankereiter hervorgebracht werden können, vorausgesetzt, daſs das anzusteckende Subject die nöthige Empfänglichkeit dafür besitzt. Wenn sonach kein wesentlicher qualitativer Unterschied zwischen beiden Giften obwaltet, so existirt doch allerdings ein quantitativer, accidenteller Unterschied, den man nicht läugnen kann. Dieser liegt in der Energie, mit welcher

a) Joh. Ad. Göritz *de haemorrhagia penis. In ephem. n. c. Vol. III. Norib.* 1733. *obs.* 23. *p.* 80. Der Tripperausfluſs wurde so scharf, daſs er die Harnröhre zerstörte, eine Arterie durchfraſs und Blutfluſs verursachte. Ich beobachtete einen Fall, wo die Trippermaterie einen Schanker am Frenulum hervorbrachte, welcher es spaltete und durchfraſs.

jene Gifte auf den Organismus einwirken, und hierin steht das Trippergift dem Schankergifte nach. Das erstere wirkt weniger schnell, weniger durchdringend, weniger heftig, als das letztere; und auf diese Weise könnte das Trippergift als ein verdünntes Schankergift angesehen werden, welches alle Eigenschaften des venerischen Giftes besitzt, und selbst venerisches Gift ist.

Inzwischen wird damit nicht behauptet, dafs jedweder durch den Beischlaf mitgetheilte Tripper venerisch sey. Nichts wäre unrichtiger als dieses. Es gibt Personen, bei welchen die in der Scheide befindlichen Secretionen eine solche Schärfe annehmen können, dafs der mit ihnen ausgeübte Beischlaf ansteckend wird, und dafs reizbare empfängliche Mannspersonen dadurch einen Tripper erhalten. Auf diese Art wird bei manchen Weibspersonen zur Zeit der monatlichen Reinigung die Schleimsecretion der Scheide so verändert; eben so können gewisse Krankheiten, aufser der Lustseuche, als: Rheumatismus, Gicht, Herpes, Bleichsucht, scrophulöser Zustand, schlechte Verdauung — in jener Secretion Schärfen entwickeln, wodurch einer empfänglichen Mannsperson im Beischlafe der Tripper mitgetheilt wird. In ältern Zeiten, vor dem Ausbruche der Syphilis, war es häufig der Aussatz und der Beischlaf mit Aussätzigen, welcher diese Krankheit erzeugte. In allen diesen Fällen bewirkt der scharfgewordene Schleim der Scheide, welcher die männliche Harnröhre berührt hat, Entzündung derselben, damit aber den Schleimausflufs, welcher die Form der Krankheit festsetzt. Der Verlauf eines unter den angegebenen Umständen entstandenen Trippers ist übrigens ganz derselbe wie bei dem venerischen; die gröfsere oder geringere Heftigkeit desselben und der ihn begleitenden Symptome richtet sich nach den Verhältnissen, in welchen sich der Kranke befindet: nach dessen Reiz-

barkeit, Alter, Temperament, Lebensart u. s. w. Inzwischen läfst sich doch im Allgemeinen festsetzen, dafs nur selten ein nicht venerischer Tripper den Grad von Heftigkeit erlangt, welche gewöhnlich den venerischen auszuzeichnen pflegt.

Ein besonderes, eigenthümliches und charakteristisches Merkmal, wodurch man einen venerischen Tripper von einem gewöhnlichen unterscheiden könne, gibt es nicht. Zuweilen sind bei dem venerischen Tripper zugleich auch Schanker gegenwärtig, welche entweder mit demselben oder erst später entstanden sind; allein dieses ist nicht immer der Fall, und also fehlt auch sehr oft dieses charakteristische Symptom. Die Farbe und die übrige sinnlich wahrnehmbare Qualität der ausfliefsenden Materie enthält bei dem syphilitischen Tripper nichts Ausgezeichnetes. *a*)

Dafs der Tripper ohne venerische Ansteckung mitgetheilt werden könne, von Personen, welche auf diese oder jene Art an den Geschlechtstheilen erkrankt sind, dieses ist ein Umstand, der nicht allein in gerichtlichen Fällen, sondern auch im bürgerlichen Leben von der gröfsten Bedeutung ist, und den jeder Arzt wohl in Erwägung zu ziehen hat, weil hiervon nicht allein die Zufriedenheit und Eintracht zwischen jungen Leuten, und die Vollziehung von Ehen, sondern auch das Glück derselben und damit das Glück mehrerer Familien abhängt, welches ohne Rücksicht auf jenen Umstand leicht gestört, oder wohl gänzlich zernichtet werden könnte.

Aufser dem Beischlafe können auch durch andere auf die Harnröhre einwirkende reizende Potenzen Tripper hervorgebracht werden, die ebenfalls nichts weniger als venerisch sind, ohnerachtet sie dem vene-

a) V. Wilkinson in d. a. Schr. S. 15. seq.

rischen ganz ähnlich scheinen. Dieses beweisen zum Theil die Versuche mehrerer Aerzte; jeder aber kann sich leicht davon überzeugen, wenn er Muth genug hat, einen ähnlichen Versuch an sich vorzunehmen. Swediaur machte an sich selbst den Versuch, sich eine Auflösung von flüchtigem ätzenden Laugensalze einzuspritzen, und es entstand daraus ein Tripper völlig so, wie der venerische oder ein anderer zu entstehen pflegt. *a*) Dasselbe will man auch von dem gewöhnlichen Seifenwasser beobachtet haben, womit man die Theile gewaschen, und wovon nach dem Beischlafe eingespritzt worden war.

Ja man hat Fälle gehabt, dafs gewisse Substanzen innerlich genommen Tripper hervorgebracht haben. Eine Person, welche eine Portion Olivenöl verschluckt hatte, worin rothe türkische Baumwolle eingeweicht gewesen war, bekam den Tripper. Bei manchen bewirkte der innerliche Gebrauch des Guajakharzes, des Pfeffers einen Ausflufs aus der Harnröhre, der ganz einem Tripper ähnlich war. Ich beobachtete dasselbe auf den Genufs einer grofsen Menge Weintrauben, die zum Theil noch säuerlich waren. Girtanner will sogar von dem blofs äufserlichen Gebrauche eines verdünnten Goulardischen Wassers, womit Bähungen am Unterfufse gemacht worden waren, einen Tripper beobachtet haben. *b*)

Durch zu häufigen Beischlaf, aber auch durch zu grofse Enthaltsamkeit kann unter Begünstigung einer epidemischen Constitution sich ein Tripper erzeugen.

Hieraus wird einleuchtend, wie der Tripper theils vom venerischen Gifte erzeugt werden, und wirklichen venerischen Charakter haben kann; theils wie derselbe

a) Swediaur *traité. Tom. I. p.* 84. *seq.*
b) a. a. O. S. 110.

sich von mehrern andern Schädlichkeiten hervorbringen läfst, welche nach ihrer Natur demselben einen gewissen Charakter mittheilen, der aber nie venerisch ist. Inzwischen sind doch auch diese nicht venerischen Tripper mehr oder weniger ansteckend, und daher soll jeder mit einem Tripper Behaftete sich des Beischlafs enthalten, oder doch wenigstens denselben nicht ohne Erlaubnifs eines gewissenhaften Arztes vollziehen.

Zweites Capitel.

Sitz und Wesen der Krankheit.

Der wahre Tripper, sowohl der venerische als nicht venerische, hat seinen Sitz in der Harnröhre. Nach einer frühen und sehr alten Meinung glaubte man den Sitz dieser Krankheit in den Samenbläschen, und die Trippermaterie sey nichts anders als verdorbener Same; daher auch der Name: Samenflufs, *Gonorrhoea* von γονη und ῥεω. Eine andere ebenfalls veraltete Meinung ist es, dafs der Krankheit Sitz in der Vorsteherdrüse, oder in den Cowper'schen Drüsen sey, wie unter andern Bartholin und Mead es annahmen. *a*)

Dafs diese Meinungen aber irrig sind, beweist folgendes:

I. Wären die Testikel der Sitz der Krankheit, so müfsten sich daselbst vom ersten Anfange des Uebels die Zeichen einer alterirten Thätigkeit und gestörten Function der Samenbereitung zu erkennen geben; und man

a) *Praecepta et monita. London* 1751. *p.* 143.

würde äufserlich an diesen Theilen vermehrte Empfindlichkeit, Geschwulst, Schmerz u. s. w. wahrnehmen. Allein nicht immer ist hiervon etwas zu bemerken, und wenn nach Unterdrüchung des Tripperflusses ein oder beide Testikel aufschwellen, so ist dieser Zufall von etwas ganz anderm, als von Zurückhaltuug und Ansammlung der Trippermaterie herzuleiten.

II. Wäre der Ausflufs ein verdorbener, nicht gehörig bereiteter Same, so würden nicht so oft während des Trippers nächtliche Pollutionen entstehen, wobei ein ganz guter Same excernirt wird.

III. Befände sich der Sitz der Krankheit in den Samenbläschen, so müfsten sich daselbst die eigenthümlichen Erscheinungen derselben zu erkennen geben: Schmerz, Geschwulst, Härte, oder doch irgend eine unangenehme Empfindung; allein gewöhnlich ist hiervon gar nichts zu bemerken.

IV. Wird die Harnröhre eines Tripperpatienten in der Mitte eine Zeit lang zusammengedrückt, so hört dadurch das Ausfliefsen der Materie nicht auf, folglich kann der Sitz der Krankheit nicht im hintern Theile derselben, sondern nur im vordern seyn.

V. Die Cowperschen Drüsen sind von dem Orte der Ansteckung zu weit entfernt, als dafs das Gift bis dahin gelangen könnte, man müfste denn annehmen, dafs es durch Absorption dahin geführt werde. Allein Zergliederungen haben bewiesen, dafs im gewöhnlichen Falle jene Drüsen nicht afficirt sind.

Eben so unrichtig ist diejenige Vorstellung von dem Sitze dieser Krankheit, nach welcher dieselbe in einem Geschwüre in der Harnröhre gesucht, und der Ausflufs für wirkliches Eiter angesehen wird. *a)* Man berief

a) Van Swieten *commentar.* in H. Boerhav. *aphoris. Tom. V. p.* 419, 423. *seq.*

sich auf die Farbe, Qualität der aus der Harnröhre ausfliefsenden Trippermaterie, die allerdings viel Aehnlichkeit mit dem Eiter besitzt, und auf einige Leichenöffnungen von Tripperkranken, wo man Geschwüre in der Harnröhre fand. Allein sie wird widerlegt

I. durch wiederhohlt angestellte Sectionen an solchen Personen, die während eines Trippers gestorben waren. *a*) Auch nicht die geringste Spur von Excoriation liefs sich an der Oberfläche der Harnröhre wahrnehmen.

II. Könnte unmöglich ein Geschwür von so kleinem Umfange eine so grofse Menge Eiter erzeugen, als gewöhnlich bei einem Tripperflusse abgeht.

III. Würde, wenn bei einem Tripper ein Geschwür in der Harnröhre zum Grunde läge, weit schneller und häufiger die allgemeine Lustseuche nachfolgen, als insgemein zu geschehen pflegt. Zwar gibt es allerdings auch Fälle, wo dem vorhandenen Ausflusse der Harnröhre ein Geschwür zum Grunde liegt; allein sie sind immer selten, und es läfst sich behaupten, dafs unter 50 Trippern kaum einer vorkommt, welcher aus einem in der Harnröhre befindlichen Geschwüre seinen Ursprung nimmt.

Der beim Tripper erfolgende Ausflufs aus der Harnröhre ist nichts anderes, als eine vermehrte Absonderung desjenigen Schleims, womit die Urethra im gewöhnlichen, gesunden Zustande überzogen ist, und welcher aus den in derselben befindlichen Drüsen abgesondert wird. Die vermehrte Absonderung dieses Schleims, wie sie beim Tripper statt findet, wo derselbe tropfenweis ausfliefst, ist die nächste Folge einer

a) Joh. Bapt. Morgagni *de sedibus et causis morb. lib. III. p.* 194. John Andrée a. a. O. S. 15.

vorhandenen Entzündung, ohne die niemals ein Tripper existirt. Besonders zeichnet sich eine Stelle in der Harnröhre aus, die als die vorzüglich und am meisten afficirte erscheint, und die daher auch als der eigentliche Sitz des Trippers angesehen werden mufs. Dieses ist die *Fossa navicularis*, die unter dem *Frenulum*, etwa anderthalb Zoll von der Mündung der Harnröhre entfernt liegt. In dieser Gegend besitzt dieses Organ sehr viele Schleimdrüsen (*Lacunae mucosae Morgagni*), die, wenn sie von einer Entzündung ergriffen sind, den Schleim in ungewöhnlicher Menge absondern, und damit den Tripperausflufs hervorbringen. Von jedem Tripper, der seinen Sitz tiefer in der Harnröhre hat, z. B. in der Krümmung der Ruthe, im *Veru montanum*, oder am Blasenhalse, läfst sich annehmen, dafs derselbe durch zufällige Umstände, z. B. durch eine schlechte Behandlung, oder allgemeinere Verbreitung der Lustseuche dahin gebracht worden ist. Dann können allerdings auch die Cowperschen Drüsen, das *Veru montanum*, die Vorsteherdrüse, ja selbst der Blasenhals von der Entzündung ergriffen werden. Inzwischen gehören diese Fälle zu den seltnern Ausnahmen, und sie sind leicht zu erkennen, indem der Kranke dann beim Urinlassen den Schmerz tiefer in der Harnröhre als in der Gegend der *Fossa navicularis* fühlt, z. B. am Mittelfleische, gegen den After u. s. w.

Sonach ist das Wesen des Trippers **Entzündung in der Harnröhre**, welche bei dem venerischen Zustande aus der Sphäre des Lymphgefäfses und der Drüsen entsprungen ist, und sich von da weiter verbreitet hat. Bei jedem venerischen Tripper findet man die Lymphgefäfse angeschwollen und entzündet.

Diese örtliche Entzündung der Harnröhre, welche zwar ihrem Wesen (Princip) nach immer einen und denselben specifischen Charakter besitzt, ist nicht immer ihrer Form nach ganz eine und ebendieselbe. So

wie bei verschiedenen Körperconstitutionen die Function des einen oder andern Systems sich im (relativen) Uebergewichte befindet, eben so wird sich die Form modificiren, welche der Entzündung überhaupt, als solcher, zukommt, und eigenthümlich ist.

In einem Organismus, wo das Zusammenstimmen der sämmtlichen Functionen in der gröfsten Gleichheit, Reinheit statt findet, mufs auch bei Mittheilung des Trippers die Entzündung der Harnröhre ohne besondere ungewöhnliche Form existiren, d. h. sie wird einfach seyn. Anders verhält es sich jedoch, wenn das eine oder andere System im Organismus einen gewissen Grad von Uebergewicht gegen die übrigen besitzt. Bei Organismen, wo das arteriöse System mächtiger als die übrigen ist, mufs die beim Tripper sich ausbildende Entzündung arterielle Form bekommen; da wo das venöse System herrschend ist, wird die Entzündung venöse Form; bei andern aber, wo das Nervensystem prädominirt, wird sie nervöse Form erlangen. Hierauf lassen sich alle die verschiedenen Arten von Entzündungen des Trippers zurückführen, welche von Aerzten und Schriftstellern bemerkt worden sind, und die in Rücksicht der Behandlungsart allerdings Bedeutung haben. (Man unterscheidet *a*) zwischen einfacher, phlegmonöser, ödematöser und rosenartiger Entzündung.) Diese verschiedenen Formen der Tripperentzündung charakterisiren sich auf folgende Art:

I. Bei der sogenannten einfachen Entzündung leidet blofs die Oberfläche, die Oberhaut der innern Fläche der Harnröhre, oder im weiblichen Geschlechte dieselbe Haut der Scheide. Die Entzündung verbreitet sich nicht viel weiter über die *Fossa navicularis.*

a) Hecker a. a. O. S. 249. seq.

Der Schmerz, das Brennen beim Urinlassen ist nicht sehr heftig, und scheint nur eine Stelle einzunehmen.

II. Die phlegmonöse Entzündung erzeugt sich bei jungen, starken, vollblütigen Individuen, bei welchen die arterielle Function im Uebergewichte existirt, besonders wenn sich dieselben schädlichen Einflüssen aussetzen, die die Entzündung zu vermehren im Stande sind, als: Erhitzung, Anstrengung der Geschlechtstheile durch Reiben, Beischlaf, durch unzeitigen Gebrauch balsamischer Mittel, des Terpenthins, des Copaivabalsams u. s. w.

Unter diesen und ähnlichen Umständen breitet sich die Entzündung weit über ihren gewöhnlichen Sitz hinaus. Sie nimmt zuweilen die ganzen Geschlechtstheile ein, und die Röthe erstreckt sich bis in die Leistengegend. Die Leistendrüsen sind beträchtlich geschwollen und schmerzhaft. Die Mündung der Harnröhre ist ebenfalls heftig entzündet, und die Ränder derselben stehen breit auseinander, der Schmerz beim Urinlassen steigt aufs höchste, der Tripperausflufs erfolgt entweder gar nicht (*Gonorrhoea sicca*), oder ist doch sehr unbedeutend.

III. Die sogenannte wäfsricht-oedematöse Entzündung bildet sich bei Individuen aus, bei welchen das venöse System über die übrigen prädominirt. Hier erstreckt sich die Entzündung fast gar nicht über ihren ursprünglichen Sitz hinaus, sondern bleibt in demselben eingeschlossen. Zuweilen verbreitet sich dabei über die entzündeten Theile sowohl, als auch über die zunächst dabei liegenden eine wäfsrichte Geschwulst.

Alle begleitende Zufälle sind übrigens hier weit gelinder, als bei den vorhergehenden Gattungen. Aufser der individuellen Constitution können sowohl epidemische als endemische Einflüsse dazu beitragen; auch kann diese Entzündung dadurch mit herbeige-

führt werden, wenn der Kranke in der zweiten Periode des Trippers (er sey von welcher Gattung er wolle) nicht die nöthigen Mittel ergreift, um demselben Einhalt zu thun.

IV. Bei reizbaren sensiblen Subjecten, wo das Nervensystem im Organismus überwiegend ist, erhält die beim Tripper stattfindende Entzündung nicht selten die Form des Rothlaufs. Hier ist die Entzündung äufserst oberflächlich, aber sie verbreitet sich weit über ihren ursprünglichen Sitz hinaus. Sie erstreckt sich nicht selten über die Eichel, Vorhaut, das Bändchen; beim weiblichen Geschlechte über die Schamlefzen. Die Zufälle sind immer von Bedeutung. Aufser der individuellen Constitution disponiren zu dieser Entzündung der epidemische Zustand, die Jahreszeit, wo Rheumatismen und Exantheme u. s. w. herrschend sind.

Drittes Capitel.

Mittheilungsart des Trippers bei Männern.

Ueber die Art und Weise, wie das Gift im männlichen Geschlechte der Harnröhre mitgetheilt werde, ist zum Theil gestritten worden. Man glaubte, dafs der Ansteckungsstoff, welcher sich auf der Oberfläche der Eichel befände, durch Einsaugung von da nach der Harnröhre gebracht werde; *a*) allein dieses kann nicht der Fall seyn, weil die einsaugenden Gefäfse von der Oberfläche der Eichel nicht in die *Fossa navicularis*, sondern in die Leistendrüsen gehen.

a) Cruykshank.

Girtanner hält dafür, *a*) daſs mit dem Zusammenschrumpfen der Ruthe nach Ergieſsung des Samens ein Tropfen Schleim in die Harnröhren-Mündung und von da weiter in die Harnröhre hinein bis zur *Fossa navicularis* dringe.

Doch auch dieses ist nicht wahrscheinlich, weil gewiſs die Fälle selten sind, wo das Glied so lange in der Scheide gelassen wird, bis es zusammenschrumpft. Damit widerlegt sich zum Theil auch die von Nisbet *b*) vorgetragene Erklärung, daſs bei der Mittheilung des Trippers ein Theil des Samens nicht ganz ausgespritzt werde, sondern in der Harnröhrenmündung zurückbleibe, sich mit dem Schleim der Mutterscheide vermische, und mit der Erschlaffung des Gliedes zurück in die *Fossa navicularis* trete. Ueberdies steht dieser Meinung noch die Erfahrung entgegen, daſs zuweilen Tripper im Beischlafe empfangen werden, wenn auch nicht die Samenergieſsung vor sich geht.

Das wahrscheinlichste bleibt wohl, daſs während der Ausspritzung des Samens im Coitus das Gift in die Harnröhre dringt, indem sich diese in jenen Augenblicken einigermaſsen contrahirend bewegt. Wenn gleich diese zusammenziehende Bewegung der Harnröhre sehr unvollkommen ist, so ist sie doch vermögend, das an ihrer Mündung befindliche Gift, das Eiter, den Schleim u. s. w. in sich hineinzuziehen. Weikard *c*) erzählt einen Versuch, den einige Wüstlinge an sich angestellt haben sollen, und der ganz für diese Meinung spricht: Sie bewirkten durch Reizen mit der Hand die Samenergieſsung, und während

a) Abhandl. S. 113.

b) William Nisbet's Abh. über die Lustseuche S. 39.

c) *Observationes med. p.* 129.

derselben brachten sie das Glied in lauwarme Milch. Als sie nach einiger Zeit den Urin liefsen, so bemerkten sie, dafs vor demselben einige Tropfen Milch ausflossen.

Nicht zu läugnen ist es, dafs während der Ejaculation die Harnröhre eine Bewegung nach vorn und wieder zurück macht, wodurch allerdings eine halbflüssige Materie, die sich an der Mündung derselben befindet, weiter hineingebracht werden kann. Inzwischen soll damit nicht behauptet werden, als würde immer und ausschliefslich auf diese Art die Tripperansteckung bewirkt, denn es ist allerdings auch noch diejenige Art der Ansteckung denkbar, welche Hunter für die wahrscheinlichste hält. *a*) Nach dessen Meinung wird das Gift blofs an die Eichel und an die Lippen der Harnröhre übergetragen; diese werden gereizt und entzündet, und von da aus verbreitet sich die Entzündung bis zur *Fossa navicularis*, wo sie bald am stärksten hervortritt, indem die Organisation dieses Theils eine besondere Empfänglichkeit dazu darbietet. Denn gleichwie sich gar oft die Entzündung über die *Fossa navicularis* hinaus bis zum Blasenhalse, ja bis in die Blase hinein zu erstrecken pflegt, ohne dafs man annehmen kann, dafs das Gift von aufsen an diese so entfernten Stellen gebracht worden sey; — also geschieht es bei der ersten Mittheilung, nehmlich die hervorgerufene Entzündung verbreitet sich über die zuerst afficirte Stelle hinaus, und vergröfsert sich am meisten da, wo die gröfste Empfänglichkeit dafür existirt.

a) Abhandl. 9ter Absch. S. 85.

Viertes Capitel.

Uebersicht der verschiedenen Tripperarten.

Dafs nicht jeder im Beischlafe erhaltene Tripper venerisch sey, wurde schon früher bemerkt. Eine Menge schädlicher Potenzen und Krankheitsstoffe aufser dem venerischen Gifte können denselben hervorbringen.

Hieraus lassen sich folgende Arten zusammenzählen:

I. Der wahre venerische Tripper (*Gonorrhoea s. Blenorrhagia syphilitica, s. venerea*). Er ist immer Folge der venerischen Ansteckung, diese kann entweder unmittelbar geschehen seyn, durch Uebertragung des Giftes in die Harnröhre, oder mittelbar, durch allgemeine Ansteckung, indem das Gift, welches in die Blutmasse aufgenommen worden war, eine besondere Richtung auf die Secretion der Harnröhre nahm. Diese Krankheit — als Symptom der örtlichen, oder allgemeinen Lustseuche — ist entweder einfach, oder complicirt.

Einfach (*Gonorrhoea simplex*) kann man sie nennen, wenn sie ohne Geschwüre oder andere Symptome der Syphilis existirt — und, wenn bei derselben kein anderer Krankheitszustand sich im Körper befindet, der von Einflusse auf die Entzündung der Harnröhre ist.

Complicirt (*G. complicata, ulcerosa*) hingegen, wenn mit derselben Geschwüre oder Schanker entstan-

den sind, die entweder in der Harnröhre oder an der Vorhaut oder Eichel ihren Sitz haben — und, wenn im Körper noch eine andere Krankheit existirt, die Einfluſs auf das syphilitische Leiden der Harnröhre hat.

II. Der rheumatische und gichtische Tripper (*Gon. s. Blenorrhagia rheumatica et arthritica*). Gleich einem Katarrh kann durch Erkältung bei hinlänglicher Disposition ein Tripper entstehen. Aber auch bei allgemeinem katarrhalischen Zustande ohne Erkältung der Geschlechtstheile kann bei einer günstigen Gelegenheitsursache, z. B. durch zu häufigen Beischlaf, sich ein Tripper erzeugen. Ebendasselbe kann auch beim rheumatischen und gichtischen Zustande der Fall werden. Begreiflicherweise ist hierzu aber immer eine gewisse Disposition erforderlich.

S. Clark *observations on the arthritis anomala. Lond.* 1771. *p.* 439.

Murray *de materia arthritica ad verenda aberrante. Götting.* 1785.

III. Der durch Mitleidenschaft erzeugte Tripper (*G. s. Blenorrhagia sympathica*). Haemorrhoidalzufälle, besonders Blasenhämorrhoiden erregen zuweilen Entzündung, die sich bis in die Harnröhre erstreckt, und welche daselbst einen Schleimausfluſs als Tripper hervorbringt. Dasselbe erfolgt zuweilen bei vorhandenem Stein und bei Würmern. Manchmal will man es beim Zahnen der Kinder bemerkt haben.

IV. Der durch Herpes, Scorbut, Aussatz erzeugte Tripper (*G. s. Blen. herpetica, scorbutica, leprosa*).

V. Gordon *Lil. med. part. I. c.* 22. *p.* 48. 57. d. Paris. Ausg. 1542.

V. Der durch mechanisch einwirkende Schädlichkeiten hervorgebrachte Tripper (*G. mechanica, distorsionis*). Durch Druck, Stoſs, durch eine heftige An-

strengung entweder beim Coitus, oder bei Masturbation, kann die Harnröhre in Entzündung gerathen, und ein Tripper hervortreten.

VI. Der sich am ungewöhnlichen Orte einstellende Tripper (*G. s. Blenorrhagia anomala*). Nach plötzlichem Verschwinden des Tripperflusses aus der Harnröhre findet sich zuweilen ein ähnlicher Ausfluſs aus den Augen, den Ohren, u. s. w. ein. Man will auch unter diesen Umständen beobachtet haben, daſs ein Auswurf aus den Lungen erfolgte, der mit dem verschwundenen Ausflusse aus der Harnröhre die gröſste Aehnlichkeit hatte. *a*) Diese Ausflüsse, welche man ebenfalls auch Tripper nennen kann, sie mögen nun nach dem Verschwinden des Tripperflusses aus der Harnröhre entstanden seyn oder nicht, haben, wenn sie nicht von einem Geschwür an jenen Theilen, wie z. B. beim Nasentripper, herrühren, niemals venerischen Charakter.

VII. Der durch Idiosynkrasie gegen einige Substanzen entstandene Tripper (*G. s. Blenorrhag. ab idiosyncrasia producta*). Hieher gehören diejenigen Arten, die den Beobachtungen zufolge bei manchen Individuen durch gewisse Substanzen erregt werden, als: durch den Genuſs von Guajak, Pfeffer u. s. w.

V. Dubreuil vom Tripper ohne venerisches Gift. Manheim 1793.

a) Löffler Beiträge zur Arznei- und Wundarzneikunst. Hecker a. a. O.

Fünftes Capitel.

Prognose des Trippers.

Der Tripper ist unter günstigen Umständen eine so leichte Krankheit, daſs er sich durch sich selbst heben kann. Denn die Entzündung wird durch die Schleimabsonderung vermindert, und so nach und nach ganz gehoben. Selbst beim venerischen Tripper kann die im Lymphgefäſse angefangene Metamorphose durch die Mitwirkung und Influenz des Organismus nicht allein beschränkt, sondern auch wirklich wieder aufgehoben werden. Dieses alles kann in Zeit von 8 Tagen vollbracht seyn.

So unbedeutend sonach der Tripper manchem scheinen mag, so bedeutend kann doch derselbe werden. Die Entzündung, wenn sie sich zu vergröſsern Gelegenheit findet, kann Urinverhaltung, geschwollene Testikel, die heftige Augenentzündung mit nachfolgendem Eiterauge und Blindheit, Geschwüre in der Harnröhre, ja sogar Brand hervorbringen. Unter diesen Umständen schwebt das Leben des Kranken immer in groſser Gefahr. Wird ein solcher Kranke auch vom Tode errettet, so bleiben doch häufig sehr übele Folgen zurück, die ihm oft sein ganzes Leben hindurch beschwerlich fallen, als: Verengerung der Harnröhre, u. dergl. Vorzüglich ist dies zu fürchten, wenn die Entzündung arterielle Form angenommen hat, die eben deswegen die gefährlichste von allen bleibt, und schnelle Hülfe fordert. Schon weniger hat man jenen übeln Ausgang zu besorgen bei der nervösen Form, und am allerwenigsten da, wo die venöse Form herrscht. Dagegen sind Tripper mit die-

ser letztern Entzündungsform gewöhnlich sehr langwierig.

Immer verdienen eine besondere Aufmerksamkeit folgende Punkte:

I. Wenn sich ein Spannen oder Schmerz im Unterleibe über dem Bauchringe längs dem Laufe des Samenstrangs einfindet, so ist dieses immer ein Zeichen, daſs der Testikel derselben Seite anschwellen wird.

II. Schmerzen in der Gegend des Mittelfleisches, wenn sie heftig und anhaltend sind, deuten auf eine bedeutende Entzündung der Prostata, und lassen Verhärtung derselben befürchten.

III. Wenn der Strahl des Urins dünn bleibt, und nicht die ihm von Natur eigenthümliche Dicke annehmen will, so hat man leicht eine Verengerung der Harnröhre zu besorgen.

IV. Ein plötzliches Verschwinden des Ausflusses ist meistentheils zweideutig. Man sey hier wohl aufmerksam, ob nicht Zeichen von anfangender Geschwulst der Testikel (No. I.) oder der Vorsteherdrüse (No. II.) sich einstellen, und ob der Kranke etwa ein Drücken in den Augen mit einiger Röthe derselben bekommt. Dieses letztere ist bedenklich, denn es läſst die so gefährliche Augenentzündung, welche nach Verschwinden des Tripperflusses zu entstehen pflegt, befürchten.

V. Beim rheumatischen, gichtischen, besonders aber dem scrophulösen Habitus des Kranken hat man Langwierigkeit des Uebels zu erwarten.

Dritter Abschnitt.

Heilung des Trippers.

A. Behandlung der ersten Periode.

Das erste, was der Arzt zu thun hat, wenn er im Anfange gerufen wird, wo die Krankheit sich im Entstehen befindet — ist, nachzuforschen, ob nicht aufser den Symptomen des anfangenden Trippers, noch Excoriationen auf, an oder hinter der Eichel, am Bändchen, an der Vorhaut u. s. w. vorhanden sind, die als anfangende Schanker leicht die Natur des Uebels bestimmen und verrathen könnten. Hierbei mufs er aber selbst nachsehen, und sich ja nicht auf die Versicherung und die Aussage des Kranken verlassen. Auch mufs er sorgfältig nachsehen; denn die anfangenden Schanker sind gewöhnlich sehr klein und leicht zu übersehen.

Dieses gehört zu dem ersten Geschäfte des Arztes, welches er über sich nehmen mufs, sobald ihn der Kranke berichtet hat, er habe vor einigen Tagen den Beischlaf ausgeübt, von welchem er alle Ursache habe, einen Tripper zu befürchten, indem sich bei ihm diese und jene Symptome eingefunden hätten, als: ein ungewöhnliches Kitzeln, Kriebeln in der Harnröhre, eine unangenehme Empfindung beim Urinlassen, u. s. w. Nicht alle Kranken sind gleich offenherzig; manche suchen die eigentliche Ursache des zu befürchtenden Trippers — den verdächtigen Beischlaf — geflissentlich zu verbergen, oder etwas anderes dafür unterzuschieben. Auf diese Art kann man leicht irre geführt wer-

den, und einen complicirten Tripper für einfach halten, wenn man nicht selbst darnach sieht.

Eben so wichtig ist es, zu wissen, ob die vorhandenen Symptome und die zu befürchtende Krankheit von venerischem Gifte herzuleiten sind oder nicht, weil im erstern Falle sogleich Mittel angewendet werden können, welche die Wirkung dieses Gifts zerstören, wodurch sich die Heftigkeit der Krankheit bedeutend mindern läfst. Ueber diesen Punkt aber Gewifsheit zu erhalten, ist immer sehr schwer, ja in vielen Fällen ist dieses unmöglich; denn das Einzige, was hierüber Gewifsheit geben könnte, wäre die Untersuchung der Person, mit welcher der Kranke kurz vorher den Beischlaf ausgeübt hat. Allein in den wenigsten Fällen ist dieses thunlich. Der Arzt mufs sich also damit begnügen, sich nach den Umständen jener Person zu erkundigen. Wenn er daher vom Kranken hört, dafs es eine *e via delata*, oder eine von Kupplern gehaltene Hetäre, oder sonst eine Person von schlechtem Rufe ist, so kann er mit ziemlicher Gewifsheit annehmen, dafs der Kranke venerisch angesteckt ist, und hiernach seine Maafsregeln ergreifen.

Diese gehen jetzt dahin, das in der Harnröhre befindliche Gift zu zerstören, und unwirksam zu machen. Da sich nun das fixe Alcali zu diesem Endzwecke besonders wirksam bewiesen hat, (s. oben,) so soll man dem Kranken eine Auflösung dieses Mittels mit einem Zusatze von Quittenschleim zum Einspritzen in die Harnröhre verordnen. *a)* Aufserdem sind schwache

a) ℞ *Lapid. caustic. gr. Vj*
solve in
▽ *destill.* ℥V
adde
Mucil. sem. cyd. ℥j.
MD.

Auflösungen des ätzenden Sublimats, ja das bloſse einfache Kalkwasser von bewährtem Nutzen. Dabei kann man einige Dosen Mercur innerlich geben, um damit die Wirkung der äuſserlich anwendbaren Mittel zu unterstützen. Mit der Anwedung dieser Mittel muſs der Kranke eine äuſserst strenge Diät beobachten. Er muſs alles öfter wiederhohlte Betasten der Zeugungstheile und den Beischlaf meiden, und sich vor aller Erkältung jener Theile in Acht nehmen. Dieses letztere ist besonders in kalten Ländern und in kalten Jahreszeiten zu berücksichtigen. Fahren, Reiten, Tanzen hat er ganz zu unterlassen; und durchaus muſs er suchen, sich so ruhig wie möglich zu verhalten. Sollte dieses seine Lage nicht so ganz zulassen, indem er seine Geschäfte in Bewegung zu vollbringen hat, so muſs er einen Tragebeutel (*Suspensorium*) anlegen, in welchem das Glied frei herunter hängt.

Alle geistigen Getränke, als Wein, Branntwein, und ihre verschiedenen Zubereitungen, alle Gewürze, und gewürzhafte Speisen u. dergl., scharfe und harntreibende Speisen, junge ungegohrene geistige Dinge (junges Bier) dürfen nicht genossen werden. Dagegen ist der Genuſs von einem milden schleimichten Getränk, als Brodwasser, Gersten- und Häfertrank, Wasser und Milch sehr nützlich und anzurathen.

B. Behandlung der 2ten Periode.

Selten wird der Arzt gerufen, wenn sich die Krankheit noch in ihrer Entwickelungsperiode befindet; ge-

℞ *Mercur. sublim. corros. gr. jj*
solve exact. in
▽ *destil.* ℥V
adde
Mucil. sem. cyd. ℥j
MD.

wöhnlich sucht man seine Hülfe erst dann, wenn das Uebel schon seine völlige Ausbildung erlangt hat.

Auch hier bleibt das erste Geschäft, zu beobachten, ob der Tripper einfach oder mit andern Symptomen der Lustseuche complicirt ist. Uebrigens geht nun aber das Bemühen der Kunst dahin, die vom Gift hervorgebrachten schädlichen Wirkungen auf den Organismus zu heben, und die weitere Ausbreitung der venerischen Krankheit zu verhüten. Das erstere erreicht man durch Hinwegnahme der Entzündung der Harnröhre; das zweite aber durch Anwendung solcher Mittel, die die Krankheit in ihrer Wurzel anzugreifen und zu zerstören vermögen. Immer bleibt es die erste und dringende Aufgabe, der Entzündung und ihren Folgen zu steuern, nachher aber, wenn dieses geschehen ist, tritt die 2te Indication auf, die Wurzel der Krankheit vollends zu zerstören, damit dieselbe nicht weiter um sich greife. Hieraus entsehen vier Heilanzeigen bei der Cur des Trippers in dieser Periode:

I. Man suche das zu entfernen, was die örtliche Entzündung unterhalten oder vermehren könnte.

II. Man berücksichtige die für jeden individuellen Fall gesetzte besondere Form der Entzündung, und richte darnach die Wahl der Mittel ein.

III. Man hebe die durch dieselbe hervorgebrachten aufserordentlichen Symptome.

IV. Man suche bei Ausführung dieser Anzeigen der Grundkrankheit — der venerischen Affection — zu steuern, und ihre Wurzel zu zerstören.

Erstes Capitel.

Entwickelung der ersten Heilanzeige.

Was die erste Indication betrifft, so gehört dahin besonders, dafs man suche, die afficirte Harnröhre so viel als möglich gegen die Berührung des Urins zu schützen. Denn der Urin reizt durch die vielen scharfen Theile, die er enthält, die entzündete Harnröhre noch mehr, bringt dadurch sehr heftige Schmerzen hervor, und vermehrt auf diese Weise die Entzündung. Gleichwohl kann der Kranke nicht umhin, öfters den Urin zu lassen, und es würde von noch nachtheiligern Folgen seyn, wenn er denselben an sich halten wollte. Hier gibt es nun zweierlei Wege, wodurch sich diese nachtheilige Wirkung mindern läfst: nehmlich theils auf die Art, dafs schleimichte, ölichte Mittel in die Harnröhre gebracht werden; theils, dafs man durch fortgesetzten innerlichen Gebrauch solcher Mittel die Secretion des Urins selbst umzuändern und milder zu machen sucht.

Will man oelichte Mittel in die Harnröhre bringen, so wählt man dazu am besten das frisch ausgeprefste süfse Mandeloel (*oleum amygdalarum dulcium rec. expres.*), und läfst es lauwarm mit einer Spritze einspritzen; doch mufs dieses so behutsam wie möglich geschehen, und es darf eigentlich kein Einspritzen seyn, sondern nur ein Einfliefsenlassen. Man hat auch gerathen, dafs der Kranke beim Uriniren das Glied in ein Gefäfs mit lauwarmer Milch hänge, um damit die Schmerzen zu lindern. Inzwischen leistet dieses noch weniger, als die vorher angegebene Methode, oelichte und schleimichte Mittel vor dem Urinlassen einzuspritzen. Doch auch jene Verfahrungsweise entspricht nicht ganz ihrem

Zwecke, weil sehr bald das eingebrachte Oel oder andere schleimichte Mittel durch den Fluſs des Urins wieder weggespült werden. Wirksamer und zweckmäſsiger ist in dieser Hinsicht der innerliche Gebrauch jener Mittel, und man soll denselben vorzugsweise vor jener örtlichen Anwendung benutzen, wenn der Magen denselben verträgt, und der Kranke keinen übermäſsigen Ekel davor empfindet. Die Mittel sind: Auflösungen von arabischem Gummi, Abkochungen der Altheenwurzel (*Rad. Althaeae*) und Abkochungen von Leinsamen, Wasser mit Milch vermischt, Mandelmilch und Hanfsamenemulsion. Da aber dieselben, wenn sie Einfluſs auf die Urinsecretion haben sollen, in beträchtlicher Menge genommen werden müssen, so kann allerdings hierdurch der Magen angegriffen werden, zumal wenn derselbe von Natur kein groſses Wirkungsvermögen besitzt. Dieser Nachtheil trifft ganz vorzüglich den Leinsamenaufguſs, den man deswegen auch niemals verordnen soll. Das am meisten Passende bleibt immer die Emulsion von Hanfsamen (*Emulsio seminum cannabis*). *a*) Die Temperatur dieser Getränke darf weder zu heiſs, noch zu kalt seyn, auch darf man niemals zu viel auf einmal davon trinken lassen.

Durchaus ist es nöthig, daſs der Kranke von Zeit zu Zeit sich des Urins entlediget, und man darf nicht zugeben, daſs er ihn aus Furcht vor Schmerzen übermäſsig lange zurückhalte, wie dieses wohl manchmal

a) ℞ *Semin. canab.* ℥j
Amygd. dulc. excort. no. XII.
Tere c.
Aq. fontan. ℔jj *ut f. emulsio*
In qua solv.
Sacchar. canariens. ℥ß
MDS. Alle 2 Stunden 1 bis 2 Tassen zu trinken.

zu geschehen pflegt. Selbst in der Nacht ist es von Nutzen, wenn er einigemal Urin läſst; hierdurch können oftmals die schmerzhaften Erectionen verhütet werden. Auf der andern Seite gibt es aber wieder Kranke, welche zu oft, beinahe alle halbe Stunden den Urin lassen, in dem Wahne, das in der Urethra befindliche Gift wegzuspülen. Dieses ist ein schädliches Vorurtheil, welches den gröſsten Schaden nach sich zieht, da durch die zu häufige Berührung des scharfen Urins die Entzündung immer bedeutend vermehrt wird. Ganz irrig ist es, wenn man wähnt, durch häufiges Uriniren das vorhandene Gift wegzuspülen oder fortzuschwemmen — eine Meinung, die ehemals selbst von Aerzten angenommen wurde. In dieser Absicht verordneten sie oft starkwirkende *Diuretica*, die der Natur ihrer Wirkung nach nothwendig die Entzündung der Harnröhre vermehren muſsten. Die Folge war aber auch, daſs nicht allein eine Menge übeler Zufälle beim Tripper entstanden, die einzig und allein als das Product einer um sich greifenden Entzündung anzusehen waren — als: Hodengeschwulst, Ischurie — sondern auch; daſs man selbst der eigentlichen Absicht, die man beim Gebrauche jener Mittel hatte, geradezu entgegen handelte. Man beabzweckte Verhütung der Resorption des giftigen Tripperschleims; allein man gab Mittel, welche urintreibend wirkten, also den Kranken nöthigten, öfters Urin zu lassen, der als ein an sich scharfer Stoff die entzündete und gereizte Harnröhre durch seine Berührung noch mehr reizte, und dadurch nicht selten Excoriationen hervorbrachte, durch welche auf jeden Fall die Einsaugung des giftigen Schleims begünstigt werden muſste.

Sollte man einen zu geringen Urinabgang befürchten, so kann man die von Hecker vorgeschlagene

Auflösung des *Roob Juniperi* in Verbindung anderer schleimichter Getränke gebrauchen lassen. *a*)

Eben so nachtheilig wie alle heftig wirkenden *Diuretica* sind auch die drastischen Purganzen, die ehemals häufig beim Tripper angewendet wurden. Lange war der Gebrauch derselben im Schwange bei der Blenorrhagie, indem man sich einbildete, als könne sogar durch die Stuhlausleerungen der giftige Krankheitsstoff ausgeführt werden. *b*) Die Erfahrung hat jedoch gelehrt, daſs Purgiermittel, am meisten drastische, beim Tripper in dieser Periode nachtheilig sind, weil sie durch ihre eigenthümliche Wirkungsart die Entzündung der Harnröhre vermehren, ein Nachtheil, der keineswegs so geschwind durch die nachfolgenden Ausleerungen wieder gehoben wird. Man könnte sich vielleicht zu dem Gebrauche dieser Mittel verführen lassen, wenn man vom Standpunkte der Erregungstheorie die Krankheit betrachten, und annehmen wollte, daſs, da in dieser Periode der ausgebildeten Entzündung hypersthenischer Zustand zu

a) 1 Unze *Roob Junip.* wird in 8 Unzen gewöhnlichen Wassers aufgelöst, und alle Stunden eine halbe Tasse getrunken.

b) So behauptet selbst der in vieler Rücksicht verdienstvolle Sydenham, man müsse bei der Cur des Trippers zu heftigen Purgiermitteln seine Zuflucht nehmen, und mit dem Gebrauche derselben eine Zeitlang fortfahren. Er lieſs seine Patienten die ersten zwei Tage Purgiermittel nehmen, und gegen das Ende der Cur wenigstens alle Wochen zweimal. Boerhave rieth ebenfalls im Tripper wiederhohlte drastische Purgiermittel an. — Dagegen haben Fordyce und andere die Schädlichkeit der Purganzen in dieser Krankheit bewiesen. Stoll sahe auf den Gebrauch drastischer Purgiermittel beim Tripper heftiges Fieber mit Irrereden entstehen, woran der Kranke starb. Culln warnt ebenfalls gegen den Gebrauch der Abführungsmittel.

Grunde liegt, die Indication entstünde, die Summe der incitirenden Potenzen zu vermindern; und daſs dazu die Purgiermittel geeigenschaftet wären, insofern sie durch die Ausleerungen und den Säfteverlust zur Erfüllung dieser Heilanzeige beitrügen. Diese Wirkung läſst sich jedoch nicht so geradezu von den Purgiermitteln erwarten; denn nichts weniger ist die erste Wirkung derselben vor dem Säfteverluste schwächend, asthenisirend, sondern bei vielen, zumal den drastischen, ist sie merklich reizend, erhitzend, den entzündlichen Zustand begünstigend; und deswegen müssen sie selbst von diesem Standpunkte aus betrachtet in dieser Periode des Trippers (wo Sthenie zu Grunde liegt) als schädlich erscheinen. Zu den übeln Folgen, welche auf den Gebrauch der Purgiermittel sich einfinden, gehört besonders Hodengeschwulst, Ischurie, Verhärtungen der Prostata und andere dergleichen Zufälle.

Will man, wie es allerdings nöthig ist, Oeffnung verschaffen, so lasse man Klystire aus Kleien, Chamillen u. s. w. geben. Der Kranke muſs wenigstens alle Tage einmal Stuhlgang haben; Verstopfung kann zur Vermehrung der Krankheit Anlaſs geben.

Ein sehr unangenehmes Symptom, welches zur Vermehrung der Entzündung in der Harnröhre beitragen kann, sind die nächtlichen Erectionen, als die gewöhnlichen Begleiter des Trippers. Die Kranken werden durch dieselben auf eine unangenehme Art im Schlafe gestört, und müssen viele Schmerzen dabei ausstehen; auch kann die Entzündung und die Krankheit vergröſsert werden, wenn sie häufig sind. Um dieselben zu verhüten, soll der Kranke sich niemals mit vollem Magen zu Bette legen, immer vorher den Urin lassen, und nicht auf dem Rücken schlafen. Man gebe ihm 1 Gr. Opium und ½ Gr. Ipecac. vor Schlafengehen, und lasse das Glied in warmen Chamillenabsud oder warmer Milch baden. Auch der Campher ist in Verbindung mit Ni-

trum dagegen empfohlen worden. *a*) Ich muſs aber bekennen, daſs ich vom Campher unter diesen Umständen nicht die erwartete Wirkung gesehen habe, ohnerachtet ich denselben in kleinern und gröſsern Dosen anwandte.

Ein sehr wesentliches Erderniſs ist es, daſs sich der Kranke eines Tragebeutels (*Suspensorium*) bedient. In demselben muſs das Glied herunterhängen, so daſs die Oeffnung der Harnröhre nach unten steht, damit der Schleim ungehindert ausflieſsen kann. Der Tragebeutel verhütet nicht allein jede heftige Bewegung, jedes Reiben, sondern er wird auch dadurch von bedeutendem Nutzen, daſs er das Glied aus der ihm natürlichen, hängenden Lage bringt, die jetzt nachtheilig ist. Denn die Schwere des Theils nimmt mit der Entzündung zu, und daher die derselben proportionale Ausdehnung, das Ziehen nach unten, wie es beim Herunterhängen des Gliedes erfolgt. Da aber jede mechanische Ausdehnung zur Vermehrung der Entzündung beitragen kann, so ergibt sich hieraus, welchen Nutzen der Tragebeutel hat, wie er überhaupt der Zunahme der Krankheit vorzubeugen vermag. Bei den Bergschotten, welche keine Beinkleider tragen, die zum Theil die Stelle des Suspensoriums ersetzen, soll der Tripper eben deswegen häufig mit üblen Zufällen, mit Geschwulst der

a) Heister *med. pract. Amst.* 1743. *p.* 227. Swediaur a. a. O. *Tom.* I. *p.* 116.

℞ *Camphor. elect. gr. jj — IV*
Nitri depur.
Sacchar alb āā *gr. XV*
M. f. pulvis.
Dispens tales doses VIII. DS.
Alle Stunden ein Pulver zu nehmen.

Testikel und andern dergleichen Symptomen begleitet seyn. a) —

Bei Anordnung und Ausführung dieser Punkte sey man darauf bedacht, dafs der Kranke alles unnöthige Befühlen, Begreifen des Gliedes unterlasse, und den Beischlaf meide. Seine Nahrung mufs so eingerichtet werden, dafs sie die Entzündung nicht begünstiget. Daher verbiete man alle starken, schwer verdaulichen Speisen, — Klöfse, Kartoffeln, Erbsen, Linsen, Fische, fettes Fleisch; ferner Eier und alle gesalzene Speisen. Statt dessen erlaube man leichte Gemüse, die jedoch nicht blähen, oder doch für die individuelle Constitution des Kranken blähend sind; dünne Fleischbrühe, mageres Fleisch, aber sparsam, und mit immerwährender Rücksicht auf die Umstände. Man untersage alle geistigen Getränke, Wein, Branntwein, und ihre Zubereitungen, Punsch, Bischoff, alle jungen Biere, alle Gewürze, Chocolade und auch die Gewürze an Speisen. Statt dessen rathe man schleimichte Getränke, die Hanfsamenemulsion, Wasser mit Milch vermischt und Brodwasser. Man warne den Kranken, des Abends nicht zu viel zu essen, und sich nicht mit vollen Därmen, am wenigsten mit voller Blase zu Bette zu legen. Im Bette soll er das Liegen auf dem Rücken zu vermeiden suchen. Das Bett darf nicht zu warm seyn, sondern mufs nach der Jahreszeit eingerichtet werden. Eben dasselbe trifft auch die Kleidung des Kranken, besonders was die Beinkleider anbelangt, die überdies nicht zu eng seyn dürfen.

Sobald sich die Schleimsecretion eingefunden hat, sey man darauf bedacht, derselben einen ungehinderten Ausflufs zu verschaffen. Hierdurch wird nicht allein verhütet, dafs sich nicht zuviel an die umliegen-

a) Renny *treatise on the venereal disease. London* 1782. (8.)

den Theile ansetzt, z. B. an das Bändchen, an die Vorhaut, oder die Eichel, welches immer nachtheilig ist, indem leicht bei einer unausgesetzten Berührung Schanker entstehen; sondern es läfst sich auch dadurch selbst der Zunahme der Entzündung in der Harnröhre vorbeugen, insofern dieselbe durch zu langen Aufenthalt eines reizenden Stoffs, wie der Tripperschleim ist, wohl vergröfsert werden könnte. Diesen Endzweck — den ungehinderten Ausflufs des Tripperschleims — erreicht man einestheils durch eine abhängige Lage des Glieds im Tragebeutel, anderntheils aber durch Waschen, Baden desselben, und durch Einspritzungen in die Harnröhre.

Bei jedem Tripper ist es nöthig, dafs das Glied wenigstens einmal täglich gewaschen und gebadet werde. Hierzu nimmt man entweder gewöhnliches warmes Wasser, oder warme Milch, oder warmen Chamillenabsud.

Zu den Einspritzungen bedient man sich einer Auflösung des fixen Alcalis, oder des Sublimats, in Verbindung mit *Extr. op. aquos.* und einer hinlänglichen Menge Pflanzenschleim. *a*)

a) ℞ *Lapid. caust. gr. jjj*
solve in
▽ *destill.* ℥IV
adde
Extr. Op. aq. ℈j
Mucil. sem. cyd. ℥ß
MD.

℞ *Merc. sublim. corros. gr. jj*
solve in
▽ *destill.* ℥V
adde
Extr. Opii aq. ℈jj
Mucil. sem. cyd. ℥j
MD.

Auch das bloſse Kalkwasser mit einem Pflanzenschleim verbunden ist beim einfachen Tripper ein sehr passendes Mittel.

Bei den Einspritzungen wird aber vorausgesetzt, daſs man sie nicht eher anwendet, als bis man überzeugt ist, daſs dadurch die Entzündung nicht vergröſsert werde. Deswegen muſs das Einspritzen auf die vorsichtigste und geschickteste Art geschehen, so daſs jeder neue Reiz auf die Harnröhre dabei vermieden wird. Es sind zu dem Ende auch andere Methoden vorgeschlagen worden, die Mittel in die Harnröhre oder Scheide zu bringen. So empfahl Clossius, dieses vermittelst eines Pinsels zu thun; *a*) Hahnemann erfand eine Art von Heber, und rieth, denselben zu jenem Zwecke zu gebrauchen; *b*) Andere glaubten durch Baden der Theile den Eintritt der Flüssigkeiten in die Harnröhre zu bewirken; Hecker empfahl die Anwendung der Mittel in auflöslichen Bougies.

Diese fünferlei Methoden, die Mittel örtlich auf die Harnröhre anzuwenden, haben mehr oder weniger Vorzüge, die hier näher zu beleuchten sind:

I. Der von Clossius gegebene Rath, die Flüssigkeit durch einen feinen langen Pinsel einzubringen, ist um deswillen nicht zu befolgen, weil sich die Haare des Pinsels wegen ihrer Weichheit und Nachgiebigkeit zurücklegen, so daſs man den harten Körper selbst, an welchem sie befestigt sind, mit hinein in die Harnröhre führen muſs, welche dadurch auf eine nachtheilige Art gereizt wird. Auch läſst sich jedesmal nur sehr wenig von der Flüssigkeit mit dem Pinsel fassen und einbringen, ein Umstand, der diese Applicationsmethode langweilig und dem Kranken lästig macht,

a) Clossius a. a. O. S. 91.

b) Hahnemann a. a. O. das Titelkupfer und §. 59. S. 27.

und leicht zu Erkältungen Anlafs gibt. Sonach kann man dieser Methode nichts weniger als Vorzüge vor dem Einspritzen einräumen, und sie bleibt nur in dem Falle anwendbar, wenn sich an der Mündung der Harnröhre ein Schanker, oder anderes Geschwür befindet, welches man durch örtliche Mittel behandeln will.

II. Der Hahnemannische Heber ist ebenfalls unbrauchbar, weil (wie schon anderwärts bemerkt worden ist, *a*) hydrostatischen Gesetzen zufolge, die Flüssigkeit in dem einen Schenkel des Hebers nicht so stark drücken kann, um durch den andern Schenkel hinauf in die entzündete Harnröhre zu steigen. Allein gesetzt auch, das Hinaufsteigen der Flüssigkeit erfolgte leicht, so verträgt doch sehr oft der Kranke nicht immer mit einemmale eine bestimmte Menge von Flüssigkeit in der Urethra, wie sie jederzeit der Heber hineinbringt, und welche sich nicht mindern oder überhaupt abmessen läfst.

III. Das Waschen, Baden der Theile ist nur bei Frauenzimmern anwendbar, um Flüssigkeiten zwischen die äufsern Geschlechtstheile und in die Vagina zu bringen. Bei Mannspersonen kann durch blofses Baden, Waschen, keine Flüssigkeit in die Harnröhre eindringen.

IV. Die Anwendung der Mittel in äuflöslichen Bougies, nach der Angabe von Hecker, kann man in dieser Periode der Krankheit, wegen des heftigern Reizes, den jedes Bougie verursacht, ebenfalls nicht anrathen. Blofs bei gewissen Constitutionen, wo die Entzündung eine besondere Form angenommen hat, liefse sich Vortheil davon erwarten.

Von allen bereits erwähnten Methoden, die Mittel auf die Harnröhre anzuwenden in dieser Periode der

a) Hecker a. a. O. S. 235.

Krankheit, bleibt das Einspritzen derselben noch immer die bequemste. Man kann versichert seyn, dafs wenn dasselbe gehörig unternommen wird, man alle die Nachtheile vermeidet, die man gewöhnlich dieser Applicationsmethode vorwirft. Nur mufs vor allen Dingen die Spritze eine gute Einrichtung besitzen.

Jede Spritze, die man gebrauchen will, um Flüssigkeiten in die Harnröhre zu bringen, darf an ihrem vordern Ende keine lange zugespitzte Röhre haben, sondern mufs mit einer kurzen, keilförmigen versehen seyn, die eine proportionale Dicke hat, so dafs das Ende derselben bequem in die Urethra eingeschoben werden kann. Lange dünne Röhren sind durchaus zu verwerfen, weil sehr leicht, besonders wenn sie der Kranke zu tief einführt, Verletzungen hervorgebracht werden können, die allemal schwer zu heilen sind. Manche Kranke sind über diesen Punkt äufserst hartnäckig, und wollen schlechterdings keine Spritze mit einer kurzen Röhre, weil sie sich einbilden, dafs damit die Flüssigkeit nicht weit genug eindringen könne. Diesen Irrthum mufs man ihnen durch Erklärung und Bekanntmachung des eigentlichen Sitzes der Krankheit zu benehmen suchen; man mufs ihnen begreiflich machen, dafs eine gehörig nach der Weite der Harnröhre geformte keilförmige Röhre, wenn sich dieselbe auch nur einige Linien tief in diesem Theile befindet, die Flüssigkeit demohngeachtet weit genug hineinbringt. — Der Körper der Spritze ist entweder von Metalle, als Zinn, oder von Elfenbein, Knochen, oder auch von elastischem Harz. Bei den Spritzen von elastischem Harz hat der Körper die Gestalt einer Flasche, an welcher sich oben eine knöcherne oder elfenbeinerne Röhre befestiget. Will man die Flüssigkeit in eine solche Spritze einziehen, so drückt man vorher den Körper zusammen, und hält die Röhre in die Flüssigkeit. So wie sich hierauf der zusammengedrückte

Körper wieder ausdehnt, so wird die Flüssigkeit eingesogen. Beim Einspritzen hat man nichts anders zu thun, als den Körper allmählig zusammenzudrücken; dadurch wird die in demselben befindliche Flüssigkeit herausgetrieben. Bedient man sich einer andern Spritze, z. E. einer zinnernen, elfenbeinernen, oder knöchernen, so mufs man darauf sehen, dafs der Stempel gehörig pafst und schliefst, und dafs sich derselbe leicht und gleichmäfsig fortbewegen läfst. Auch hat man wohl Achtung zu geben, zumal bei den knöchernen Spritzen, dafs sie keinen Rifs haben, weil dann die Flüssigkeit zum Theil herausdringt, und weil der übrige Theil derselben, welcher in die Harnröhre gelangt, wegen eingedrungener Luft, ungleich und oft mit grofser Gewalt hervorspritzt.

Ehe die Einspritzung gemacht wird, soll der Kranke den Urin lassen. Hierauf fafst er das Glied mit der linken Hand, hält es in die Höhe, und drückt da, wo das Scrotum anfängt, die Harnröhre etwas zusammen. Mit der rechten Hand setzt er die Spritze in die Harnröhre und spritzt die Flüssigkeit ein. Das Einspritzen darf niemals zu geschwind geschehen, sondern mufs durch einen mäfsig langsamen, nach und nach an Geschwindigkeit zunehmenden Druck auf den Stempel vollbracht werden. Ist die Flüssigkeit in die Urethra gelangt, so lasse man das Glied noch einige Zeit, wenigstens eine Minute lang, in die Höhe halten, um zu verhindern, dafs die Einspritzung nicht zu schnell wieder ausfliefst. Das Einspritzen wird nun nach Maafsgabe der Umstände, nach der Gröfse der Spritze, 1, 2 oder 3 mal wiederhohlt, und dieses 4 bis 6 mal des Tages fortgesetzt.

Die einzuspritzende Flüssigkeit darf weder ganz kalt, noch ganz warm seyn, sondern mufs sich immer in einem temperirten, lauwarmen Zustande befinden. Deswegen soll der Kranke das Glas, worin die In-

jection befindlich ist, vorher im Bette wärmen, oder davon in eine Obertasse giefsen, und dieselbe in ein mit kochendem Wasser gefülltes Becken stellen. Sollte von dem Medicament etwas zu Boden fallen, so mufs es vor dem Einspritzen wohl umgeschüttelt werden.

Zweites Capitel.

Von der zweiten Indication.

Das bisher entwickelte Heilverfahren zweckt dahin ab, zu verhüten, dafs die örtliche Harnröhrenentzündung sich nicht vermehre, und die Krankheit steige, und macht sonach den ersten und wesentlichen Theil der Heilung des Trippers aus, durch welche der einfache Tripper ohne Schwierigkeit zu beseitigen ist. Da inzwischen sehr häufig die vorhandene Entzündung eine besondere Form annimmt, so erfordert dieses seine eigene Rücksicht, wenn derselben hinlänglich gesteuert werden soll, und deswegen tritt nun die 2te Heilanzeige hervor.

I. Hat die vorhandene Entzündung arterielle Form angenommen, so wird ein allgemeines Aderlafs, hier am Arm vorzunehmen, unumgänglich nothwendig. Nach demselben können nöthigenfalls auch noch örtliche Blutausleerungen veranstaltet werden, durch Ansetzen einiger oder mehrerer Blutigel an die Ruthe und ans Mittelfleisch. Aufserdem läfst man Bähungen oder Breiumschläge aus *Flor. Sambuc.*, *Chamomillae*, *Seminibus Lini* und *Herb. Hyosc.* um die Ruthe machen, und damit fortfahren, bis die Heftigkeit der Symptome nachläfst, welches gemeiniglich bald erfolgt. Nur hüte man sich, den Gebrauch der Breiumschläge zu

lange fortzusetzen, weil durch die Erschlaffung, die sie hervorbringen, leicht hartnäckige Nachtripper zurückbleiben. Zu den Einspritzungen, welche erst späterhin bei zunehmender Absonderung des Tripperschleims anzustellen sind, wählt man anfänglich blofs eine Auflösung des *Extr. Opii aq.* mit etwas Pflanzenschleim, und nur später setzt man das fixe Alcali oder ähnliche Mittel hinzu.

Salze gebrauche man innerlich nicht; denn sie wirken zu sehr auf den Stuhlgang und auf die Urinabsonderung. —

Bei dieser Behandlung ist nun noch die strengste Diät zu beobachten. Ganz zu vermeiden sind alle Fleischspeisen, alle geistigen Dinge, alle Gewürze; statt dessen soll dienen Planzennahrung, die Hanfsamenemulsion, ein Gerstentrank, oder anderes schleimichtes Getränk. Zu den Klystiren wählt man Kleien, und läfst alle Zusätze von Weinessig oder Salzen weg.

II. Wenn bei torpiden, unempfindlichen Individuen, bei welchen die venöse Thätigkeit des Organismus vorherrschend ist, ein Tripper entsteht, so sind diejenigen Mittel, welche die arterielle Function erheben, nicht allein nicht nachtheilig, sondern wirklich von Nutzen. Deswegen kann man sogar diuretische und die Arterien der Harnröhre reizende Mittel mit Nutzen anwenden. Dahin gehören: die *Aqua petroselin.* mit *Spirit. nit. dulcis*, d. *Tinct. antim. acris*, ferner die balsamischen Mittel, als d. *Balsam. de Copaiva* der T e r p e n t h i n, u. s. w. Die Diät kann nährend und reizend eingerichtet werden, Fleischspeisen braucht der Kranke keineswegs zu meiden, nur soll er sich vor jedem Uebermaafse hüten. Zum Einspritzen gebraucht man Auflösungen vom f i x e n A l c a l i, oder S u b l i m a t, die hier schon stärker seyn können; so kann man vom Alcali 3 — 4 Gr. auf $4\frac{1}{2}$ Unze Flüssigkeit, vom

ätzenden Sublimat aber 3 Gr. auf 6 Unzen Flüssigkeit nehmen.

Die örtlich auf die Harnröhre anzuwendenden Mittel kann man hier auch in der Form der auflöslichen Bougies (wie sie zuerst Hecker vorgeschlagen hat) anwenden. *a*)

Die Anwendung geschieht folgendermaſsen: das Bougie wird vor dem Einbringen mit Milch bestrichen. Hierauf schiebt man es 1 Zoll bis anderthalb

---

a) Die Bereitungsart dieser Bougies geschieht auf folgende Art: Man läſst das Hauptingredienz, z. B. das fixe Alcali, oder den ätzenden Sublimat in Wasser auflösen. Die Dosis ist 4 Gr. *Lap. caustic.* oder 2 Gr. *Merc. sublim. corros.* in 2 Unzen destillirtem Wasser. Zu dieser Auflösung wird so viel *Gummi arab.* gesetzt, daſs eine dicke, zähe Masse entsteht. Hierauf nimmt man eine beliebige Menge baumwollene Fäden, wovon jeder 4 bis 6 Zoll lang seyn kann, und bestreicht dieselben gleichförmig mit der zähen Masse. So wie jeder dieser Fäden hinlänglich bestrichen ist, so hängt man ihn mittelst einer Stecknadel auf, entweder an einer Schnur, die man von zwei Punkten gezogen hat, oder an dem Rande eines Bretes, Tisches, wobei aber darauf zu sehen ist, daſs der bestrichene Faden frei hängt, und daſs er sich an nichts anlegen kann, auch daſs er sich nicht krümmt. Wenn die Masse an den Fäden allmählig trocken geworden ist, so wiederhohlt man das Bestreichen derselben, und dieses so oft, bis das auflösliche Bougie seine nöthige Dicke erlangt hat. Gewöhnlich läſst man diese Bougies von gröſserer oder geringerer Dicke bereiten, damit nach der Empfindlichkeit der Harnröhre anfänglich schwächere, hierauf aber stärkere eingebracht werden können. Das Trocknen der Fäden läſst sich beschleunigen, wenn man den bestrichenen Faden an einem warmen Orte aufhängt. Zu den in der Masse befindlichen Hauptingredienzen (dem fixen Alcali) kann man nach Verschiedenheit der Umstände noch eine Drachme *Extr. opii aquos.* setzen, und auflösen lassen, auch kann man Alaun, Bleizucker, *Extr. Hyosc.*, *Belladonnae*, mit *Gummi arab.* leicht verbinden, und zu auflöslichen Bougies benutzen.

Zoll tief in die Harnröhre hinein, so dafs es ganz auf die leidende Stelle zu liegen kommt. Während dem es sich daselbst befindet, mufs sich der Kranke ruhig verhalten, und jede Bewegung meiden. Deswegen ist es am besten, dafs er sich aufs Bett oder auf den Sofa legt. Das Bougie bleibt ½ bis 1 Stunde in der Harnröhre liegen, bis es ganz aufgelöst ist, worauf der zurückgebliebene Faden wieder herausgenommen wird. Erregt es einige Schmerzen, so braucht man dagegen nichts zu thun, denn sie vergehen gewöhnlich bald wieder; werden dieselben aber so heftig, dafs es der Kranke nicht mehr aushalten kann, so mufs man es herausziehen und ein dünneres dafür einbringen. Anfänglich legt man täglich zweimal 1 Bougie ein, nach und nach kann man aber mit der Zahl derselben steigen, so dafs sechs und mehrere in einem Tage eingebracht werden. Wenn man es vor Schlafengehen einlegen und die Nacht hindurch in der Urethra lassen will, so mufs man dasselbe äufserlich mit einem Faden befestigen, damit sie nicht etwa zu tief einsinkt.

III. Bei der sogenannten erysinelatösen Entzündung, wenn dieselbe beim Tripper zugegen ist, mufs die Behandlung folgendermafsen eingerichtet werden. Man verordnet dem Kranken innerlich den Campher; und früh und Abends ½ bis 1 Gr. Opium. *a*) Leidet er sehr an Schmerzen, so kann man auch alle drei Stunden 1 bis 2 Gr. Opium geben. Zu den Einspritzungen

a) ℞ *Amygdal. dulc. excort. no. VIII.*
Sem. papav. ℥ß
Aq. fontan. ℥Vj
Tere et terendo adde
Camphor. elect. ℈j *ut f. emulsio; cui adde*
Aq. flor. naph. ℥jj
Syrup: emuls. ℥jß
MDS. Alle 2 Stunden eine halbe Tasse.

wählt man das *Extract. Opii aquos.* mit *Acet. Lithargyrii.a)* Nur nach und nach, wenn die Schmerzen geringer werden und die Entzündung sich zum Theil gelegt hat, geht man zum Gebrauche des fixen Alcalis in Einspritzungen über.

Mit dem Baden des Gliedes in warmer Milch oder andern erschlaffenden Dingen sey man behutsam. Es ist hinreichend, wenn es einmal täglich in warmen Chamillenwasser gebadet wird. Zum gewöhnlichen Getränke gibt man dem Kranken am besten Mandelmilch; der Wein braucht nicht ganz untersagt zu werden; leichte Fleischspeisen kann man ebenfalls erlauben.

Aderlässe sind hier nicht nothwendig. Sollte jedoch trotz der angegebenen Behandlung sich die Entzündung immer mehr an die nahe liegenden Theile verbreiten, sollte die Reproduction anfangen bedeutend zu sinken, so gebe man **Chinarinde** mit **Opium**. — In hartnäckigen Fällen hat man empfohlen, camphorirte Blasenpflaster in die Gegend des Heiligbeins oder an die Schenkel zu legen. *b)* Diese Methode wird so lange fortgesetzt, bis die Entzündung wieder in ihre Gränzen zurückgetreten ist.

a) ℞ *Extract. Opii aquos.* ℈jj
solve in
▽ *destil. (rosar.)* ℥ IV
adde
Acet. Litharg. ℈ß
Mucil. sem. cyd. ℥ß
MDS. Zum Einspritzen.

b) **Hecker** a. a. O. S. 251.

Drittes Capitel.

Von der dritten Indication.

Im Verlauf der zweiten Periode der Krankheit, in der Höhe derselben, entstehen zuweilen außerordentliche Symptome, die alle Aufmerksamkeit verdienen, und deren Beseitigung ein dritter Hauptgegenstand bei der Cur des Trippers wird. Es gehören dahin: Bluten aus der Harnröhre, Krümmung der Ruthe, Harnverhaltung, Hodengeschwulst, Bubonen u. s. w.

I. Bluten aus der Harnröhre. Es ist gewöhnlich die Folge einer sehr heftigen Entzündung, oder einer stattgefundenen Anstrengung durch Erectionen, Masturbation, Pollutionen. Oft ist dieser Blutfluſs unbedeutend, und kaum bemerkbar, insofern bloſs der Schleimausfluſs mit rothen Streifen gefärbt ist; allein zuweilen, wenn mehrere und gröſsere Gefäſse, die sehr ausgedehnt waren, zerreiſsen, wird die Blutung bedeutend. Auf diese Art kann es geschehen, daſs in wenigen Stunden etliche Pfund Blut abgehen. *a*)

Wenn der Blutfluſs unbeträchtlich ist, so hat man nicht nöthig, denselben durch Mittel zu stillen, denn gewöhnlich hört er von selbst auf, und erleichtert den Kranken. Ist der Blutfluſs aber so stark, daſs man Erschöpfung der Kräfte (Sinken der Irritabilität) zu fürchten hat, so muſs man denselben schnell zu hemmen trachten. Man erreicht dieses am geschwindesten durch einen mäſsig starken angebrachten Druck auf die Harnröhre hinter der Stelle, wo das Blut hervordringt, oder durch Einspritzungen einer Auflösung von arabischem Gummi. Hilft dieses nichts, so muſs

a) Bell Abhandl. über den bösart. Tripper und d. ven. Krankh. 1. Theil. S. 136.

man seine Zuflucht zu adstringirenden Mitteln oder zum Terpenthinoele nehmen, welche man örtlich in Einspritzungen anwenden läfst. Der Rath, Kerzen einzubringen, oder damit der Urinflufs nicht gehemmt werde, biegsame Röhren in den Harngang zu legen, und von aufsen dieselben durch eine schmale Binde an die Harnröhre anzudrücken, um damit das offene Blutgefäfs zusammenzupressen — ist nur dann zu befolgen, wenn der Kranke weniger Empfindlichkeit besitzt, und wenn alles andere vergeblich angewendet worden. Innerliche Mittel wirken nicht schnell und bestimmt genug, und deswegen soll man immerhin von dem Gebrauche derselben abstehen. Einige haben den Terpenthin empfohlen, Andere denselben widerrathen.

II. Krümmung der Ruthe (*Gon. chordata, Chordée*). Diese Krümmung ist nichts anderes als Krampf; sie entsteht von einer krampfhaften Zusammenziehung, welche in einzelnen Fibern der schwammichten Körper hervortritt, in welchen die Reizbarkeit verhältnifsmäfsig höher ist als in den andern, die als weniger reizbar den Andrang und Einflufs des Blutes leichter vertragen, und nachgeben. Durchgehends ist dieses Symptom das Product eines hohen Grades von Entzündung und ist sehr schmerzhaft. Es verschwindet gänzlich mit Abnahme der Zufälle, kann aber auch in einen chronischen Zustand übergehen, wenn sich an einer Stelle der Harnröhre die Häute verhärten und verwachsen. (S. d. 1. Abtheil. S. 232.) Dies geschieht um so leichter, wenn dieser Zufall nicht bald und geschwind gehoben wird.

Um demselben abzuhelfen, gibt man dem Kranken alle Stunden einen halben Gran Opium, läfst Breiumschläge von Chamillen, Hollunderblüthen und Bilsenkraut machen, welche theils um das Glied, theils auf das Mittelfleisch gelegt werden, und verordnet

Klystire aus Chamomillenblumen und Valerianawurzel. Bei einem sehr hohen Grade von Entzündung setzt man Blutigel ans Mittelfleich oder die Ruthe selbst. Dabei hat man aber darauf zu sehen, daſs der Kranke öfters, selbst in der Nacht, den Urin läſst, und beständig auf einer Seite liegt.

III. Urinverhaltung (*Ischuria*, *Retentio urinae*). Noch wichtiger als die beiden vorher angeführten Symptome ist die Harnverhaltung, die sich nicht selten zu dem Tripper gesellt. Dieser Zufall kann sowohl durch Entzündung und Krampf, als auch durch einen organischen Fehler in der Harnröhre herbeigeführt werden. Hier ist nur von derjenigen Harnverhaltung die Rede, welche durch Entzündung und Krampf während des Trippers entsteht.

Ist die Urinverhaltung das Product der Entzündung, so findet man das Mittelfleisch hart, geschwollen, bei der Berührung schmerzhaft, auch hört gemeiniglich der Tripperausfluſs auf. Nicht immer entsteht sie mit einemmale, sondern sehr oft nach und nach; auch ist meistentheils Fieber von gröſserer oder geringerer Heftigkeit damit verbunden.

Zu den entfernten Ursachen, welche diese Art von Ischurie hervorbringen, sind zu rechnen: ein undiätetisches Verhalten von Seiten des Kranken; wenn z. B. derselbe reizende, erhitzende Speisen, Getränke zu sich nimmt, sich zu starke, erhitzende Bewegung macht, den Coitus auszuüben sucht, Onanie treibt; eine fehlerhafte Behandlungsart des Trippers, der Gebrauch drastischer Purgiermittel, urintreibender, balsamischer Mittel, u. dergl.; vorzüglich unpassender adstringirender Einspritzungen. Alle diese Schädlichkeiten wirken um so leichter, wenn eine schon vorhandene Verengerung in der Harnröhre Prädisposition darbietet.

Immer ist dieser Zufall gefährlich, und man mufs denselben so geschwind wie möglich heben. Es hat Fälle gegeben, wo die Blase geplatzt ist, und wo sich der Urin in die Bauchhöhle ergossen hat. Eben so kann es geschehen, dafs die Blase durch die Entzündung mit den benachbarten Theilen verwächst, dafs ein Theil derselben bei der immer höher steigenden Entzündung gangränescirt, wo dann der Urin in das Zellgewebe des Mittelfleisches, oder in das Scrotum ausfliefst, und dafs hieraus Fistelgänge, Eiterung, Brand, ja wohl allgemeine Hektik erfolgen. Bisweilen erzeugen sich auch wohl Geschwüre oder Fisteln in und um den Harngang herum.

Um diese Ischurie zu heben, mufs man die antiphlogistische Methode in ihrem ganzen Umfange anwenden. Die Mittel dazu sind: ein allgemeines reichliches Aderlafs, Blutigel ans Mittelfleisch gesetzt, Klystire von erweichenden Kräutern und Breiumschläge von denselben Substanzen mit Bilsenkraut, welche über die Schamgegend und aufs Perineum gelegt werden. Dabei mufs alles wegbleiben, was auf die Urinabsonderung wirken könnte, und deswegen darf der Kranke wenig oder gar nicht trinken, selbst nicht einmal die Getränke, welche ihm in dieser Krankheit erlaubt wären.

Die Anwendung des Katheters findet hier nicht statt; jeder Versuch, denselben einzubringen, würde vergeblich seyn, dem Kranken heftige Schmerzen verursachen, und die Entzündung vergröfsern. Meistentheils werden auch die angegebenen Mittel hinreichen, um die Harnstrenge zu heben. In dringenden Fällen mufs man zum Blasenstich seine Zuflucht nehmen.

Ist die Urinverhaltung durch Krampf hervorgebracht, wie es bei reizbaren, zu Krämpfen geneigten

Personen geschehen kann, so sind folgende Symptome damit verbunden: der Kranke hat ein eigenes Gefühl von Zusammenziehen in der Blase, das Mittelfleisch ist hart und gespannt, jedoch ohne sehr zu schmerzen, wenn es angefühlt wird; der Mastdarm zusammengezogen, und bei einem Drängen zum Urinlassen hat der Kranke eine unangenehme, schmerzhafte Empfindung, die sich bis in die Eichel erstreckt. Der Abgang des Urins ist ungleich, bisweilen fliefst er in einem dünnen, manchmal in einem stärkern Strahle, zuweilen ist er wohl auch völlig unterdrückt.

Hier besteht die Behandlung in folgendem: Man gibt das Opium innerlich und in Klystiren. Mehrern Erfahrungen zufolge haben sich bei dem innerlichen Gebrauche Verbindungen von Calomel in starken Gaben vorzüglich wirksam gezeigt. *a*) Dabei legt man warme Breiumschläge von Bilsenkraut und Opium aufs Mittelfleisch und die Schamgegend. Aufserdem sind warme Bäder, der Dunst von heifsem Wasser, welchen der Kranke ans Mittelfleisch gehen läfst, das Auflegen gebratener Zwiebeln aufs Perineum — von ausgezeichnetem Nutzen. Ja man will selbst von dem Eintauchen der Eichel in Branntwein oder kaltem Wasser, von Blasenpflastern, die aufs Mittelfleisch gelegt wurden, von der innern, zwischen der Schale und dem Eiweifs befindlichen Haut eines frischen Eies, welche man um die Eichel geschlagen und darauf hatte abtrocknen lassen, gute Wirkung gesehen haben. *b*) — Hat der Krampf nicht sowohl den Schliefsmuskel der Harnröhre und den Blasenhals, als vielmehr den obern Theil der Urethra befallen, so sind Einspritzungen von einer Mohnsaftauflösung, auch Bougies,

a) Hamilton in *phil. Transact. Vol. LXVI.* Jahr. 1776. p. 578.

b) Swediaur a. a. O. Tom. I. p. 232.

die mit ähnlichen Mitteln bestrichen werden, hülfreich. Diese Bougies, welche die Länge von 3—4 Zoll haben, müssen so lange in der Harnröhre liegen bleiben, als es der Kranke vertragen kann; wenn sie hierauf herausgenommen werden, so ist der Krampf gehoben, und der Urin fängt an zu fliefsen. *a*) In diesem Falle sind auch Blasenpflaster auf die Lendengegend dienlich.

Sollte nach dem schon angefangenen und fortgesetzten Gebrauche der nöthigen Mittel, sowohl bei der entzündlichen, als bei der spasmotischen Harnverhaltung der Urin nicht zu fliefsen anfangen, so kann man den Katheter zu Hülfe nehmen. Die Anwendung desselben ist nicht leicht, und erfordert immer von Seiten des Arztes oder Wundarztes eine hinlängliche Uebung. Ehe man ihn anwendet, mufs man dem Kranken vorher ein Klystir geben lassen. Der Katheter, wenn man sich eines stählernen oder silbernen bedient, wird mit Oele bestrichen. Der Chirurg nimmt denselben in die rechte Hand, mit der linken fafst er das Glied des Kranken, richtet es in die Höhe, und versucht nun, das Instrument nach und nach in der Harnröhre fortzuschieben. Dieses geschieht auf die Art, dafs er es langsam herunter nach dem Mittelfleische bis an den *Bulbus Urethrae* bewegt, und dabei das Glied gerade aufwärts zieht. Sobald der Schnabel des Instruments an den Bulbus und unter die Schambeine gelangt ist, so läfst er den Griff desselben langsam vorwärts zwischen die Schenkel des Kranken herabsinken; dadurch geschieht es, dafs der Schnabel des Katheters sich emporhebt, und unter den Schambeinen in die Blase gleitet. In diesem Zeitraume der Operation läfst der Wundarzt das Glied niedersinken. — Bei der ganzen Operation mufs man sehr be-

a) Hunter Abh. S. 281. 82. — Die auflöslichen, von einer blofsen Mohnsaftextractauflösung und Gummi arab. bereiteten Bougies werden hier mit dem gröfsten Vortheile angewendet.

hutsam zu Werke gehen, und bei dem geringsten Widerstande, den man findet, sogleich inne halten, und ja nicht etwa den Katheter mit Gewalt fortzuschieben suchen. Gewöhnlich, wenn kein organischer Fehler in der Harnröhre zugegen ist, ist es ein Krampf in diesem Organ, welcher das weitere Eindringen des Instruments verhindert. Diese krampfhafte Zusammenziehung der Harnröhre wird sehr oft erst durch die Berührung des Instruments hervorgebracht, und entsteht in dem Augenblicke, wo dieses die hintern Wände der Harnröhre berührt. Wenn man in diesem Falle mit dem Fortschieben des Katheters nur inne hält, so läſst jener Krampf oft von selbst nach, und man kann dann ohne weiteres Hinderniſs den Katheter in die Blase bringen. Wollte man hingegen Gewalt anwenden, so würde eben dadurch der Krampf vermehrt werden, und das Einbringen des Katheters in die Blase unmöglich seyn.

Befindet sich das Hinderniſs, welches sich dem Fortschieben des Katheters widersetzt, im *Veru montanum*, oder noch etwas mehr vorn in der Harnröhre, so kann man zuweilen dadurch geschwind abhelfen, daſs man einen Finger in den Mastdarm bringt, oder das Mittelfleisch reibt, und dabei das Instrument in seinem Fortgange unterstützt. Oft trifft es sich, daſs es unmöglich ist, dem Kranken im Liegen den Katheter zu appliciren, daſs man hingegen leicht seinen Endzweck erreicht, wenn man den Kranken sich setzen läſst, z.B. auf den Rand des Betts, wobei die Füſse herunterhängen. Zuweilen kommt man auch besser mit einem etwas dickeren, als mit einem dünnern zu rechte, und der erwünschte Erfolg hängt davon ab, daſs man den dünnern mit einem dickern vertauscht. Nicht selten geschieht es, daſs wenn auch der Katheter in die Blase gelangt ist, der Urin doch nicht eher anfängt zu flieſsen, als bis man den Unterleib gelind drückt. Die-

ses ereignet sich gewöhnlich dann, wenn die Urinverhaltung lange dauerte, wobei die Blase in einem hohen Grade ausgedehnt worden war. Hier befindet sich dieses Eingeweide beinahe in einem paralytischen Zustande, und vermag nicht einer Contractilitätsäufserung vorzustehen. — Manchmal setzt sich auch zäher Schleim oder geronnenes Blut in die Mündung des Katheters, und verstopft denselben. In diesem Falle mufs man durch Einspritzungen ihn wieder frei machen.

Bisweilen erfolgt nach der Anwendung des Instruments eine Blutung. Sie entsteht durch eine Excoriation der Harnröhre, besonders wenn die Gefäfse sehr mit Blut gefüllt sind, und hat wenig oder gar nichts zu bedeuten, ja bei einer sehr starken Entzündung kann sie selbst von Nutzen seyn. Nur hat man beim venerischen Tripper zu fürchten, dafs durch die entstandene Excoriation leicht Absorption des Giftes und hierauf allgemeine Syphilis erfolge.

Ist es gelungen, dem Urine freien Lauf zu verschaffen, es sey durch Anwendung des Katheters, oder der andern nöthigen Mittel, so mufs man darauf bedacht seyn, jede neue Urinverhaltung zu verhüten. Dieses geschieht einestheils durch Fortsetzung der indicirten Mittel, anderntheils dadurch, dafs man den Katheter in der Harnröhre liegen läfst. Dies letztere ist aber immer ein schwieriger Punkt, den man bei vielen Kranken gar nicht ausführen kann. Denn die Schmerzen, welche unter diesen Umständen entstehen, sind gemeiniglich so unerträglich, dafs die Kranken beinahe unwillkührlich den Katheter wieder herausziehen, wenn sie vorher auch noch so entschlossen waren, denselben in der Harnröhre zu behalten. Dies trifft sowohl die stählernen und silbernen, als auch die biegsamen Katheter. Bei weitem weniger unbequem und schmerzhaft sind die elastischen, wie sie in Würzburg in der Fabrik von Pickel verfertiget werden; inzwischen verursachen doch auch diese einigen Reiz auf

die Harnröhre, wodurch die Schleimsecretion derselben verstärkt wird. Daher findet man gewöhnlich bei denen, die einen solchen Katheter in der Urethra haben, an der Mündung derselben mehr oder weniger von diesem Schleime, den man täglich abwaschen muſs, damit er sich nicht sammle, scharf werde und die Theile entzünde.

Den elastischen Katheter, in welchem ein Stilet befindlich ist, bringt man auf dieselbe Art ein, wie den unbiegsamen, vorher aber muſs man dem Stilet dieselbe Biegung geben, welche der unbiegsame Katheter besitzt. Den, welcher ohne Stilet versehen ist, applicirt man folgendergestalt: Man faſst das männliche Glied zwischen den Daumen und Zeigefinger der linken Hand; mit denselben Fingern der rechten ergreift man den Katheter ohngefähr einen Zoll über seiner vordersten Spitze, und schiebt ihn in die Harnröhre bis an die Finger, legt hierauf die genannten Finger wieder einen Zoll höher über die Oeffnung der Harnröhre an den Katheter, und läſst diesen Theil hineingehen. So fährt man fort, bis der Katheter in die Blase gelangt. In dem Zeitpunkte, wo dieses geschieht, ist es nöthig, einen Finger in den Mastdarm zu bringen, um den Schnabel des Instruments in die Blase zu leiten.

Damit das Ausfallen des Katheters verhindert werde, zieht man über das männliche Glied einen Beutel, oder man befestiget denselben sonst auf irgend eine schickliche Art mit der Binde. Auch muſs man darauf sehen, daſs sich der Katheter nicht zu weit in die Urethra hineinzieht, so daſs man ihn nicht mehr erreichen kann. Deswegen muſs das oberste Ende trichterförmig und mit einem Ringe versehen seyn. a)

IV. **Entzündung und Geschwulst der Testikel.** Sie ist entweder bloſses Symptom der sich

a) V. A. G. Richter's Anfangsgründe der Wundarzneykunst 6ter B. §. 239. seq.

vergrößernden und um sich greifenden Entzündung, oder Symptom der venerischen Krankheit. Hier ist nur die Art von Hodengeschwulst zu verhandeln, die man als Product eines hohen Grades von Entzündung der Harnröhre anzusehen hat (*Orchiocele phlegmonodes s. inflammatoria*). Immer wird ein hoher Grad von Entzündung der Harnröhre erfordert, wenn durch dieselbe Hodengeschwulst hervorgebracht werden soll, so wie von Seiten des Patienten eine gewisse Anlage. Dieselben einfließenden Schädlichkeiten, welche Ischurie hervorzubringen vermögen, können auch bei vorhandener Anlage Geschwulst der Testikel hervorbringen; besonders sind hiehe zu rechnen: Vernachlässigung des Tragebeutels, der Gebrauch drastischer Purgiermittel, erhitzender balsamischer Mittel, des Terpenthins, Copaivabalsams, heftige Bewegung, Erhitzung, Beischlaf, Masturbation, Ueberladung des Magens von zähen, unverdaulichen Speisen. Durch den Einfluß dieser schädlichen Potenzen kann die in der Harnröhre liegende Entzündung um sich greifen, sie kann Richtung nach dem *Ductus deferens* der *Epididymis* und dem Testikel nehmen, und unter der Form des schwellenden Testikels hervortreten. Gewöhnlich wird zuerst der obere Theil des Hoden (die *Epididymis*) von der Geschwulst befallen, inzwischen theilt sich dieselbe auch bald dem eigentlichen Hoden mit. Immer ist die Ausbildung dieser Zufälle von Vorboten begleitet, und auf folgende Art zu erkennen: Der Kranke fühlt ein Ziehen und Dehnen in der Lendengegend, welches sich bis in das *Os coccygis* hinein erstreckt; es entsteht Ekel, Neigung zum Erbrechen, auch wohl wirkliches Erbrechen; dabei hört gemeiniglich der Tripperausfluß aus der Harnröhre auf. Häufig finden sich auch Fieberanfälle ein, der Puls wird hart, frequent.

Um diese Hodengeschwulst zu heben, wird auch hier die entzündungswidrige Behandlung in ihrem gan-

zen Umfange erfordert. Die Mittel sind: ein allgemeines Aderlafs; örtliche Blutausleerungen durch Blutigel, welche längs dem Laufe des Samenstrangs und an das Mittelfleisch gesetzt werden; Dampfbäder an die Geschlechtstheile geleitet, und Breiumschläge von erweichenden Kräutern (*Spec. emoll.*) mit Bilsenkraut oder Opium. Dabei mufs vor allen Dingen ein Tragebeutel angelegt werden. Ist der Magen mit unverdauten Speisen oder Unreinigkeiten überladen, so darf man nicht verabsäumen, ein Brechmittel zu geben. — Uebrigens läfst man den Kranken alle Stunden ½ bis 1 Gr. Opium nehmen, und die Hanfsamenemulsion fortbrauchen.

Haben sich auf den Gebrauch dieser Mittel die Zufälle gemildert, sind die Schmerzen weniger heftig, so setzt man zu den erweichenden Breiumschlägen und Bähungen gewürzhafte Kräuter und Substanzen, *Herb. Menth. crisp, Pip., Lavendul.*, und läfst dieselben auch wohl mit Weine bereiten. Hierauf attendire man vorzüglich. Die warmen erweichenden Breiumschläge wirken zwar der Entzündung (mit arteriellem Charakter) kräftig entgegen, und vermindern schnell die Geschwulst und Schmerzen; allein leicht tritt hierbei, nach der eigenthümlichen Organisation der Testikel, die erschlaffende und Sensibilität erhöhende Wirkung derselben zu sehr hervor, und kann, wenn sie nicht wieder beschränkt wird, manchen bedeutenden Nachtheil hervorbringen. Es ist deswegen auch rathsam, die Breiumschläge statt der Milch mit Bleiwasser (*Aq. veget. miner. Goulard.*) zu bereiten, zu den Bähungen ebenfalls Bleiextract zu setzen, und beides, sowohl die Fomentationen als Kataplasmen nie ganz warm, sondern immer nur lauwarm anzuwenden. Dadurch nur kann der Entzündung hinlänglich gesteuert, und der Kranke vor allen unangenehmen Folgen gesichert werden, die durch einen zu lange fortgesetzten

Gebrauch der warmen Breiumschläge von den genannten Kräutern entstehen können, als: Eiterung, Scyrrhus, Hydrocelle u. s. w. Nach und nach geht man zu geistigen Bähungen über, wozu noch Salmiak gesetzt werden kann; überdem sind Essigdämpfe, welche an die Geschlechtstheile geleitet werden, vornehmlich aber Opiatklystire von Nutzen. In der Nacht, wo sich die Breiumschläge nicht bequem fortsetzen lassen, lege man ein Pflaster von *Emplast. de Hyosciamo* auf den geschwollenen Testikel.

So wie bei dieser Behandlung die Zufälle sich mindern, so stellt sich der Tripperausfluſs, welcher aufgehört hatte, von selbst wieder ein, und ist ein Zeichen, daſs die Mittel ihrem Zwecke entsprochen haben.

Einer der übelsten Ausgänge ist es, wenn die Entzündung in Eiterung übergeht. Glücklicher Weise geschieht dieses selten, so wie überhaupt auch die echt entzündliche Hodengeschwulst selten ist. Geschieht es aber, so hat man es aus folgendem abzunehmen: der Schmerz in der Geschwulst will nicht nachlassen, im Gegentheil scheint derselbe nur heftiger zu werden. Bald wird er nun klopfend, fixirt sich nach einer Stelle hin, die Geschwulst fängt an von auſsen sich zu erheben, und gleichsam gespitzt hervorzuragen, und es läſst sich ein Schwappern in derselben unverkennbar wahrnehmen; (doch muſs man sich hier nicht von seinen Sinnen täuschen lassen, und etwa eine Wasseranhäufung zwischen der *Tunica vaginalis* und der *Tunica propria testiculi* für Eiter halten. Man kann diesem Irrthum leicht entgehen, wenn man auf den Verlauf der Krankheit, auf die gegenwärtigen Symptome Rücksicht nimmt, und genau nachfühlt.) Sobald man von der Gegenwart des Eiters überzeugt ist, muſs man den Absceſs öffnen, damit sich nicht das Eiter selbst eine

Oeffnung macht, welche meistentheils sehr grofs wird, und die Substanz des Hoden herausdringen läfst. Nach Entleerung des Eiters wird die bereits angefangene Behandlung fortgesetzt, — besonders die Bähungen von Chamomillenwasser, worunter eine hinlängliche Menge Blei- und Mohnsaftextract gemischt worden ist — um so viel wie möglich zu verhüten, dafs die Entzündung nicht unterhalten werde, oder sich vergröfsere. Manchmal geht aber doch der ganze Hode verloren, und seine Substanz geht unter der Gestalt von aschgrauen Flocken ab.

Nicht immer hat die Eiterung der Hoden einen gutartigen Verlauf, selbst bei der sorgfältigsten Behandlung. Bisweilen bleibt eine Härte zurück, oder es bilden sich auch tief in die Substanz des Hoden gehende und den Hodensack selbst mit ergreifende Geschwüre. Mitunter fand man, dafs Haemorrhoiden eine Ursache davon waren, und dafs nach Heilung dieser Beschwerden das Geschwür sich verbesserte. *a*)

Bei einer falschen Behandlung kann der Samenstrang so aufschwellen, dafs ihn der Bauchring einklemmt. Wird diese Einklemmung nicht bald gehoben, so sterben Hode und Hodensack ab. Das einzige sichere Mittel ist die Operation. Man spaltet, wie beim eingeklemmten Bruche den Bauchring. Sind schon einige Stellen des Samenstrangs brandicht geworden, so tritt die Cur der Gangräna ein.

V. Entzündung und Geschwulst der Vorsteherdrüse. Man hat dieselbe zu fürchten, wenn der Kranke einen heftigen, brennenden und anhaltenden Schmerz am hintern Theile der Harnröhre über dem Mittelfleische klagt, wobei der Tripperausflufs entweder ganz aufhört, oder doch sich bedeutend

a) Clossius a. a. O. S. 123.

gemindert hat. Unter diesen Umständen mufs schnelle Hülfe geschafft werden. Dieselbe besteht darin, dafs man durch die nöthigen Mittel den Tripper wieder in Flufs bringt, und noch durch eigene Mittel der vorhandenen Entzündung zu steuern sucht. Diese sind: örtliche Blutausleerungen, durch Ansetzen mehrerer Blutigel ans Mittelfleich und die Ruthe, zuweilen selbst ein allgemeines Aderlafs, (welches jenen örtlichen Blutausleerungen vorhergehen mufs,) Breiumschläge von erweichenden Kräutern aufs Mittelfleich gelegt, Klystire von Chamomillenabsudmit Opium. Ist die Entzündung der Drüse so heftig, dafs sie sich durch kein Mittel zertheilen läfst, so erfolgt bisweilen, obschon sehr selten, Eiterung derselben. Immer bleibt dieses aber ein übeler Ausgang. Man erkennt diesen Zustand daran, dafs das Anschwellen der Drüse schnell und anhaltend vor sich geht, und folgende Erscheinungen darbietet: der Kranke bekommt öfteres Drängen zum Urinlassen, und der Abgang des Urins wird ungleich und erschwert, indem die geschwollene Drüse in einem gewissen Grade auf den Blasenhals drückt. Drückt dieselbe mehr nach hinten auf den Mastdarm, so entsteht Stuhlzwang mit einem Klopfen im Mastdarme. — Diese Zufälle in Verbindnng mit Fieber nehmen bis zum achten Tage zu, lassen hierauf nach, vermehren sich aber bald wieder, und der Kranke bekommt alle Abende Fieberanfälle. Dies zusammengenommen zeigt im Allgemeinen die vorhandene Eiterung an; aber man erkennt daraus noch nicht, wo das Eiter sitzt, ob in der Drüse oder ihren Umgebungen. Sehr übel ist es, wenn das Eiter in einzelnen Stellen eingeschlossen in der Drüse hie und da verbreitet liegt, und sonach keinen Ausgang findet. Zuweilen wird es resorbirt; inzwischen erfolgt dieses selten. Der Curplan des Arztes mufs sich zunächst auf Erreichung dieses Zweckes richten, und er hat deshalb alles anzuwenden, um die Organisation dahin zu stim-

men. Die Mittel sind: die *Flores Arnicae*, die *Rad. Valerianae* im Aufgusse, die Chinarinde, das *Extr. Aconiti* die *Cicuta* mit *Calomel*, Einreibungen von *Linim. volat.* und *Ung. neapol.* auf das Mittelfleich. — Ein Einschnitt von aufsen (durch das Mittelfleisch) kann um deswillen nichts nützen, weil das Eiter nicht auf einen Punct eingeschränkt ist, sondern sich an mehrern Stellen der Drüse ausgebreitet befindet. — Weniger gefährlich ist der Ausgang, wenn das Eiter in den Umgebungen der Prostata liegt, und nur einen einzigen Abscefs gebildet hat. Liegt dasselbe zwischen dem Zellgewebe der Drüse und dem Blasenhalse, so öffnet es sich oft von selbst und leert sich durch die Harnröhre aus. Sollte sich hier die Oeffnung verzögern, und eine Urinverhaltung drohen, so kann man durch Einbringen des Katheters nach den angegebenen Regeln die Oeffnung des Abscesses beschleunigen. Ein mäfsig fortgeführter Druck gegen den Abscefs bewirkt die Oeffnung desselben, durch welche sich das Eiter ausleert. Liegt dasselbe mehr nach dem Mastdarme und dem Mittelfleische zu, wovon man sich durch das äufsere Gefühl überzeugen mufs, so ist es von bedeutendem Nutzen, einen Einschnitt durch das Perineum zu machen, und damit den Abscefs zu öffnen. *a*)

VI. Plötzliches Verschwinden des Tripperausflusses. Alle die angeführten aufserordentlichen Symptome, wenn sie sich zu dem Tripper gesellen, bewirken, dafs der Tripperflufs entweder gänzlich aufhört, oder doch beträchtlich vermindert wird. Dieses geschieht manchmal selbst früher, als die eine oder andere jener ungewöhnlichen Erscheinungen sich einfindet, und man kennt diesen Zufall unter der Rubrik des unterdrückten oder gestopften Trippers. Man hat insgemein den aufhörenden Schleimausflufs als die

a) Swediaur a. a. O. Tom. I. ch. X. p. 260.

nächste oder Hauptursache des entstandenen Symptoms angesehen, und geglaubt, dafs sich derselbe auf das afficirte Organ geworfen habe. Hierin war man aber irrig; denn das Aufhören des Tripperflusses ist nicht Ursache des neuen Symptoms, welches mit Unterdrükkung jenes Schleimflusses entsteht, sondern es ist die Folge desselben. Durchgehends hängt die Unterdrükkung des Trippers von der Entzündung der Harnröhre ab, welche durch eine einfliefsende Schädlichkeit in beträchtlichem Grade vergröfsert worden ist, sey es durch Schuld des Kranken, der die vorgeschriebenen Verhaltungsregeln vernachlässigt, oder durch Schuld des Arztes, wenn derselbe unpassende, oder schädliche Mittel angewendet hat. Immer bleibt es das Hauptgeschäft, die Entzündung zu vermindern, denn nur dadurch läfst sich diesem oder jenem bedeutenden Symptome, welches entstehen könnte, vorbeugen. Da nun der Wiedereintritt des Schleimflusses das sicherste Zeichen von der Abnahme der Entzündung ist, so haben die Aerzte von jeher bei diesem Falle die Indication festgesetzt; den unterdrückten Schleimausflufs schnell wieder herzustellen. Die Mittel, die man aber zu diesem Endzwecke vorschlug, gehen dahin, die Entzündung zu mäfsigen, und hiernach ist auch ihre Wirkung zu beurtheilen. Sie bestehen im Folgenden: Es werden allgemeine und örtliche Blutausleerungen veranstaltet durch Aderlafs und Ansetzen mehrerer Blutigel an die Scham- und Leistengegend, oder selbst an das Glied längs dem Laufe der Harnröhre. Ja man hat sogar, um die örtliche Blutentziehung desto schneller zu bewerkstelligen, das Oeffnen der *Vena dorsalis penis* vorgeschlagen; allein der übeln Folgen wegen bald nachher widerrathen. Innerlich bekommt der Kranke alle 2 Stunden 1 Gr. Opium, um das Glied herum werden warme Breiumschläge aus *Flor. Sambuci*, *Sem. Lini.* und *Herb. Hyosciam.* gelegt und von denselben Kräutern ohne Bilsenkraut

Klystire gegeben. Dabei benutzt man auch wohl noch örtliche Dampfbäder von warmen Wasser mit Bleiessig vermischt. So wie die Zufälle nachlassen, vermindert man die Gabe des Opium's und geht zu den andern bei der Cur des Trippers angezeigten Mitteln zurück.

Man hat auch versucht, um schnell den Tripper wieder in Flufs zu bringen, denselben zu inoculiren. Zu dem Ende wird ein mit Trippermaterie befeuchtetes Bougie in die Harnröhre gebracht, und eine Zeitlang, so lange es der Kranke vertragen kann, in derselben gelassen. Dieses ist aber immer mit Schwierigkeiten verbunden, weil der Kranke wegen Heftigkeit der Schmerzen es nicht wohl verträgt, dafs man ein Bougie in die Harnröhre bringt, und man deswegen Vermehrung der schon vorhandenen Zufälle fürchten mufs. Sollte aber die Entzündung sich zum Theil gelegt haben, und der Schmerzen weniger seyn, so kann man, — wenn der Tripperflufs sich noch nicht wieder eingestellt hätte, und die Wiederherstellung desselben noch für nöthig befunden würde — ein einfaches Bougie ohne Trippermaterie in die Urethra einlegen, wodurch gewöhnlich sehr bald jener Ausflufs hervorgebracht wird.

Hat die Entzündung schon sehr überhand genommen, so dafs die Mittel nur unvollkommen ihre Wirkung zu vollbringen vermögen, so kann Brand entstehen, aufserdem können allerlei Fehler der Harnröhre die Folge seyn, die ihre eigene und besondere Behandlung erfordern. Besonders verdient aber noch eines Symptoms erwähnt zu werden, welches bei vorhandener Disposition nach einem unterdrückten Tripperflufs zu entstehen pflegt:

VI. Die Augenentzündung. Nachdem der Schleimausflufs aus der Harnröhre mit einemmale aufgehört oder doch sich bedeutend vermindert hat, so

fangen beide Augen an, sich zu entzünden, und der Kranke bekommt darin einen unerträglichen Schmerz. Die Augenlieder schwellen auf, und an der innern Seite derselben sondert sich eine gelblich-grüne eiterartige Materie ab. Der Augapfel ist ganz roth, die Gefäſse strotzen von Blut. Auch die Hornhaut wird roth. Hierbei verlieren die innern Feuchtigkeiten des Auges ihre Durchsichtigkeit, und in wenigen Tagen ist der Kranke ganz blind. Die gewöhnliche Folge ist ein Eiterauge (*Hypopion*). Glücklicher Weise ist diese Augenentzündung selten. Es entsteht dieselbe nicht durch eine Absetzung des venerischen Giftes an und in das Auge, sondern durch Mitleidenschaft, aus der allgemeinen entzündlichen Disposition, die durch die örtliche Entzündung der Harnröhre im Körper liegt, und die durch irgend eine äuſsere Influenz Richtung nach dem Auge genommen hat. Auf diese Art kann im Winter diese Ophthalmie entstehen, wenn ein Tripperkranker eine Zeitlang der Kälte ausgesetzt ist, und die kalte schneidende Luft nicht allein die Geschlechtstheile durchdringt, sondern auch zu gleicher Zeit das Auge faſst. *a*)

Wenn gegen diese Augenentzündung eine wirksame Cur eingeschlagen werden soll, so muſs der Kranke gleich in den ersten Augenblicken Hülfe suchen. Geschieht dieses nicht, so ist gewöhnlich alles zu spät. Die Hauptsache besteht in Wiederherstellung des Tripperausflusses, daher alle die Mittel schleunig anzuwenden sind, die dieses bewirken können. Oertlich ans Auge setzt man 8 bis 12 Blutigel, die äuſsere Haut des Auges (*Albuginea*) scarificirt man, so daſs die ein-

a) Swediaur *traité. Tom. I. p.* 193.
J. Lebr. Schmuckers chirurgische Wahrnehmungen. Berlin und Stettin. 1774. S. 486.
Monteggia prakt. Abh. S. 327.

zelnen am meisten angelaufenen und von Blut strotzenden Gefäſse einzeln mit der Spitze einer feinen Lanzette geöffnet werden. Dabei legt man weiche Compressen, welche in einer mit Mohnsaft versetzten Bleizuckerauflösung eingetaucht worden sind, oder Breiumschläge von denselben Mitteln bereitet, lauwarm über das Auge, und trägt Sorge, daſs das Zimmer, worin sich der Kranke befindet, dunkel, die Luft aber doch vollkommen rein sey. *a*)

Noch wären zwei Symptome zu erwähnen, die sich zuweilen ebenfalls als auſserordentliche Begleiter des Trippers einfinden: die Phimosis und Paraphimosis. Da dieselben aber eben so häufig ohne Tripper vorkommen, so verweisen wir auf die Abhandlung derselben unten, wo besonders davon die Rede seyn wird.

Viertes Capitel.

Von der vierten Indication.

Sind dieser Verfahrungsart zufolge die dringenden Krankheitssymptome gehoben worden, so erinnere man sich an den eigenthümlichen Grundcharakter der Krankheit; man denke an die primitive Affection des Lymph- und Drüsensystems, und an die Möglichkeit, daſs von dem giftigen Tripperschleime absorbirt worden ist. Hiermit nähert man sich der vierten Instanz bei der Heilung des Trippers, nehmlich der Aufgabe, zu verhüten, daſs sich die Grundkrankheit nicht vergröſsere. Zwar wurde schon zum Theile durch die angegebenen Einspritzungen aus fixem Alcali und Sublimat

a) V. Richter's Anfangsgr. der Wundarznk. 3. B. §. 57.

dahin gearbeitet; allein es war dieses dort nur einseitig, da die vollständige Wirkung nur mit dem innerlichen Gebrauche des Quecksilbers geschehen kann.

Immer rathen wir bei jedem venerischen Tripper, wenn derselbe auch nur einfach wäre, im Verlaufe der Krankheit und zum Beschlusse der Cur einige Dosen eines Mercurialmittels zu geben. Man ist niemals ganz sicher, dafs bei der gröfsten Vorsicht von Seiten des Kranken, und bei der sorgfältigsten Behandlung von Seiten des Arztes nicht demohngeachtet etwas von dem Gifte absorbirt worden ist, wodurch es geschieht, dafs die Krankheit auf irgend eine Art unterhalten wird, und über lang oder kurz unter dieser oder einer andern Form zum Vorscheine kommt. So findet man nicht gar selten, dafs beim einfachen venerischen Tripper, wo die Entzündungsperiode aufs sorgfältigste behandelt wurde, und die Krankheit schon im Abnehmen ist, dafs in der zweiten oder dritten Woche Schanker oder Auswüchse an der Eichel und Vorhaut aufbrechen. Diesem kann aber eben dadurch vorgebeugt werden, dafs man im Verlaufe des Trippers, wenn die heftigern Symptome der Entzündung vorüber sind, Mercurialmittel anwendet. Vom Mercur, wenn derselbe vorsichtig gebraucht wird, hat man nichts Nachtheiliges zu fürchten, allein sehr viel Nützliches zu erwarten. Warum soll man also denselben der Sicherheit wegen nicht anwenden? Es würde kein Wort weiter hierüber zu verlieren seyn, wenn nicht einige sehr vorzügliche Schriftsteller über venerische Krankheiten, Swediaur und Hecker, den Mercur für ganz überflüssig beim einfachen venerischen Tripper ansähen, und behaupteten, dafs die Krankheit auch ohne Mercur ganz mit Sicherheit gehoben werden könne. Es ist keineswegs nöthig, sehr durchdringend heftig wirkende Mercurialmittel zu geben, wie z. B. den *Merc. nitrosus* und *Merc. sublim. corrosivus*; es kann schon hinreichen, einen unvollkommenen Mercurialkalk zu

gebrauchen, — d. *Merc. gummos. Plenkii, Merc. solub. Hahn.* Will man der Wirkung dieser Mittel eine bestimmte Richtung nach der Harnröhre geben, so verordnet man dieselben in Verbindung mit Terpenthin, peruvianischem Balsam, vorausgesetzt, daſs es die Entzündung erlaubt.

M. vergleich. Simmons in d. a. Schr. S. 37.

Fünftes Capitel.

Beschluſs der Cur, Warnung gegen schädliche Mittel.

Die Krankheit kann für beendigt angesehen werden, wenn der Schleimausfluſs aus der Harnröhre aufgehört hat, und sich nur noch zuweilen, etwa des Morgens frühe, ein Tropfen zäher Schleim in der Harnröhre zeigt, oder sich herausdrücken läſst. Dann sind die Hauptsymptome verschwunden, als: die äuſsere Röthe, Geschwulst der Eichel, die schmerzhaften Erectionen, der Schmerz beim Urinlassen, statt dessen der Kranke etwa nur noch ein gelindes Jucken bemerkt.

Unter diesen Umständen thut man wohl, mit den Mitteln noch einige Zeit fortzufahren, dabei aber nach und nach den Kranken in seine gewöhnliche Diät wieder einzusetzen. Sollte sich der Ausfluſs nicht bald ganz verlieren, so kann man dann eines der adstringirenden Mittel einspritzen lassen, welche bei dem Nachtripper angeführt werden. Es geschieht zuweilen, daſs sich späterhin, wenn der Kranke auch für vollkommen geheilt zu halten war, noch einzelne Flocken im Urin zeigen. Eben so findet man zuweilen, daſs nach vollendeter Heilung die Stelle, wo der Tripper seinen Sitz

hatte, fortwährend einen dicklichen Schleim absondert, der im Urin bemerkbar ist, die Wäsche färbt, und besonders nach Diätfehlern stärker secernirt wird. Beides hat nichts zu bedeuten; es ist nicht nöthig, daſs man dagegen etwas anwende, denn es verliert sich nach und nach von selbst.

Im Allgemeinen läſst sich festsetzen, daſs ein Tripper in 9 bis 14 Tagen geheilt werden kann. Sehr viel hängt bei der Heilung dieser Krankheit von der Körperconstitution und Lebensart des Kranken ab, von seinem Gehorsam, seiner Unterwürfigkeit unter die ihm vorgeschriebenen Regeln, und auch sehr viel von der medicinischen Behandlung. Nebenumstände können allerdings die Heilung des Trippers verzögern, so daſs derselbe Wochen, Monate, ja selbst Jahre lang dauert.

Hierbei nehmen wir Gelegenheit, etwas von den nachtheiligen Mitteln zu sagen, welche nicht allein die Cur des Trippers aufhalten und verzögern können, sondern auch den Kranken einer Menge von übeln Zufällen aussetzen. Es soll dieses eigentlich für Kranke gesagt seyn, welche, im Besitze einiger medicinischen Kenntnisse, sich einfallen lassen möchten, selbst das Geschäft des Arztes an sich zu übernehmen. Immer hat man bei der Behandlung des Trippers in der Wahl der Mittel auf die Form der Entzündung Rücksicht zu nehmen, denn nur diese allein kann bestimmen, ob dieses oder jenes Mittel mit wirklich reellem Nutzen angewendet wird. Daſs dies aber wenig oder gar nicht geschehen ist, beweisen die ungeheure Menge von Mitteln, die von Aerzten, Chirurgen, Quacksalbern empfohlen werden zur Heilung dieser Krankheit. Leider wird manchem dieser Mittel ein gar zu unbedingtes Zutrauen geschenkt, und der Kranke aus Mangel an Kenntnissen übersieht den Nachtheil, welchen es hervorbringen kann. Unter diesen Mitteln ist be-

sonders der *Balsamus de Copaiva* zu nennen. Der Copaivabalsam ist eins der bekanntesten Mittel gegen den Tripper unter dem Volke; viele glauben, daſs sie ohne denselben nicht von jener Krankheit befreit werden können; allein eben dieser Balsam ist eins der gefährlichsten Mittel in der Entzündungsperiode zu Anfange der Krankheit, und *nur* in dem einzigen seltenen Falle ist der Gebrauch dieses Mittels früher zu gestatten, wenn die Entzündung venöse Form annimmt, bei reizlosen, torpiden Subjecten. Jeder Kranke, welcher zu Anfange des Trippers ohne Wissen eines Arztes dieses Mittel gebraucht, risquirt alle die übeln Zufälle, welche als Folgen der um sich greifenden Entzündung beschrieben worden sind, — Urinverhaltung, Geschwulst der Testikel, Augenentzündung. *a)*

Auſser dem Copaivabalsam ist noch zu erwähnen der Terpenthin, das Terpenthinöl, mehrere Essenzen, Tinkturen, d. *Tinct. antim. acris*, d. *Tinct. Cantharid.*, u. d. Cochenille — (daher das von Lister empfohlene *b)* Mittel in dieser Periode eins der gefährlichsten ist, die existiren ℞ *Cochenill.* ℥jjj *Cantharid.* ʒj, *Vini rhen.* ℔j. *M. digeruntur per diem DS.* 2 mal täglich 1 Eſslöffel mit einer Tasse Guajak-Decoct).

Ferner gehören zu den nachtheiligen Mitteln Purgiermittel, der zu starke Gebrauch des Salpeters, des Alauns, des Fischbeinpulvers, *c)* des Bleizuckers. Heister *d)* empfiehlt den Bleizucker

a) Zu verwundern ist es daher, wie diesen Balsam Aerzte mit so wenig Einschränkung empfehlen und gebrauchen können. M. s. Monteggia praktische Abhandl. über die venerischen Krankheiten und ihre Heilung. S. 25. seq.

b) *Sex exercitation. med. S.* 84. d. Amsterd. Ausg.

c) Vergl. Schobelt Betrachtungen über die Cur der ven. Krankh. Magdeb. u. Leipz. 1771. S. 37.

d) *med. pract. p.* 227.

zu 10 Gr. *pro dosi!* Eben so nachtheilig sind Einspritzungen von rothem Weine, von scharfen Bleimitteln, und der unnöthige Gebrauch von Mercurialmitteln, besonders der heftig wirkenden Mercurialsalze.

Ueber den Gebrauch des Mercurs habe ich mich bereits erklärt; ich halte denselben nehmlich in mehr als einer Rücksicht für nützlich beim venerischen Tripper, vorausgesetzt, dafs er mit den nöthigen Vorsichtsregeln gebraucht wird. Allein keineswegs billige ich das Verfahren mancher Aerzte, bei jedem Tripper die Cur mit den durchdringendsten und schärfsten Mercurialmitteln anzufangen, als d. ätzenden Sublimat u. s. w. Noch weniger ist die von Sallaba *a)* angegebene Behandlung zu billigen. Nach dessen Vorschlage soll Quecksilbersalbe in die Harnröhre eingespritzt, hierauf die Oeffnung derselben zugehalten werden, und durch Streichen längs der Harnröhre soll man die Salbe weiter nach hinten zu bringen suchen. Ein terribeler Vorschlag, welcher viele Kranken unglücklich machen würde!

Durchaus und unter allen Umständen schädlich und verwerflich ist die von Weikard angegebene Methode, *b)* das Glied mit kaltem Wasser zu waschen, und frisches Wasser einzuspritzen. Ebendasselbe gilt von der von Teytaud *c)* empfohlenen Behandlungsart, nach welcher Scammoneum, Aloe, Coloquinten innerlich genommen, und Süfsholzsaft eingespritzt wird.

Noch müssen wir vor einem Mittel warnen, welches von Hercules Saxonia *d)* zuerst vorgeschla-

a) über den ven. Tripper. Wien. 1794. 8.

b) Medicinisch praktisches Handbuch auf Brownische Grundsätze und Erfahrungen gegründet. Heilbron 1797. S. 418.

c) Abhandl. über den Tripper u. s. w. Aus dem Französischen von A. J. Hinze. 1801 (8)

d) *Luis ven. perfectissimus tractatus. Bl.* 40.

gen, noch hie und da von brutalen und barbarischen Menschen versucht werden möchte, um sich von dem Tripper zu befreien. Es besteht darin, dafs ein Tripperkranker mit einer gesunden Person, oder mit einer Jungfer den Beischlaf ausübt. Abgesehen von der Infamie, die jeder auf sich laden würde, wenn er vorsätzlicher Weise eine gesunde Person der Anstekung Preifs geben wollte, so ist es doch an sich selbst eins der nachtheiligsten Mittel, welches nur irgend ein Tripperkranker wählen könnte. Die Anstrengung, mit welcher nur während des Trippers der Beischlaf vollbracht werden kann, würde die Entzündung der Harnröhre in einem so hohen Grade vermehren, dafs die furchtbarsten Zufälle daraus entstehen könnten, welche gewifs den Kranken hinlänglich für seine Unmenschlichkeit bestrafen würden. Der angeführte Schriftsteller erwähnt auch, dafs durch den Beischlaf mit einer Negerin der Tripper sogleich geheilt sey. Swediaur *a*) erzählt, dafs man in Afrika sich denselben Vortheil mit einer Eselin verspreche. Allein beides ist so nachtheilig als in seiner Art scheuslich.

Sechstes Capitel.

Von des Trippers Complicationen.

Der Tripper kann in Verbindung aller übrigen Formen der venerischen Krankheit existiren. Es läfst sich im Allgemeinen annehmen, dafs je wichtiger die Form dieser Krankheit ist, neben welcher er sich ausgebildet hat, desto weniger heftig ist der Tripper, und desto weniger erfordert derselbe eine eigene besondere

a) a. a. O. p. 124.

Behandlung. Nach Verschiedenheit des gegenwärtigen venerischen Uebels ist dann diejenige Behandlungsart anzuwenden, welche bei den andern Formen dieser Krankheit auseinandergesetzt werden wird.

Aufserdem sind des Trippers vornehmste Verwickelungen die mit Rheumatismus oder Gicht, und mit Haemorrhoiden. Swediaur a) erwähnt eines Zufalls, welchen er einigemal beobachtet hat, und der den 8ten oder 9ten Tag nach Eintritt der Krankheit entstand. Es war eine beträchtliche Kniegeschwulst, verbunden mit heftigen Schmerzen in den Gelenken, wobei sich der Tripperflufs minderte. Dieser Zufall, welcher zuweilen vorkommt, ist, wie schon Hecker bemerkt hat, nichts anderes als eine Complication des Trippers mit einem rheumatischen und gichtischen Zustande, wozu theils die Disposition des Kranken, theils epidemische Einflüsse beitragen. Die Heilung besteht in Anwendung der bei dem Rheumatismus und der Gicht indicirten Mittel, besonders in Einreibungen des *Linim. volat.* in die Kniegeschwulst und dem innerlichen Gebrauche des *Extr. Aconiti* in Verbindung eines Trankes von *Rad. Sarsaparillae*, *Turion. Pini* u. s. w.

Auf gleiche Weise kann die Haemorrhoidal-Krankheit die Heilung des Trippers aufhalten, ja wohl dieselbe ganz unmöglich machen. In diesem Falle ist die Cur der Haemorrhoiden vorzunehmen, und deshalb innerlich Schwefel, *Cremor Tartari*, *Nitrum* in kleinen Dosen, in Verbindung der übrigen indicirten Mittel, anzuwenden. In dringenden Fällen mufs man Blutigel an den Anus setzen. Dafs hierbei der Arzt durchaus auf die Constitution und die Verhältnisse des Kranken Rücksicht nehmen müsse, versteht sich von selbst.

Bei Verwickelung des Trippers mit scrofulösem Zustande ist ebenfalls auf die Beseitigung der Scrofelkrank-

a) a. a. O. p. 200.

heit Rücksicht zu nehmen, und man muſs daher das, was gegen diese Krankheit hülfreich ist, mit den andern nöthigen Mitteln gebrauchen.

Alle Krankheiten, welche sich mit dem Tripper compliciren können, kommen mit der demselben zu Grunde liegenden Harnröhrenentzündung in genaues Verhältniſs, und tragen sehr viel zur Bestimmung der Modification bei, unter welcher die Form der Harnröhrenentzündung (*Urethritis*) hervortritt.

C. Behandlung des Nachtrippers.

Nicht immer ist nach Verlaufe der zweiten Periode der Tripper beendigt. In manchen Fällen bleibt ein Schleimfluſs zurück, der ohne allen Schmerz, oder höchstens nur mit ein wenig Harnbrennen begleitet ist. Der Schleim, welcher ausflieſst, ist gewöhnlich weiſs, bisweilen gelb, und mehr oder weniger dick, auch ohne Geruch. Die Ursache dieses fortdauernden Schleimflusses ist in folgenden zu suchen:

1. In einem unempfindlichen torpiden Zustande, namentlich in Prädominiren der venösen Function des Organismus.

2. In einem zu reizbaren, sensibeln Zustande, Prädominiren der Sensibilität.

3. In einem Geschwür, mit oder ohne Constriction der Harnröhre.

Alle drei Arten von Ausflusse können sowohl mit als ohne venerischen Zustand existiren. Es hängt dieses meistentheils von dem Tripper, welcher voraus ging, ab. War derselbe venerischer Natur, so wird auch gewöhnlich der Nachtripper dieselbe Natur haben; war derselbe aber nicht venericher Natur, so wird

auch der Nachtripper nicht von derselben seyn. Inzwischen kömmt doch auch häufig der Fall vor, dafs bei Behandlung des venerischen Trippers die Grundkrankheit — das eigentliche venerische Leiden — gehoben wurde, dafs aber, weil nicht wirksame Mittel der eigentlichen Entzündung entgegengesetzt wurden, dieselbe zum Theil noch fortexistirt, wiewohl ohne Grundcharakter.

Der Nachtripper unterscheidet sich von dem gewöhnlichen Tripper dadurch, dafs derselbe weder mit schmerzhaften Erectionen, noch mit Brennen beim Urinlassen verknüpft ist, daher auch bei demselben alle übrigen Symptome einer ausgebildeten activen Entzündung — als Geschwulst, Röthe der Zeugungstheile — mangeln. Das Brennen beim Urinlassen findet man in dieser Krankheit nur selten, gewöhnlich nur bei reizbaren, sensibeln Personen, wenn ein Diätfehler dem Urin eine etwas schärfere Beschaffenheit gegeben hat. Die Kennzeichen des Nachtrippers an der Farbe des Ausflusses sind trüglich, und nur im Allgemeinen läfst sich annehmen, dafs der Schleimflufs beim Nachtripper weniger gefärbt und consistent, und dafs er dünner und wäfsrichter sey. Die giftige Qualität des Auflusses und seine Ansteckungsfähigkeit hängt von dem Grundcharakter der Krankheit ab, und zwar davon, ob diese gehoben ist oder nicht, übrigens kann man dieselbe niemals aus der Farbe des Ausflusses beurtheilen.

Bei demjenigen Nachtripper, wo ein torpider Zustand zum Grunde liegt, und sich ein Prädominiren der Venosität des Organismus zu erkennen gibt, ist der Ausflufs immer gleich, und der Kranke hat gar keine schmerzhafte Empfindung in den leidenden Theilen. Damit stimmt auch der äufsere Zustand der Geschlechtstheile überein: das Scrotum hängt schlaff herunter, Vorhaut und Eichel haben ein blasses mifsfarbiges Aussehen,

der Trieb zum Beischlafe ist wenig oder gar nicht vorhanden.

Die Heilung dieses Nachtrippers ist nicht leicht, und erfordert Geduld.

Nach der Natur dieses Uebels sind die wirksamsten Gegenmittel adstringirende Einspritzungen von Bleizucker, *a*) Alaun, *b*) *Cortex salic.*, *Cort. peruv.*, *c*) Galläpfeln und weissem Vitriol. *d*) Dabei muss der Kranke die Theile oft mit geistigen Dingen waschen und baden, mit Branntwein, *Spiritus Lavend.*, *Serpill.* u. and. dergl.

Die innerlich anwendbaren Mittel sind: der Copaivabalsam, *e*) der Terpenthin, das *Gummi*

a) ℞ *Sacchar. saturn.* ℈j — ʒj
solve in
Aq. destill. ℥V
adde
Mucil. sem. cyd. ℥j
MDS. Zum Einspritzen.

b) ℞ *Alum. crud.* ʒß — ʒj
solve in
▽ *fontan.* ℥V
adde
Mucil. sem. cyd. ℥ß
MDS.

c) Man wendet hiervon entweder ein saturirtes Decoct, oder das Extract in Auflösung an.

d) ℞ *Vitriol. alb.* ℈ß
solve in
▽ *destill.* (*od. rosar.*) ℥IV
adde
Mucil. Gummi arab. ℥ß
MD.

e) ℞ *Balsam. de Copaiv.* ℥j
DS. 4 mal täglich 30 bis 60 Tropfen zu nehmen.

Sollte der Magen den blossen Balsam nicht vertragen, so gibt man zwischen durch d. *Elix. Vitriol. Mynsichti* zu 20 Tropfen.

Myrrh., *Gummi Olibani*, u. s. w. Alle diese Mittel müssen in steigenden Dosen gegeben, und 6 bis 8 Tage fortgesetzt werden. Wirken sie nicht mächtig genug, so nehme man adstringirende Mittel zu Hülfe: die *Terra japon.*, das *Gummi Kino*, *Sang. Draconis*. In diesem Falle ist die von Blankard und Clossius empfohlene Mischung anzuwenden. *a*)

Wenn bei dem Gebrauche der genannten Mittel der Ausflufs stärker werden, und sich wieder etwas Harnbrennen einstellen sollte, so setzt man sie einige Tage aus, oder vermindert die Dosis.

Sind aber dieselben doch nicht kräftig genug, so soll man nach dem Rathe mehrerer Aerzte zu den Canthariden und der *Tinct. Cantharid.* seine Zuflucht nehmen. Von den Canthariden gibt man alle drei Stunden ½ Gr., *b*) von der *Tinct. Cantharid.* *c*) eben

℞ *Bals. de Copaiv.* ʒjjj
Vitell. ovor. no. jjj
Tere c. Aq. fontan. ℥V
adde
▽ *cinam.* ℥j
Syrup. cinam. ℥ß
MDS. Alle 3 Stunden 2 Efslöffel. zu nehmen.

a) Folgender Mischung bediene ich mich seit einigen Jahren, und kann dieselbe als sehr wirksam empfehlen.

℞ *Terebinth. venet.*
Extr. Gentian. rubr. aa ʒjjj
Gummi Kino
Vitriol. mart. aa ʒjß
M. f. pil. pond. gr. jj
DS. 4 mal täglich 10 Stück zu nehmen.

b) ℞ *Cantharid. gr.* jj
Camphor. gr. Vj
Nitri depur. ℈jj
M. f. pulvis. Divid. in IV partes aeq.
D. (Hecker.)

c) ℞ *Tinct. cantharid.* ʒjj
D.

Meinen Beobachtungen zufolge ist der Nutzen der Can-

so oft 5 bis 20 Tropfen. Zum Einspritzen kann man dann die von Althof empfohlene Mischung *a*) gebrauchen.

Bisweilen ist noch venerische Affection zugegen, welche die Krankheit unterhält. Man erkennt diesen Zustand an mehrern specifischen Symptomen, die sich in diesem Falle einzustellen pflegen, z. B. Halsschmerz, Geschwüre im Halse, oder an andern Orten, Hautausschläge, Knochenauswüchse u. s. w. Hier muſs man wieder zu Mercurialmitteln schreiten, die man in Verbindung der angegebenen andern Mittel nehmen läſst. Zum Einspritzen in die Harnröhre gebraucht man vorzugsweise den Sublimat oder das fixe Alcali.

Zeigen die Umstände Haemorrhoidalcomplication, so muſs man zuvörderst diesem Zustande abhelfen.

Mit Zuverlässigkeit läſst sich annehmen, daſs wenn

thariden auch im Nachtripper noch zweifelhaft. Insgemein erfolgt bei dem Gebrauche derselben (selbst in kleinen Dosen und bei übrigens reizlosen, torpiden Individuen) sehr bald Harnstrenge, welche nicht allein jede Vermehrung der Gabe verbietet, sondern auch das Aussetzen dieses Mittels nöthig macht, ohne daſs dadurch der Tripper geheilt ist. Wir möchten daher den innerlichen Gebrauch dieses Mittels in dieser Krankheit beinahe nur auf den seltenen Fall einschränken, wenn mit plötzlichem Nachlasse der entzündlichen Symptome eine Lähmung in dem Schlieſsmuskel der Harnblase und ein Unvermögen, den Urin zurückzuhalten, entsteht.

e) Vergl. praktische Bemerk. S. 169.

℞ *Sacchari Saturn.* ʒj
solve in
Aq. stillatitiae ℥Vj
admisc.
Liquam. Myrrh. ʒjj
Tinct. thebaic. ʒj
MDS. Zum Einspritzen.
Nur bei einem sehr hohen Grade von Torpor und deswegen immer selten anwendbar.

die angeführten Mittel bei diesem Nachtripper keine baldige Hülfe schaffen, gewöhnlich die eine oder andere Complication zu Grunde liegt. Uebrigens muſs die angegebene medicinische Behandlung durch eine zweckmäſsige, ernährende Diät unterstützt werden, wohin vornehmlich Fleischnahrung, ein mäſsiger Genuſs des Weins, (des rothen,) gehörige Bewegung u. s. w. gehört.

Bei dem Nachtripper, wo die Ursache in der prädominirenden Sensibilität zu suchen ist, wozu die Constitution des Kranken inclinirt, ist der Ausfluſs ungleich, und die Farbe des ausflieſsenden Schleims ändert sich oft schnell. Ein kleiner Diätfehler ist vermögend, den Ausfluſs wieder hervorzubringen, wenn er schon verschwunden war; auch empfindet der Kranke zuweilen beim Urinlassen ein unangenehmes Brennen. Selbst das bloſse Berühren der Geschlechtstheile wird ihm unangenehm. Wenn bei Frauenzimmern ein Nachtripper zurückbleibt, so ist derselbe gewöhnlich von dieser Art, indem die ganze Organisation des Weibes und die Umstände, denen es ausgesetzt ist, dazu disponiren. Auch der sogenannte gutartige weiſse Fluſs, der so oft im weiblichen Geschlechte, und selbst periodisch gefunden wird, ist meistentheils von dieser Art.

Zur Heilung dieses Nachtrippers dient die China und das Opium. Man wählt von der China erst den kalten oder warmen Aufguſs, dann das Decoct, zuletzt das Pulver. a) Das Opium gibt man 2 bis 3 mal täglich zu $\frac{1}{2}$ bis 1 Gr.; auch kann man es mit der China verbinden.

a) ℞ *Pulv. Cort. peruv.* ʒVj
infunde
Aq. fontan. ℥V
Stent in digest. frigid. per 12 *horas saepius agitando.*

Nach dem Gebrauche dieser Mittel geht man zum Eisen- und Stahlwein über. *a*) Sollten dieselben nicht hinreichen, so kann man dabei die angeführten gummösen Mittel, das *Gummi Myrrhae*, *Gummi Olibani* gebrauchen. Selbst die angegebene Mischung (Seite 334. *a*)) hat mir unter diesen Umständen treffliche Dienste geleistet.

Aeufserlich zu Einspritzungen gebraucht man vorzugsweise das Opium in der oben angegebenen Mischung. Hat man Grund, auf venerische Complication zu schliefsen, so gibt man innerlich den Mercur, und zu den Einspritzungen setzt man etwas Sublimat. Eine ernährende, kräftige Diät, verbunden mit mäfsiger Bewegung; Waschen, Baden der Geschlechtstheile in geistigen Flüssigkeiten, in Stahlbädern, Einreibungen der flüchtigen Salbe ins Mittelfleisch können ebenfalls die Heilung sehr unterstützen.

Je länger ein Nachtripper gedauert hat, desto schwerer wird die Heilung desselben. Die Natur gibt nach und nach dem Ausflusse Bestimmung und Nothwendigkeit, indem sie denselben zum Theil die Function dieser oder jener Secretion übernehmen läfst.

Col. adde
▽ *cinam. s. v.*
Syrup. aurant. āā ℥ß
MDS. Alle 3 Stunden 1 bis 2 Efslöffel zu nehmen.

℞ *Cort. peruv. opt. subtilis. pulv.* ℈j
Opii pur. gr. ß
Sacchar. alb.
Cort. cinam. āā ℈ß
M. f. pulv. dispers. tales dos. XII.

a) ℞ *Pulv. cort. peruv. opt.*
Lim. mart. alcaholis. ℥ß
infunde
Vini rhenan. ℔jj
Stent in digest. frigid. saepius agitando.
DS. Alle 3 Stunden eine halbe Tasse zu trinken.

Man hat Beispiele, wo ein Nachtripper 2, 3, auch 6 Jahre gedauert hat. Dergleichen Nachtripper sind allezeit schwer zu heben, und erfordern sowohl von Seiten des Kranken, als wie von Seiten des Arztes viel Geduld. Die wirksamsten Mittel bleiben: der Terpenthin, das *Gummi Kino*, die China, das Eisen. Auch das *Extr. Aconiti* u. *Cicutae*, die *Dulcamara* im Decocte ist von mehrern nützlich befunden worden; und der Gebrauch dieser Mittel läſst sich rechtfertigen, wenn rheumatische oder scrofulöse Disposition zugegen ist. Aeuſserlich auf die Harnröhre gebraucht man auſser den angegebenen Einspritzungen vorzugsweise die Kerzen. *a*)

Man kann die Bougies aus jeder Pflastermasse bereiten, und sonach läſst man sie nach Verschiedenheit der Absicht, die man bei dem Gebrauche derselben hat, aus *Empl. mercurial.*, *Emplastr. alb. coctum* verfer-

a) Die Bereitungsart derselben geschieht folgendermaſsen: Man nimmt eine beliebige Anzahl Fäden von Baumwolle, legt drei bis vier davon zusammen, je nachdem man das Bougie schwach oder stark haben will, befestigt sie oben mit einem Knoten, und bestreicht sie einigemal mit Wachs, damit sie etwas Steifigkeit bekommen, und sich nicht auseinander legen. Hierauf werden sie einzeln in irgend eine Pflastermasse, oder in eine Mischung von Terpenthin und Wachs, die man unterdessen über dem Feuer hat schmelzen und flüssig werden lassen, getaucht. Dieses Eintauchen wiederhohlt man einigemal, um zu bewirken, daſs die Fäden durchaus und gleichförmig von der Masse belegt und überzogen werden. Jeder solcher Faden wird, nachdem er hinlänglich oft eingetaucht worden ist, mit einer Nadel an einem Orte aufgehängt, wo er frei hängen und trocknen kann. Sind sie trokken geworden, welches immer bald erfolgt, so muſs man suchen, ihnen überall eine gleiche Rundung und Dicke zu geben. Dieses erreicht man am besten, wenn man sie zwischen ein paar gleiche und glatte Brettchen von hartem Holze legt, und mit abwechselnd schwächerm und stärkerm Drucke hin und her rollt.

tigen. Goulard bereitete sie aus Wachs, wozu er eine beliebige Menge *Extr. Saturni* setzte. Hunter rühmt eine Mischung aus Wachs 1 Pf., Mennige $1\frac{1}{2}$ Pf. und Olivenöl $1\frac{1}{2}$ Pf. Dease nimmt zu seinen Bougies (welche stark reizen sollen) 2 Unzen *Empl. diach. comp.*, *Empl. merc.* 1 Unze und $\frac{1}{2}$ Unze sehr fein gepulverten Spiefsglanz. Aufserdem bereitet man auch die Kerzen aus elastischem Harze und andern Substanzen, wenn es darauf ankommt, sie als blofse Erweiterungsmittel der verengerten Harnröhre zu benutzen. Von diesen wird unten die Rede seyn.

Man hat überhaupt die Wirkung der Kerzen für blofs mechanisch ausgeben wollen. Allein mit Unrecht. Man sieht deutlich, dafs eine Kerze beim Tripper nachtheilig wird, je mehr sie mechanisch wirkt, z. B. durch den Druck, den sie hervorbringt. Deswegen mufs man dieses so viel als möglich zu vermeiden suchen, und niemals eine zu starke Kerze einbringen, welche drücken könnte. Sonach ist es auch nicht einerley, aus welcher Masse die Kerzen bereitet werden. Das Charakteristische, Eigenthümliche derselben besteht darin, dafs sie einen anhaltenden, permanenten Eindruck auf die Harnröhre hervorbringen, einen Eindruck, wie man ihn durch keine Einspritzung hervorbringen kann. Dieser ist aber verschieden, nach Verschiedenheit des in der Kerze liegenden Hauptagens. Dasselbe kann der Arzt modificiren, wie er will; er kann seiner Absicht gemäfs Potenzen in die Kerze legen, welche entweder die arterielle, oder sensibele, oder lymphatische Thätigkeit erheben — wie er dieses für den objectiven Zustand am passendsten hält. Sonach werden bei einem reizlosen Zustande, wo das Uebergewicht der Venosität nicht zu verkennen ist, die von Dease angeführten mit *Antimonium* bereiteten Bougies gewifs gute Dienste thun, dahingegen bei Personen, wo schon gröfsere Reizbarkeit (Sensibilität)

vorhanden ist, die Goulardschen oder aus *Empl. alb. coct.* mit oder ohne Zusatz von Opium bereiteten nur allein die beabsichtigte Wirkung hervorzubringen vermögen.

Bei Anwendung der Kerzen ist folgendes zu beobachten:

Man bestreicht das Bougie, ehe man es einbringt, mit Oel. Das Einbringen selbst muſs mit Behutsamkeit und Vorsicht geschehen, damit man dem Kranken keine unnöthigen Schmerzen verursacht. Fühlt man an einer Stelle einigen Widerstand, so hält man mit dem weitern Fortschieben inne. Anfänglich wird der Kranke die Kerze nicht über eine halbe oder eine Stunde bei sich behalten können, indem sich dann insgemein Schmerzen einstellen. Dieses verliert sich jedoch nach und nach, und so wird er sie endlich halbe Tage lang in der Harnröhre behalten, ohne Schmerz oder Unbequemlichkeit davon zu haben. Um zu verhüten, daſs sich das Bougie nicht zu tief in die Harnröhre hineinsenkt, thut man wohl, am obern Ende desselben einen Knoten zu machen, oder es umzubiegen, und es mit einem schmalen Bande auf irgend eine schickliche Art an das männliche Glied oder an eine um den Unterleib gelegte Binde zu befestigen. *a*) —

Diejenigen Mittel, zu welchen man zuletzt seine Zuflucht zu nehmen hat, sind: Einspritzungen von Terpenthinoel, leichte elektrische Schläge durch die Harnröhre *b*), das Abschneiden der Haare um und an den Zeugungstheilen *c*), Blasenpfla-

a) V. Bernstein Darstellung des chirurg. Verbands. S. 43.

b) Swediaur a. a. O. S. 132.

c) Medicus *de pilorum circa pudenda resectione, in Act. acad. Mogunt. Tom. II. Erford.* 1761. *p.* 490.

ster, welche aufs Mittelfleisch und aufs Heiligbein *a*) gelegt werden.

Zuweilen bleibt bei Personen, welche öfters syphilitische Tripper erlitten haben, eine beständige Anlage zum Tripper zurück, und es bricht derselbe bei der geringsten Veranlassung wieder hervor. So findet man Fälle, daſs Mannspersonen, welche bei einer ausschweifenden Lebensart sich die Lustseuche zuzogen, und öfters Tripper und andere Zufälle derselben erlitten, — selbst nach mehreren Jahren, wenn sie verheirathet sind, und jede Ausschweifung meiden, hin und wieder plötzlich von einem Tripper befallen werden. Eine solche Blenorrhagie behandelt man im Allgemeinen wie den gewöhnlichen Nachtripper, und nur dann, wenn die Entzündung bedeutend wäre, und eine der angegebenen Formen angenommen hätte, müſste die für die zweite Periode dieser Krankheit vorgeschriebene Behandlung gewählt werden. Vorzüglich nehme man hierbei noch darauf Rücksicht, ob nicht noch Lustseuchengift vorhanden, und die Krankheit unter irgend einer versteckten Gestalt im Körper liegt.

a) Simmons Bemerkungen S. 72.

Vom Tripper oder weissem Flusse bei Frauenzimmern.

Der Tripper oder weisse Fluss bei Frauenzimmern unterscheidet sich von dem der Mannspersonen sowohl in Rücksicht seines eigenthümlichen Sitzes, als auch in Rücksicht der Heftigkeit der Symptome, welche denselben begleiten. Wenn jener meistentheils seinen Sitz in der Harnröhre hat, so hat dagegen der venerische Tripper im weiblichen Geschlechte seinen Sitz zwischen den grossen und kleinen Schamlefzen, der Clitoris, der untern Commissur und der Scheide. An allen diesen Theilen sondert sich aus den in denselben befindlichen Drüsen ein weisslichgelber Schleim ab, der sich in grösserer oder geringerer Menge ergiesst und die Kleidungsstücke beschmutzt. Deswegen findet man auch bei einer Tripperkranken jene Theile immerwährend mit diesem Schleime überzogen, und sie verlieren dadurch ihr natürlich rothes Aussehen ganz. Also ist es nicht die Urethra, welche den Sitz der Krankheit enthält, wie man ehemals annahm, und wie unter andern Bell in seiner Abhandlung über den Tripper behauptet; sondern die genannten Theile sind es, welche der Krankheit Sitz in sich fassen. Erstreckt sich das Uebel bis in die Harnröhre hinein, so gehört dieses zu den seltnern Fällen. Gewöhnlich klagt daher das Weib bei weitem weniger über Schmerz oder Beschwerde beim Urinlassen als der Mann, und es ist dieses sehr oft nur ein consensueller Schmerz. Weit öfter als wirkliche Entzündung der Harnröhre, ist eine an den Nymphen befindliche Excoriation, Schanker die Ursache hievon. Dann werden

auch die Kranken gestehen, daſs sie nicht sowohl die Schmerzen beim Durchgang des Urins durch die Urethra empfinden, als vielmehr dann, wenn der Fluſs des Urins schon aufgehört hat, und wenn die letzten Tropfen, welche herausflieſsen, sich an die benachbarten Theile hängen, und dieselben berühren. Uebrigens kann aber das beschwerliche und schmerzhafte Urinlassen doch zum Theil als charakteristisch gelten, indem sich dadurch dieser Tripper von dem gewöhnlichen gutartigen weiſsen Flusse unterscheidet, bei welchem dasselbe meistentheils mangelt. Nach dem Grade der vorhandenen Entzündung schwellen die groſsen und kleinen Schamlefzen, die Clitoris mehr oder weniger auf, und die Kranke fühlt eine groſse Unbehaglichkeit, wenn sie sich setzen will. Zuweilen empfinden die Kranken an der Oeffnung der Scheide und längs dem Mittelfleisch ein Jucken oder Kriebeln, welches ihnen äuſserst beschwerlich wird. Die Leistendrüsen sind fast immer geschwollen. In seltnern Fällen, wenn die Entzündung auf einen sehr hohen Grad gestiegen ist, findet man auch die Geschwulst der Theile beträchtlich stark. Dann sind aber auch die Schmerzen heftiger, sie nehmen die Blase, die Gebährmutter ein, und erstrecken sich bis in die Rücken- und Lendengegend, der Ausfluſs ist stärker gefärbt, grünlich-gelb und sehr copiös, das Jucken und Fressen, welches derselbe hervorbringt, wird unerträglich, und durch die häufige Berührung mit der Feuchtigkeit wird die innere Seite der Schenkel und des Mittelfleisches entzündet und excoriirt. Das Sitzen ist der Kranken beschwerlich und nicht selten schmerzhaft. Mehrentheils stellt sich unter diesen Umständen auch ein Fieber ein, welches bedeutende Symptome haben kann. Dieser stärkere und heftigere Grad des Uebels ereignet sich nicht, ohne daſs zugleich Schanker und Excoriationen an den Nymphen, den groſsen Schamlefzen, u. s. w. entstehen.

Die Heftigkeit der Entzündung, so wie der begleitenden Zufälle hängt eben so wie im männlichen Geschlechte sehr von der Constitution der Kranken ab. Diese ertheilt auch hier in Verbindung anderer Einflüsse der Entzündung eine gewisse Form, die freilich bei weitem weniger deutlich als im männlichen Geschlechte hervortritt. Es mag die Entzündung eine Form haben, welche sie will, so sind doch niemals die begleitenden Symptome von der Bedeutung und Gefahr, wie im männlichen Geschlechte. Noch niemals hat man Fälle gehabt, wo durch eine jähe Unterdrückung des Tripperflusses bei Frauenzimmern Harnverhaltung, Verengerung der Harnröhre oder wohl gar die so gefährliche Augenentzündung entstanden. Die Ursache hiervon liegt in dem verschiedenen Sitze der Krankheit, in der eigenthümlichen Organisation der Theile, welche bei Frauenzimmern den Sitz des Uebels enthalten. Dagegen ist das weibliche Geschlecht bei dieser Krankheit weit mehr der Absorption des Giftes und der allgemeinen Ansteckung ausgesetzt als das männliche, und man findet bei demselben weit häufiger, als im männlichen, Bubonen und Schanker als Begleiter der Blenorrhagie. Auch hiervon ist die Ursache in der verschiedenen Organisation der Theile zu suchen, und in der ungleich gröſsern Oberfläche, welche sich dem Tripperschleim zur Aufnahme darbietet.

Bei der Heilung des weiblichen Trippers finden sich dieselben Indicationen, wie im männlichen. Alle sind jedoch weniger umständlich und weitläuftig, auch leichter ausführbar.

Gleich vom Anfange an läſst man der Kranken ein Waschwasser gebrauchen, welches aus einer verdünnten Auflösung des Sublimats in Kalkwasser besteht. Sie wäscht sich damit drei bis viermal täglich die afficirten Theile, oder wenn der Krankheit Sitz vorzugsweise in der Scheide wäre, so läſst man sie von dieser Flüs-

sigkeit einspritzen. Hierzu muſs sie eine Spritze gebrauchen, die eine lange und etwas gekrümmte Röhre hat, damit die Flüssigkeit weit genug in die Scheide gelangen kann. Dabei ist es aber auch nöthig, daſs sie eine schickliche Lage annimmt. Sie mag die Einspritzung entweder im Bette, oder auf einer Matrazze vornehmen, so muſs der Hintere etwas erhaben liegen, auf einem Polster oder dicken Kissen. Nach vollbrachter Einspritzung muſs sie die Schenkel übereinander kreuzen, und sie durch Zurückbeugung auf den Hintern zusammendrücken. Auf diese Weise wird verhütet, daſs die Flüssigkeit nicht sogleich wieder ausflieſst, und die Wirkung derselben ist um so kräftiger. Nach dem Waschen oder Einspritzen soll sie sich etwas Mercurialsalbe (oder eine Salbe aus *Calomel* und Schweinsfett) in die afficirten Theile einreiben. Da die Krankheit nicht die Harnröhre betrifft, so ist es auch nicht nöthig, um des Urins Schärfe zu mildern, daſs die Kranke viel schleimichtes Getränk zu sich nehme; inzwischen führe man sie doch auf eine etwas strenge Diät zurück, untersage ihr den Gebrauch geistiger Getränke, schwer verdaulicher Speisen, u. s. w., damit die Entzündung nicht vermehrt werde.

Sind nach der besondern Form der Entzündung die Symptome heftig, die Schmerzen besonders stark, so helfen Einspritzungen von Kalkwasser und Pflanzenschleim, von einer schwachen Auflösung des Kupfervitriols mit einem Pflanzenschleime und Opiumextract, ferner von Bleiessig mit Opium (nach den angegebenen Formeln). Innerlich gibt man Opium, Campher 2 oder mehreremale täglich, allein oder in Verbindung mit *Calomel*. Dieses so wie die Diät, welche zu beobachten ist, richtet sich nach der Entzündungsform, die der Arzt nach der Constitution der Kranken und nach den übrigen Umständen für

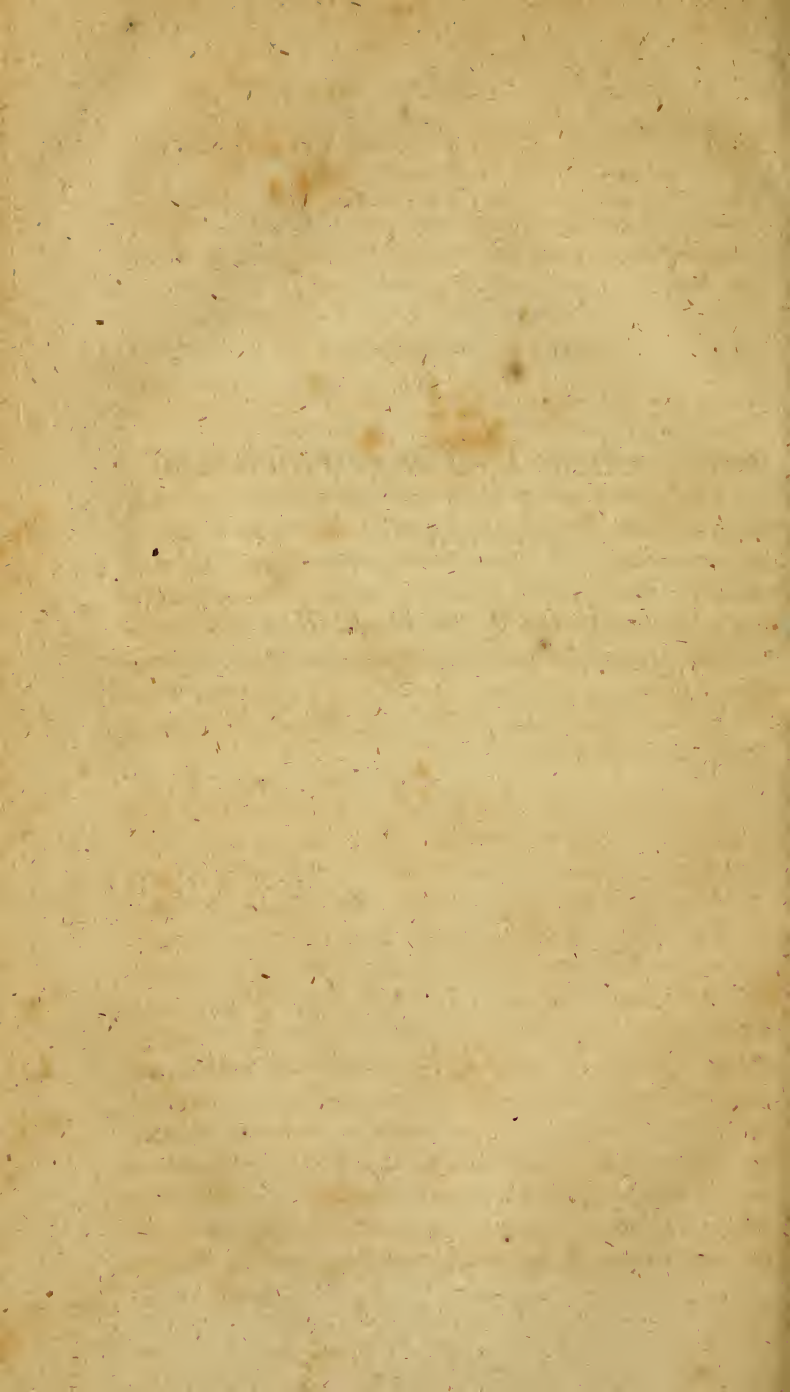
herrschend hält. Niemals werden Blutausleerungen nöthig seyn.

Die begleitenden aufserwesentlichen Symptome, welche gewöhnlich ohne alle Bedeutung sind, erfordern gar keine besondere Behandlung. Sollte sich Fieber einstellen, so werden demselben nach dem Grade seiner Heftigkeit die bei dem Fieber passenden Mittel entgegengesetzt.

Zum Beschlusse der Cur reicht man, wenigstens 6 Tage lang, Mercurial-Mittel. Man kann dann 3 Tage lang den *Merc. solub. Hahnemanni* zu 1 bis 4 Gran mit $\frac{1}{2}$ Gran Opium zweimal täglich, hierauf aber den *Calomel* zu 1 bis 2 Gran mit $\frac{1}{2}$ Gran Opium und eben so oft anwenden. Es ist dieses noch nöthiger als bei Mannspersonen, weil so leicht Absorption des venerischen Giftes stattgefunden haben kann.

Sollten gleich vom Anfange Schanker an den leidenden Theilen entstanden seyn, so mufs man sogleich *Mercurialia* gebrauchen.

Von den
venerischen Drüsengeschwülsten
oder
B u b o n e n.



S. Th. Sömmering *de morbis vasorum absorbentium corporis humani. Traject. ad Moenum* 1795. *p.* 71. *seq.*
Einige Bemerkungen über die Behandlung der venerischen Leistendrüsengeschwülste von Dr. J. N. Thoman in Röschlaubs Magazin zur Vervollk. der H. K. 2. B. 2. St. S. 304.

Erstes Capitel.

Diagnose und Verlauf der venerischen Drüsengeschwulst.

Unter venerischen Drüsengeschwülsten, Bubonen, versteht man diejenige Affection der Drüsen durch das venerische Gift, durch welche dieselben sich entzünden, anschwellen, und Neigung bekommen, in Eiterung oder Verhärtung überzugehen. Alle lymphatischen Drüsen des ganzen Körpers sind dieser Affection ausgesetzt, doch verzugsweise die unter der Haut befindlichen, und unter diesen am meisten die Inguinal- oder Leistendrüsen.

Inzwischen erfolgt das Aufschwellen der Drüsen nicht bloſs durch unmittelbare Einwirkung oder Vermittelung des venerischen Giftes; sondern es erfolgt bei jeder Affection der der Drüse nahe liegenden und ihr durch Nerven verbundenen Theile, wenn dieselbe mit einem gewissen Grade von Entzündung verbunden ist. Daher geschieht es, daſs bei Affectionen der Geschlechtstheile mit Entzündung, wenn diese auch nicht durch venerische Leiden hervorgebracht wird, die Leistendrüsen immer in einem gewissen Grade anschwellen oder empfindlich werden. Dasselbe ist auch wahrzunehmen an andern Theilen, z. B. an den obern Extremitäten, wo bei jeder nur einigermaſsen beträchtlichen Verletzung, sey es an der Hand oder sonst wo, die Achseldrüsen auflaufen und empfindlich werden.

Dieses Afficirtseyn der Drüsen hängt zunächst von der gegenseitigen Verwandtschaft der Organisation ab — von der Verbindung, in welche die Theile durch Nerven und Blutgefäſse gesetzt sind, und beruht keineswegs auf einer äuſsern schädlichen Potenz, welche sich der Drüse genähert, und irgend einen nachtheiligen Einfluſs auf dieselbe ausgeübt hätte. Deswegen hat man dieser Art von Drüsengeschwülsten den Namen consensueller Drüsengeschwülste oder Bubonen gegeben.

Von diesen consensuellen Bubonen sind wohl zu unterscheiden die idiopathischen, oder diejenigen, die von einer unmittelbar auf die Drüse und ihre Substanz selbst einwirkenden äuſsern schädlichen Potenz hervorgebracht worden. Als eine solche schädliche Potenz ist aber ganz vorzüglich das venerische Gift anzusehen, welches, wenn es sich der Drüse genähert, und dieselbe angegriffen hat, zu allen den Erscheinungen Anlaſs gibt, welche bei der Drüsengeschwulst wahrzunehmen sind.

Häufiger, als die idiopathischen, findet man die consensuellen Bubonen, weil, wie schon bemerkt wurde, dieselben bei jeder Affection der mit der Drüse in Consensus stehenden Theile hervortreten, da hingegen die idiopathischen nur nach geschehener Aufnahme des giftigen Stoffs sich einzustellen pflegen.

Die idiopathischen Bubonen entstehen aber auf zweierlei Art: entweder durch unmittelbare Uebertragung des Giftes von auſsen nach der Drüse, ohne daſs eine frühere Ansteckung unter der Form eines Tripper oder Schanker vorherging; oder auf secundäre Weise, durch Uebergang des venerischen Giftes aus einem in der Nähe der Drüse befindlichen Schanker, oder anderm örtlichen Symptome der Lustseuche. Im ersten Falle ist das Gift unmittelbar von auſsen

übergetragen worden, und hat unmittelbar auf die Drüse gewirkt; im zweiten Falle war es schon im Organismus vorhanden, und wurde nur weiter und nach der Drüse verbreitet. Die Fälle, wo die Drüsengeschwulst durch primäre Einwirkung des venerischen Giftes entsteht, sind allerdings selten, inzwischen existiren dieselben doch, und auch hier geschieht die Mittheilung gewöhnlich im Beischlafe.

Am häufigsten findet man venerische Drüsengeschwülste bei vorhandenen oder dagewesenen Schankern, Trippern, oder irgend einer andern Form, unter welcher sich die Lustseuche offenbart. Da aber die consensuellen Bubonen, die sich bei jeder Affection der in der Nähe der Drüse liegenden Theile einstellen, sie mag venerischer Art seyn oder nicht, ganz dieselben Symptome ausgeben wie die idiopathischen: so ist es schwer, ja fast unmöglich, im Anfange des Uebels zu bestimmen, ob dasselbe bloſs consensuell, oder idiopathisch (*modo secundario*) entstanden ist; denn in beiden Fällen schwellen eine oder mehrere Drüsen auf, werden hart und empfindlich. — Erst dann, wenn einige Zeit verflossen ist, bemerkt man beim idiopathischen Uebel, daſs eine Drüse besonders vor den übrigen an Gröſse und Schmerz zunimmt, da beim consensuellen Leiden alle gleichförmig angeschwollen bleiben, und in dem Maaſse abnehmen und verschwinden, in welchem das Uebel, wovon sie das Symptom sind, heilt. Auch wird sehr oft bei der idiopathischen Drüsenaffection ein harter Streif, Strang, bemerkbar, der wie ein dünner gespannter Faden unter der Haut gegen die afficirte Drüse zuläuft. Ist dieser vorhanden, so kann man mit völliger Gewiſsheit die anfangende Drüsengeschwulst für idiopathisch halten. Tritt der Fall ein, daſs der anfänglich consensuelle Bubo, bei weiterer Verbreitung der venerischen Krankheit, in einen idiopathischen übergeht, so bemerkt man, daſs die

Geschwulst nicht ab, sondern zunimmt, auf die Art, wie es vorher beschrieben wurde.

Im Verlaufe der venerischen Drüsengeschwülste lassen sich drei verschiedene Perioden unterscheiden.

In der ersten hat der Kranke eine unangenehme schmerzhafte Empfindung in der Gegend der afficirten Drüse, welche besonders bei manchen Bewegungen und Anstrengungen der unter ihr liegenden Muskeln bemerkbar wird. Beim genauen Nachfühlen findet man eine oder mehrere Drüsen etwas geschwollen, obschon in so geringem Grade, daſs es äuſserlich kaum bemerkbar wird.

Mit Anfange der zweiten Periode nehmen alle vorhandenen Symptome an Heftigkeit zu. Die Geschwulst vergröſsert sich, wird äuſserlich sichtbar, eine oder zwei Drüsen zeichnen sich vornehmlich durch ihre zugenommene Gröſse vor den übrigen aus, die Schmerzen, welche der Kranke leidet, sind anhaltend, und scheinen besonders an derjenigen Stelle am stärksten zu seyn, wo die am meisten aufgeschwollene Drüse sich befindet. Dabei zeigt sich in den meisten Fällen an der afficirten Stelle Röthe, Entzündung, die sich nicht selten weit an die benachbarten Theile verbreitet, dieselben in ihren Functionen stört, und wie beim Tripper eine gewisse Form annimmt. Gewöhnlich stellt sich im Verlaufe dieser Periode Fieber ein.

Mit Anfange der dritten Periode fixirt sich der Schmerz in der am meisten aufgeschwollenen, erhabenen Drüse immer mehr und mehr, und wird stechend, klopfend. Die Drüse, welche bisher hart anzufühlen war, fängt an, nach oben zu weich zu werden, und spitzt sich in etwas zu. Nun wird die äuſsere Haut immer dünner und dünner, und endlich so dünne, daſs sie berstet, worauf eine gröſsere oder geringere Menge Eiter aus der entstandenen Oeffnung ausflieſst. Nach-

dem dies geschehen ist, lassen die begleitenden Zufälle merklich nach.

Die eiternde Drüse verhält sich nun wie ein Geschwür, welches zwar nicht einem Schanker gleicht, inzwischen doch venerischen Charakter besitzt, indem das aus demselben abgesonderte Eiter ansteckend ist, und unter den nöthigen Bedingungen die venerische Krankheit hervorbringt. — Nicht immer ist dieses der gewöhnliche Ausgang der venerischen Drüsengeschwulst. Zuweilen geht dieselbe in Verhärtung über, welche die Natur des Scyrrhus annehmen kann; zuweilen wird die Entzündung so heftig, daſs Brand entsteht. Der beste Ausgang ist es, wenn durch passende Mittel die Drüsengeschwulst gehoben und zertheilt wird. Dieses ist möglich und muſs versucht werden, so lange sich das Uebel noch im zweiten Zeitraume befindet; denn selten gelingt es, wenn der dritte Zeitraum bereits angefangen hat.

Die venerische Drüsengeschwulst unterscheidet sich von andern Drüsengeschwülsten, — den scrofulösen, katarrhalischen — durch ihr geschwindes, plötzliches Entstehen, Zunehmen, und durch ihren Verlauf. Wenn bei den andern genannten Krankheiten die Drüsen schwellen, so dauert dieses weit länger, auch erfolgt es nicht ohne eine gewisse Anlage, und mehrentheils hat dann der Kranke schon mehr als einmal Bubonen erlitten. Auſserdem läſst sich durch die Gegenwart anderer Zeichen und Symptome jener Krankheiten, von welchen die geschwollene Drüse ein Symptom seyn könnte, durch Abwesenheit venerischer Ansteckung, leicht der Charakter der vorhandenen Drüsengeschwulst bestimmen. Sonach kann man leicht eine anfangende scrofulöse Drüsengeschwulst von einer venerischen unterscheiden, wenn man die scrofulöse Anlage des Kranken und die übrigen Zeichen der Scrofelkrankheit berücksichtigt. Ferner die metastatische Drüsenge-

schwulst — wie dieselbe nach manchen Fiebern und Ausschlagskrankheiten, als Blattern, Scharlachfieber entstehen, und welche ebenfalls in Eiterung übergehen kann — läfst sich daran erkennen, dafs hier eine der genannten Krankheiten vorherging, und übrigens keine venerische Ansteckung zu entdecken ist.

Die venerischen Leistendrüsengeschwülste insbesondere könnten verwechselt werden: 1) mit Drüsengeschwülsten, welche zuweilen bei jungen Leuten, die schnell wachsen, vorkommen, wenn diese nicht dadurch sich legitimirten, dafs bei denselben weder Entzündung, noch sonst ein Symptom der venerischen Krankheit wahrzunehmen ist; 2) mit einem Bruche. Allein beim Bruche ist es ein hervorgetretener, runder, kugelartiger Körper, der Bubo aber ist mehr länglicht; ferner erscheint der Bruch plötzlich, mit einemmale, und leistet, wenn man ihn drückt einen gewissen elastischen Widerstand, auch finden sich, wenn der Bruch eingeklemmt ist, die andern den eingeklemmten Bruch begleitenden Erscheinungen ein, als Verstopfung u. s. w. — Der venerische Bubo entsteht zwar auch geschwind, aber doch nicht so plötzlich wie der Bruch, und läfst sich übrigens vom Anfange an hart anfühlen, ist dabei sehr schmerzhaft, und es fehlen die andern den Bruch begleitenden Erscheinungen.

3) Könnte man die Leistendrüsengeschwulst mit einem Lendengeschwüre (*Abscessus lumbalis*) verwechseln. Allein beim Lendengeschwüre geht gemeiniglich ein anhaltendes Fieber voraus, und die Bildung des Geschwürs erfolgt äufserst langsam. Nur nach und nach erhebt sich die Geschwulst und wird bemerkbar.

Zweites Capitel.

Sitz und Wesen der Krankheit.

Die venerische Drüsengeschwulst ist ein Symptom der Wirkung des venerischen Giftes auf die Drüse. Sie erfolgt, indem sich die im Lymphgefäſse angefangene Metamorphose bis zu der ihm zunächst liegenden und mit ihm communicirenden Drüse verbreitet. Hierzu ist aber erforderlich, daſs das von auſsen auf den Körper übergetragene, oder schon im Körper vorhandene Gift ein solches Lymphgefäſs, welches mit der Drüse in näherer Verbindung steht, faſst, und in seine giftige Sphäre zieht, wodurch es einen schnellen Uebergang nach der Drüse erlangt. Dies zeigt sich ziemlich deutlich bei den Geschwülsten der Leistendrüsen. Bekanntlich formiren dieselben zwei Reihen oder Bündel, die von einander getrennt sind, und wovon die eine Reihe mehr oberflächlich, die andere aber tiefer liegt; die obere bekommt zunächst ihre Lymphgefäſse von der Wurzel der männlichen Ruthe, die untere aber von den untern Extremitäten. Wirkt das venerische Gift auf ein Lymphgefäſs, welches nach einer in der obern Reihe befindlichen Drüse läuft, so bricht die Drüsengeschwulst in der obern Reihe, und zwar hier in derjenigen Drüse aus, die mit dem afficirten Lymphgefäſse in der nächsten Verbindung steht; wirkt es hingegen auf ein solches Gefäſs, welches seinen Lauf nach der untern Reihe nimmt, so bildet sich die Drüsengeschwulst in der untern Reihe aus. Da nun der Beischlaf der häufigste Weg ist, auf welchem venerische Ansteckung geschieht, und sonach die Geschlechtstheile am öftersten der schädlichen Einwirkung des Giftes ausgesetzt sind; da aber die Lymphgefäſse derselben besonders mit den Inguinaldrüsen der obern

Reihe communiciren; so erhellet hieraus, warum gewöhnlich und am öftersten die Bubonen in der obern Reihe der Inguinaldrüsen gefunden werden. Inzwischen giebt es doch auch Fälle, wo dieselben in der untern entstehen. *a*)

Auf eben die Art, wie die Wirkung des venerischen Giftes vom Lymphgefäfse nach der Drüse sich fortpflanzt, also kann auch die Wirkung des Gegengiftes (des Mercurs) geschwind vom Lymphgefäfse nach der correspondirenden Drüse gebracht werden, und es ist nicht ohne Bedeutung, bei der Cur des Bubo auf seinen Sitz und und auf die Verbindung der Lymphgefäfse mit den Drüsen Rücksicht zu nehmen.

Der Uebergang des Giftes in die Drüse geschieht jedoch nicht sowohl durch eine peristaltische Bewegung und Fortführung der angesteckten Lymphe, als vielmehr durch ein Umgestimmtwerden der Thätigkeit jenes Organs, welches als ein Ergriffenseyn der Sensibilität angedeutet wurde. Diese innormale Thätigkeit kann aber nicht existiren, ohne dafs zugleich die Substanz desselben verändert werde und metamorphosirt hervortrete. Daher geschieht es, dafs die im Lymphgefäfse enthaltene Lymphe qualitativ, dem einmal festgesetzten Typus gemäfs, verändert wird, und dafs dieselbe nun auch ihrer Seits zum Angriffe auf die Drüsensubstanz mit beiträgt.

Das auf die angegebene Art afficirte Lymphgefäfs gibt sich durch sein Aufschwellen und durch seine Härte äufserlich zu erkennen. Man sieht deutlich, wie dasselbe gleich einem dünnen Bindfaden unter der Haut nach der ihm zunächst liegenden Drüse hinläuft.

a) Swediaur *Traité, Tom. I. p.* 338. erzählt seinen eigenen Fall, wo ein Bubo in der untern Reihe der Inguinaldrüsen durch ein venerisches Geschwür an einer Zehe entstanden war. — Sömmering a. a. O. S. 77.

Inzwischen bleibt die durch den Angriff des Giftes auf die Drüse hervorgebrachte Metamorphose unvollkommen, und es erfolgt dasselbe, was bei der Ausbildung des Trippers vorgeht: das Emportreten der Sensibilität wird durch die nachdrückliche Gegenwirkung der Blutgefäfse, namentlich der Arterien, beschränkt, damit bildet sich aber eine Entzündung aus, deren Form gleichwie beim Tripper, eine gewisse Modification erhält, und sonach entweder einfach bleibt, oder, nach der individuellen Constitution des Kranken, bald arteriellen, bald venösen, bald nervösen Charakter bekömmt.

Hat die Entzündung arterielle Form, so geschieht der Uebergang aus der ersten in die zweite Periode schnell, die Drüse schwillt schnell auf, und wird schmerzhaft, Schmerz und Spannung nehmen schnell zu, die auf der äufsern Haut wahrnehmbare Entzündung ist constant, und verbreitet sich bald, wenn ihr nicht wirksame Mittel entgegengesetzt werden, über die benachbarten Theile. Betrifft die Geschwulst die Leistendrüsen, so läuft die Röthe am Schenkel herunter, nimmt mehr oder weniger vom Hodensack ein, und die Testikel werden schmerzhaft. Unter diesen Umständen wird dem Kranken das Gehen unmöglich, oder geschieht nur unter den heftigsten Beschwerden.

Hat die Entzündung nervöse Form bei sensibeln, reizbaren Subjecten, so ist die äufsere Röthe weniger constant, sie ist mehr flüchtig rothlaufartig. Nicht selten erstreckt sie sich über die ganze Leistengegend, und breitet sich weit nach oben, am Unterleibe, und unten nach dem Scrotum aus. Die Schmerzen sind eben so heftig als bei der vorhergehenden Art von Entzündung.

Hat die begleitende Entzündung venöse Form angenommen, bei torpiden, zur Venosität inclinirenden

Individuen, so sind alle Zufälle weniger heftig, und der Uebergang aus der einen Periode in die andere geschieht bei weitem langsamer. Daher ist auch der ganze Verlauf langsamer. Der Kranke hat wenig oder fast gar keinen Schmerz, das Gehen hindert ihn nicht, und äufserlich ist fast gar keine Rötke wahrzunehmen. Dagegen ist die Geschwulst desto stärker. Der Kranke trägt einen solchen Bubo bisweilen drei Wochen und länger an sich, nur nach und nach wird derselbe weich, berstet, und ergiefst ein dünnes misfarbiges Eiter. Eben so häufig, beinahe noch häufiger als Vereiterung ist bei Drüsengeschwülsten mit dieser Entzündungsform der Uebergang in Verhärtung.

Die Vereiterung der Drüse ist zunächst durch die Entzündung bedingt. Je stärker diese hervortritt, je mehr sich dieselbe zur arteriellen Form hinneigt, desto leichter erfolgt jene; je weniger heftig die Entzündung ist, desto schwerer kommt es zur Eiterung, und desto leichter läfst sich die Zertheilung der vorhandenen Entzündung unternehmen. Allemal bleibt es für den Kranken vortheilhafter, wenn die in der Drüse herrschende Entzündung durch Zertheilung weggenommen wird, als wenn sich dieselbe durch Vereiterung hebt. Zwar galt ehemals die Meinung, dafs die Bubonen eine kritische Absetzung des venerischen Giftes aus der Blutmasse nach den Drüsen wären, und dafs man daher dieselben nicht zertheilen dürfe, weil auf diese Weise das Gift in den Körper zurückgetrieben werde. Allein von dieser Idee, welche aus einer einseitigen Betrachtung der Krankheit und ihrer Natur entsprang, ist man längst schon abgekommen, und sie bedarf deswegen keiner nähern Erörterung. *a*) Im-

a) V. Clossius a. a O. S. 290. seq.

mer wird der Kranke einem gröfsern Nachtheile ausgesetzt, wenn der Bubo in Eiterung übergeht, als wenn sich derselbe zertheilt. Dieser Nachtheil betrifft die längere Dauer der Krankheit, und die übeln Folgen, welche die Vereiterung der Drüse nach sich ziehen kann, indem leicht ein übeles Geschwür mit Fistelgängen hervortritt. Ueberdies wird anch das Gift durch die Eiterung im Körper vervielfältiget, weil das secernirte Eiter nach der Natur des metamorphosirten Organs giftige Qualität annimmt. Wollte man also die Eiterung der Drüsengeschwulst begünstigen, so würde man selbst der Absicht, den Kranken vor dem Zurückbleiben des Giftes im Körper zu schützen, gewissermafsen entgegen handeln, in so fern durch die Entwickelung des Eiters das Gift entbunden, und im Körper vervielfältiget wird.

Da die durch das Gift in der Drüse angefangene Metamorphose unvollkommen bleibt, indem der Organismus zu mächtig jenem schädlichen Einwirken entgegenarbeitet, — so ist eben deswegen, wenn die Drüse in Eiterung übergeht, das in derselben erzeugte Eiter als ein weniger concentrirtes Gift anzusehen, als dasjenige Eiter ist, welches in Schankern abgesondert wird. Es verhält sich dieses fast eben so wie beim Tripper.

Drittes Capitel.

Heilung der venerischen Drüsengeschwülste.

Zur Heilung der venerischen Drüsengeschwulst ist es erforderlich, dafs die in der Drüse herrschende Entzündung, hervorgebracht durch das venerische Gift, hinweggenommen werde. Dies kann aber auf

zweierlei Wegen geschehen; entweder durch Zertheilung, oder durch Eiterung. Immer soll der Arzt, den angegebenen Gründen zufolge, den Weg der Zertheilung suchen, und nur dann, wann er sieht, daſs dieses unmöglich ist, indem die Natur selbst den Weg der Vereiterung einzuschlagen sucht, die Eiterung befördern. Diesem zufolge läſst sich die Behandlung auf folgende Grundsätze zurückführen.

1. Man suche die Entzündung auf dem kürzesten und besten Wege zu heben.

2. Man berücksichtige die begleitenden Symptome und suche dieselben für den Kranken unschädlich zu machen.

3. Man verhüte, daſs sich der Grundcharakter der Krankheit, das venerische Gift, im Körper nicht vermehre, und auf irgend eine Art weiter ausbilde.

Alle drei Momente stehen in einer solchen Beziehung aufeinander, daſs sie mit einemmale ergriffen und ausgeführt werden müssen. Hierbei ist aber vorzüglich darauf zu sehen, in welchem Zeitraume sich die Drüsengeschwulst befindet. Steht dieselbe noch im ersten Stadium, so hat man vor allen Dingen zu untersuchen, ob sie consensuell, oder ob sie durch idiopathische Affection entstanden ist. Im ersten Falle entdeckt sich leicht die gröſsere primitive Krankheit, z. B. der Sckanker, Tripper, wovon der anfangende Bubo das bloſse Symptom ist, und dann erfordert derselbe keine besondere Behandlung, denn er verschwindet von selbst, so wie die gröſsere Krankheit weicht. Nur in seltnern Fällen, z. B. bei sehr empfindlichen Subjecten, dürfte hier eine besondere Behandlung nöthig werden, und sie könnte nur darin bestehen, Bleiwasser örtlich in Fomentationen anzuwenden, oder ein Pflaster aus *Emplastr. merc.* und *Empl. de Hyoscyamo.* auflegen zu lassen.

Im zweiten Falle hingegen, wenn wirklich auf idiopathische Affection zu schliefsen ist, sey es, dafs die venerische Krankheit unter dieser oder jener Form schon gegenwärtig war, oder dafs sich der Kranke kurz vorher durch den Beischlaf einer Art von Ansteckung aussetzte, mufs die Behandlung folgendermafsen eingerichtet werden:

Innerlich gibt man dem Kranken Quecksilbermittel, und zwar anfänglich die gelinder wirkenden, z. B. den *Merc. solub. Hahnem.* Befindet sich aufser dem anfangenden Bubo noch ein Schanker oder anderes Symptom der Lustseuche gegenwärtig, so hat man natürlicher Weise am meisten die höhere Krankheit zu berücksichtigen, und die Mittel darnach zu wählen. Ist die im Entstehen befindliche Drüsengeschwulst allein, ohne ein anderes Symptom der venerischen Krankheit, vorhanden, so werden einige Dosen des genannten Mercurialmittels schier hinreichen; dabei mufs aber der Kranke die nöthige Diät beobachten.

Befindet sich der Bubo bereits im zweiten Stadium, so gebe man dem Kranken, wenn es der vorhandene Entzündungszustand erlaubt, den Calomel. War die Lustseuche schon unter einer wichtigern Gestalt im Körper gegenwärtig, so hat diese es zu bestimmen, ob der Calomel oder ein anderes durchdringender wirkendes Mercurialmittel zum innerlichen Gebrauche angewendet werden mufs.

Aufserdem hat man, um schnell den Mercur an die afficirte Drüse zu bringen, Einreibungen von Quecksilbersalbe angerathen, welche entweder an der Wurzel der Ruthe, oder an der innern Seite der Schenkel gemacht werden sollten, je nachdem der Bubo in der obern oder untern Reihe der Inguinaldrüsen befindlich wäre. Allein ohnerachtet dieser Vorschlag aus anatomischen Gründen, wegen des Laufs der lymphatischen Gefäfse nach den mit ihnen communicirenden Drüsen,

annehmbar scheint, so ist doch die Anwendung und Ausführung desselben nicht durchgehends von dem erwarteten Erfolge. Denn oft vermag der Mercur, so unmittelbar und schnell auf die afficirte Drüse übergetragen, nicht die ihm eigenthümliche Wirksamkeit auf das Lymph- und Drüsensystem zu äufsern, und man bemerkt, dafs nach einigemal wiederholten Einreibungen die Entzündung mit ihren Symptomen zunimmt. Ueberdies findet man die meisten Bubonen in der obern Reihe der Inguinaldrüsen (weil dieselben gewöhnlich durch venerische Affectionen der Geschlechtstheile ihren Ursprung nehmen); die Einreibungen in diesem Falle aber an der Wurzel der Ruthe oder unmittelbar an derselben anzustellen, erlaubt nicht wohl die Kleinheit des Raums, der faltenreiche Bau der Theile, wo leicht bei fortgesetzten Frottirungen Excoriationen entstehen. Deswegen kann man immerhin von dieser Art, das Quecksilber anzuwenden, abstehen, zumal da der innerliche Gebrauch dieses Mittels das kräftigste Zertheilungsmittel abgibt. Nur dann dürfte dieselbe anzurathen seyn, wenn nach dem Weggange der meisten syphilitischen Symptome, und nach Beendigung der innerlichen Mercurialcur, sich noch einzelne verhärtete Drüsen in der Leistengegend zeigten, deren völlige Zertheilung man der Sicherheit wegen zu unternehmen für nöthig hielte. *a*)

Durchaus wird bei dieser Behandlung vorausgesetzt, dafs der Entzündungszustand Mercurialmittel erlaubt, und dafs derselbe dadurch nicht vermehrt wird; ein Umstand, der sich zu ereignen pflegt, wenn die Entzündung nicht blofs einfach ist, sondern sich nach einer oder der andern Form hinneigt.

Ist dieses der Fall, so hat man nach Verschiedenheit der Entzündungsform dieselbe erst zu vermindern,

a) V. S. 225.

hierauf aber, nachdem dieses geschehen ist, die nöthigen Mercurialmittel anzuwenden.

Ist es die arterielle Form, welche die Entzündung angenommen hat; das was man aus den oben angegebenen Umständen erkennt: so sind oft wiederhohlte Umschläge von Bleiwasser anzuwenden, oder wenn die Schmerzen und die Spannung sehr heftig sind, warme Breiumschläge von zertheilenden Kräutern (*Spec. resolv.*) Gewährt dies nicht hinlängliche Hülfe, so setzt man einige Blutigel in die Gegend der entzündeten Stelle, und im Nothfalle läſst man eine Ader öffnen. Dies letztere dürfte aber nur in den seltensten Fällen erforderlich werden. Die innerliche Behandlung muſs mit der örtlichen äuſserlichen übereinstimmen; daher gibt man Salpeter in kleinen Dosen, gelinde Abführungsmittel in Verbindung einer sparsamen, magern Diät, und Ruhe von Seiten des Kranken. Wird nichts der Entzündung entgegengesetzt, erhält dieselbe im Gegentheile noch Nahrung, sich zu vergröſsern, so kann Brand die Folge seyn.

Hat die Entzündung nervöse Form angenommen, wie es bei sehr reizbaren, sensiblen Subjecten der Fall seyn kann, so wende man trockene Kräuterumschläge an, aus *Flor. Sambuc.*, *Chamomill.*, *Herb. Menth.*, *Pip.*, und Campher. Innerlich gibt man Campher, Opium, und läſst den Kranken sich so viel als möglich ruhig verhalten. Die Diät muſs nahrhaft, aber nicht erhitzend seyn.

Wenn es die venöse Form ist, welche die Entzündung angenommen hat, so sind Einreibungen in der Nähe der aufgeschwollenen Drüse von Nutzen. Das *Ung. neapol.* mit *Linim. vol.* ist zu diesem Endzweck zu gebrauchen, auch können trockene Schröpfköpfe hier dienlich seyn; wenigstens ist es bei dieser Art von Entzündung der einzige Fall, wo sie Nutzen haben können.

Wenn nach Verlaufe von sieben Tagen sich die Geschwulst der Drüse nicht sehr viel verkleinert hat, sondern wenn im Gegentheile sich dieselbe noch vergröfsert, wenn der Schmerz klopfend wird, so ist weiter an keine Zertheilung mehr zu denken, und man hat jetzt die Eiterung zu erwarten.

Als ein wichtiges, die Zertheilung der geschwollenen Drüse beförderndes Mittel hat man Brechmittel angerathen, indem sich Fälle ereigneten, wo Bubonen, die schon weich geworden, und bei denen schon alle Zeichen des vorhandenen Eiters sich manifestirten, durch zufällig entstandenes Brechen zertheilt wurden. *a*) Allein so gegründet auch die Wirksamkeit der Brechmittel in Zertheilung der Drüsengeschwulst ist, so sind sie doch, weil sie der venerischen Krankheit nicht geradezu entgegen wirken, nicht zu empfehlen; der innerliche Gebrauch des Mercurs bleibt immer das beste Zertheilungsmittel. Blofs bei Ueberladung des Magens und dadurch herbeigeführten Störungen der Digestion müssen sie allen andern Mitteln vorausgehen.

Sind die im zweiten Zeitraume gebrauchten Mittel nicht vermögend gewesen, Zertheilung zu bewirken, geben sich die Zeichen der annahenden Eiterung zu erkennen: so hat man alle bisher angeführten Localmittel bei Seite zu setzen, dagegen aber Breiumschläge von erweichenden Kräutern (*Spec. emollient.*) auf die entzündete Drüse zu legen. Dabei mufs der Kranke sich ruhig verhalten, die Umschläge aber so lange fortsetzen, bis sich der Abscefs von selbst öffnet. Ist dieses erfolgt, so drückt man das Eiter gelind heraus, und bringt in die Oeffnung eine kleine Wieke, bestrichen mit *Ung. digestiv.*, durch welche die Oeff-

a) Hunter Abhandl. S. 462.

André a. a. O. empfiehlt Brechmittel, gelinde Purgiermittel und Einreibungen.

nung hinlänglich ausgefüllt und offen erhalten wird. Darüber legt man ein Pflaster, welches aus *Empl. merc.* und *Empl. diach. comp.* bestehen kann. Der Verband wird wie bei einem Abscefs alle Tage erneuert. Man legt das Pflaster so lange auf, bis sich alle Härte im Umfange der Wunde verloren hat, und deswegen ist es auch rathsam, die Breiumschläge eine Zeitlang fortzusetzen. Bekommt die Wunde ein unreines Aussehen, so mischt man unter die Digestivsalbe etwas rothen Quecksilberpräcipitat, oder streut davon behutsam in das Geschwür ein.

Immer ist es besser, wenn der Bubo von selbst aufgeht, als wenn er auf eine künstliche Art geöffnet wird, sey es mit dem Messer, der Lanzette, oder dem Aetzmittel. Ehemals rieth man, die Oeffnung desselben so bald wie möglich zu unternehmen, um durch Ausleerung des Eiters die Absorption zu verhüten, die man bei einem längern Aufenthalte desselben fürchtete. *a*) Ja man gab sogar den Rath, die Leistenbeulen auszuschneiden. *b*) Allein die Einsaugung ist nicht eher zu fürchten, als bis sich eine grofse Menge Eiter erzeugt hat, welches lange Zeit, ohne einen Ausweg gefunden zu haben, an der eiternden Stelle liegen geblieben ist; denn durch die venerische Metamorphose haben die Lymphgefäfse gröfstentheils ihre ursprüngliche Function verloren, daher kann die Einsaugung auch nur unvollkommen und langsam vor sich gehen. Es können allerdings Fälle vorkommen, wo der Abscefs früher durch die Kunst geöffnet werden mufs, nehmlich wenn der Kranke sehr empfindlich ist, und die Schmerzen auf keine Art zu stillen sind; wenn die Haut über dem Bubo von Natur eine beträchtliche Stärke besitzt, so dafs das unter derselben

a) Brassavolus und Andere.

b) Giovanni Sograf *Theoria lymphae ductuum* Monroi *et* Hunteri *exponitur. Badav.* 1761.

befindliche Eiter längere Zeit braucht, dieselbe aufzulösen, u. s. w. Im Allgemeinen aber ist es immer besser, besonders in Rücksicht der Heilung des nachfolgenden Geschwürs, die schneller erfolgt, wenn man die Oeffnung desselben der Natur überläfst.

Zum künstlichen Oeffnen gebraucht man das Messer oder die Lanzette, oder den Aetzstein. Allemal ist das Messer oder die Lanzette dem Aetzmittel vorzuziehen. Der Kranke leidet weniger Schmerzen und die Wirkung erfolgt sicherer als beim Aetzmittel, wo nicht selten sehr übele Symptome entstehen. Sollten inzwischen die Umstände den Gebrauch des Aetzmittels gebieten, so wende man es folgendergestalt an: Man schneide mitten in das Pflaster, womit vorher der Bubo bedeckt worden ist, ein rundes Loch von der Gröfse einer Erbse, lege hierauf ein Stück Aetzstein oder Höllenstein von derselben Gröfse in das Loch hinein, so dafs es unmittelbar auf die äufsere Haut des Bubo zu liegen kömmt, und decke ein andres Pflaster darüber. Dieses lasse man eine Stunde lang darauf liegen. Bei einem hohen Grade von Empfindlichkeit kann man über das Pflaster einen warmen Breiumschlag legen. Der entstandene Schorf wird mit Basilicon- oder Quecksilbersalbe verbunden. (Plenck.)

Während der Eiterung des Bubo wird der innerliche Gebrauch des Mercurs nach den angegebenen Grundsätzen und Regeln fortgesetzt, und nur dann weggelassen, wenn man von dem syphilitischen Zustande nichts mehr zu fürchten hat, oder wenn andere Indicationen eintreten.

Bubonen, welche schwach entzündet, aber mit desto gröfserer Geschwulst verbunden sind, (wo also die Entzündung venöse Form angenommen hat,) haben immer Neigung zur Verhärtung, und können nur durch stärker wirkende Mittel in Eiterung gebracht

werden. Deswegen bedecke man sie mit einem Pflaster aus *Empl. diach. compos.*, *Empl. mercur*,, und *Sal volat. C.C.*, welches alle Tage, oder einen Tag um den andern frisch aufgelegt werden mufs. Auch können Umschläge von gebratenen Zwiebeln mit Seife und Milch gekocht die Maturation des Abscesses unterstüzzen. Die Oeffnung desselben wird hier ganz der Natur überlassen, welche gemeiniglich viel Zeit, oft 14 Tage bis drei Wochen braucht, — Diese Art von Bubonen fallen dem Kranken am wenigsten beschwerlich, da sie fast ganz unschmerzhaft sind. Nur wenn die Geschwulst beträchtlich stark ist, und die benachbarten Theile angreift, werden sie lästig, und verlangen eine gröfsere Aufmerksamkeit. In diesem Falle sind Einreibungen von *Linim. volat.* in Verbindung mit *Unguent. neap.* auf die ödematöse Geschwulst, und auf die Drüse das angegebene Pflaster zu legen, indicirt.

Geschieht es, dafs die geschwollene Drüse in Brand übergeht, so lassen die Symptome der Entzündung, die einen sehr hohen Grad erreicht hatten, plötzlich nach, der Bubo wird dunkelbraun, schwärzlich, weich, die Schmerzen hören gröfstentheils auf, und es entsteht ein Abscefs, der ein übelriechendes, gauchichtes Eiter von sich gibt, und schnell um sich greift. Hier mufs sowohl der innerliche, als der äufserliche Gebrauch des Quecksilbers sogleich ausgesetzt, und dagegen folgende Curmethode ergriffen werden. Innerlich gibt man dem Kranken die Chinarinde, oder Kastannienbaumrinde, mit Arnicablüthen, Valerianawurzel und Opium, äufserlich läfst man Umschläge von einem Decocte der China (oder Weidenrinde mit Wolverleyblüthen) in Wein oder Branntwein, oder Umschläge von *Spirit. vini camphorat.*, *Serpill.*, *Lavend.* machen. Das Geschwür wird mit Arcäusbalsam verbunden, die Charpie mit Myrrhentinctur befeuchtet, auch wohl China

und Campher pulverisirt auf die brandigen Stellen aufgestreut. Manchmal wird durch diese Methode der Brand zum Stillstand gebracht, selbst wenn er sich schon über die ganze Leistengegend ausgebreitet hatte, zuweilen ist aber alles fruchtlos, und der Kranke findet in diesem unglücklichen Ereignisse seinen Tod.

Die katarrhalische und scrofulöse Disposition können den Verlauf und die Heilung der venerischen Drüsengeschwulst verwickelt machen. Im ersten Falle bricht, wenn es zur Eiterung gekommen ist, oft wildes Fleisch hervor, das Geschwür wird schmerzhaft, und heilt langsam. Hier dienen aufser den allgemein indicirten Mitteln noch das *Extract. Aconiti*, der Campher, Decocte von Guajak, Dulcamara u. s. w. Im zweiten Falle, bei scrofulöser Disposition, entsteht leicht Verhärtung. Kommt es aber demohngeachtet zur Vereiterung, so hat das Geschwür ein übles Aussehen, es füllt sich mit schwammigem Fleisch, und häufig entstehen Fistelgänge, die sich in das Zellgewebe der Muskeln erstrecken, ja selbst bis in die Bauchhöhle dringen. Hier mufs man, neben den nöthigen Quecksilbermitteln, die China, Cicuta u. *Terra ponderosa salita* innerlich geben, äufserlich aber, wenn sich der Abscefs zu bilden anfängt, Breiumschläge aus *Herba Cicutae*, *Rad. Mandragorae* und *Herb. Hyosc.* a) machen.

V. Pathologisch-therapeutische Bemerkungen über die venerischen und vermischten Bubonen vom D. Sponitzer in Hufeland's Journal der pr. A. K. 4 St. S. 669. seq.

*　　*

*

Im weiblichen Geschlechte macht der Bubo in den Leistendrüsen einige Abweichung, so wie der Lauf

a) S. die unten angef. Formel.

der Lymphgefäfse von und zu den Inguinaldrüsen verschieden ist. Entsteht die ursprüngliche Ansteckung an den Nymphen, das Gift mag nun an diese Stellen gerade von aufsen hinkommen, oder schon in einem daselbst befindlichen Schanker dagewesen seyn, so bildet sich der Bubo in der Gegend des *Ligam. Poupartii*, und ist hier nur von kleiner Gestalt. Geht die Ansteckung nahe am Mittelfleische vor sich, so entsteht der Bubo in den Drüsen der Weichen, und in diesem Falle können sich zwischen den Schamlefzen und der innern Seite der Schenkel Bubonen erzeugen. Der Verlauf, die Behandlung ist übrigens ganz dieselbe wie bei den Bubonen des männlichen Geschlechts.

V. Nisbet a. a. O. S. 228.

Von der chronischen Hodengeschwulst und Hodenverhärtung.

Tumor testiculi, Hernia humoralis.

Die Hodengeschwulst entsteht einestheils plötzlich mit einemmale, meistentheils nach unterdrücktem Tripperausflusse, anderntheils aber langsam, nach und nach, veranlafst durch idiopathischen Reiz in dem Testikel. In beiden Fällen liegt Entzündung zu Grunde, nur mit dem Unterschiede, dafs dieselbe im ertsen Falle intensiv und extensiv stärker ist, und sich mehr nach dem arteriellen Charakter hinneigt, als im zweiten, wo sie weniger heftig hervortritt, und mehr zur Venosität inclinirt. Von der ersten Art war bereits beim Tripper die Rede, weil sich dieselbe insgemein nach Unterdrückung des Tripperflusses einzustellen pflegt. Hier ist nur die zweite, chronische Geschwulst der Testikel näher zu betrachten, insofern sie Symptom der sich vergröfsernden Lustseuche wird. Das Anschwellen eines oder beider Testikel erfolgt sowohl während des Tripperflusses als auch nach völligem Verschwinden desselben, oder in Gegenwart eines andern Symptoms der Lustseuche; und ist manchmal von mehrern consensuellen Zufällen, Leibschmerzen, Ziehen und Dehnen in der Lendengegend, Drücken nach dem Schwanzbein hinunter, Ekel, Uebelseyn begleitet. Nach längerer oder kürzerer Zeit verbreitet sich die Empfindlichkeit der Lenden längs dem Laufe des Samenstranges nach den Hoden, und die Geschwulst wird zuerst an der Epididymis bemerkbar, von wo aus sie sich dem eigentlichen Hoden mittheilt, der bisweilen zu einer excessiven Gröfse aufschwillt.

Manchmal gesellt sich dazu noch Wassersucht der Scheidenhaut (*Tunica vaginalis testiculi*) und varicöse Anschwellungen der Venen am Hodensacke. Anfänglich ist die Geschwulst weich, nach und nach wird sie aber sehr hart. Mehrern Beobachtungen zufolge ist der rechte Hode gewöhnlich am meisten angegriffen. *a*)

Niemals geht diese chronische Hodengeschwulst in Eiterung über, es müfste denn seyn, dafs durch schädliche Einflüsse, oder durch eine widersinnige Behandlung, die Entzündung in bedeutendem Grade aufgeregt, und arteriellen Charakter anzunehmen, Gelegenheit gefunden hätte. Der gewöhnliche Ausgang ist, dafs die Hodengeschwulst ganz oder zum Theil als Verhärtung zurückbleibt. Selbst bei der glücklichsten Behandlung bleibt fast immer am Nebenhoden eine kleine Auftreibung zurück, die sich nicht weiter zertheilen läfst, übrigens aber ganz unschädlich ist. Je öfter der Kranke dieses Uebel ausgestanden hat, desto weniger glückt die Zertheilung, und desto leichter bleibt eine Verhärtung allein oder in Verbindung von Wasseranhäufung zwischen der Scheidenhaut und dem Hoden (*hydrocele tunicae vaginalis testiculi*) zurück.

Die venerische chronische Hodengeschwulst unterscheidet man von andern Hodengeschwülsten dadurch: dafs bei derselben dieses oder jenes Symptom der Lustseuche vorhanden ist, oder dafs ein solches kurz vorher da war. Hierauf hat der Arzt wohl zu merken; denn es ist das Einzige, wodurch sich die venerische Hodengeschwulst von den andern, als der rheumatischen, scrofulösen und der durch eine Contusion entstandenen Hodengeschwulst, auszeichnet.

Bei der chronischen Hodengeschwulst ist mit dem Wesen der Krankheit Entzündung complicirt. Nur

a) Clossius a. s. O. S. 114.

hat dieselbe einen andern Charakter, eine andere Form, wie bei der acuten; sie ist nicht so heftig, nicht so allgemein verbreitet, als bei jener, und deswegen ist auch der Verlauf bei diesem chronischen Uebel nicht so geschwind, als bei dem acuten.

So sehr es auch einleuchtet, dafs bei der acuten Hodengeschwulst, welche nach einem unterdrückten Tripper entsteht, die Entzündung sich consensuell dem Hoden mittheilt, ohne von einem idiopathischen Reize in demselben erzeugt zu seyn, — so wenig kann man doch annehmen, dafs bei der chronischen Hodengeschwulst die vorhandene Entzündung ebenfalls nur auf consensuelle Art, begünstigt durch die individuelle Reizbarkeit des Kranken, hervorgebracht werde, ohne dafs eine idiopathische Affection des syphilitischen Giftes in diesen Theilen stattgefunden habe.

Man läugnet, *a*) dafs Uebertragung des venerischen Giftes (als Tripperschleim) nach den Testikeln durch Resorption statt finden könne, weil die lymphatischen Gefäfse der Harnröhre ihren Lauf nach den Leistendrüsen nehmen, die einsaugenden Gefäfse der Hoden aber mit den Leistendrüsen in Verbindung stehen, dafs folglich kein Weg vorhanden sey, auf welchem der giftige Tripperschleim nach den Testikeln geführt werden könne. Allein wenn auch zugegeben wird, dafs unmittelbare Uebertragung des Giftes aus der Harnröhre nach den Testikeln, wegen nicht stattfindender Verbindung der lymphatischen Gefäfse, nicht vorfallen könne, so kann man doch auf der andern Seite eine mittelbare Uebertragung desselben, wenn die venerische Krankheit schon allgemeiner zu werden angefangen hat, nicht läugnen. Wenigstens scheinen vielfältige Beobachtungen von Aerzten und Schriftstellern dafür

a) Clossius a. a. O. S. 110.

zu sprechen. Zuweilen entsteht nehmlich Hodengeschwulst, ohne dafs die Entzündung in der Harnröhre sich im mindesten vergröfsert haben kann, indem weder der Tripperausflufs aufhört, noch die Schmerzen in der Harnröhre sich vergröfsern. In einem andern Falle zeigt sich Hodengeschwust, nachdem der Tripper mit allen seinen Zufällen schon längere Zeit verschwunden ist. *a)* Zuweilen entsteht Hodengeschwulst, ohne dafs ein Tripper, sondern nachdem ein anderes Symptom der venerischen Krankheit vorausgegangen war.

In allen diesen Fällen mufs allerdings noch eine gewisse Empfänglichkeit in dem Testikel da seyn, nach welcher die Aufnahme des Giftes hier leichter als in einem andern Theile erfolgt. Daher sieht man auch, dafs diejenigen, welche schon einmal oder öfter Hodengeschwulst hatten, dieselbe leicht wieder bekommen, und viel leichter als andre, die dasselbe Uebel noch nicht ausstanden.

Hiermit soll jedoch nicht behauptet werden, dafs jedes chronische Angeschwollenseyn des Hoden durchaus nur von idiopathischer Reizung in den Testikeln, veranstaltet durch das von andern Theilen durch Resorption übergetragene Gift, herrühre; — denn dieselbe kann allerdings auch consensuell durch Verbreitung der in der Harnröhre befindlichen Entzündung hervorgebracht werden, und ihren ursprünglichen, eigenthümlichen Charakter beibehalten; (z. B. bei torpiden, reizlosen Subjecten, die wegen der in ihrer Constitution prädominirenden Venosität wenig Anlage zu einer andern als zu eben dieser Art von Entzündung besitzen) — allein es ist dies doch sehr selten, und man kann im Allgemeinen annehmen, dafs die nach und nach entstehende chronische Hodengeschwulst, wenn die venerische Krankheit unter irgend

a) Althof praktische Bemerkungen. 175—177.

einer Form im Körper vorhanden ist, oder war, meistentheils durch Uebertragung des venerischen Giftes auf die Testikel, und also durch idiopathische Affection entstanden sey. — Bei einem venerischen Tripper ist vorzüglich auf den Ausfluſs aus der Harnröhre Rücksicht zu nehmen. Bildet sich hier eine Hodengeschwulst, ohne daſs der Tripperausfluſs aufhört, und ohne daſs der Schmerz beim Urinlassen, und die übrigen von der Entzündung der Harnröhre abhängenden Symptome sich vergröſsern, so läſst sich mit Gewiſsheit annehmen, daſs die Hodengeschwulst nicht durch consensuelle Affection (z. B. durch bloſse Entzündung ohne specifischen Charakter), sondern daſs sie durch idiopathische Affection im Testikel hervorgetreten, und also ein Symptom der sich vergröſsernden und um sich greifenden Lustseuche sey. —

Das venerische Gift in die Organisation der Hoden übergetragen, sucht dieselbe Metamorphose hervorzubringen, die es überhaupt hervorzubringen strebt. So wie dieselbe aber in den Leistendrüsen unvollkommen bleibt, also bleibt es dieselbe auch in den Testikeln, sie wird vom Blutsystem beschränkt und gibt dadurch zu einer Entzündung Anlaſs, die nach der Constitution des Kranken zwar eine jede Form der Entzündung annehmen kann, inzwischen doch nach der Organisation des Theils am meisten venösen Charakter annimmt, und unter demselben hervortritt. Daher kommt es, warum die venerische Hodengeschwulst mehrentheils chronischer Art ist, und warum dieselbe, wenn sie nicht zertheilt wird, in Verhärtung übergeht. Denn die bereits vorherrschende Venosität erhebt sich immer mehr und mehr, verdrängend die höhere arterielle Function. Mit diesem Sinken der Arteriellität tritt aber die der Venosität nahe stehende Reproduction hervor, die nach ihrem Urbild, dem Magnetismus, der Organisation ihre relative Cohärenz

(Weiche) raubt, und dafür derselben absolute übergibt, d. h. in Verhärtung übergehen läſst.

Bei Heilung der chronischen Hodengeschwulst hat man in der Ausführung der zur Cur der Syphilis stattfindenden Indicationen besonders darauf zu sehen, daſs alles, was die Entzündung vermehren könnte, entfernt werde. Daher ist das erste, was der Arzt zu besorgen hat, daſs er sogleich dem Kranken ein Suspensorium anlegen läſst, falls derselbe dieses noch nicht von selbst gethan hätte. Dadurch kommt er jeder Spannung am Samenstrange oder den Testikeln selbst zuvor, und verhütet hierdurch, daſs sich die Entzündung nicht vergröſsert. Hat der Kranke kurz vorher den Tripper gehabt, welcher schon ganz vorüber ist, oder ist der Tripperfluſs noch gegenwärtig, allein sehr vermindert, so bemühe er sich, denselben durch die Einlegung eines Bougies in die Harnröhre, oder durch Dampfbäder von heiſsem Wasser mit Weinessig, die an die Ruthe geleitet werden, wieder herzustellen, oder stärker in Gang zu bringen. Es ist unglaublich, wie wohlthätig dieses zur Hebung der Hodengeschwulst, selbst der chronischen ist. Die Diät, welche der Kranke zu beobachten hat, muſs ernährend und leicht verdaulich seyn, nur hüte sich derselbe vor jedem unmäſsigen Genusse, und vor allem erhitzenden. Fleischsuppen, Wein ist dem Kranken nützlich; dagegen aber alle schwerverdaulichen und blähenden Nahrungsmittel schädlich. Immer muſs der Kranke gehörige Leibesöffnung haben. Dieselbe ist ihm nöthigenfalls aber durchaus nur durch Klystire, niemals durch Purgiermittel zu verschaffen.

Auſser diesen Vorschriften sind noch solche Mittel anzuwenden, welche die Thätigkeit des Drüsen- und Lymphsystems zu erheben vermögen. Daher gebe man Mercurialmittel, Calomel mit Opium, späterhin das *Extract. Cicut.*, *Aconiti*, Abkochungen von *Dul-*

camara, *Mezereum* und in Verbindung mit Mercur die Hauhechel (*Ononis spinosa*). Diese letztere hat sich nach den Erfahrungen von Acrel besonders nützlich bewiesen. *a*)

Als vorzüglich wirksam werden auch Brechmittel empfohlen, *b*) wozu man theils den *Tartar. emet.* mit *Ipecac.*, theils das *Vitriolum album* wählt. Da dieselben aber der venerischen Krankheit nicht unmittelbar entgegenwirken, so ist ihr Gebrauch nicht eher zu gestatten, als bis bereits Mercurialmittel angewendet worden sind, die aber nicht vermögend waren, dem Uebel zu steuern. Am nützlichsten sind sie immer in dem Falle, wenn der Kranke einen Diätfehler beging, wogegen ein Brechmittel überhaupt angezeigt ist. Uebrigens gebe man aber wohl auf den Irritabilitätszustand des Kranken (d. h. auf seine Kräfte) Acht, ob diese die Anwendung jener Mittel erlauben, oder nicht; denn leicht sinken dieselben bei fortgesetztem Gebrauche der Brechmittel in bedeutendem Grade.

Bei dieser innerlichen Behandlung gebrauche man nun noch folgende örtliche: Anfänglich, wenn der Testikel noch weich und noch nicht ganz verhärtet ist, legt man einen lauwarmen Breiumschlag, der aus Semmelkrume, Wasser und einem Löffel Bleiessig bereitet worden ist, auf; aufserdem aber läfst man den

a) ℞ *Onon. spinos.* ℥ß
coque c.
Aq. fontan. ℔jß — ℔j
adde
Syrup. aurant. ℥j
MDS. Alle drei Stunden einen Efslöffel zu nehmen, und damit zu steigen.

b) Swediaur *traité*, *Tom. I. p.* 181; Hecker a. a. O. S. 292.

Testikel mit verdünntem Bleiessig fleifsig bähen. Plenck empfiehlt die *Rad. Mandragorae;* auch die *Cicuta* zu Breiumschlägen ist sehr nützlich befunden worden. *a)* Aufserdem sind Einreibungen von *Linim. volat.* und *Ung. neapol.* längs dem Samenstrange und äufserlich auf den verhärteten Hoden zu machen. Als vorzüglich wirksam empfiehlt Hecker eine Salbe aus stinkendem Hirschhornöl mit Quecksilbersalbe vermischt. *b)* Alle diese Mittel kann man noch dadurch in ihrer Wirkung unterstützen, wenn man den geschwollenen Testikel mit nachstehendem Pflaster bedeckt. *c)*

Je mehr die Hodengeschwulst sich noch im Entstehen befindet, desto mehr wird man mit Fomentationen und Breiumschlägen ausrichten; nur müssen dieselben immer, der natürlichen Temperatur des Theils angemessen, lauwarm, und niemals ganz heifs seyn; je mehr aber der Hode schon wirklich hart ist, und je länger das Uebel gedauert hat, desto nützlicher wird man die angegebenen Einreibungen finden.

Zuweilen ereignet sich auch wohl diese oder jene Complication, z. B. mit scrofulösem, oder rheumati-

a) ℞ *Rad. Mandragorae*
Herb. Cicut.
— *Hyosc.* aa ℥j
CMD. S. zu Breiumschlägen.

b) ℞ *Olei CC. foetid.*
Spirit. CC. aa ʒjj
Unguent. neapol. ℥ß
MDS. Zum Einreiben.

c) ℞ *Emplastr. de Hyos.*
— *de Cicuta*
— *mercurialis* aa ʒjjj
Malax. D.

schem, oder Haemorrhoidal-Zustande. In einem solchen Falle muſs man durch die nöthigen Mittel gegen jene Krankheiten denselben zuvörderst abhelfen, und daher bei scrofulösem Zustande die *Terra ponderosa salita* mit *Extr. Cicutae*, bei rheumatischem Zustande das *Extr. Aconiti*, bei Haemorrhoidalverwicklung Schwefel, allein oder in Verbindung mit Quecksilber, geben.

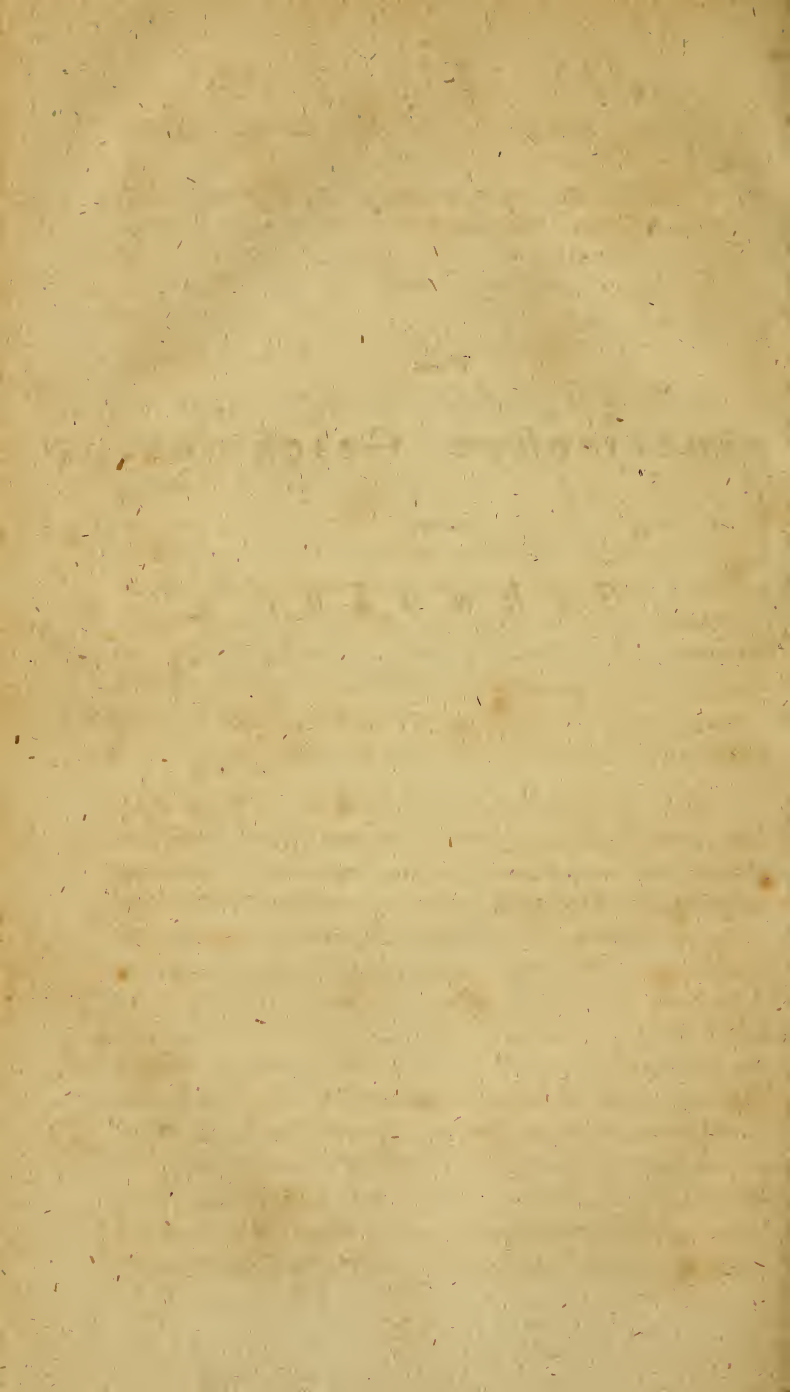
Geht die Verhärtung des Hoden in Krebs über, so bleibt kein Mittel übrig, als den Hoden durch die Castration hinwegzunehmen.

Vom

venerischen Geschwüre

oder

Schanker.



Vom venerischen Geschwüre oder Schanker.

D. G. Th. Ch. Handels Kenntnifs und Cur des venerischen Schankers. Hadamar 1801.

Erstes Capitel.

Begriff und Diagnose.

Wenn man unter Geschwür eine jede Verletzung eines weichen Theils des organischen Körpers versteht, in welcher sich Eiter erzeugt, und welche nicht zunächst von einer äufserlichen mechanischen Gewalt entstanden ist, so mufs man unter venerischem Geschwüre, jede Verletzung, d. h. Trennung der organischen Fasern, verstehen, in welcher venerisches Eiter erzeugt wird, d. h. Eiter, welches durchaus alle Eigenschaften des venerischen Giftes besitzt.

Man gibt gewöhnlich dem venerischen Geschwüre den Namen Schanker. Dieses Wort Schanker scheint von *Cancer* zu kommen, und man belegte anfänglich mit dieser Benennung nur ausschliefslich venerische Geschwüre der Geschlechtstheile, indem man mit denselben und den Krebsschäden eine besondere Aehnlichkeit zu finden glaubte; dabei wurde übrigens keine Rücksicht genommen, ob das Geschwür primärer oder secundärer Art war. In der Folge belegte man mit dem Nahmen Schanker nur die Geschwüre der Geschlechtstheile von primitivem Ursprunge, d. h. solche, welche durch unmittelbare Uebertragung und Wirkung des Giftes von aufsen auf die leidende Stelle hervorgebracht worden waren. Auf diese Art blieben alle secundären syphilitischen Geschwüre, z. B. die im Halse

u. s. w. von dieser Benennung ausgeschlossen. — Angenommen, dafs das Wort Schanker (*Chancre*) ursprünglich von *Cancer* kommt; *a*) dafs man die venerischen Geschwüre wegen der Aehnlichkeit, die sie mit Krebsgeschwüren haben, also genannt hat: so möget ihr immerhin jedes venerische Geschwür Schanker heifsen, weil jedes, sich selbst überlassen, ohne passende medicinische Hülfe, gleich dem Krebsgeschwüre um sich greift, ein sehr übles Aussehen bekommt, und schnelle Zerstörung ganzer organischer Gebilde nach sich zieht.

Das venerische Geschwür mag primitiv oder secundär existiren, so hat es folgendes Charakteristische an sich:

I. Der Rand, oder Umkreis desselben ist abgeschnitten, aufgeworfen, erhaben, von Farbe weifslich und speckartig. *b*)

II. In dem Umkreise ist eine beträchtliche Härte fühlbar, oft so auffallend, dafs man, wenn es die Haut betrifft, einen in derselben versteckten metallischen Ring zu fühlen wähnt.

III. Der Boden ist ungleich, und hat ein warzenähnliches Aussehen, auch blutet derselbe leicht. Alles dieses wird bemerkbar, wenn man das in dem Geschwüre befindliche Eiter ausgewischt hat.

IV. Es ist ungewöhnlich schmerzhaft; selbst die leiseste Berührung eines Schankers, er mag so klein

a) V. Hensler Geschichte d. Lusts. S. 230.

b) Nur zuweilen bei laxen Constitutionen, auch nach Anwendung des Höllensteins, findet man, dafs das Erhabene, Speckartige des Randes fehlt, und eine blofs circumscripte Röthe vorhanden ist. Ein solcher Schanker breitet sich mehr im Umkreise als in der Tiefe aus, und hat ein dunkeles Aussehen.

seyn, wie er will, macht dem Kranken eine unangenehme schmerzhafte Empfindung.

V. Es greift, sich selbst überlassen, schnell um sich, und vergröſsert sich, sowohl in seinem Umfange, als in der Tiefe.

VI. Das in demselben abgesonderte Eiter wirkt als das vollkommenste venerische Gift.

Diese Kennzeichen findet man bei jedem nur einigermaſsen ausgebildeten syphilitischen Geschwüre.

Daher unterscheidet es sich von andern Geschwüren folgendergestalt:

I. Vom Krebsgeschwüre durch die speckichten, aufgeworfenen Ränder ohne schwammichte Auswüchse und die circumscripte ringförmige Härte. Schmerz Bluten, schnelles Umsichgreifen hat es mit demselben gemein.

II. Vom scorbutischen Geschwüre ebenfalls durch die speckichten aufgeworfenen Ränder, die circumscripte ringförmige Härte, und durch den jenem Geschwüre eigenthümlichen Sitz, in Verbindung der übrigen Symptome des Scorbuts. (S. d. 1. Abtheilung S. 118.)

III. Von den Aphthen und den kleinen Geschwüren der Mundhöhle, wie man sie zuweilen bei Rheumatismen, Fiebern, an der Zunge, oder am innern Rande der Lippen findet, durch die schon oben (in der 1ten Abth.) genannten Zeichen, und noch dadurch, daſs diese bei dem nöthigen Reinhalten bald, ohne sich zu vergröſsern, weggehen. Oefter wiederhohltes Auspinseln derselben mit einer Mischung aus verdünntem Vitriolspiritus nebst einer den Umständen angemessenen allgemeinen Behandlung hebt dieselben gemeiniglich bald, da das venerische Geschwür, es mag so klein seyn, wie es will, sich bei dem Gebrauche jenes Mittels bald vergröſsern und verschlimmern

würde. Uebrigens haben sowohl die Aphthen, als auch die andern kleinen Geschwüre der innern Theile des Mundes weifse Ränder; auch die Aphthen, wenn sie selbst nichts weiter als Pusteln sind, haben eine ganz weifse Oberfläche, und man kann sie daher leicht mit venerischen Geschwüren, Schankern verwechseln, sobald man nicht auf ihre Entstehungsart und auf die übrigen begleitenden Symptome Rücksicht nimmt.

IV. Von den kleinen weifslich belegten Geschwüren, die bei manchen Personen an den Brüsten in den letzten Monaten der Schwangerschaft zu entstehen pflegen, kann man die syphilitischen Geschwüre an eben diesen Theilen besonders durch die Umstände, unter denen sie entstanden sind, unterscheiden. Wenn sich nehmlich durchaus gar kein Weg entdecken läfst, auf welchem hier Ansteckung hätte geschehen können, so fällt natürlich auch aller Verdacht von venerischem Charakter jener Geschwüre hinweg. Dann wird es auch nicht schwer seyn, die wahre Ursache aufzufinden, als: Unreinlichkeit an den Brüsten und im Munde des saugenden Kindes, unvorsichtiger Gebrauch der Milchpumpen, das Saugen des Kindes selbst, u. s. w.

V. Sorgfältig mufs man auch die andern Geschwüre an den Geschlechtstheilen, die nicht venerischer Art sind, von den Schankern unterscheiden, und daher wohl auf die angegebenen Kennzeichen des venerischen Geschwürs Rücksicht nehmen. Es kommen nehmlich an den Geschlechtstheilen, sowohl bei Mannspersonen als auch bei Frauenzimmern, Geschwüre vor, die keineswegs venerischer Art sind, sondern irgend eine andre Ursache haben. So entstehen zuweilen bei sehr enthaltsamen Personen, die eine etwas lange Vorhaut haben, durch Anhäufen und Scharfwerden der hinter der Eichel abgesonderten Feuchtigkeit, Excoriationen, die nichts weniger als venerisch sind; dasselbe kann auch bei Frauenzimmern vorkommen, wenn der in der Scheide abgesonderte Schleim eine gewisse Schärfe

angenommen hat, wo dann im Beischlafe Tripper und Geschwüre mitgetheilt werden können. Schon von den ältesten Zeiten her beobachtete man bei sehr ausschweifenden Personen solche Geschwüre an den Genitalien, welche aber ohne allen venerischen Charakter waren. Inzwischen findet man sie doch in jetzigen Zeiten nicht häufig mehr, und es können wohl 100 Schanker vorkommen, ehe man ein einziges nicht venerisches Geschwür an diesen Theilen findet. Manchmal entstehen in den Narben, welche venerische Geschwüre hinter der Eichel und an der Vorhaut zurückgelassen haben, kleine Entzündungen und Excoriationen, die meistentheils durch Haemorrhoidalzustand veranlaſst, mitunter selbst periodisch werden. Auch diese Geschwüre muſs man, wenn der vorher da gewesene Schanker und die venerische Krankheit gehörig behandelt und geheilt worden sind, wohl von den venerischen Geschwüren, wie sie manchmal aus Narben von nicht gut geheilten Schankern wieder durchbrechen, unterscheiden; dieses ist leicht, da diesen Excoriationen durchaus alle Charaktere des venerischen Geschwürs fehlen, und sie überdieſs bei Reinlichkeit und zweckmäſsiger Behandlung des Haemorrhoidalzustandes von selbst verschwinden.

VI. Auch von denjenigen Geschwüren, welche nach vorhergegangener Entzündung der Hoden, der Inguinaldrüsen, der Prostata entstanden sind, und die zum Theil venerischen Charakter besitzen, unterscheiden sich die venerischen Geschwüre der übrigen Theile des Organismus durch die ihnen eigenthümliche und bereits beschriebene äuſsere Form.

VII. Leicht könnten auch die venerischen Geschwüre mit Geschwüren verwechselt werden, welche gewöhnlich nach zu häufigem und freigebigen Gebrauche des Quecksilbers entstehen, und die den Schankern in ihrer äuſsern Gestalt sehr ähnlich sind.

Hier ist das beste Unterscheidungszeichen der Umstand, dafs der Kranke schon eine Zeitlang Mercurialmittel gebraucht hat, und dafs während des Gebrauchs derselben jene Geschwüre zum Vorschein kamen.

VIII. Die venerischen Geschwüre haben bei Kindern ein anderes Ansehen als wie bei Erwachsenen. — Die Beschreibung davon unten.

In Rücksicht der Entstehungsweise und des Verlaufs lassen sich dreierlei Arten von venerischen Geschwüren unterscheiden:

I. Venerische Geschwüre, welche an den Geschlechtstheilen durch primäre Affection entstehen, indem das venerische Gift von aufsen auf die Stelle, wo sich das Geschwür befindet, übergetragen wurde. (Schanker im engsten Sinne) — Sie zerfallen wiederum

1. in solche, die an der äufsern Oberfläche der Eichel oder an der innern Oberfläche der Vorhaut sich zeigen;

2. in solche, welche auf der äufsern Haut des Gliedes oder am Hodensacke entstehen.

II. Venerische Geschwüre primärer Art, welche sich an andern Theilen aufser den Genitalien bilden. Dahin gehören auch die, welche nach Verwundungen hervorkommen.

III. Venerische Geschwüre secundärer Art als Symptom der allgemeinen Verbreitung der Krankheit, z. B. im Halse, der Zunge, der Haut u. s. w.

Die venerischen Geschwüre erster Art (Schanker im strengsten Sinne) sind in Rücksicht ihres Verlaufs und ihres Verhaltens sich nicht ganz gleich. Wenn ein venerisches Geschwür entstehen soll, so mufs bekanntlich das Gift auf eine Stelle des Körpers

wirken, welche entweder von ihrer Oberhaut ganz entblöſst ist, oder es muſs eine Stelle seyn, welche eine äuſserst feine Oberhaut besitzt, wie die Lippen, die Eichel, die Brustwarzen, die innere Fläche der Vorhaut, u. s. w. a) Zu denjenigen Theilen, deren Oberhaut sehr zart ist, gehört nun aber auch die äuſsere Haut des männlichen Gliedes, das Scrotum, die groſsen Schamlefzen, das Mittelfleisch, so wie die ganze äuſsere Oberfläche der Haut bei Kindern. In diesen verschiedenen Theilen ist der Verlauf des venerischen Geschwürs nicht ganz gleich; die Entstehungsweise und der Verlauf desselben verhält sich in jenen Theilen, die von irgend einer Secretion feucht erhalten werden, anders, als in den andern, die durch keine Secretion angefeuchtet sind.

1. Die Schanker, welche an Theilen gebildet werden, deren Oberfläche von irgend einer Secretion angefeuchtet ist, entstehen und verlaufen auf folgende Art: Es zeigt sich nach geschehener Ansteckung vom ersten bis zum zwanzigsten Tage eine kleine rothe entzündete Stelle, in der Gröſse einer Linse oder eines Kreuzers, mit sehr marquirten, circumscripten Gränzen. Nicht lange darauf (etwa nach 1 bis 2 Tagen) erhebt sich aus dieser Entzündung eine kleine weiſse Blüthe, die gemeiniglich die Gröſse eines Hirsenkorns hat. Bald füllt sich diese Blüthe mit einer krystallhellen Feuchtigkeit, (und heiſst dann das Krystallbläschen, *Vesica cristallina*,) oder mit einer dickern, dem Eiter ähnlichen Materie. Nun dauert es nicht lange, so öffnet sich diese Blüthe von selbst, und hierauf ist der Schanker gebildet, welcher schnell das ihm eigenthümliche charakteristische Aussehen erlangt. — Nicht immer entsteht derselbe an diesen Theilen auf die angegebene Art. Oft trifft es sich, daſs sogleich

a) S. 1. Abth. S. 79.

nach Uebertragung des Giftes, oder nach wenigen Stunden der Kranke an der Eichel, ohne alle vorhergegangene Entzündung oder Blüthe, eine Excoriation wahrnimmt. — Werden dem nunmehr entstandenen Geschwüre nicht die passenden Mittel entgegengesetzt, so greift es immer weiter um sich, und nimmt an Umfange zu. Dies erfolgt nach der Constitution des Kranken und den Umständen, unter welchen er sich befindet, schneller oder langsamer. Je mehr der Schanker um sich greift, desto mehr stellen sich Blutungen aus den verletzten Gefäſsen ein. Auſser den Geschlechtstheilen sind besonders die Lippen dieser Art Schanker ausgesetzt.

2. Diejenigen Schanker, welche auf der äuſsern Haut des männlichen Gliedes, am Scrotum, an der äuſsern Fläche der groſsen Schamlefzen im weiblichen Geschlecht, am Mittelfleische, an der äuſsern Fläche der Augenlieder entstehen, differiren von den vorherbeschriebenen, die an einer feuchten Oberfläche hervorkommen, in mehr als einer Hinsicht. Sie sind gewöhnlich gröſser, breiten sich mehr im Umfange als in die Tiefe aus, ihre Ränder sind stärker aufgeworfen, mehr entzündet, weniger speckartig, die den Schanker charakterisirende Härte seines Umfangs ist auffallender; und nur eigentlich bei diesen Schankern gilt der oben erwähnte Vergleich, daſs es sey, als fühle man einen in der Haut versteckten metallenen Ring. Gemeiniglich ist ihre Oberfläche mit einem Schorfe bedeckt, der sich jedesmal von neuem wieder bildet, so oft er heruntergenommen wird, ihr Boden ist sehr ungleich, das Eiter, welches sie von sich geben, dünn, sie vergröſsern sich schneller, sind schmerzhafter, und nach bewirkter Heilung bleibt eine Narbe zurück, die niemals ganz verschwindet. Auch diese Geschwüre entstehen insgemein mit einem entzündeten Flecke, aus

welchem sich eine Blüthe erhebt, die, wie vorhin beschrieben worden, aufgeht, und zum Geschwüre wird.

II. Ein venerisches Geschwür primärer Art, an andern Theilen, welche eine weniger feine Oberhaut besitzen, entsteht nur dann, wenn sich eine wunde Stelle an denselben befindet. Unter diesen Umständen kann sich aber an jedem Theile ein Schanker bilden, weil jedes Geschwür oder jede wunde Stelle, (sie mag existiren, wo sie will,) durch venerisches Gift in einen Schanker verwandelt werden kann. Vorzüglich sind dieser Art von Ansteckung ausgesetzt: Accoucheurs, Chirurgen, Hebammen, wenn sie unvorsichtiger Weise, mit einer Verletzung am Finger, ihre Kunst in Ausübung bringen. Dann geschieht es, daſs nach erfolgter Ansteckung die Verletzung über lang oder kurz die Gestalt des Schankers annimmt, und von nun an alles das Charakteristische an sich trägt, wodurch sich derselbe von jedem andern Geschwür oder Verletzung auszeichnet: die Ränder werden aufgeworfen, speckartig, der Umfang gröſser, hart, der Boden ungleich, schmerzhaft u. s. w.; und vom Geschwüre aus erstreckt sich insgemein ein rother Streif nach dem Laufe eines lymphatischen Gefäſses gegen eine in der Nähe desselben befindliche Drüse. Wenn, wie es immer am öftersten der Fall ist, die Ansteckung die Hand betrifft, so erstreckt sich der schmerzhafte Streif nach dem Laufe eines lymphatischen Gefäſses den Arm hinauf, es schwellen eine oder mehrere Drüsen in der Achselhöhle oder dem Ellenbogengelenke an, und gehen zuweilen selbst in Eiterung über. Die Heilung dieser Schanker ist nach dem Zeugnisse mehrerer Schriftsteller immer mit Schwierigkeit verbunden, ja es soll Fälle gegeben haben, wo nicht allein der Verlust eines Armes erfolgte, sondern wo nach und nach die Krankheit auf den höchsten Grad stieg, und sich mit dem Tode endigte. — Unter die-

ser Rubrik sind auch diejenigen Schanker zu erwähnen, welche durch das Einsetzen fremder Zähne entstehen. Dafs nicht alle Krankheiten, welche nach dem Einsetzen fremder Zähne entstehen, venerischen Charakter an sich tragen, ist eine bekannte Sache; inzwischen eben so bekannt und ausgemacht ist es, dafs auf diesem Wege venerisches Gift mitgetheilt und Ansteckung geschehen könne. Geschicht dieses, so bricht kurz nach dem Einsetzen des neuen Zahns ein Geschwürchen am obern Rande des Zahnfleisches hervor, welches schnell um sich greift, und beträchtliche Zerstörungen der innern Theile des Mundes hervorbringt.

III. Als venerische Geschwüre secundärer Art sind vornehmlich die zu bemerken, welche in der Mundhöhle am Eingange des Schlundes entstehen. Sie verhalten sich wie die venerischen Geschwüre erster Art, nehmlich die an Theilen sich bilden, deren Oberfläche durch irgend eine Secretion feucht erhalten wird. Auch an den Geschlechtstheilen können auf secundäre Art venerische Geschwüre sich bilden, so wie auch vernarbte Schanker wieder aufbrechen. Ich kann nicht umhin, hier die Beobachtung eines solchen Geschwürs zu erwähnen, das in Rücksicht seiner Entstehung manches Eigene zu haben scheint:

Bei einem Kranken von jugendlichem Alter und starker Körperconstitution, welcher an einem venerischen Tripper litt, der seinem Ende nahe zu seyn schien, zeigte sich gegen das Ende der zweiten Woche mitten am linken Rande der Eichel eine kleine weifsliche Erhabenheit. Sie hatte die Gröfse einer Linse, war gleichförmig erhaben, und hatte äufserst circumscripte, abgeschnittene Gränzen, war übrigens aber ohne allen entzündeten Umkreis. An einer Stelle befand sie sich von ihren Gränzen losgetrennt, und liefs sich leicht mit der Spadelsonde wegnehmen. Nun

erschien eine in die Substanz der Eichel gehende Vertiefung, mit ungleichem Boden, welche stark blutete. Es trat Eiterung ein, und das Geschwür hatte alle Charaktere des Schankers. Die Heilung desselben war eine der hartnäckigsten, die uns vorgekommen ist. Das übrige davon unten. —

Diejenigen syphilitischen Geschwüre, welche secundär auf der Haut ausbrechen, bilden sich meistentheils aus den vorhandenen Ausschlägen, den Flecken oder Pusteln (wie bereits früher erwähnt wurde). Da dieselben aber im Ganzen genommen weniger bösartig sind, als die primitiven, so enthalten sie auch seltner alle die Charaktere, welche gewöhnlich die ursprünglichen an sich tragen.

Zweites Capitel.

Sitz und Wesen der Krankheit.

Das venerische Geschwür bezeichnet den höchsten Grad der venerischen Metamorphose im Lymphgefäſse, woraus gänzliches Verkehrtseyn der ursprünglichen Function dieses Organs resultirt. Das Lymphgefäſs ist jetzt nicht mehr Lymphgefäſs, es ist aber auch kein Nerv, weil in ihm keine Möglichkeit liegt, Nerv zu werden. Auf diese Weise wird es aus der Harmonie und dem Zusammenhange mit der übrigen Organisation herausgerissen, verliert alle innere Selbstständigkeit, und veranlaſst dadurch mittelbar Auflösung, Trennung der organischen Substanz. Dies erfolgt zunächst an der Stelle, wo die Einwirkung und die Aufnahme des Giftes geschehen ist, und wird unmittelbar durch die in ihm enthaltene Lymphe und

durch den Zutritt der äufsern Atmosphäre bewirkt, deren feindseligem Einwirken die aller selbstständigen Gegenwirkung beraubte Organisation nicht zu widerstehen vermag.

Durchgehends ist die dem Urtyp der Krankheit gemäfs veränderte und vergiftete Lymphe als die nächste Bestimmung der giftigen Qualität des syphilitischen Eiters anzusehen. Nur mufs man sich nicht vorstellen, als ginge dieselbe in das bereits secernirte Eiter über, so dafs dieses blofs das Excipiens, das Vehikel des eigentlichen giftigen Stoffes sey; dies ist nicht wahrscheinlich, sondern vielmehr dieses, dafs mit und in der Erzeugung des Eiters — wo die durch die Entzündung herbeigeführten stockenden und ausgetretenen Säfte, nebst den andern aus dem Kreise der Organisation abgesönderten und ausgestofsenen Partikeln sich zersetzen — die giftige Lymphe den Typus oder gleichsam das Ferment bilde, nach welchem jene Decomposition der Stoffe sich modelt, und woraus die specifisch giftige Qualität resultirt. — Auch bei der syphilitischen Schleimsecretion, oder beim Harnröhrentripper, hat die verdorbene Lymphe ihren gewissen, obschon geringeren Antheil, als bei der Secretion des Eiters, indem die hervorgetretene Entzündung die im Lymphgefäfse angefangene Metamorphose gröfstentheils beschränkt, und unvollkommen macht, so dafs nur einzelne wenige Lymphgefäfse wirklich giftige Lymphe bereiten, nach welcher die Schleimsecretion umgebildet wird und giftige Qualität erhält.

Aus der beim syphilitischen Geschwüre hervortretenden Gegenwirkung des Organismus, und seinem Bestreben, der in ihm hervorgebrachten Zerstörung Schranken zu setzen, producirt sich einestheils die krampfhafte Constriction in den organischen Fibern an dem Rande des Geschwürs, anderntheils aber entsteht hieraus Entzündung von höherm oder niederm

Grade, welche den Umkreis des Geschwürs umgibt. Diese Entzündung ist meistentheils erysipelatös, und hat grofse Neigung, in Brand überzugehen, was um so leichter möglich wird, je schwächlicher das Subject ist. Die Fälle, wo Schanker durch sich selbst heilten, wo also der Organismus aus eignem inneren Vermögen diese verderbliche Metamorphose, die sich bis zu ihrem vollkommenen Zustande ausgebildet hat, aufhält und beschränkt, findet man niemals, oder gewifs nur äufserst selten.

Drittes Capitel.

P r o g n o s e.

Um zu bestimmen, wie lange ein Schanker dauern wird, hat man theils auf die Zeit seines Daseyns, auf seine Gröfse, auf die begleitenden Zufälle, auf den Grad der Krankheit, ob nehmlich das Gift nur blofs örtlich oder schon allgemein wirkt; theils auf die Constitution des Kranken, und auf die Umstände, in welchen er sich befindet, Rücksicht zu nehmen.

Sucht der Kranke gleich nach Enstehung des Uebels Hülfe, so kann er in wenigen Tagen wiederhergestellt seyn. Leider ist dieses aber selten der Fall, weil insgemein das kranke Subject, unbekannt mit dieser Krankheit, nicht eher ärztliche Hülfe verlangt, als bis dieselbe eine beträchtliche Höhe erreicht hat. Vorzüglich ist dies bei den niedern Ständen der Fall; hier sehen die Kranken eine solche Verletzung durch anhaltendes Gehen hervorgebracht an, und oft fällt es ihnen gar nicht ein, dafs es etwas Venerisches seyn könnte. Auch trifft es sich häufig, wenn das Uebel

seinen Sitz hinter der Eichel hat, dafs der Kranke gar nichts von einer Verletzung im Anfange bemerkt, der ungewöhnlichen, unangenehmen Empfindung ungeachtet, die sich vielleicht äufsern könnte.

Dies zusammengenommen macht die Prognose immer ungünstig. Denn immer hat man zu fürchten, dafs, da die Krankheit sich eine Zeit lang überlassen gewesen ist, sie nicht mehr blofs örtlich herrscht. Daher ist es einer der Hauptpunkte, wonach der Arzt zu fragen hat: wie lange es ist, dafs sich Patient der Ansteckung aussetzte; um hieraus zu sehen, wie lange das Uebel dauert, und ob schon allgemeine Verbreitung der Krankheit statt finden könne. Dafs hierbei wohl auf die Constitution des Kranken, auf seine äufsern Umstände zurückzusehen ist, versteht sich von selbst *a*). Starke, musculöse Subjecte können einen Schanker Wochenlang an sich tragen, ohne dafs derselbe sich schnell und merklich vergröfsert, und dafs sich die venerische Krankheit weiter verbreitet; dagegen schwächliche, sensible Subjecte dieses Uebel nicht lange an sich haben, ohne dafs in kurzem ganze Theile zerstört, und sie von der allgemeinen Lustseuche ergriffen werden. Auch kann man annehmen, dafs je ungünstiger die Lage des Kranken ist, in welcher er sich befindet, desto leichter allgemeine Ansteckung statt gefunden haben könne. Arme, welche schlechte Nahrung haben, sind leichter von allgemeiner Ansteckung zu befallen, als Wohlhabendere, die sich einer nahrhaftern Kost bedienen können.

Wirft man die Frage auf, ob ein Schanker leichter durch die Kunst zu heben ist, als der Tripper; so dient zur Antwort, dafs der Schanker sich im Allgemeinen leichter durch die Kunst behandeln und heilen lasse, als der Tripper. Der Schanker, wenn er nicht

a) V. 1. Abth. S. 203.

einen sehr beträchtlichen Umfang erreicht hat, erfordert im Ganzen genommen weniger Aufmerksamkeit von Seiten des Kranken, das Vollbringen von allerhand Geschäften ist nicht so gefährlich, die Diät braucht nicht so streng zu seyn, wie beim Tripper, Diätfehler sind nicht von so gefährlichen Folgen, sie können die Cur zwar aufhalten, allein nie so bedeutende Symptome als beim Tripper hervorbringen; auch nimmt sich der Kranke bei diesem Uebel weit mehr in Obacht als bei jenem.

Ganz etwas anderes ist es aber, wenn man fragt, ist der Schanker, oder der Tripper an sich, (sich selbst überlassen,) gefährlicher? Begreiflicher Weise ist dies auf jeden Fall der Schanker. Ein Tripper kann bei übrigens günstigen Umständen sich selbst heben, indem die Natur gröſstentheils selbst die Heilung bewirkt. Keineswegs erfolgt dieses aber beim Schanker. Auch unter den günstigsten Umständen wird kein Schanker durch sich selbst gehoben; früher oder später greift derselbe um sich, und es erfolgt allgemeine Verbreitung der venerischen Krankheit. Auch in Rücksicht der Dauer ist die Prognose weniger günstig als beim Tripper. Wenn dieser in 9 bis 14 Tagen gehoben werden kann, so dauert selbst bei der zweckmäſsigsten medicinischen Behandlung ein mittelmäſsiger Schanker, z.B in der Gröſse eines Louisd'or, meistentheils 3—4 Wochen.

Uebrigens sind bei der Prognose des Schankers alle die Umstände in Erwägung zu ziehen, welche bei der Prognose der Lustseuche überhaupt in Betracht kommen.

Viertes Capitel.

H e i l u n g.

Um die Heilung des venerischen Geschwürs zu bewirken, muſs man durch die wirksamsten Gegenmittel die in dem Organismus angefangene Metamorphose aufhalten. Von der Natur kann man bei diesem Uebel wenig oder gar nichts erwarten; denn ihr fehlt hier die Macht, dem fortgehenden Laufe des Uebels Einhaſt zu thun. Der gewöhnliche und nothwendige Weg, welchen die Natur in Geschwüren einschlägt, um sie zur Heilung zu bringen, die Eiterung — enthält hier ein groſses Hinderniſs, denn das Eiter selbst ist das Gift, welches unaufhörlich als schädliche Potenz das Uebel vergröſsert.

Die wirksamsten Mittel können nur solche seyn, die in einer eigenen und engen Beziehung auf den leidenden Theil, welcher der Krankheit Sitz enthält, stehen, und die Thätigkeit desselben mächtig emporzuheben vermögen. Nur dadurch kann die durch die angefangene Metamorphose begründete Afterorganisation getilgt, und zu einer wahren Organisation wieder zurückgeführt werden. Am vollkommensten entspricht aber (wie bereits früher entwickelt worden ist) diesem Endzweck das Quecksilber, welches durch das in ihm liegende Metallprincip gewaltigen Schutz der lymphatischen Thätigkeit gegen die äuſsere Influenz des venerischen Giftes gewährt.

Zu den veralteten Heilungsmethoden der venerischen Geschwüre gehört das E x s t i r p i r e n derselben, entweder durch A u s s c h n e i d e n oder durch A n w e n d u n g v o n A e t z m i t t e l n.

Das Ausschneiden brauchte man ehemals sehr häufig zur Cur des Schankers. Man hatte damit die Absicht, das Geschwür mit einemmale in eine einfache Wunde zu verwandeln, und auf diese Weise der fernern Erzeugung eines übeln, immer von neuem wieder ansteckenden Eiters ein Ende zu machen. — Ihr werdet nicht in Abrede stellen, dafs dieses Verfahren schnelle Hülfe gewähre, wenn anders die Ausführung leicht und der Erfolg sicher wäre. Aber nicht gern unterwerfen sich die Kranken dem Messer, und wenn auch etliche unter ihnen aus Vernunftgründen sich dazu entschlössen, so würden dagegen noch weit mehrere aus Furcht vor Schmerzen zurückbeben, und lieber einem gröfsern Leiden sich aussetzen, als einen kurz dauernden und vorübergehenden Schmerz erdulden. Inzwischen wäre diese Schwierigkeit auch nicht vorhanden, willigten alle Kranke geduldig in die Operation mit dem Messer, so würde demungeachtet nicht das Ausschneiden des Schankers anzurathen seyn, weil kein Mensch vorausbestimmen kann, ob und inwieweit das dem Anschein nach kleine örtliche Uebel wirklich noch örtlich ist, und ob es sich vielleicht nicht schon weiter verbreitet hat, als man sieht und fühlt. Es kann ja Fälle geben, wo schon wenige Stunden nach geschehener Ansteckung die Krankheit nicht mehr ganz örtlich ist, und also würde, wenn auch der Kranke vom allerersten Anfange der Krankheit an Hülfe suchte, selbst da das Ausschneiden gar keinen Nutzen haben; die Folge würde seyn, dafs sich die anfänglich reine Wunde bald zu einem neuen Schanker bildete. Dies ist aber um so mehr zu besorgen, wenn, wie es der Arzt meistentheils findet, der Schanker schon längere Zeit sich überlassen geblieben oder doch da gewesen ist. Diese Gründe berechtigen uns, von dem Ausschneiden des venerischen Geschwürs als Heilmittel ganz abzustehen.

Bei der andern Heilmethode, den Schanker durch Aetzmittel auszurotten, war ebenfalls die Absicht, denselben schnell zu zerstören, und in eine reine Wunde zu verwandeln. Man betupfte ihn daher mit Höllenstein, oder Aetzstein, so daſs eine förmliche Brandcruste entsand, und dieses wiederhohlte man in mehreren Zwischenräumen, so lange bis das Geschwür rein wurde, und sein venerisches Aussehen verlor. — Auf jeden Fall ist diese Methode bequemer, auch leichter anwendbar, übrigens aber ebenfalls unsicher. Nichts destoweniger hat sie ihre Anhänger und Vertheidiger gehabt, zu denen noch in den neuesten Zeiten Berlinghieri zu rechnen ist *a*). Seine Vertheidigung stützt sich gröſstentheils auf die Annahme, daſs der Schanker ein absolut örtliches Uebel sey, welches durch Aetzmittel ganz zerstört werden könne; und hierin liegt das Irrige. Es kann mehrere Fälle geben und gegeben haben, wo man kleine Schanker schnell damit heilte, allein in den meisten Fällen läſst sich doch behaupten, daſs jene Methode unsicher ist. Uebrigens darf man auch bei jenen Substanzen, die man insgemein zum Aetzen braucht — dem Höllenstein und dem fixen Alcali — wenn dieselben zuweilen hülfreich sind, nicht ausschlieſslich nur ihre ätzende Wirkung in Anschlag bringen, indem dieselben durch die ihnen eigenen metallischen Grundlagen in einer gewissen und nähern Beziehung mit dem lymphatischen Systeme stehen, und sonach in einzelnen Fällen selbst als Aetzmittel gebraucht von Nutzen seyn können. Denn oft trifft es sich, daſs jene Mittel, als Aetzmittel angewendet, nichts helfen, daſs dagegen eine verdünnte Auflösung derselben, womit das Geschwür zu wiederhohltenmalen befeuchtet wird, wahrhaft reellen Nutzen hervorbringt. Hier wirken sie gewiſs nicht bloſs vermöge ihrer ätzen-

a) Handbuch der venerischen Krankheiten mit Zusätzen von Leune. Leipz. 1801. S. 98 seq.

den Eigenschaft, d. h. blofs durch den in ihnen liegenden Sauerstoff, sondern ihre Wirkung mufs sich noch auf etwas anderes gründen. Wenn man dagegen den Nutzen der concentrirten Säuren auf venerische Geschwüre anführen wollte, so müfste man vor allen Dingen zuerst beweisen, dafs diese eben so hülfreich gegen Schanker seyen, als das fixe Alcali und der Höllenstein. Dies ist aber unerwiesen, im Gegentheile stehen dieselben (örtlich gebraucht) jenen Substanzen wegen Mangel einer Metallgrundlage weit nach.

Ueberhaupt kann es zu bedeutendem Nachtheil führen, die Wirkung der Queksilberkalke und zum Theil des salpetersauren Silbers blofs nach ihrer ätzenden Eigenschaft zu beurtheilen. Die ätzende Wirkung der genannten Substanzen, welche durch den aus ihnen in grofser Menge hervordringenden Sauerstoff vermittelt ist, kann durch die erfolgende Auflösung und Zerstörung der Afterorganisation allerdings zur Heilung des Schankers behülflich werden, insofern sie dem wirksamen Metallprincip nähern Zutritt zu der leidenden Organisation verschafft; allein sie kann auch nachtheilig werden, insofern sich in den aufgeätzten Stellen dem giftigen Eiter, wenn dasselbe nicht schnell verbessert wird, neue Ansteckungspunkte darbieten. Der günstige Erfolg für die Heilung hängt nur von dem eigentlichen wirksamen Metallprincip ab. Ist dieses in dem Aetzmittel vorhanden, und sattsam entwickelt (differenzirt), so wird auch die vorausgehende ätzende Wirkung von gewissem Nutzen seyn, wie dieses beim Sublimat, rothem Präcipitat, und bisweilen (obschon seltner) beim salpetersauren Silber wahrzunehmen ist. Auch das fixe Alcali scheint auf ähnliche Art seine Wirkung zu vollbringen.

Dieser Ansicht zufolge müssen wir den Gebrauch jener Aetzmittel zur Heilung des Schankers im Allgemeinen als unzulänglich ansehen und verwerfen. Die

Beobachtungen, die ich hierüber anzustellen Gelegenheit hatte, stimmen hiermit überein. So sahe ich unter andern bei einem Kranken, welcher auf der äufsern Hant des männlichen Glieds einen Schanker bekommen hatte, den Höllenstein anwenden, womit das Geschwür 2 mal täglich betupft wurde. Es entstand Entzündung im Umkreise desselben, beträchtlicher Schmerz und Geschwulst. Eiter erzeugte sich nur äufserst wenig. Das Betupfen wurde drei Tage fortgesetzt, allein ohne allen glücklichen Erfolg: weder der Boden des Geschwürs wollte rein werden, noch seine Gröfse abnehmen; im Gegentheile vergröfserte es sich zusehends. Endlich nahm man seine Zuflucht zu passenden Quecksilbermitteln, bei deren innerlicher und äufserlicher Anwendung die Heilung sehr bald erfolgte. — Bei einem andern Kranken von aufgedunsenem laxen Körperbau, welcher einen Schanker am untern Theile der Vorhaut, nahe am Bändchen bekommen hatte, wurde von einem Barbiergeselleu erst Goulardsches Wasser, hierauf *Ceratum Saturni*, endlich aber der Höllenstein angewendet. Damit betupfte man das Geschwür zweimal täglich, legte trockene Charpie auf, und setzte dies 6 Tage lang fort. Weil zu gleicher Zeit die Leistendrüsen sehr aufgeschwollen waren, so mufste sich der Kranke Quecksilbersalbe in die Leistengegend einreiben. Inzwischen verschlimmerte sich das Uebel von Tage zu Tage. Die Vorhaut schwoll auf, so dafs von der Eichel gar nichts mehr zu sehen war, der Schanker vergröfserte sich, und die Geschwulst der Leistendrüsen nahm zu. Unter diesen Umständen wandte sich der Kranke an mich. Ich fand den untern Theil der Vorhaut heftig geschwollen, so dafs die Haut die Dicke von ½ Zoll erreicht hatte, und am untern Theile befand sich die Excoriation, in der Gröfse eines Louisd'or. Die Ränder derselben waren roth und entzündet, aber weder aufgeworfen noch speckartig, auch war nichts von einer Vertiefung wahrzu-

nehmen. Statt dessen sahe man in der Mitte einen weifsen Fleck, gleich einem Stückchen Speck, der nicht weggewischt werden konnte. Das Geschwür gab etwas, aber wenig Eiter von sich, und war sehr schmerzhaft, übrigens aber mit wenig Entzündung umgeben; auch war die geschwollene Vorhaut fast gar nicht entzündet, so dafs man dieselbe allenfalls, obschon nicht ohne grofsen Schmerz für den Kranken, zurück bis hinter die Eichel ziehen konnte. — Aufser diesen örtlichen Symptomen zeigte sich weiter keine Erscheinung der Lustseuche. Erst am 5ten Tage, nachdem der Kranke bei einer passenden Diät innerlich den Calomel und äufserlich auf das Geschwür den Sublimat zu brauchen angefangen, und dieses sich merklich verkleinert hatte, kam ein blattrichter Ausschlag im Gesichte hervor, der aber bei einem Decoct von *Rad. Caric. Arenar*, *Bacc. Juniperi*, *Strob. Pini*, in Verbindung des Gebrauchs vom *Merc. solub. Hahnem.* mit Anfange der 3ten Woche abtrocknete und verschwand. Um diese Zeit war das Geschwür ganz zugeheilt, und der Kranke völlig hergestellt. —

Um die Heilung des Schankers mit Gewifsheit zu ergreifen, soll der Arzt auf folgende Punkte Rücksicht nehmen:

I. Er bemühe sich, den Zutritt der äufsern Atmosphäre zu dem Geschwüre zu verhüten, und dabei das im Schanker erzeugte Eiter wegzuschaffen, oder unschädlich zu machen.

II. Er wende Mittel an, welche der leidenden Organisation selbst Schutz gegen die Einwirkung des Gifts gewähren.

III. Er hebe die begleitenden Symptome — Entzündung, Blutungen u. s. w.

Was das erste anbelangt, so gehört aufser einem schicklichen Verbande, welcher den leidenden Theil vor dem Zutritte der Luft bewahrt, und ihn in gleicher

Wärme erhält — besonders dahin, daſs der Schanker wo möglich, mit Charpie bedeckt werde, in welche das abgesonderte Eiter dringen kann. Auf diese Art wird dieses von der Oberfläche des Geschwürs entfernt, und man verhindert wenigstens, daſs andere nahe liegende Theile nicht berührt und angesteckt werden. Man kann dies noch dadurch bedeutend unterstützen, wenn man auf die Charpie Mittel bringt, die die in dem Geschwüre leidende Organisation wieder emporheben, und zu gleicher Zeit das Eiter chemisch zersetzen. Dieses sind aber die Quecksilber-Mittel, deren Anwendung die 2te Indication gebietet. Auf jedem Schanker soll man äuſserlich Quecksilber Mittel anwenden. Dies geschieht entweder in Auflösung, oder in Salbe, oder als Streupulver; es hängt dies von dem Sitze des Schankers ab. Befindet sich derselbe auf der Oberfläche der Eichel, so daſs er von der Vorhaut bedeckt wird, oder befindet er sich an der innern Seite der Vorhaut, so ist der Mercur am bequemsten in Auflösung anzuwenden. Man bedient sich hierzu vorzugsweise des Sublimats, den man in destillirtem Wasser *a*) oder in Kalkwasser *b*) auflösen läſst. Damit befeuchtet man ein paſsliches Bäuschchen von Charpie und legt es auf, wäscht aber vorher den Schanker mit einigen Tropfen derselben Auflösung aus. Dies wird so lange fortgesetzt, bis das Geschwür kleiner und rein geworden.

Bei gröſsern Schankern, z. B. in der Gröſse eines

a) ℞ *Merc. sublim. corros. gr. jj — V*
solve in
▽ *destill.* ℥*jj*
D.

b) ℞ *Merc. sublim. corros. gr. V.*
solve in
▽ *calc. viv.* ℥*j*
D.

Louisd'or, die stark eitern, wo der Grund und die Ränder mit einer speckartigen Materie bedeckt erscheinen, ist noch vorzüglicher das Bestreuen mit rothem Präcipitat. Diesen läfst man 1 bis 2 mal täglich in das Geschwür einstreuen, und darüber ein Bäuschchen, welches mit Digestivsalbe bestrichen worden, auflegen. Auch dient hier eine Salbe von *Ung. pom* mit rothem Präcipitat. *a)* Sind die Schanker ganz klein, wie sie es gewöhnlich im Anfange sind, d. h. in der Gröfse eines Stecknadelkopfs (dergleichen man oft an der inneren Fläche der Vorhaut hinter der Eichel findet), so braucht man sie nur einigemal täglich mit Kalkwasser oder einer Sublimatauflösung zu befeuchten, und darauf etwas *Ung. neap.* einzureiben, oder auf Charpie gestrichen, aufzulegen. Die Heilung erfolgt dann binnen 1 bis 2 Tagen.

Hat der Schanker seinen Sitz an einer äufsern Oberfläche, welche durch k e i n e Secretion feucht erhalten wird — z. B. auf dem Körper des männlichen Gliedes, und dessen äufserer Haut — so ist es nöthig, dafs man die indicirten Mercurialkalke in Salbenform anwendet. Es soll dies geschehen, um das Ankleben der Charpie zu verhindern, welches leicht erfolgt, sobald man dieselbe entweder blofs roh, oder doch nur mit einer wäfsrichten Auflösung befeuchtet, auflegt. Man bedient sich zu diesem Endzweck bei gröfsern Uebeln der rothen Präcipitatsalbe (nach der angegebenen Formel), bei weniger bedeutenden aber des *Unguent. neapolit.* In beiden Fällen thut man wohl, das Geschwür vorher mit einer Sublimatauflösung auszuwaschen und zu reinigen.

a) ℞ *Merc. praecipit. rubr.* ʒß — ʒj
Ung. pom. ʒjj
M. exacte. —
D.

Den Gebrauch dieser Mittel hat man so lange fortzusetzen, bis der Schanker sein venerisches Aussehen verloren, und das einer reinen Wunde angenommen hat, besonders aber, bis die ihm eigenthümliche Härte an seinen Rändern verschwunden ist. Dann ist oft nichts weiter nöthig, als bloſses Kalkwasser, womit man das nunmehr reine Geschwür des Tages einigemale waschen, und ein damit befeuchtetes Bäuschchen auflegen läſst. Das Ankleben hat jetzt nichts mehr zu bedeuten.

Zu bemerken ist es, daſs manche Constitutionen weit besser ein gelinder und weniger durchdringend wirkendes Mercurialpräparat vertragen, als ein heftig und durchdringend wirkendes, und daſs man oft mit dem bloſsen *Ung. neapolitanum* mehr ausrichtet — daſs dadurch die gebildete Afterorganisation schneller zerstört wird — als mit einer concentrirten Sublimatauflösung, oder dem rothen Pracipitat. Wir müssen daher folgende Stelle in dem übrigens schätzbaren Handbuche über venerische Krankheiten von Hecker mit der Erfahrung im Widerspruche ansehen *a*). „Quecksilbermittel, die nicht ätzend sind, wie die durch „Reiben zubereiteten und der *Merc. dulcis*, helfen gar „nichts, wenn man sie auf einen Schanker legt Salben „und alle ölichten, fettigen Dinge sind an sich schädlich, indem sie die Entfernung der speckichten Oberfläche des Geschwürs hindern."

Wer in den Mercurialkalken nichts weiter als die ihnen zukommende ätzende Eigenschaft als wirksam erkennt, der kann natürlicher Weise von keinem dieser Mittel etwas Hülfreiches erwarten, welches wenig oder gar nicht jene Eigenschaft enthält. Wie einseitig aber diese Ansicht von der Wirkung des äuſserlich gebrauchten Quecksilbers ist, erhellet zum Theil

a) *Pag.* 175.

schon aus dem, was kurz vorher darüber vorgetragen wurde; hier möge nur statt alles weitern Verhandelns folgender Krankheitsfall beschrieben stehen: Ein Mann von 45 Jahren, von langem, hagern, übrigens festem Körperbau bekam zwei grofse Schanker an der Krone der Eichel, welche ich, da alle Zeichen einer allgemeinen Verbreitung des venerischen Uebels fehlten, blofs für Localübel ansahe, und (des Versuchs wegen) mit blofs örtlichen Mitteln behandelte. Es wurde erst eine mäfsig starke Sublimatauflösung angewandt, alsdann aber wurden die Schanker alle Tage einmal mit rothem Quecksilber-Präcipitat bestreut, und ein Bäuschchen von Charpie darüber gelegt. Die Heilung ging langsam vor sich, erfolgte aber doch in der 5ten Woche in so weit, dafs beide Geschwüre sich ganz schlossen. Zu dieser Zeit wurde aber am obern Theile des Bändchens (*Frenulum*) ein neuer Schanker bemerkbar, ohne dafs sich der Kranke, (wie ich zuverlässig weifs,) einer neuen Ansteckung hätte ausgesetzt gehabt. Ohnerachtet sogleich Charpie, die mit Sublimatauflösung befeuchtet worden war, aufgelegt wurde, so vergröfserte sich derselbe doch bald, und das Frenulum rifs ab. Es nahm dieser neue Schanker das ganze abgerissene Frenulum ein, erstreckte sich auch zum Theil über die Vorhaut. Da die Sublimatauflösung nicht wirksam genug war, so wurde bald der rothe Präcipitat zu Hülfe genommen, zumal da Patient in das rothe Pulver (wie er sich ausdrückte) sein ganzes Zutrauen gesetzt zu haben schien. Mit demselben wurde täglich einmal das Geschwür bestreut, darüber Charpie gelegt, und diese auf eine pafsliche Art befestiget. Anfänglich schien er gute Dienste zu thun, bald aber entstand am untern Rande ein kleiner warzenförmiger Auswuchs in der Gröfse einer Linse, der nicht ohne Schmerz für den Kranken exstirpirt wurde. Hierauf wurde wiederum rother Präcipitat eingestreut. Den Tag darauf fanden sich nicht allein die Ränder, son-

dern auch der Boden des Geschwürs mit mehrern solchen Excrescenzen besetzt; alle waren äufserst schmerzhaft, doch zeigte sich keine Entzündung. Ich nahm mir vor, ein stärkeres Aetzmittel anzuwenden, um mit einemmale jene Afterorganisation zu zerstören. Da aber der Kranke eine nothwendige Reise zu thun hatte, von welcher er erst nach zwei Tagen zurückzukehren gedachte, so schob ich die Anwendung jenes Mittels noch auf, und liefs ihn blofs vom *Ung. neapol.* auf das Geschwür legen. Davon gab ich ihm auch einige Drachmen mit auf den Weg. Erst nach drei Wochen kehrte der Kranke von seiner Reise, die sich bis dahin verlängert hatte, zurück. Sein Uebel war völlig geheilt. Alle jene warzenförmigen Auswüchse waren verschwunden. Er hatte unterwegs nichts gebraucht, als das *Ung. neapolitanum*, wovon ich ihm mitgegeben hatte. Dieses hatte er 4 mal täglich auf Charpie gestrichen aufgelegt, und sein Glied alle Tage mit Urin gewaschen. —

Befindet sich der Schanker an Theilen, auf welche keine Charpie zu bringen ist, wie z. E. in der Mundhöhle, dem Schlunde, so mufs man sich begnügen, denselben öfters mit einer Sublimatauflösung anzufeuchten. Zu dem Ende läfst man bei venerischen Geschwüren im Halse eine Sublimatauflösung als Gurgelwasser gebrauchen; übrigens den Kranken um den Hals sich warm kleiden, und beim Ausgehen, wenn es nicht vermieden werden kann, den Mund zuhalten. *a)*

Da dergleichen Schanker meistentheils secundärer Art sind, hervorgebracht durch allgemeine Verbrei-

a) ℞ *Merc. sublim. corros. gr. VI.*
solve in
▽ *destill.* ℥V
adde
(Tinct. theb. ʒjj)
Mel. ros. ℥Vj
MD.

tung des venerischen Uebels, so versteht es sich von selbst, dafs hier gröfstentheils die Heilung durch den innerlichen Gebrauch des Quecksilbers zu Stande gebracht werden mufs.

Schanker, die ihren Sitz in der *Vagina* oder an den *Labiis pudendorum externis* haben, werden durch wiederholtes Waschen mit einer Sublimatauflösung (4—5 mal täglich) rein erhalten. Nach jedesmaligem Waschen mufs sich die Kranke vom *Ung. neapolit.* in die leidende Stelle einreiben. Befindet sich das Geschwür weiter oben in der Scheide, so mufs die Mercurialauflösung eingespritzt werden. Besonders gebe man hier aber darauf Acht, dafs keine Verwachsung der Mutterscheide erfolge, wodurch dieselbe ganz verschlossen werden könnte. Man verhindert dies durch fortgesetztes Einlegen von Charpie so lange, bis die Schanker zugeheilt sind. Bei entstandener Verwachsung mufs die Oeffnung derselben durch das Messer hergestellt werden. *a)*

Schanker am Zahnfleische, wie sie nach dem Einsetzen fremder Zähne entstehen, werden durch öfteres Befeuchten mit einer Sublimatauflösung behandelt. Dazu setzt man noch andere der Organisation des Theils angemessene Mittel, und bedient sich zum Anfeuchten eines Pinsels. *b)* Auch hier hat man darauf zu sehen, dafs nicht Verwachsungen zwischen dem Zahnfleische und den Lippen und Backen entstehen, indem

a) V. Osianders Grundrifs der Entbindungskunst 2ter Theil. S. 246 seq.

b) ℞ *Merc. sublim. corros. gr. jj*
solve in
▽ *rosar.* ℥*jj*
adde
Tinct. Terr. japon. ℨ*jj*
Mell. rosar. ℨ*jjj*
MD.

dadurch die schon oben erwähnten (1. Abtheilung S. 182.) übeln Folgen eintreten würden. Man muſs daher bei Schankern am äuſsern Zahnfleische oder an der innern Seite der Backen und Lippen das gegenseitige Anliegen dieser Theile durch eingelegte Charpie, welche mit einer Quecksilberauflösung befeuchtet worden ist, verhindern, so lange bis sich die syphilitische Exulceration geschlossen hat. Eine wirkliche Concretion dieser Theile wird durch das Messer getrennt, und die Heilung nach den Regeln der Kunst zu Stande gebracht.

Zu den örtlich anwendbaren Mitteln, welche als heilsam gegen das venerische Geschwür sind empfohlen worden, zählt man noch die Auflösung des blauen Vitriols *a*) und die Auflösung des Grünspans in Salmiakgeist *b*). Auch die Auflösung des fixen Alcalis ist von bedeutender Wirkung. *c*)

Zuweilen findet man Schanker, die allen angegebenen örtlichen Mitteln widerstehen, und welche die durchdringendsten Mittel erfordern. Es sind dies meistentheils diejenigen, welche in Gestalt von weiſsen

a) ℞ *Vitriol. caerul.* ℈ß
solve in
▽ *destill.* ℥jj
D.

b) ℞ *Virid. aeris. gr. jj*
solve in
Spirit. sal. amon. c. calc. viv.
parat. gtt. XX
adde
▽ *destill.* ℥jj
MD.

c) ℞ *Lapid. caust. gr. IV*
solve in
▽ *destill.* ℥jj
D.

Excrescenzen entstehen, und sich nach und nach zu einem Geschwüre bilden.

Solche Schanker in der Gröfse einer Linse, oder noch gröfser, kommen meistentheils an der Eichel des männlichen Glieds vor, wo sie in Rücksicht der Heilung von der äufsersten Hartnäckigkeit sind. Um dieselben schnell wegzubringen, spitzt man ein Stück Höllenstein nach Art eines Bleistifts zu, und berührt damit den Schanker so lange, bis der Kranke einen lebhaften Schmerz fühlt, und bis sich eine Brandkruste bildet. Vorher bedeckt man die umliegenden Theile mit Leinewand, in welche man ein Fenster geschnitten hat, wodurch der zu ätzende Schanker heraussieht. Dadurch verhütet man um so gewisser, dafs nichts von dem Aetzmittel die gesunden Theile berührt und beschädiget. Nach vollbrachter Anwendung des Aetzmittels legt man ein mit *Ung. neapolit.* bestrichenes Charpiebäuschchen auf, und vollendet damit die Heilung. Noch kräftiger als der Höllenstein ist das *Unguentum Mercur. sublimati corrosivi. a)* Die Anwendung desselben geschieht auf die Art, dafs man etwas davon auf Charpie streicht und auflegt. Vorher ist es aber ebenfalls nöthig, die umliegenden Theile durch aufgelegte Charpie, die man mit Mercurialsalbe bestreichen kann, zu sichern. Man läfst die Sublimatsalbe 1 bis 2 Stunden liegen, so lange bis der Kranke einen heftigen Schmerz fühlt, nimmt sie hierauf ab, und legt gewöhnliche Mercurialsalbe auf, womit man die Heilung vollendet. Sollte Entzündung der nahe liegenden Theile entstanden seyn, so hebt man dieselbe durch Baden des Glieds in warmen Chamillenwasser, Fomentationen von Bleiwasser u. s. w.

Auf die angegebene Art behandelte ich den Schan-

a) Nach der in der ersten Abtheil. Seite 165 a) gegebenen Formel.

ker, von welchem ich oben (S. 390.) Erwähnung that. Nachdem derselbe drei Wochen lang den wirksamsten Mitteln widerstanden hatte, als der innerlichen Anwendung des *Calomel*, des *Merc. nitrosus*, und dem äuſserlichen Bestreuen vom rothen Präcipitat, der Anwendung einer anfänglich schwächern, hierauf stärkern Sublimatauflösung (zu 5 Gr. auf 2 Unzen destillirten Wassers), ohne seine callösen, speckichten Ränder, (die sich zwar herunterschälen lieſsen, aber immer von neuem wieder erzeugten,) zu verlieren, so legte ich den 15ten Mai Vormittags gegen 11 Uhr vom *Ung. sublim. corros.* auf Charpie gestrichen auf. Der Kranke hatte es ohngefähr 2 Minuten darauf gehabt, so fing er an Schmerzen zu empfinden, die nach 2 Stunden so heftig wurden, daſs er die Charpie herunter nahm. Gegen Abend fand ich den ganzen Chanker mit einer weiſsgrauen Rinde bedeckt, auch war die Eichel in der Gegend des Geschwürs etwas entzündet. Da der Kranke noch immer über Schmerzen klagte, so lieſs ich das Glied einigemale in warmen Chamillenabsude baden, worauf sich die Entzündung legte, und alle Schmerzen sogleich verschwanden. Der mit der Rinde bedeckte Schanker wurde mit *Ung. neapol.* verbunden. Den andern Tag frühe befand sich noch dieselbe Rinde auf dem Geschwüre. Sie lieſs sich leicht hinwegnehmen, und nun drang ein schmutziggelbes Eiter hervor. Nachdem dieses weggewischt worden war, so zeigte sich eine nicht unbeträchtliche Vertiefung in der Substanz der Eichel, jedoch ohne die mindeste Blutung. Das Geschwür wurde mit *Ung. neapol.* verbunden, und die gänzliche Heilung, ohne daſs auch nur die geringste Spur von Narbe zurückblieb, erfolgte in Zeit von 5 Tagen. —

Die Anwendung des Quecksilbers (welche die zweite Indication gebietet) erstreckt sich nicht allein auf die äuſserliche Anwendung, sondern sie schlieſst

auch die innerliche mit ein. Ueber diesen letzten Punkt sind jedoch nicht alle Aerzte einig. Einige behaupten, der Schanker als bloſs örtliches Uebel, könne durch die bloſs örtliche Anwendung des Quecksilbers gehoben werden, und bedürfe nicht den innerlichen Gebrauch desselben. Andere verwerfen geradezu die örtliche Anwendung des Mercurs oder anderer Mittel, sich verlassend ausschlieſslich auf des Quecksilbers innerlichen Gebrauch. Die erstern setzen voraus, daſs der Schanker ein bloſs örtliches Uebel noch ist; das was sie theils aus der Abwesenheit der Zeichen einer allgemeinen Ansteckung, theils aus der kürzern Dauer des Uebels (etwa von einigen Tagen) erkennen wollen. Diesem läſst sich aber zum Theil dasselbe entgegensetzen, was schon oben bemerkt wurde, nehmlich, daſs in sehr vielen Fällen die Krankheit nicht mehr so örtlich ist, als sie es scheint, und daſs dann örtlich angewandte Mercurialmittel nicht hinlänglich sind, um die mit dem Schanker entstandene Metamorphose aufzuhalten, und die entstandene Afterorganisation zu einer wahren Organisation zurückzuführen. Eben so wenig können wir aber denen beitreten, welche bloſs durch innerlichen Gebrauch des Quecksilbers venerische Geschwüre zerstören und heilen wollen. Wenn gar kein Mercurialmittel auf das venerische Geschwür örtlich applicirt wird, so wird dem im Schanker abgesonderten giftigen Eiter nichts entgegengesetzt, es bleibt unzersetzt und im Besitze seiner giftigen Eigenschaft, womit es immerfort auf die Organisation zurückwirkt, und sonach dürfte es sehr lange dauern, bis der Schanker wegginge, und bis wahre Heilung erfolgte. Hierzu kommt, daſs der Kranke durch einen zu lange und anhaltend fortgesetzten innerlichen Gebrauch des Quecksilbers leicht nachtheiligen Folgen ausgesetzt werden könnte, als z. B. dem Speichenflusse, der Mercurialkrankheit. Daher rathen wir: jedes venerische Geschwür sowohl mit dem innerlichen

als auch mit dem äufserlichen Gebrauche des Mercurs zu behandeln. Eigene hierüber angestellte Versuche haben uns bewiesen, dafs man auf diese Art einen Schanker fast um die Hälfte der Zeit früher und mit mehr Sicherheit zur Heilung bringt, als wenn man denselben ausschliefslich mit örtlichen Mitteln curirt.

Die innerliche Anwendung der Salpetersäure, welche nach Einiger Erfahrungen nützlich gewesen seyn soll, bleibt immer ein unsicheres Mittel, welches in einzelnen Fällen wohl als nützlich angesehen, im Ganzen genommen aber doch nur für ohnmächtig und unzureichend gegen dieses Uebel gelten kann. —

Wenn es geschieht, dafs im Verlaufe und während der Cur des Schankers sich aufserwesentliche oder ungewöhnliche Symptome einstellen, so wird es nöthig, die dritte Heilanzeige auszuführen. Dergleichen Symptome sind Entzündung, Blutungen, mehrerlei Auswüchse, Geschwulst der benachbarten Drüsen, u. s. w.

Bei empfindlichen Personen, welche Anlage zu Entzündung haben, auch unter zweckwidriger Anwendung mancher Digestivsalben und andrer reizender Mittel, die in keiner Beziehung mit der leidenden Organisation stehen, entzündet sich der Schanker zuweilen in seinem ganzen Umfange, und zwar oft in einem hohen Grade. Ist die Entzündung beträchtlich stark, so sieht man sich genöthigt, dieselbe erst zu mindern, ehe man zur Anwendung der eigentlich indicirten specifischen Mittel schreitet. Blutigel, die man an die entzündete Stelle legen läfst, Fomentationen, Bäder von Chamillenabsud, Befeuchten der entzündeten Stelle mit Goulardischem Bleiwasser, sind diejenigen Mittel, deren Anwendung hier erforderlich wird. Setzt ihr gar nichts der Entzündung entgegen, wendet ihr im Gegentheil unpassende, schädliche Mittel an, so kann dieselbe in Brand übergehen, mit welchem die Zerstörung des Theils beginnt. Zuweilen ist hier

das Opium dasjenige Mittel, welches diesen üblen Ausgang abwendet; aber es mufs in starken Gaben verordnet werden. Hat sich auf den Gebrauch der genannten Mittel die Entzündung gemäfsiget, und man findet sich bewogen, nunmehr die nöthigen Quecksilbermittel auf das Geschwür zu appliciren, so ist es rathsam, bei der erstmaligen Anwendung derselben, Zusätze von Pflanzenschleim und Opium zu machen. Nach und nach kann man die Mittel verstärken, und jene Zusätze weglassen.

Ein anderer aufserordentlicher Zufall beim Schanker sind heftige Blutungen. Diese ereignen sich besonders bei alten venerischen Geschwüren, die sehr tief gefressen haben, wenn dadurch gröfsere Gefäfse geöffnet worden sind. Solche Blutungen müssen so schnell wie möglich gestillt werden, und es sind dagegen folgende Mittel anzuwenden: Aufstreuen von Stärkenmehl, arabischem Gummi, verdünnte Vitriolsäure, Auflösung von Alaun, womit man Charpie befeuchtet und auflegt, Opiumtinctur, die Auflösung des Kupfervitriols und der blutstillende Schwamm. Ist der Schanker am männlichen Gliede befindlich, wo derselbe die schwammichten Körper schon angegriffen hat, aus welchen die Blutung hervordringt, so hat man die Anwendung jener Mittel mit einem schicklichen Verbande zu unterstützen.

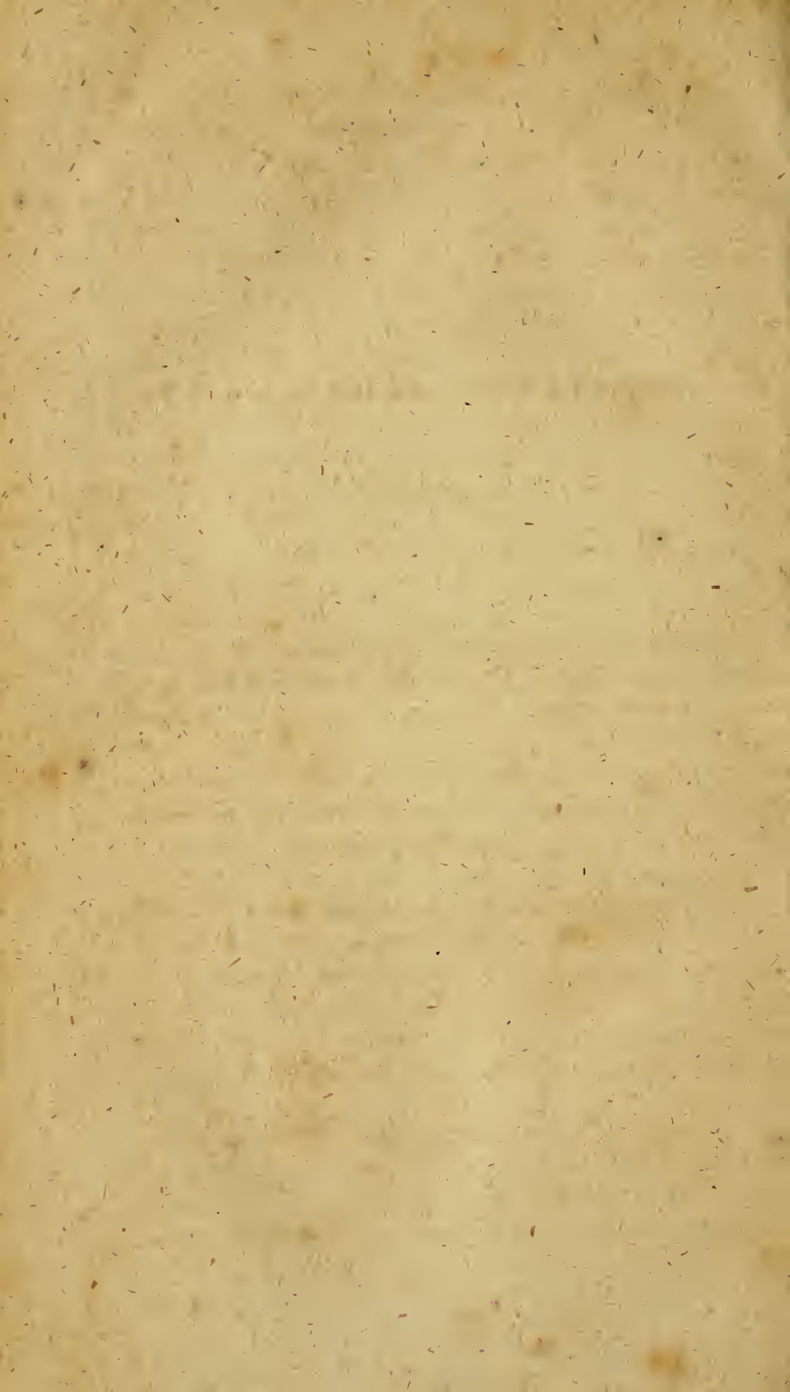
Zu den aufserordentlichen Symptomen kann man auch mancherlei Arten von Auswüchsen zählen, die bei ungünstigen Umständen sich in Schankern erzeugen. So entstehen zuweilen knotige, warzenähnliche Verhärtungen an den Rändern, es erzeugt sich schwammichtes Fleisch, callöse Ränder, Hohlgeschwüre und Fisteln. Unter diesen und ähnlichen Umständen ist vorzüglich auf den allgemeinen Zustand des Kranken Rücksicht zu nehmen; es ist zu untersuchen, ob nicht noch eine andere Krankheit sich neben dem venerischen

Leiden dem Körper eingebildet hat, ob die Reproduction nicht in höhern Sphären leidet, ob die Irritabilität nicht selbst zu sinken beginnt. Dem zufolge wendet man die gegen die neue Krankheit indicirten Mittel an, verordnet neben dem Quecksilber China mit Opium, *Aromata*, Wein, und läfst den Kranken eine ernährende gute Diät beobachten. Bei der örtlichen Behandlung ist folgendes zu beobachten: Sind es knotenartige warzenähnliche Verhärtungen, die sich gebildet haben, so mufs man untersuchen, ob vielleicht nicht zu stark wirkende, ätzende Mittel gebraucht worden sind, die der Kranke entweder gar nicht, oder doch nicht in einem so freigebigen Gebrauche verträgt. Oft ist in diesem Falle ein gelinder wirkendes, welches wenig oder gar nichts von der ätzenden Wirkung an sich hat, — das gewöhnliche *Ung. neap.*, — vom erwünschten Erfolge, da bei dem fortgesetzten Gebrauche der stärker wirkenden und ätzenden Quecksilbermittel der Schanker sich bald in ein um sich fressendes bösartiges Geschwür verwandeln würde.

Bei schwammichten Auswüchsen ist das Bestreuen von rothem Präcipitat von gutem Nutzen; gebrannter Alaun wirkt nicht kräftig genug.

Zu den aufserwesentlichen, aber sehr häufigen Begleitern der venerischen Geschwüre ist endlich noch die Geschwulst der benachbarten Drüsen, als z, B. die Leistenbeulen, zu rechnen. Es kommt hier darauf an, od sie consensuell oder idiopathisch existiren, und man hat die Behandlung derselben nach den bereits angegebenen Grundsätzen vorzunehmen.

Venerische Auswüchse.



Venerische Auswüchse.

Theils als Folgen, theils als Symptom der venerischen Krankheit hat man mehrerlei Arten von Auswüchsen anzusehen, welche sowohl beim allgemeinen und örtlichen venerischen Leiden, als auch nach demselben zum Vorscheine kommen. Diese Auswüchse sind von verschiedener Gröfse und Gestalt, und erhalten hiernach verschiedene Benennungen.

Sie erscheinen gemeiniglich in der Nähe des Orts, oder an dem Orte selbst, welcher dem venerischen Leiden ergeben war. Da diesem aber im Ganzen genommen die Geschlechtstheile am meisten ausgesetzt sind, so findet man auch vorzüglich diese Auswüchse an jenen Theilen oder in der Nähe derselben.

Schon die Alten haben solcher Excrescenzen erwähnt und sie beschrieben, und es erhellet hieraus, dafs ohngeachtet dieselben zwar gröfstentheils das mittelbare oder unmittelbare Product der Lustseuche sind,

sie demohngeachtet auch ohne jenes Uebel entstehen können.

Man kann die Auswüchse eintheilen 1) in solche, welche sich wenig oder gar nicht über die Haut oder die gesunde Oberfläche des Körpers erheben, und dabei keine besondere Figur annehmen, auch gewöhnlich die Gröfse einer Erbse, Bohne nicht übersteigen; 2) in solche, welche gröfstentheils über der Haut, als der gesunden organischen Substanz emporsteigen, allerlei Gestalten annehmen, und von verschiedener Gröfse sind; 3) in solche, welche zwischen sich Ritzen, Vertiefungen in die Haut besitzen.

Zu der ersten Gattung gehören die sogenannten Warzen (*Verrucae*). Gleich den Warzen, wie sie so häufig an den Händen und Fingern gefunden werden, entstehen nach Trippern, Schankern, an den männlichen und weiblichen Geschlechtstheilen, an der Vorhaut, der Eichel, an der Krone der Eichel, an den Nymphen, der Oeffnung der Scheide, — kleine runde Verhärtungen in der gesunden Organisation, von der Gröfse einer Linse, Erbse, bis zu der einer Bohne. Sie haben mehr oder weniger deutlich circumscripte Grenzen, lassen sich hart anfühlen, ihre Oberfläche, und selbst ihre innere Substanz ist trocken, hart, sieht wie mit Nadeln durchstochen aus, und weil sie wenig über die gesunde Oberfläche hervorstehen, so sind sie gröfstentheils unbeweglich. Auch sind sie trocken, unschmerzhaft bei der Berührung, und werden dem Kranken weiter nicht hinderlich, als durch eine übermäfsige Gröfse und Menge. Gewöhnlich entstehen sie nur einzeln, zuweilen aber ist auch die ganze Eichel damit bedeckt. Sie bleiben stehen, ohne sich im geringsten zu verändern, verschwinden bisweilen, kommen aber auch

oft von selbst wieder. So kann der Kranke dieselben Zeitlebens an sich haben. Ansteckungsvermögen besitzen diese Warzen in den meisten Fällen nicht, selbst wenn sie durch Aetzmittel in Eiterung gesetzt werden.

Zu dieser Gattung von Auswüchsen (oder Verhärtungen) sind noch diejenigen zu rechnen, welche nach Schankern zurückbleiben, die zu bald zugeheilt wurden (*Tubercula callosa*). Diese verhärteten Stellen brechen oft von selbst wieder auf, und verhalten sich dann als wahre Schanker.

Die zweite Art der Excrescenzen, welche über die Haut und gesunde Substanz hervorragen (*Condylomata*), erhalten nach ihrer Gestalt und Figur mehrere sonderbare Benennungen. Einmal sollen sie Aehnlichkeit mit einem Hahnenkamm haben, *Cristae*; ein anderesmal mit einer Maulbeere, *Morae*, oder mit der Blüthe des Thymian, *Thymi*; ein drittesmal mit einer mit ihrem Stiele versehenen Feige, *Fici*, *Mariscae* (Feigwarzen); ein viertesmal mit einer Blumenkohlstaude, *Myrmecia*.

Diese Art von Auswüchsen erscheint häufig als Symptom der noch vorhandenen venerischen Krankheit, und als unmittelbare Folge von Schankern. Der häufigste Sitz derselben ist am After, und sie könnten leicht mit Haemorrhoidalknoten verwehselt werden, wenn die Art ihrer Entstehung nicht deutlich ihren Charakter verrieth; außerdem findet man sie auch an den Geschlechtstheilen, bei Mannspersonen am Scrotum, bei Frauenzimmern an den großen Schamlefzen; übrigens aber auch an jedem andern Theile des Körpers. Sie sitzen auf einem harten Grunde, haben eine rauhe Oberfläche, und sind, weil sie gewöhnlich mit keiner gesunden Haut bedeckt werden, an Farbe

verschieden. Die Oberfläche derselben ist gewöhnlich feucht, und secernirt bisweilen ein Eiter, welches venerischen Charakter besitzt, und die Kraft hat anzustecken. Manche haben auf ihrer äufseren Oberfläche Ritzen, durch welche oft beträchtliche Blutungen geschehen. Dahin gehört vornehmlich der *Thymus*, wenn er auf den Geschlechtstheilen sitzt. Uebrigens können sie zu monströsen Massen emporwachsen, und ein Gewicht von mehrern Pfunden erreichen.

Die dritte Classe der Excrescenzen begreift diejenigen in sich, welche gröfstentheils in Ritzen und Vertiefungen mit aufgeworfenen schwielichten Rändern bestehen (*Rhagades*). Sie geben gewöhnlich ein giftiges Eiter von sich. Man findet sie am After, an den grofsen Schamlippen und in der flachen Hand. Benedict. Victorius gedenkt zuerst derselben. *a*)

Die Ursache aller dieser verschiedenen Arten von Auswüchsen ist eine durch Absetzung des venerischen Giftes hervorgebrachte Entzündung, gleich der nur unvollkommen hervorgebrachten Metamorphose dieser Potenz, wobei aber die Entzündung, in der Venosität versunken, immer mehr reproductiven Charakter annimmt, und bald als gröfsere oder geringere Verhärtung, bald als luxurirende Afterorganisation hervortritt, die bald mit, bald ohne venerischen Charakter existirt, je nachdem das Lymphgefäfs von seinem ursprünglichen primitiven Leiden zurückkommt oder nicht.

Insbesondere disponiren zu Condylomen am After Haemorrhoiden, namentlich die *Haemorrhoides coecae saccatae*.

a) *lib. de morb. gall. et ejus cura.*

Bei Behandlung dieser verschiedenen Excrescenzen ist darauf zu sehen, ob dieselben bloſs die Folge, oder das Symptom der venerischen Krankheit sind. Bei denen, welche nur als Folgen der Lustseuche auftreten, und die keinen eigentlichen venerischen Charakter mehr besitzen, sind bloſs ätzende Mittel hinreichend, sie nach und nach auszurotten, da hingegen bei den andern, wo noch venerisches Leiden zu Grunde liegt, der innerliche und äuſserliche Gebrauch des Quecksilbers erforderlich wird.

Sonach hat man die Warzen, welche wenig oder gar nicht über die Haut hervorragen, nur durch Aetzmittel zu behandeln. Das Kalkwasser, eine mittelmäſsig starke Sublimatauflösung, ist hierzu hinreichend. Damit müssen sie öfters und anhaltend befeuchtet werden. Diese Mittel wirken um so schneller, wenn man die Oberfläche der Warze mit dem Bistouri wegschneidet oder wenigstens wund macht. Die entstandene kleine Wunde wird mit ein wenig Charpie bedeckt, welche mit jener Auflösung befeuchtet worden ist. Auſserdem kann man auch den Höllenstein anwenden, und damit zweimal täglich die Warze betupfen. Der rothe Quecksilberpräcipitat, die Spieſsglanzbutter sind weniger zum Wegbringen dieser Excrescenzen geschickt, als eben jene Mittel. Immer leidet der Kranke bei Anwendung derselben mehr Schmerz, es entsteht leichter Entzündung und Geschwulst, auch erfolgen zuweilen bösartige, um sich fressende Geschwüre. *a)* — Sorgfältig hat man auch darauf

a) Ein Kranker hatte äuſserlich einen Schanker an der äuſsern Haut des männlichen Gliedes in der Gegend der Eichelkrone gehabt, und war beim innerlichen und äuſserlichen Gebrauche des Mercurs völlig hergestellt worden. Einige Tage

zu sehen, daſs nichts von der Wurzel der Warze sitzen bleibt, weil dieselbe sonst leicht wieder hervorwächst.

Diejenigen Auswüchse, welche unter den beschriebenen Gestalten zuweilen als Symptom der Lustseuche hervortreten, erfordern den *Calomel* oder *Mercur. nitrosus* zum innerlichen Gebrauche. Die äuſserliche Behandlung wird folgendermaſsen eingerichtet:

Sind die Auswüchse unschmerzhaft, trocken, hart, so ist die Behandlung ganz so wie bei den Warzen. Man befeuchtet dieselben öfters mit einer concentrirten Sublimatauflösung oder einer Arsenikauflösung, *a*) und bedeckt sie mit einem Bäusch-

nachher, nachdem schon die völlige Vernarbung des Schankers vor sich gegangen war, bemerkte er hinter der Eichel eine harte weiſse Stelle, in der Gröſse einer Linse, dabei wenig oder gar nicht über die Haut erhaben. Bei näherer Untersuchung zeigte sich daſs es eine Warze war. Ohnerachtet dieselbe ihm fast gar keine Unbequemlichkeit verursachte, so war doch sein sehnlichster Wunsch, davon befreit zu seyn. Da er selbst Arzt war, so machte er die Oberfläche derselben mit einem Bistouri wund, streute einigemal rothen Präcipitat darauf, und legte etwas Charpie darüber. Es erfolgte heftiger Schmerz, Entzündung und Geschwulst, welche gröſstentheils die Vorhaut, zum Theil aber auch die hintere Seite der Eichel betraf. Da ich ihn von seinem Schanker befreit hatte, so fragte er mich wieder über diesen Zustand um Rath. Ich rieth ihm, statt des rothen Quecksilberpräcipitats eine Sublimatauflösung zu gebrauchen, womit er alle 2 Stunden zu wiederhohltenmalen die eiternde Warze befeuchten muſste. Dieses geschah, und hatte den erwünschten Erfolg; denn nach 8 Tagen war die Stelle völlig geheilt, ohne irgend eine Spur einer Härte zurückzulassen.

a) ℞ *Arsen. alb. gr. jj*
solve in
Aq. destill. ℥*jj*

chen von Charpie, welches ebenfalls damit befeuchtet worden. Steht der Auswuchs so weit empor, daſs man ein Band um denselben legen kann, so unterbindet man ihn zu gleicher Zeit, und beschleunigt damit die Ausrottung desselben.

Sind die Auswüchse empfindlich, schwammicht, sondern sie ein giftiges Eiter ab, wobei man ihnen mit dem Abschneiden oder Abbinden wegen ihres breiten Grundes nicht beikommen kann, so lege man öfters einen Brei von in Oel gebratenen Zwiebeln auf. *a*) Fangen sie an sich zu erweichen, so streut man eine Mischung aus *Herb. Sabin.*, *Merc. praecip. rub.* und *Alum. ust.* auf, *b*) und bringt damit die völlige Auflösung und Vereiterung derselben zu Stande. Auſserdem kann man auch hier die angegebenen Auflösungen von Sublimat und Arsenik benutzen, wozu bei gröſserer Empfindlichkeit noch Zusätze von Opium zu machen sind. Uebrigens hat man gegen alte trockene Auswüchse die Auflösung des salzsauren Eisens in Weingeist wirksam gefunden (Swediaur) — gegen Warzen an der Eichel die Kupfervitriolauflösung (André).

Die Auswüchse in der Form einer Blumenkohlstaude, welche öfters um die Eichel herum entstehen, sind meistentheils sehr hartnäckig, und erfordern viel Geduld von Seiten des Arztes. Einreibungen von Queck-

a) M. D. Gardiner *on the abuse of caustics in venereal warts and excrescences.* Im dritten Band der Edinburg. med. Versuch. und Beobacht.

b) ℞ *Herb. Sabin.* ℥ß
Merc. praecip. rubr.
Alum. ust. āā ʒj *M. f.* ℥.

silbersalbe (*Ung. neapol.*), hierauf der Gebrauch der *Herb. Sabinae* als Streupulver, Fomentationen von erweichenden Kräutern, die Auflösung des salzsauren Eisens in Alcohol sind hier wechselsweise erforderlich, um diesem hartnäckigen Uebel ein Ende zu machen.

Gegen die Schwielen und Ritzen der Haut (*Rhagades*) dienen allgemeine und örtliche Bäder, Einreibungen von fetten, ölichten Salben, besonders aber von *Unguent. neapolit,* und *Ung. merc. nitrosi.*

Von

der Phimosis und Paraphimosis,

als

zufälligen Symptomen bei der Lustseuche.



Von der Phimosis und Paraphimosis.

A. Von der Phimosis.

Unter Phimosis versteht man das Unvermögen der Vorhaut, sich über die Eichel zurückzuziehen. Dieser Zustand kann von sehr verschiedenen Ursachen hervorgebracht werden. Beim venerischen Uebel ist es gemeiniglich Entzündung und Geschwulst der Vorhaut, die dieses Hindernifs, und mit demselben jenen Krankheitszustand setzen. In diesem Falle entsteht aber am häufigsten die Phimose bei Schankern und Trippern; meistentheils bei Schankern, wenn sie ihren Sitz an der innern Fläche der Vorhaut haben.

Nach dem Grade des Uebels sind die Beschwerden, welche daraus für den Kranken erfolgen, von gröfserer oder geringerer Bedeutung. Ist die Entzündung nicht sehr heftig, besteht die Krankheit mehr in Geschwulst, als Entzündung, so sind der Schmerzen weniger, alle übrigen Zufälle leichter, auch die Gefahr geringer. Anders verhält es sich aber, wenn die Entzündung heftig, das Ausfehen der Vorhaut dunkelroth ist; hier sind alle Zufälle von Wichtigkeit und Bedeutung. Der Ausgang der Phimose ist, dafs sich die Entzündung entweder zertheilt, oder dafs sie in Brand übergeht, womit die Zerstörung des Theils beginnt; oder dafs sie sich in einen Zustand auflöst, der nahe an Verhärtung gränzt, wobei der Kranke ein

Unvermögen oder doch grofses Hindernifs beibehält, die Vorhaut über die Eichel zurückzuziehen.

Die venerische Phimose ist gewöhnlich nur ein aufserordentliches und zufälliges Symptom bei der venerischen Krankheit, dessen Entstehung theils durch eine eigene Structur der Theile, woraus die Disposition dazu resultirt, theils durch eine eigene Richtung der krankmachenden Einflüsse nach jenen Theilen herbeigeführt wird.

Zu der besondern Structur der Theile, bei welcher sich eine Phimose leicht ausbilden kann, gehört eine von Natur enge Vorhaut (*Phimosis congenita*). Bei manchen Personen ist nehmlich die Vorhaut von Natur so enge, dafs sie entweder gar nicht, oder doch nur mit der äufsersten Mühe zurück über die Eichel gezogen werden kann. Ja es hat Fälle gegeben, wo die Vorhaut so weit über die Eichel hervorhing, dafs von diesem Theile fast gar nichts zu sehen war, und der Ausflufs des Urins beträchtlich erschwert wurde. Eine solche natürliche Bildung bietet durch sich selbst Disposition zur Phimose dar, die hier durch irgend eine Gelegenheit leicht entstehen kann.

Zu den schädlichen Influenzen, die als Gelegenheitsursache wirken, ist zu rechnen: jeder heftige, gewaltsame Druck, Stofs an diesen Theil, wodurch derselbe in Entzündung geräth. Daher ist jede Anstrengung im Beischlafe, wobei die Theile stark gedrückt oder gerieben werden, der Beischlaf mit einer Jungfer, Masturbation, u. dgl. vermögend, eine Phimose zu erzeugen. Um eine auf diese Art entstandene nicht venerische Phimose von der eigentlichen venerischen zu unterscheiden, braucht man nur auf die Gegenwart eines Trippers oder Schankers zu sehen. Ist weder das eine noch das andere vorhanden, und auch kein Verdacht da, auf einen unter der Vorhaut versteckten Schanker zu schliefsen, oder einen Tripper,

der mit zunehmender Entzündung der Vorhaut unterdrückt worden war, zu muthmaſsen, so hat man gewöhnlich Ursache, die vorhandene Phimose für nicht venerisch zu halten. Wir sagen gewöhnlich, denn es gibt allerdings auch ungewöhnliche und seltnere Fälle, wo ohne Schanker und Tripper demohngeachtet der vorhandenen Entzündung syphilitische Affection zu Grunde liegt, wodurch selbst allgemeine Lustseuche entstehen kann.

Um daher eine richtige Diagnose zu bekommen, stelle der Arzt folgende Untersuchung an: Er befühle die entzündete Vorhaut bescheiden; kommt er an eine Stelle, wo ein Schanker sitzt, so wird der Kranke einen höhern Grad von Empfindlichkeit äuſsern, als vorher. Zu dem Ende kann er auch eine Sonde behutsam unter die Vorhaut bringen, und sehen, wo der Kranke am meisten Empfindlichkeit klagt. Dabei erkundige er sich auf die schon oben beim Tripper angegebene Art, unter welchen Umständen der Coitus statt gefunden hat, wenn nehmlich Patient es eingesteht, daſs vor Entstehung seines Uebels ein verdächtiger Beischlaf vorgefallen war. Man erhält Gewiſsheit, daſs die Phimose mit der Lustseuche verwickelt ist, wenn man an dem Kranken einen venerischen Tripper oder Schanker entdeckt.

Die mit der Lustseuche verwickelte — oder wie sie nun geradezu heiſsen mag — die venerische Phimose ist entweder vollkommen oder unvollkommen.

Bei der vollkommenen Phimose ist das Zurückbringen der Vorhaut über die Eichel ganz unmöglich. Jeder Versuch, dieses zu bewirken, macht dem Kranken die heftigsten Schmerzen. Die Entzündung ist gewöhnlich heftig, die Vorhaut roth, schmerzhaft, hart. Zuweilen sitzen mehrere Schanker um die Oeffnung dieser Haut, so daſs dadurch ein harter und stark geschwollener Ring gebildet wird, der ebenfalls das Zu-

rückziehen derselben ganz unmöglich macht. Einen solchen Ring kennt man unter dem Namen: *Corona Veneris.* Manchmal ist bei der vollkommenen Phimose die Entzündung geringer, aber die Geschwulst desto stärker, und es erzeugt sich zuweilen eine grofse wäfsrichte Geschwulst (*Oedema Praeputii*). In diesem Falle hat sich in dem zwischen den Häuten der Vorhaut befindlichen Zellgewebe eine wäfsrichte Feuchtigkeit abgesondert, die sich oft in so grofser Quantität anhäuft, dafs der vordere Theil der Vorhaut in eine Blase anschwillt, die in der Gröfse mehrerer Zolle am Glied herunterhängt.

Bei der unvollkommenen Phimose ist das Zurückbringen der Vorhaut nicht unmöglich, obschon es sich nicht ohne Unbequemlichkeit und Schmerz für den Kranken unternehmen läfst. Gewöhnlich ist hier die Entzündung weniger heftig, die Vorhaut nicht sehr roth, auch weniger schmerzhaft, und nicht in bedeutendem Grade geschwollen. Im Anfange ist jede Phimose unvollkommen, und sie bleibt oft in diesem Zustande bei reizlosen, torpiden Subjecten.

Das Wesen der Krankheit besteht immer in Entzündung, deren Form nach der Constitution des Kranken die eine oder die andere Modification angenommen hat. Das venerische Gift ist immer nur als entfernte Ursache anzusehen, und niemals als die nächste, das Wesen der Krankheit begründende.

Hat die Entzündung arterielle Form angenommen, so ist die Röthe stark, hoch, die Geschwulst gering, der Schmerz gewaltig. Es existirt der vollkommenste Zustand der Krankheit. Hier mufs schnelle Hülfe geschafft werden, denn gar zu leicht geht diese Entzündung in Brand über. Diese Art von Entzündung entsteht vornehmlich durch Unachtsamkeit des Kranken, der sein anfangen-

des Uebel vernachlässiget, und schädliche Mittel anwendet, geistige Bähungen, kaltes Wasser, u. dergl. War ein Tripperflufs zugegen, so hat sich derselbe bedeutend vermindert, oder hat ganz aufgehört. *a*)

Neigt sich die Entzündung zur nervösen Form bei sensibeln Subjecten, so ist die Röthe ebenfalls stark, doch flüchtiger, rothlaufartiger; die übrigen Erscheinungen stimmen mit denen der vorigen überein.

Hat die Entzündung venöse Form, so ist die Röthe gering, die Geschwulst aber desto stärker. Nicht durchgängig wird hier die Phimose vollkommen, oft findet man sie unter diesen Umständen unvollkommen. Jede der beiden erwähnten Arten von Entzündungen kann in diese übergehen. Die stärkere Geschwulst, wodurch sich diese Entzündungsform auszeichnet, tritt hervor wegen Mangel an Thätigkeit der Absorptionsgefäfse, die unter der Gewalt der venösen Function nicht geschwind genug das secernirte Serum aufnehmen. Auf diese Art entsteht auch die so heftige ödematöse Geschwulst, wie man sie zuweilen bei dieser Krankheit findet.

Dafs die Phimosis zuweilen von einem Eicheltripper, syphilitischen und nicht syphilitischen Ursprungs, begleitet, oder der Eicheltripper mit einer Phimosis verbunden seyn könne, wurde schon früher bemerkt. Auch in diesem Falle ist das Wesen der Krankheit durchgehends Entzündung, die Veranlassung derselben aber, bei vorhandener Syphilis, syphilitische Metamorphose, die sich entweder vollkommen oder unvollkommen ausgebildet hat, und entweder in der Gestalt von Geschwüren, oder einzelner geschwollener und hart gewordener Lymphgefäfse sich darstellt. Hierbei fügt es sich zuweilen, dafs, wenn der vorhandenen Entzündung

a) Martens hat versucht, eine solche Phimose abzubilden. M. s. dessen *icones symptomatum vener. morb. Tab. II.*

nicht passende Mittel entgegengesetzt werden, und sie sich überlassen bleibt, dieselbe zum Theil in Verhärtung übergeht, wobei jedoch die Lymphgefäſse, als die primitiv afficirten Theile, ihr ursprüngliches Leiden beibehalten — und also die Localsyphilis vorhanden bleibt, welche früher oder später als allgemeine Lustseuche durchbricht. So leicht der Zusammenhang hiervon einzusehen ist, so auffallend können doch solche und ähnliche Fälle dem Arzte werden, wenn er in der syphilitischen Technik jene mögliche Formbildung auſser Acht läſst. Er findet nehmlich manchmal, obschon selten, Kranke, die bei einigen Verhärtungen in der Vorhaut eine unvollkommene Phimose erleiden, wobei sich übrigens gar keine Entzündung mehr zeigt. Man fängt die Behandlung an; unter den Mitteln, welche zur Zertheilung dieser Verhärtungen angewendet werden, befindet sich die Quecksilbersalbe; alles scheint mit gutem Erfolge zu gehen, aber mit einemmale treten die Erscheinungen einer allgemeinen Lustseuche hervor. —

Die Heilung der venerischen Phimose beruht auf denselben Indicationen, worauf die Heilung des venerischen Trippers beruht. Man muſs nicht allein darauf bedacht seyn, alles zu entfernen, was die Entzündung vergröſsern könnte, und zugleich ihr passende Mittel entgegensetzen; sondern auch alle entstandenen, auſserordentlichen, secundären Symptome heben, und der weitern Verbreitung der Grundkrankheit vorbeugen.

Ist die Entzündung leicht, befindet sich dieselbe noch im Entstehen, so sind wiederhohlte Umschläge von Bleiwasser schier hinreichend, dem Uebel Einhalt zu thun. Nur verhüte der Arzt, daſs sich der Kranke nicht von neuem schädlichen Einflüssen aussetze, wodurch der Krankheit Same von frischem wieder ausgesäet wird.

Keineswegs ist jedoch diese einfache Behandlungsweise hinreichend, wenn die Entzündung zu einer gewissen Form gelangt ist.

Hat die Entzündung arterielle Beschaffenheit bei einem zum entzündlichen Zustande geneigten Individuum, so ist keine Zeit zu versäumen, die antiphlogistische Methode nach allen Dimensionen anzuwenden. Man läſst dem Kranken 4 bis 6 Blutigel an die entzündete Vorhaut setzen, hierauf, in kurzen Zwischenräumen, alle Viertelstunden einen warmen von erweichenden Kräutern (*Spec. emoll.*) mit Milch bereiteten Breiumschlag auflegen. Auch lauwarme Fuſsbäder, das wiederhohlte Baden des Glieds in lauwarmer Milch oder lauwarmen Chamomillenwasser ist von vorzüglichem Nutzen. Bei heftigen Schmerzen setzt man zu jenen Kräutern noch *Herba Hyosciami.* Kalte Umschläge und Umschläge von geistigen Dingen, als Campherspiritus, Seifenspiritus, von Kalkwasser, sind hier von dem entschiedensten Nachtheile. Innerlich gibt man dem Kranken *Nitrum*, nebenbei, wenn die Schmerzen sehr stark sind, Opium. In dringenden Fällen muſs man eine Ader öffnen lassen.

Diese Behandlungsart ist durchaus nothwendig bei dieser Entzündungsform, und man würde den Kranken beträchtlichem Nachtheil aussetzen, wenn man aus Furcht, die Theile zu sehr zu erschlaffen, eine andere Behandlung einschlüge. Einer meiner Freunde, ein junger Mann von 24 Jahren und lebhaften sanguinischen Temperaments, bekam nach einem unreinen Coitus am hintern Theil der Vorhaut, da wo dieselbe an der Krone der Eichel angeheftet ist, einen Schanker. Ohnerachtet er gleich die ersten Tage nachher eine groſse Unbehaglichkeit und Schmerz an der leidenden Stelle fühlte, so heftete er doch keine besondere Aufmerksamkeit darauf, sondern bemühte sich

nur, öfters die Vorhaut, die sich nun nicht bequem mehr über die Eichel ziehen lassen wollte, mit Gewalt darüber zu ziehen, und auf diese Weise die Eichel bedeckt zu erhalten. Hierdurch entzündete sich die Vorhaut, schwoll an, und eine Phimose ward gebildet. Diese sollte durch kalte Umschläge, Kalkwasser, Campherspiritus, Chinadecoct zertheilt werden. Natürlich vergebens, und Röthe, Schmerz, Geschwulst, — die Entzündung — stiegen aufs höchste. Zum Glücke bekam der Kranke einigemal Pollutionen, womit allemal eine starke Blutung, (wahrscheinlich durch Zerreifsung eines Blutgefäfses in der bei der Erection des Gliedes aufs höchste gespannten Vorhaut,) verbunden war. Unter diesen Umständen wurde ich um Rath gefragt. Ich fand, dafs die Entzündung sehr hoch gestiegen war, und drohte, in Brand überzugehen. Inzwischen gelang es doch noch, durch Anwendung warmer, erweichender Umschläge, durch Einspritzungen einer passenden Sublimatauflösung zwischen die Eichel und Vorhaut und durch innerliche Anwendung des Calomel mit Opium, die Zertheilung zu bewirken, und den Kranken herzustellen. —

Bei Anwendung der entzündungswidrigen Methode hüte man sich, die warmen Breiumschläge länger, als es nöthig ist, anzuwenden; denn die Organisation der Vorhaut verträgt es nicht, dafs sie erschlafft werde, wenn bei dem gegenwärtigen Krankheitszustande sich nicht ödematöse Geschwülste erzeugen sollen.

Neigt sich die Entzündung zur nervösen Form, ist die Röthe flüchtig, rothlaufartig, der Kranke sehr empfindlich, so wende man zuerst trockene Umschläge an. Die Kräuter, woraus dieselben bestehen müssen, sind: *Herb. Menth. crisp.*, *Menth. Pip.*, *Flor. Sambuci*; dazu kann man noch etwas Campher, und bei heftigen Schmerzen *Herb. Hyosc.* setzen. Diese Kräuter werden in einem Kräuterkissen warm umgeschlagen,

welches so oft, als es kalt geworden, von neuem erwärmt wird. Hilft dieses nichts, sind die Schmerzen des Kranken gleichbleibend heftig, so können die erwähnten Kräuter mit Semmelkrume zum Breiumschlage gekocht und übergeschlagen werden. Innerlich gibt man dem Kranken Campher, Opium in Verbindung der nöthigen Mittel.

Anders verhält es sich in Rücksicht der Behandlung da, wo die Entzündung venöse Form angenommen hat, wo Röthe und Schmerz zwar weniger lebhaft, die Geschwulst aber desto stärker ist. Hier sind warme Breiumschläge von erweichenden Kräutern nicht allein von gar keinem Nutzen, sondern sie sind wirklich schädlich. Dagegen haben Bähungen von geistigen Flüssigkeiten, als *Spirit. vin. camphor.*, von Abkochungen von aromatischen Kräutern mit Wein den besten Erfolg, und die wäfsrichte Geschwulst, wenn sie auch in noch so hohem Grade gegenwärtig war, wird dadurch schnell zum Weichen gebracht.

Das bis hieher entwickelte Heilverfahren zweckte auf Unterdrückung der Entzündung der Vorhaut ab, und machte sonach den wesentlichsten Theil bei der Cur der Phimose aus. Nicht minder wichtig ist derjenige Theil der Heilung, welcher die Verhütung aller der Zufälle und Erscheinungen in Anspruch nimmt, die aus dem Zustande der Phimose entstehen können. Durch wiederhohlte Einspritzungen zwischen die Eichel und die Vorhaut suche man die daselbst befindlichen Secreta wegzuspülen, weil dieselben sich leicht anhäufen, scharf werden, und alsdann durch ihren Reiz die Entzündung von innen vermehren. Dies ist bei jedweder Phimose zu beobachten, und in keiner Rücksicht zu vernachlässigen. Zu den Einspritzungen wählt man am besten lauwarmen Altheen- oder Malvenabsud oder lauwarmes Chamomillenwasser,

auch Wasser mit Milch vermischt. Sind die Schmerzen sehr heftig, so läſst man eine Auflösung von Opium einspritzen. Manche bedienen sich einer Auflösung des Bleizuckers mit oder ohne Opium.

Durch das Abspülen der zwischen der Vorhaut und Eichel angehäuften Materien wird nicht nur die entzündungswidrige Methode unterstützt, — indem sowohl dem Scharfwerden und schädlichen Einwirken der zwischen jenen Theilen abgesonderten Materien vorgebeugt, als auch durch die lauwarmen Kräuteraufgüsse selbst unmittelbar der Entzündung entgegengewirkt wird — sondern es wird auch durch das Einspritzen verhütet, daſs die Vorhaut nicht an einzelnen Stellen mit der Eichel verwächst, und deswegen ist es bei vorhandenen Geschwüren von der äuſsersten Wichtigkeit.

Die Gegenwart eines oder mehrerer Schanker gibt sich gemeiniglich auf die Art zu erkennen, daſs beim Einbringen der Röhre von der Spritze, oder der Sonde, zwischen die Eichel und die Vorhaut, der Kranke über einen durchdringenden heftigen Schmerz klagt. In diesem Falle bleibt kein Zweifel übrig, daſs an jener Stelle sich ein Schanker befindet. Dann wird es aber nöthig, den Kranken innerlich ein Mercurialmittel nehmen zu lassen, und die einzuspritzende Flüssigkeit muſs eine Auflösung des Aetzsteins oder des Sublimats enthalten. Schon das einfache Kalkwasser ist hier von groſser Wirksamkeit. Die Einspritzungen müssen oft wiederhohlt, und mit einer passenden Spritze gemacht werden, deren Röhre lang, etwas gekrümmt und sehr dünn ist. Dabei wende aber der Arzt Vorsicht an, daſs er dem Kranken, welcher bei jedesmaligem Einspritzen gewöhnlich viel Schmerz aussteht, nicht zuviel und unnöthigen Schmerz verursache, allein dabei doch die Flüssigkeit mit einer gewissen Gewalt unter die Vorhaut treibe, wodurch

das aus dem Schanker secernirte Eiter hinlänglich weggespült wird.

Sollte trotz aller angewandten Vorsicht, und den gemachten Einspritzungen, demohngeachtet eine Verwachsung an einer Stelle zwischen der Vorhaut und der Eichel entstanden seyn, so mufs man mit dem Messer die Lostrennung der Vorhaut unternehmen. Zu dem Ende bringt man ein mit einem Wachsknöpfchen versehenes Bistouri zwischen die Vorhaut und Eichel, da wo die Verwachsung zu vermuthen ist, und trennt nach den Regeln der Kunst die angewachsene Vorhaut ab. Hierbei ist aber vorzüglich darauf zu sehen, dafs die äufsere Haut der Eichel nicht verletzt werde.

Gewöhnlich bleiben bei Beobachtung dieser Vorschrift kleine Stückchen der Vorhaut an der Eichel sitzen, welche manchmal von selbst weggehen, manchmal sich aber entzünden, und zu kleinen Knoten anschwellen; wogegen Fomentationen von warmen Chamomillenabsud dienlich sind.

Sind die Schanker unter der Eichel so beträchtlich, dafs man durch Einspritzungen dem schnellen Umsichgreifen derselben nicht hinlänglich vorzubeugen glaubt — oder wird die vordere Oeffnung der Vorhaut so enge, dafs der Kranke den Urin entweder gar nicht mehr oder doch nur mit der äufsersten Schwierigkeit lassen kann — so sieht man sich genöthiget, zur Operation der Phimose zu schreiten. Dieselbe wird auf folgende Art gemacht: Ihr fafst mit dem Zeigefinger und dem Daumen den obern und vordern Theil der Vorhaut, und zieht denselben über die Eichel nach vorn. In die rechte Hand nehmt ihr das zur Operation bestimmte Bistouri. Es kann dieses entweder das gewöhnliche *Bistouri caché*, oder das Savigny'sche Fistelmesser, oder auch ein anderes Bistouri seyn, dessen Spitze mit einem Wachsknöpfchen versehen

ist. Dasselbe führt ihr durch die Oeffnung der Vorhaut hinter die Krone der Eichel, und nachdem die Vorhaut soviel wie möglich zurück gegen die Schambeine gezogen worden, stoſst ihr die Spitze des Messers in der Gegend der Eichelkrone von unten nach oben hindurch, zieht die Schneide von hinten nach vorn, und spaltet hiermit die Vorhaut. Wohl steht dabei zu erwägen, daſs die Vorhaut vor ihrem Durchschneiden so stark wie möglich zurück gegen die Schambeine gezogen werde, wenn anders der Schnitt nicht zu groſs werden und vielleicht sich über den ganzen Rücken des männlichen Glieds erstrecken soll. Ferner: soll man immer das Instrument, womit die Operation unternommen wird, hinter der Krone der Eichel von innen nach auſsen durchstoſsen, und sonach die Vorhaut von hinten nach vorn durchschneiden. Läſst sich wegen zu groſser Enge das Messer nicht zwischen die Vorhaut und die Eichel einbringen, so ist vorher ein kleiner Schnitt in die Vorhaut zu machen, und damit dieselbe zu erweitern; auch könnt ihr nach Art der Beschneidung ein Stück von der verengten Vorhaut mit dem Messer hinwegnehmen. Finden sich nach vollbrachter Operation Verwachsungen der Vorhaut mit der Eichel, so muſs das Lostrennen derselben auf die beschriebene Art unternommen werden. Ist die Vorhaut im ganzen Umfange mit der Eichel verwachsen, so daſs auf keine Weise ein Instrument eingebracht, und sie auf die gewöhnliche Art durchschnitten werden kann, so schneide man sie behutsam von auſsen nach innen ein. Die weitere Behandlung dieses Falls lehrt die Chirurgie. *a*)

Immer nur selten und im äuſsersten Nothfalle sollt ihr bei der venerischen Phimose die Operation derselben ergreifen. Niemals geht diese ohne beträchtlichen

a) Richter Anfangsgründe der Chirurgie. 6. B. S. 196.

Schmerz vor sich, weil die Vorhaut stark geschwollen, entzündet und länger als gewöhnlich ist; auch wird leicht, besonders wenn Schanker gegenwärtig sind, die frische Wunde in einen Schanker verwandelt, wodurch allgemeine Ansteckung erfolgen kann. Zuweilen vermehrt sich nach der Operation die Entzündung in bedeutendem Grade und es entstehen hieraus allerlei übele Zufälle; manchmal erfolgen Blutungen, die sich schwer stillen lassen. — Diese und noch mehrere Nachtheile sind immer bei der Operation der Phimose zu fürchten.

So lange daher die nöthigen Einspritzungen gemacht werden können, so lange der Kranke den Urin lassen, und das Eiter ausfliefsen kann, stehe man von der Operation ab. Viele glauben, nach dem Aufschneiden der Vorhaut die Mittel näher und bestimmter zu den auf der Eichel sitzenden Schankern bringen zu können, und dadurch dem Umsichgreifen derselben und der Zerstörung der Eichel desto geschwinder Einhalt zu thun. Allein das blofse Einspritzen der nöthigen Mittel ist zu diesem Zwecke gewöhnlich allein schon hinreichend; aufserdem verschafft auch das Aufschneiden der Vorhaut gar keinen nähern Zutritt, oder eine bestimmtere Application der Mittel auf die leidenden Stellen der Eichel, weil meistentheils die Geschwulst der Vorhaut und die grofse Empfindlichkeit derselben alles Aufheben und Zurückschlagen von selbst verbietet.

Man hat vorgeschlagen, *a*) im Falle, dafs die innere Fläche der Vorhaut blofs geschwollen und verengert, die äufsere aber von der Entzündung frei geblieben ist, blofs die innere Lamelle dieser Haut zu durchschneiden und die äufsere unversehrt zu lassen; so

a) Woodcock im dem phys. medicin. Journal. Leipzig 1801. Mai S. 381.

liefse sich die Krankheit schnell heben, ohne dafs eine unangenehme und entstellende Narbe auf der äufsern Haut des Glieds nachfolge. Allein bei jeder beträchtlichen Phimose ist nicht allein die innere, sondern auch die äufsere Lamelle der Vorhaut entzündet, und bei einer weniger heftigen Entzündung, wo blofs die innere Lamelle leidet, ist die Operation gar nicht indicirt, weil dieser Krankheitszustand leicht durch andere Mittel gehoben werden kann.

Eine der hartnäckigsten und bösartigsten Phimosen ist es, wenn die Schanker nicht allein unter der Vorhaut, sondern besonders an dem äufsern und vordern Rand um die vordere Oeffnung derselben herum ihren Sitz haben. Auch hier ist es nöthig, wenn die Entzündung von Bedeutung ist und eine gewisse Form angenommen hat, dafs dieselbe richtig behandelt und gehoben werde, worauf die besondere örtliche Behandlung der Schanker mit den nöthigen Quecksilbermitteln vorzunehmen ist. Wegen der zum Theil unter der Vorhaut sitzenden Schanker darf man auch hier die Einspritzungen nicht vergessen. Oft wird jedoch trotz der sorgfältigsten Behandlung die Operation nöthig.

Bei jeder Phimose, wo Schanker oder andere Symptome der venerischen Krankheit gegenwärtig sind, versteht es sich von selbst, dafs der innerliche Gebrauch des Mercurs nicht verabsäumt werden darf, wenn anders die Grundkrankheit sich nicht vergröfsern und allgemeiner werden soll.

Manchmal bleibt nach Verminderung und Weggange der äufsern Entzündung der Vorhaut ein harter Ring um die äufsere Oeffnung derselben zurück. Hier ist die beste und geschwindeste Hülfe, denselben durch

die Beschneidung hinwegzunehmen, nur mufs vorher die Lustseuche ganz aus dem Körper ausgerottet worden seyn. Gegen einzelne Verhärtungen dient das Einreiben von Mercurialsalbe (*Unguent. neapolit.*), auch Dämpfe von Essig und Wasser, welche an den leidenden Theil geleitet werden.

Bei jeder Phimosis mufs der Kranke, sobald als die Entzündung sich gelegt hat und Schmerz und Spannung vorüber sind, suchen, die Vorhaut nach und nach über die Eichel zu ziehen, und durch öfteres Hin- und Herschieben dieselbe daran zu gewöhnen, weil sonst gar zu leicht eine Härte und zu grofse Enge in derselben zurückbleibt. Es versteht sich übrigens von selbst, dafs er hierbei keine Gewalt anwenden, sondern nur alles nach und nach versuchen darf. Will die Härte nach Weggang der Entzündung nicht nachlassen, haben sich Callositäten in der Vorhaut gebildet, so bleibt kein anderes Mittel übrig, als dafs man diese Haut durch Prefsschwamm (*Spongia cerata*), welchen man zwischen die Eichel und die verengerte Vorhaut schiebt, zu erweitern sucht. Sehr oft ist dieses Mittel von erwünschtem Erfolge, und man umgeht damit die Operation *a*).

Ein sehr übeler Zufall ist es, wenn bei einem hohen Grade von Entzündung, oder mit plötzlichem Ueberhandnehmen derselben, sich gelbe und braune Flecken zeigen. Es ist dies ein Zeichen des herannahenden Brandes, der so schnell wie möglich unterdrückt werden mufs. Kalte Umschläge von einem saturirten Decocte der China- oder Eichenrinde

a) Vergl. Monteggia prakt. Abhandl. über d. vener. Krankh. S. 59. seq.

mit Ebulitionen von Arnicablüthen und Züsätzen von Rheinwein, abwechselnd mit Campher und Lavendelgeist fortgesetzt, leichtes Scarificiren der brandichten Stellen. (um den ausgetretenen Feuchtigkeiten Ausflufs zu verschaffen,) der innerliche Gebrauch des Camphers, der Chinarinde, des Opiums sind erforderlich, um dem weitern Fortschreiten Einhalt zu thun. Die übrige Behandlung dieses Zustandes lehrt die Chirurgie.

Aufser den erwähnten Zufällen, die sich bei einer Phimosis einfinden können, — wenn die Umstände ungünstig, wenn sie vernachlässiget, oder mit unpassenden Mitteln behandelt wird — hat man beobachtet, *a*) dafs nach und nach durch Vernachlässigung dieser Krankheit die ganze Vorhaut und Eichel in eine schwammichte Masse verwandelt wurden. Die Eichel hatte die Gröfse eines Kinderkopfs, wurde schwammicht, durchlöchert, und der Urin drang aus mehrern Oeffnungen hervor.

In diesen und ähnlichen Fällen besteht die Hülfe, welche der Kranke bekommen kann, in Wegnahme des monströsen Theils, und partieller oder completer Amputation des Penis.

* * *

B. *Paraphimosis.*

Paraphimosis (φιμος und παρα) heifst der Zustand, wo die Vorhaut zusammenschnürend sich hinter

a) Hecker a. a. O. S. 338.

die Eichel gelegt hat, und über dieselbe nicht hervorgezogen werden kann *a*).

Sonach ist diese Krankheit gewissermaſsen als der entgegengesetzte Zustand von der Phimosis anzusehen.

Das Wesen der Krankheit besteht theils in Krampf, theils in Entzündung der Vorhaut. Gewöhnlich geht der erste Zustand in den zweiten über. Diejenigen Personen, welche von Natur eine enge Vorhaut haben, sind vorzüglich dieser Krankheit ausgesetzt; hierin liegt die nöthige Disposition dazu. Den Ausbruch des Uebels kann alles das befördern, was vermögend ist, die Eichel in bedeutendem Grade aufschwellen zu machen. Daher wird so häufig beim venerischen Tripper die Geschwulst der Eichel veranlassende Ursache.

Immer bleibt diese Krankheit gefahrvoll und erfordert schnelle Hülfe. Leicht kann durch die heftige Zusammenschnürung die Eichel von Brand ergriffen werden und absterben. Die Heilung besteht darin, daſs die Einschnürung so schnell wie möglich gehoben wird. Dies kann aber auf zweierlei Wege geschehen. Entweder man wendet innerlich und äuſserlich Mittel an, welche die Entzündung vermindern, wovon die Geschwulst der Eichel und der sie einschnürenden Vorhaut abhängt; so daſs man nach Abnahme der Geschwulst die Vorhaut ohne viel Gewalt über die Eichel ziehen kann; oder man spaltet die einschnürende Vorhaut. Jedesmal versuche man zuerst den ersten Weg, und bemühe sich, durch Verminderung der Entzündung und Wegnahme der Geschwulst der Eichel

b) S. Martens *icon. m. v. Tab. III.*

ohne Schnitt die Einschnürung zu heben. Deswegen sollt ihr auf die einschnürende Vorhaut einen warmen Breiumschlag von erweichenden Kräutern mit Opium oder Bilsenkraut legen, oder Bähungen von warmen Chamomillenwasser, welchem Bleiessig und Opium zugesetzt worden, machen lassen; dabei habt ihr aber darauf zu sehen, dafs nichts davon die angeschwollene Eichel berühre. Bei sehr starker Entzündung wird das Ansetzen einiger Blutigel an die entzündete Vorhaut erforderlich. Hat sich nach dieser Behandlung, welche gegen 2 bis 3 Stunden fortgesetzt worden, Entzündung und Krampf gemindert, so lasse man die aufgeschwollene Eichel in kaltes Wasser, Schnee oder Eis stecken, oder die Schmuckerschen kalten Fomentationen auflegen. Hierdurch nimmt die Geschwulst schnell ab, und man kann versuchen, die Vorhaut über die Eichel herüber zu ziehen, welches meistentheils auch gelingt. Das bloſse Umschlagen von kaltem Wasser, oder das Baden der Eichel in kaltem Wasser, das Bedecken derselben mit Schnee, Eis, welches man zur Cur der Paraphimosis vorgeschlagen hat, wirkt immer nur einseitig; es hebt zwar zum Theil die Geschwulst der Eichel, aber nicht die Entzündung und den Krampf, und folglich auch nicht die Zusammenschnürung. Daher lasse man demselben jedesmal die erwähnten warmen Breiumschläge vorausgehen. Der Einwand, als könnte bei einem vorhandenen Tripper der Ausfluſs durch die Kälte unterdrückt werden, findet hier um deswillen nicht statt, weil die Gefahr, welcher der Kranke ausgesetzt ist, zu bedeutend und die Krankheit zu dringend ist, als daſs man nicht alles versuchen müſste, um dieselbe so schnell wie möglich zu heben. Ueberdies kann man, wenn der Tripperausfluſs unterdrückt worden wäre, schnell zur Wiederherstellung

desselben schreiten, so dafs der Kranke gegen jeden Nachtheil gesichert bleibt.

Will der Arzt das Herüberziehen der Vorhaut über die Eichel unternehmen, so drückt er mit der einen Hand die Eichel von beiden Seiten gelind zusammen, und sucht dieselbe in etwas nach hinten zu schieben, während dem er mit der andern die Vorhaut fafst, und dieselbe über die Eichel zu ziehen strebt. Zuweilen mufs er hier etwas gewaltsam verfahren, auch wohl ein Tuch zu Hülfe nehmen, womit er die Vorhaut anfafst, um nicht mit der blofsen Hand auszugleiten.

Sind alle Mittel vergeblich angewendet worden, oder wird der Arzt zu spät gerufen, um von den angeführten Mitteln Wirkung erwarten zu können, so bleibt die sicherste Maafsregel, so schnell wie möglich zur Operation zu schreiten.

Diese wird am füglichsten folgendergestalt gemacht: Ihr fafst die Vorhaut nahe an der Stelle, wo die gröfste Einschnürung befindlich ist, hebt sie in eine Falte in die Höhe, und macht einen Einschnitt. In diesen Einschnitt wird eine dünne Hohlsonde mit einer stumpfen aber stark gebogenen Spitze gebracht, und unter die einschnürende Stelle geschoben, so dafs die Spitze der Sonde etwas diesseits der Einschnürung hervorragt. Auf dieser Hohlsonde schneidet ihr in einem Zuge die gespannte Haut der Vorhaut, welche die Einschnürung bewirkt, durch.

Nach geschehener Operation lassen die Zufälle sogleich nach, und man wird nicht nöthig haben, die angefangenen Bähungen lange noch fortzusetzen, oder erst noch lange anzuwenden. So wie die Geschwulst der Eichel hinlänglich nachgelassen hat, so geht die

Vorhaut von selbst herüber. Es ist immer besser, wenn man die Vorhaut nach der Operation sich selbst überläſst, als wenn man dieselbe sogleich mit Gewalt über die Eichel zu ziehen sucht. Denn da die Vorhaut gemeiniglich sehr entzündet, hart und durch die Einschnürung angeschwollen ist, so bleiben alle Versuche, dieselbe nach der Operation über die Eichel hervorzuziehen fruchtlos, und machen dem Kranken vergebliche Schmerzen. Ueberdieſs ist es ganz unnöthig, weil die Einschnürung und die dringenden Symptome nunmehr beseitiget sind.

Krankheiten der Harnröhre,

als

Symptom und Folgen der venerischen Krankheit.



Krankheiten der Harnröhre.

als Symptom und Folgen der venerischen Krankheit.

Als Folgen, seltner als Symptom, der venerischen Krankheit sind mehrere Krankheiten der Harnröhre zu bemerken, wodurch des Urins Abfluſs nicht allein erschwert und schmerzhaft, sondern in manchen Fällen auch unmöglich wird.

Von der Strangurie und Ischurie als Symptomen des Trippers, producirt durch Entzündung und Krampf, war oben beim Tripper die Rede; hier ist nur von denselben zu verhandeln, insofern sie als Ueberbleibsel der dagewesenen Lustseuche existiren.

Beide Symptome können aus folgenden die Harnröhre interessirenden Krankheiten ihren Ursprung nehmen:

A. Aus einem Geschwüre.

B. Aus inneren Verengerungen der Harnröhre, die entweder durch Verdickung der Wände dieses Organs, oder durch hervorgewachsene warzenähnliche, fleischichte Auswüchse entstanden sind.

C. Aus dem Verschliefsen der Harnröhre von aufsen, bewirkt durch die aufgeschwollene Prostata.

Diese verschiedenen Krankheiten kommen theils einzeln, theils mit einander verbunden vor.

A. Geschwür in der Harnröhre. Dieses erfolgt zuweilen nach vorhergegangener heftiger Entzündung beim Tripper, wenn dieselbe durch ungünstige Umstände, z. B. fehlerhafte Behandlung, sich zu vergrö-

ſsern Gelegenheit gefunden hat. In diesem Falle ist die Erkenntniſs desselben folgende: der Kranke hat vorher den Tripper gehabt, welcher länger dauerte und heftiger als gewöhnlich war. In dem Tripperausflusse zeigten sich häufig Blutstreifen, der Schmerz in der Harnröhre beim Urinlassen war nicht nur in der Gegend der *Fossa navicularis* vorzüglich stark, sondern er zog sich weiter nach hinten, und schien sich in die hintere Gegend derselben zu verlieren, wo noch immerfort beim Uriniren sich ein bleibender Schmerz äuſsert. Man kann sich deutlich hiervon überzeugen, wenn man, während daſs der Kranke den Urin läſst, die Harnröhre von vorn nach hinten absetzend zusammendrückt; auch bei Erectionen ist an jener Stelle ein stechender Schmerz fühlbar. Neben diesen Erscheinungen zeigt sich immer noch ein Ausfluſs, aber mehrentheils so äuſserst sparsam und gering, daſs er nur als ein oder mehrere Tropfen einer gelblich weiſsen Materie erscheint, die man entweder auf dem Urin schwimmend, oder nach wiederhohlten Streichen der Harnröhre von hinten nach vorn in der Mündung derselben entdeckt. Die gröſsere oder geringere Menge dieses Ausflusses hängt immer von dem gröſsern oder kleinern Umfange des Geschwürs ab. Oft ist dasselbe sehr klein und der Ausfluſs so wenig, daſs man durch bloſses Streichen der Harnröhre nichts herausbringt, auch nicht leicht im Urin etwas entdeckt. In diesem Falle muſs man ein Bougie einbringen bis über die Stelle, wo das Geschwür zu sitzen scheint, und zusehen, ob nach dem Hervorziehen des Bougies an demselben etwas Eiter haftet.

Wenn das Geschwür bloſs oberflächlich existirt, so bleibt es bei den angegebenen Beschwerden, sind aber bereits die Häute der Harnröhre von demselben angegriffen, und ihre Substanz zerstört, so dringt der Urin in das benachbarte Zellgewebe, bringt Entzündung hervor, und erregt leicht Harnfisteln.

Ein solches Geschwür in der Urethra kann venerischer Natur seyn, und auch nicht seyn. Hierüber können die begleitenden Umstände dem Arzte allein Aufschlufs ertheilen. Die Gewifsheit, dafs der vorhergegangene Tripper venerisch war, macht es zwar sehr wahrscheinlich, dafs das zurückgebliebene Geschwür dieselbe Natur besitzt; allein es schliefst damit doch nicht die Möglichkeit aus, dafs dasselbe unter jenen Umständen auch ohne jenen specifischen Charakter existiren könne. Angenommen, das Geschwür wäre durch irgend eine accidentelle Ursache, z. B. durch ungeschickte Anwendung des Katheters, eines Bougies entstanden, und befände sich an einem Orte, wo es wenig oder gar nicht der Berührung des giftigen Tripperschleims ausgesetzt wäre, und also auch nichts davon absorbirte; so könnte es allerdings ohne venerischen Charakter fortdauren, — vorausgesetzt, dafs das venerische Leiden, neben welchem es ausbrach, blofs örtlich war, und als solches gehoben wurde.

Man erkennt den venerischen Charakter aus der Gegenwart dieses oder jenes Symptoms der Lustseuche, welches entweder schon da ist, oder sich doch bald einfindet; den nicht venerischen Charakter aber aus der langen Dauer der Krankheit, ohne dafs sich dabei eine der Lustseuche eigenthümliche Erscheinung eingestellt hätte.

Als entfernte oder Gelegenheitsursache des Geschwürs sind zu nennen: heftige Entzündung der Harnröhre, mechanische Verletzungen, der unvorsichtige Gebrauch einer mit einer spitzen Röhre versehenen Spritze, eines zu heftig reizenden Bougies, u. s. w.

Die Heilung richtet sich nach dem Charakter des Geschwürs. Ist dasselbe für venerisch zu halten; so dient dem Kranken nach den beim venerischen Geschwüre angegebenen Grundsätzen der innerliche Ge-

brauch des *Calomel*, des *Merc. nitrosus.* Oertlich sind allein Bougies nach den angegebenen Regeln anzuwenden. Dieselben bestehen am füglichsten hier aus *Empl. mercuriale.* Aufserdem können die von Hecker vorgeschlagenen auflöslichen Bougies, die zuerst das fixe Alcali, dann aber den ätzenden Sublimat zur Basis enthalten, angewendet werden. Befindet sich das Geschwür so weit vorn, dafs es mit der Spitze oder einem Pinsel erreicht werden kann, so hat man die genannten Mittel durch Einspritzen und Einstreichen anzuwenden. Ist das Geschwür nicht venerisch, so sind die Bougies, die auch hier die beinahe einzigen örtlich anwendbaren Mittel bleiben, von *Empl. alb. coct.*, oder einem andern Bleimittel zu wählen. Oft hält es sehr schwer, ein Geschwür der Harnröhre zur Heilung zu bringen, besonders wenn der Kranke sich öftern Diätfehlern aussetzt, wodurch der Urin schärfer als gewöhnlich wird. Durch das öftere Berühren der wunden Stellen vom Urin werden dieselben gereizt, die Entzündung vergröfsert, und sonach auch die Eiterung als das Wesen der Krankheit.

B. Verengerungen der Harnröhre. Diejenige Verengerung, welche durch Verdickung der Wände oder Häute derselben entsteht, erfolgt zuweilen nach dem Tripper, (wäre es auch lange nachher,) wenn die Entzündung sehr heftig war, und derselben auf keine passende Art entgegnet wurde. Die Verengerung betrifft entweder nur eine Stelle der Urethra, oder mehrere; *a*) und meistentheils findet man sie in der Gegend des Bulbus.

Die Diagnose dieses Zustandes ist folgende: Der Kranke mufs viel Mühe anwenden, um den Urin in Flufs zu bringen. Der Strahl des Urins ist sehr dünn, dabei nach einer Seite gekehrt, auch wohl in zwei

a) Hunter hat sechs Stricturen auf einmal gefunden. S. dessen Abhand. S. 193.

Strahle getheilt, wenn mehrere Verengerungen zu gleicher Zeit vorhanden sind. Wenn man ein Bougie einbringt, so mufs man an dem Orte, wo die Verengerung sich befindet, gröfsere Mühe anwenden, um es fortzuführen; auch beim Zurückziehen desselben wird man ein gewisses Hindernifs wahrnehmen, welches in der Harnröhre liegt. Gewöhnlich ist bei einer solchen Verengerung, wenn sie einige Zeit gedauert hat, zugleich noch ein Geschwür vorhanden, weil der Urin an der verengerten Stelle mehr oder weniger stockt, hierdurch Excoriationen hervorbringt, die durch den fortgesetzten Reiz desselben bald zu einem Geschwüre werden. Von der Gegenwart einer Excoriation gibt ebenfalls das eingebrachte Bougie, an welches sich Eiter anhängt, Aufschlufs. Ist der Kranke aufmerksam, so wird er wahrnehmen, dafs vom ersten Anfange an der Urin in immer dünnerem Strahle zu fliefsen anfängt, und nach einer Seite hin gerichtet ist. Dabei bedarf es einer gröfsern Anstrengung, um den Urin zum Flufs zu bringen und darin zu erhalten. Uebrigens ist zu manchen Zeiten und bei gewissen körperlichen Zuständen das Uebel gröfser und lästiger als zu andern, z. E. im Winter, bei nasser Witterung, Erhitzungen, Diätfehlern, u. s. w.

Je mehr die Verengerung zunimmt, desto mehr steigt die Beschwerde beim Urinlassen, und es hört endlich aller Ausflufs auf, wenn das Uebel seinen höchsten Grad erreicht hat. Unter diesen Umständen bleibt der Urin vor der verengerten Stelle stehen, und dehnt die Harnröhre aus. Aeufserlich wird eine rothe harte Geschwulst bemerkbar, die Anfangs die Gröfse einer Haselnufs hat, nach und nach aber so grofs wie ein Hühnerei werden kann. Diese Geschwulst erscheint als ein sich bildender Abscefs, der sich überlassen aufbricht, wodurch es geschieht, dafs der Urin in das über dem Perineum liegende Zellgewebe dringt. Fisteln des Mittelfleisches sind eine Folge dieses übeln Ausgangs.

Dieselben Zufälle manifestiren sich, wenn eine in der Urethra hervorgewachsene Warze oder Fleischgewächs die Ursache der Verstopfung ist. Dies wird wahrscheinlich, wenn man erfährt, daſs der Kranke von Natur sehr zur Hervorbringung von Warzen geneigt ist. Zuweilen läſst sich von auſsen der inwendig hervorgewachsene Körper fühlen.

Man hat darüber gestritten, ob Warzen, Fleischgewächse, Carrunkeln in der Harnröhre hervorwachsen und Verengerungen derselben hervorbringen könnten. Mehrere haben die Existenz derselben geläugnet, Viele hingegen dieselbe angenommen und durch Zergliederungen bewiesen. Zu den erstern gehört Anton, Benevolus, Saviard, Girtanner, — zu den zweiten Franciscus Diaz, Mooney, Adam Gensel, Schaarschmidt, Heuermann, Bell, Baillie, Sömmering.

Das Resultat ist, daſs solche Auswüchse allerdings statt finden, und den Uringang zum Theil verengern können; allein daſs sie bei weitem seltener als Verdickung der Wände und davon abhängende Verengerung der Urethra vorkommen. Auſser den Carrunkeln hat man zuweilen Fäden, queerlaufende Bänder in der Harnröhre gefunden.

Bei der Heilung der Verengerung der Harnröhre und der daraus entstandenen Harnverhaltung kommt es darauf an, ob die Krankheit sich in dem Grade ausgebildet hat, daſs aller Urinfluſs aufhört, und eine gänzliche Harnverhaltung existirt; oder ob dieselbe nur erst bis dahin gekommen ist, daſs der Kranke den Urin zwar nicht ohne Mühe und Beschwerde, inzwischen doch noch lassen kann.

I. Im ersten Falle ist schnelle Hülfe nöthig, wenn der Kranke nicht sehr übeln Zufällen ausgesetzt wer-

den soll, und der Arzt hat daher alles anzuwenden, um den Abflufs des Urins zu Stande zu bringen.

Vor allen Dingen mufs er suchen Gewifsheit zu erhalten, ob die Urinverhaltung auch wirklich aus einem organischen Fehler der Urethra entstanden, und ob dieselbe nicht etwa durch Krampf und Entzündung hervorgebracht (S. 307) ist. Es wird ihm hierüber wenig Zweifel mehr übrig bleiben, wenn er auf die Entstehungsart des Uebels, auf die successive Ausbildung desselben Rücksicht nimmt. Nur darf er nicht vergessen, dafs selbst bei einer Verengerung aus Verdickung der Harnröhreuwände demungeachtet Krampf mit ins Spiel kommen kann, den irgend eine accidentelle Ursache erzeugt hat. Auch in diesem Falle werden die Umstände nähern Aufschlufs ertheilen. Wenn er z. B. findet, dafs der Kranke sehr sensibel und zu Krämpfen geneigt ist, so hat er hinlänglichen Grund, zu vermuthen, dafs bei der Harnröhrenverengerung noch Krampf gegenwärtig sey, welcher zu der Urinverhaltung beiträgt. Genug, dafs dann die Indication hervortritt, neben oder vor der äufserlichen chirurgischen Behandlung noch innerlich und äufserlich die gegen Krämpfe indicirten Mittel anzuwenden.

Man gebe daher innerlich Opium mit Calomel in starken Dosen alle Stunden, äufserlich lasse man aufs Mittelfleisch, und zum Theil auf den hintern Theil der Harnröhre Einreibungen von *Linim. volat.* mit Opium, von *Ung. neapol.* mit Campher, oder ähnlichen Mitteln machen, und warme Breiumschläge von aromatischen Kräutern mit Bilsenkraut auf die Blasengegend und das Mittelfleisch legen. Ist dies zwei bis drei Stunden fortgesetzt worden, und der Urin doch nicht zum Flusse gekommen, so gehe man unverzüglich zu der äufsern chirurgischen Behandlung über.

Man suche zuerst einen ganz dünnen elastischen oder stählernen Katheter durch die Verengerung hin-

durch zu bringen. Geht dies nicht, so nehme man eine Darmsaite. Hierbei ist es aber nöthig, dafs man eine sehr dünne aussuche, wenn nehmlich die Verengerung sehr beträchtlich ist. Das Einbringen mufs langsam und mit Behutsamkeit geschehen, zumal da man dabei immer einige Gewalt anzuwenden hat. Befindet sich die Saite in der Verengerung, so mufs sie äufserlich auf eine passende Art befestiget werden, damit sie sich nicht verschiebt oder ausfällt. Oft geschieht es, dafs schon nach einigen Stunden, wenn man sie zurück und herauszieht, der Urin zu fliefsen beginnt. — Jedesmal, wenn sie herausgenommen worden, lege man eine andere frische und wo möglich stärkere ein. Auf diese Art geht man nach und nach zu den elastischen Bougies über.

Sind jedoch alle Versuche und Bemühungen, den Katheter oder eine Darmsaite einzubringen, fruchtlos geblieben, wird die Hülfe, dem Kranken die Urinausleerung zu verschaffen, immer dringender: so bleibt nichts anderes übrig, als zum Messer oder zum Trocar seine Zuflucht zu nehmen. Es hängt dies davon ab, ob die Verengerung von aufsen erreichbar ist, oder nicht. Erstreckt sich dieselbe nicht zu weit nach hinten und oben, befindet sie sich so weit nach vorn, dafs man sie erreichen kann, so bleibt das beste Mittel, gleich einen Einschnitt zu machen. Da nun, wie schon oben bemerkt wurde, insgemein die Stelle, wo der Urin sich hinter der Verengerung gesammelt hat, durch eine auffallende Geschwulst erkennbar wird, so macht man daselbst den Einschnitt, und verschafft auf diese Weise dem Urin Ausflufs. Ist sonach der Kranke aus dem gefährlichen Zustande einer Urinverhaltung befreit worden, so kann man jetzt auch auf die Radicalcur der Harnröhrenverengerung denken, und dieselbe zu bewerkstelligen suchen. Zu dem Ende könnt ihr den gemachten Einschnitt in die Urethra er-

weitern, denselben durch die verengerte Stelle fortführen, und in die Harnröhre ein Bougie einlegen, das der Kranke so lange tragen mufs, bis die Verengerung gehoben und die Wunde geheilt ist.

Sitzt die Strictur weit oben, am Blasenhalse, so dafs mit Sicherheit kein Einschnitt gemacht werden kann, so mufs man zur Operation des Blasenstichs schreiten. Dieselbe wird am sichersten über den Schambeinen gemacht, und nur in seltnern Fällen dürften der von Fleurant empfohlenen Methode, diese Operation durch den Mastdarm zu verrichten, Vorzüge einzuräumen seyn. *a*)

Ist zum Unglücke für den Kranken, ehe man ihm die nöthige Hülfe leisten konnte, die von dem Urin aufs höchste ausgedehnte Harnröhre hinter der Verengerung geborsten, und hat sich auf diese Weise der Urin ins benachbarte Zellgewebe ergossen, so mufs man schnell alles versuchen, um den Kranken vor den übeln, ja tödtlichen Folgen dieses traurigen Ereignisses zu schützen. Zuerst suche man dem ausgetretenen Urin einen Abflufs zu verschaffen durch Einschnitte, hierauf unternehme man den Blasenstich, oder mache einen Einschnitt in die Harnröhre hinter der verengerten Stelle, um zu verhindern, dafs der auslaufende Urin nicht ins Zellgewebe trete, sondern zum Ausflufs komme. Ist dies geschehen, so lasse man auf die angeschwollenen Theile, wohin sich der Urin ergossen hat, Umschläge von China, *Arnica, Spirit. vini camphor.* machen, innerlich aber China und Arnica mit oder ohne Opium nehmen. Dieses Verfahren zweckt dahin ab, theils den Kranken vor dem herannahenden Brande zu sichern, wozu der gegenwärtige Zustand ihn

a) V. Sömmering Abhandlung über die schnell und langsam tödtlichen Krankheiten der Harnblase und Harnröhre. Frankfurt a. M. 1809. S. 52. seq.

leicht disponirt, theils aber auch mehrern Fisteln, deren Entstehung fast unvermeidlich ist, vorzubeugen.

II. Im zweiten Falle, wo die Verengerung noch nicht so weit gekommen ist, daſs Urinverhaltung statt findet, sondern wo der Kranke zwar mit Mühe und Unbequemlichkeit, inzwischen doch noch den Urin lassen kann, soll der Curplan des Arztes dahin gehen, die Strictur nach und nach aus der Wurzel zu vertilgen. Die Methode, die er hier zu befolgen hat, besteht in folgendem: Er sucht eine dünne Darmsaite oder ein Bougie durch die Verengerung hindurch zu bringen. Ist dies geschehen, so läſst er die Darmsaite oder Kerze eine Stunde lang oder länger liegen, (so lange als es der Kranke vertragen kann,) und legt einige Zeit nachher, etwa den folgenden Tag, eine andere etwas dickere ein. Auf diese Art werden immer dickere Darmsaiten oder Bougies eingebracht, bis die verengerte Stelle nach und nach die gewöhnliche Weite der Harnröhre wieder erlangt hat, und der Urin ohne Hinderniſs abgeht. —

Die Wirkung der Darmsaiten sowohl als der Bougies ist hier bloſs mechanisch; sie wirken als ein äuſserer Körper, welcher die gesunkene Organisation in ihrer krankhaften Bildung aufhält, und mittelbar zu Endzündung und Eiterung Anlaſs gibt, dadurch, daſs jene Afterorganisation wieder in sich selbst zurückzukehren gezwungen, und so wieder emporgehoben wird. Es läſst sich daher die Wirkung der Kerzen oder Darmsaiten sehr befördern, wenn man Mittel anwendet, welche unmittelbar auf die organische Thätigkeit wirken, und dieselbe emporzuheben vermögen, als: Einreibungen von *Linim. vol. camph.*, *Lin vol. c. Ung. neapol.* aufs Mittelfleisch und auf den untern Theil der Harnröhre, da wo die verengerte Stelle sich befindet.

Bei dieser Methode, durch mechanische Mittel die Verengerung hinwegzunehmen, ist es unnöthig und unzweckmäſsig, die Kerzen aus reizenden Substanzen zu bereiten, z. B aus verschiedenen Pflastermassen, oder die Darmsaiten mit verschiedenartig wirkenden Substanzen zu bestreichen; denn die Tendenz dieser Methode ist: langsam, nach und nach die Thätigkeit des Organismus in den verdickten oder von einem Fleischgewächse verstopften Wänden der Harnröhre wieder auf eine höhere zurückzuführen. Dazu braucht es aber keines unmittelbaren Hervorrufens der organischen Thätigkeit durch äuſsere Potenzen oder Substanzen, welche mit dem Organismus in näherem Verhältnisse stehen, sondern die Wirkung des äuſsern fremden Körpers, wie ihn die Kerze oder Darmsaite darbietet, — der gelinde Druck — ist dazu hinreichend. Indem dadurch der Organismus in seiner abnormen Production aufgehalten und beschränkt wird, erwacht seine innere Thätigkeit in der Sphäre der Irritabilität, und fängt an, dem äuſsern Körper entgegen zu wirken. Die Folge davon ist, daſs eine mäſsige Entzündung entsteht, mehr oder weniger mit Eiterung verbunden. Daſs nun diese Entzündung nicht zu heftig mit einemmale hervortrete, ist der Zweck dieser ganzen Methode, die daher bei sehr irritabeln und sensibeln Subjecten den Vorzug vor jeder andern verdient. Deswegen sind von den nicht ausgehöhlten Bougies bloſse D a r m s a i t e n, oder ganz einfache mit Wachs bestrichene Darmsaiten, die gehörig ausgedehnt worden und nicht zu alt sind, am zweckmäſsigsten. Vorzüglicher bleiben auf jeden Fall die h o h l e n K e r z e n, weil, wenn die Verengerung einmal gehoben und der Urin wieder in Gang gekommen, man nicht nöthig hat, dieselben jedesmal beim Urinlassen herauszunehmen, sondern sie so lange in der Harnröhre liegen lassen kann, als es der Kranke verträgt.

Gleichwie man bei dem Gebrauche der Darmsaiten zuerst die dünnern anwendet, und nach und nach zu den dickern übergeht, also wählt man auch zuerst eine dünnere Kerze, und geht nach und nach zu den dickern über in dem Maafse, in welchem die Verengerung abnimmt. Im Allgemeinen läfst sich festsetzen, dafs die erste und dünnste Kerze etwas dünner seyn mufs als der Strahl des Urins ist, wie ihn der Kranke lassen kann; die dickste aber mufs die Harnröhre nach ihrer vordern Mündung ganz ausfüllen. Etwas anderes ist es bei den Darmsaiten, diese dürfen niemals so dicke seyn, weil sie aufquellen. Uebrigens mufs sich die Kerze etwa einen Zoll vor ihrem Ende etwas zuspitzen, damit sie gleich einem Keile in die verengte Stelle eindringt.

Vor dem Einlegen mufs man wissen, wie lang die Kerze zu seyn braucht, um bis über die verengerte Stelle hinaus zu reichen, ohne doch zu weit über die äufsere Mündung der Harnröhre hervorzustehen, oder zu wenig, dafs sie nicht bequem mit den Fingern zu erreichen wäre. Deswegen ist es rathsam, vorher einen biegsamen Katheter einzubringen, und die Länge abzunehmen. Am besten ist es, wenn die eingelegte Kerze einen halben bis ganzen Zoll über die Mündung der Harnröhre hervorsteht. Sie wird dann mit einem an ihrer Spitze befestigten Bändchen hinter der Krone der Eichel festgebunden, und verhindert, dafs sie nicht sich zu tief in die Harnröhre hinein oder wohl gar in die Blase ziehe, ein Ereignifs, welches im Verlaufe der Krankheit, wenn die Verengerung schon gröfstentheils gehoben ist, allerdings statt finden könnte. Damit aber der Kranke gegen alles unangenehme und empfindliche Reiben der Beinkleider, der Bettdecken gesichert werde, thut man wohl, um das Glied eine Compresse zu schlagen, und es in eine Kapsel

von steifer Pappe zu legen, deren Boden von der Spitze der Kerze in einiger Entfernung bleibt.

Ehe ihr zu dem Einlegen der Kerze schreitet, sollt ihr darauf bedacht seyn, den Kranken gegen den ungewohnten Eindruck, welchen die Kerze verursachen könnte, einigermaſsen sicher zu stellen, auf daſs bei wiederhohlten Versuchen, in die Verengerung zu dringen, die doch zuweilen vorfallen, der Kranke durch die unangenehme, schmerzhafte Empfindung, die er erleidet, nicht ungeduldig und von der fernern Anwendung dieser Methode abgeschreckt werde. Vorzüglich ist dies bei empfindlichen, sensibeln Personen zu berücksichtigen, indem diese sich leicht während des Einbringens übel befinden, überdies auch Krämpfe entstehen können, die das Einbringen überhaupt verhindern.

Deshalb ist es vortheilhaft, durch den Gebrauch des Mohnsafts, theils innerlich, theils in Klystiren, die Empfänglichkeit des Kranken herabzustimmen. Vor allen Dingen aber muſs er sich des Stuhlgangs entledigen und den Urin lassen. Auch ist es gut, ihn einige Stunden vorher und nachher nichts Flüssiges zu sich nehmen zu lassen, damit er nicht während des Einbringens oder kurz darauf Drang zum Uriniren bekomme.

Beim Einlegen der Kerze beobachtet der Wundarzt dieselbe Stellung, die er bei der Application des Katheters annimmt. Nachdem die Kerze mit Mandeloel oder Eyweiſs bestrichen worden, ergreift er mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand die Eichel, entblöſst sie, faſst mit der rechten die Kerze in einer Entfernung von einigen Zollen von ihrem Ende, und schiebt dieselbe langsam in die Harnröhre hinein bis in die verengte Stelle. Am leichtesten läſst sich dieses thun, wenn der Kranke liegt, wobei der Hin-

tere etwas erhaben, die Schenkel aber an den Leib gezogen sind, und nahe an einander stehen, damit das Mittelfleisch nicht gespannt wird. Jedes gewaltsame Fortführen, jedes Fortstofsen der Kerze ist zu vermeiden, weil sehr leicht die Kerze eine falsche Richtung und sonach auch einen falschen Weg nimmt, woraus allerlei übele Zufälle folgen können. So wie ihr daher beim Einbringen der Kerze einen Widerstand findet, welcher das weitere Fortschieben verhindert, sollt ihr sogleich inne halten. Gemeiniglich ist es ein Krampf der Harnröhre, welcher an der verengerten Stelle, oder an einer andern entstanden ist; es kann aber auch seyn, dafs die Kerze, in eine Schleimhöhle gedrungen, sich einen falschen Weg bahnen will, oder endlich, dafs es die Verengerung selbst ist, an welcher die Kerze sich befindet und anstöfst. Ist es Krampf, so ziehe man die Kerze zurück, warte einige Zeit, und versuche dann auf's neue, die Kerze fortzuschieben. Mehrentheils hat jetzt schon der Krampf nachgelassen, und die Kerze läfst sich ohne grofse Mühe an Ort und Stelle bringen. Geht aber das Fortschieben demohngeachtet nicht, klagt dabei der Kranke über viel Schmerzen, so ist entweder der Krampf, welcher heftig ist, noch nicht gehoben, oder die Kerze fängt an, sich einen falschen Weg zu bahnen. Im ersten Falle dienen Fomentationen von Chamillenabsud, Baden des Gliedes in demselben Wasser, warme erweichende Breiumschläge mit Bilsenkraut, Einreibungen von Altheensalbe mit Opium, innerlich eine starke Dosis Opium; — im 2ten Falle, den ihr daran erkennt, dafs die Spitze der Kerze mit Blut gefärbt ist, dafs Blut aus der Harnröhre fliefst, dafs der Kranke heftige Schmerzen klagt, sollt ihr von allen weitern Versuchen, die Kerze einzubringen, abstehen, und nicht eher dieselben wiederhohlen, als bis Schmerz, Entzündung und die übrigen Zufälle, welche daraus entstanden, gehoben sind.

Ruhiges Verhalten von Seiten des Kranken. Einspritzungen von einer Auflösung des Mohnsaftextracts mit einem Pflanzenschleime wird hinreichen, jene Zufälle zu beseitigen.

Ist die Kerze an die Verengerung gelangt, so geht die Absicht des Wundarztes dahin, dieselbe in die Verengerung hineinzubringen. Dies geschieht am besten in einer drehenden, bohrenden Bewegung, wobei aber so wenig wie möglich Gewalt angewendet werden darf.

Die beste Zeit zum Einbringen der Kerze ist des Morgens früh, wenn der Kranke noch im Bette liegt. Weniger paſslich ist hierzu der Abend, weil man sie die Nacht hindurch nicht gern in der Harnröhre liegen läſst, da, so lange der Kranke noch nicht an den Reiz der Kerze gewöhnt ist, leicht Erectionen entstehen, wodurch bei einem zu langen Aufenthalte der Kerze in der Harnröhre Entzündung, Schmerz, überhaupt Unruhe im Schlafe nachfolgen könnte.

Anfänglich ist es rathsam, daſs sich der Kranke eines Suspensoriums bediene, und das Glied, welches in der pappenen Kapsel steckt, in die Höhe gegen den Bauch gerichtet trage. Dabei kann er herumgehen, seine Geschäfte besorgen, und braucht nur jene heftigern Bewegungen — Reiten, Tanzen — zu meiden. Eben so ist es nöthig, daſs er dabei eine gewisse Diät beobachte, daſs er besonders solche Speisen und Getränke meide, welche die Urinsecretion und Erectionen befördern, als viel Flüssigkeiten, Spargel, junge Weine, Biere, überhaupt ungegohrene Getränke, Doppelbier, Chocolate u. s. w. Ebendeswegen soll er sich auch vor genauem Umgange mit Frauenzimmern, Schlafen auf dem Rücken, Spielen mit den Geschlechtstheilen, Lesen und Sehen wollüstiger Darstellungen hüten.

Je länger der Kranke die Kerze bei sich behalten kann, desto geschwinder erfolgt die Heilung. Hierzu kann aber vorzüglich beitragen eine gute, der individuellen Constitution des Kranken angemessene Auswahl der Kerzen, ein geschicktes Einbringen, wobei der Kranke wenig Schmerz leidet, und die angegebene Diät. Schon das öftere Einbringen macht, dafs sich der Kranke daran gewöhnt, und wenn er auch im Anfange eine etwas unangenehme Empfindung haben sollte, so ist dieselbe doch vorübergehend und von keiner Bedeutung. Nur dann, wenn sehr heftige Schmerzen entstehen, mufs die Kerze sogleich herausgenommen werden, wenn man nicht allerlei übele Zufälle erwarten will — Anschwellung der Hoden, kalte Schweifse, Ohnmachten. In einem solchen Falle ist es rathsam, dergleichen Zufällen durch Mittel vorzubeugen — durch Opium innerlich und in Einspritzungen gegeben.

Gebraucht man solide unausgehöhlte Kerzen, so mufs man, so oft der Kranke den Urin lassen will, die Kerze herausnehmen; denn das Urinlassen mit Beibehaltung der Kerze könnte wegen der Anstrengung, mit der es geschehen müfste, leicht Krämpfe und ähnliche Zufälle herbeiführen.

Die Kerzen nach den Vorschriften Einiger bis in die Blase zu bringen, ist nicht allein unnöthig, sondern auch schädlich; denn bricht etwas davon ab, so kann es leicht zur Erzeugung eines Steines Anlafs geben. Man hat beobachtet, dafs eine Kerze, die nur wenige Stunden in der Blase lag, mit einer Steinborke überzogen wurde. *a*)

Bei dem Gebrauche der Kerzen ist es ebenfalls nöthig, dafs man zuerst sich der dünnern bedient, und

a) Hunter. a. a. O. S. 232.

nach und nach zu den dickern übergeht. Allein es ist schwer zu bestimmen, wie lange man überhaupt Kerzen von einerlei Dicke anwenden soll; es richtet sich dieses nach den Fortschritten, welche die Heilung und Erweiterung der verengten Stelle macht. Nur im Allgemeinen kann man festsetzen, daſs vom Anfange an 14 Tage bis 3 Wochen hindurch Kerzen von einerlei Dicke einzulegen sind. Dieselben müssen aber von Tage zu Tage weiter in die Verengerung hineingeschoben werden. So gewöhnt sich nach und nach die Harnröhre an die eingelegten Kerzen, und man kann nachher ohne Aufschub zu dickern übergehen, wie man es seiner Absicht gemäſs findet.

Zuweilen trifft es sich, daſs die Harnröhre in ihrer Verengerung durch ungleiche Verdickung ihrer Wände eine schiefe Richtung bekommen hat. Hier hält es gewöhnlich sehr schwer, die Kerze in die Verengerung hineinzubringen. Man hat zwar gerathen, die Kerze an ihrer Spitze zu biegen, damit sie desto leichter die Richtung der schief gewordenen Harnröhre annehme, und sich in dieselbe hineinbegebe, — allein demohngeachtet bleibt es schwer, die Kerze gehörig in die Verengerung hineinzubringen. Denn erstlich kann man vorher die Art der schiefen Richtung der Harnröhre nicht wissen, und darnach die Biegung der Kerze einrichten; zweitens geht die Biegung der Kerze beim Einbringen gröſstentheils wieder verloren. Manchmal erreicht man seinen Endzweck desto eher, wenn man den Kranken vor dem Einbringen die Harnröhre vorn zusammendrücken, und zu gleicher Zeit den Urin herauspressen läſst; hierdurch erweitert sich zum Theil die Urethra; oder wenn man den Rath von Sömmering *a)* befolgt. Dieser empfiehlt in schwierigen Fällen, wo auch die kleinste Kerze nicht in

a) a. a. O. S. 139.

die Strictur dringen will. Olivenoel einzuspritzen, die Harnröhre zuzuhalten, und durch Streichen mit den Fingern das Oel weiter nach hinten zu bringen; dies wiederhohlt man so lange, bis die Kerze eingedrungen ist.

Ist nach dem Gebrauche der Kerzen die Verengerung verschwunden und geheilt, fliefst der Urin in seinem natürlichen Strahle wieder ab, so ist es doch noch rathsam, die Bougies einige Zeit hindurch fortzubrauchen, damit ganz und gar die Disposition zu dieser Krankheit ausgerottet werde — denn einmal dagewesene Verengerungen erzeugen sich leicht wieder von neuem, wenn nichts mehr entgegen gesetzt wird. Dabei lasse man den Kranken auch noch eine Zeitlang eine strenge Diät beobachten, warne ihn vor jedem Excefs im Essen und Trinken, in der Liebe, vor zu starken Bewegungen in Wagen, zu Pferde, vor Zurückhaltung des Urins. Sollte er durch irgend einen Diätfehler oder andere einfliefsende Schädlichkeit sich Krampf oder Entzündung zugezogen haben, so mufs man denselben so schnell wie möglich durch die angegebenen Mittel abhelfen. — Eine kleine Schwierigkeit im Urinlassen, die manchmal nach dieser Behandlung zurückbleibt, läfst sich dadurch heben, dafs man den Kranken die Harnröhre vorn zusammendrücken, dabei aber den Urin herauspressen läfst.

So wie diese hier beschriebene Methode darauf ausging, durch mechanische Mittel die Organisation n a c h u n d n a c h auf die höhere normale Bildung zurückzuführen, so geht eine andere Heilmethode, welche man besonders in neuern Zeiten zur Hebung der Harnröhren - Strictur gebraucht hat, darauf aus, durch Auflösung der organischen Substanz schnelle Hülfe zu schaffen, und die Verengerung hinwegzunehmen. Diese Methode, zu deren Vervollkommnung vorzüglich H u n t e r beigetragen hat, besteht darin, die verengte

Stelle mit einem Aetzmittel zu berühren, und sonach schnell in Eiterung zu setzen. *a*) Man bedient sich zu diesem Endzwecke nach der Angabe von Hunter einer von feinem Silber gearbeiteten Röhre, welche gleich einem weiblichen Katheter nach hinten zu eine kleine Krümmung besitzt, und die Dicke der stärksten Kerze hat. Diese Röhre — deren vordere Oeffnung, welche der Verengerung zugekehrt ist, vermittelst eines Draths — der aufsen hervorsteht, und an dessen Ende sich ein Blättchen befindet — verschlossen erhalten wird, damit nichts von dem Schleime sich in die Röhre hineinziehe — wird in die Harnröhre gebracht bis an die Strictur. Ist dies geschehen, so wird der Drath, der bis jetzt die untere und hintere Oeffnung verschlossen hatte, zurück und heraus gezogen, an dessen Stelle aber ein anderer Drath hineingebracht, welcher an seinem unteren Ende mit einer kleinen Zange oder Pincette versehen ist, worin man ein zugespitztes Stück Höllenstein eingeklemmt hat. Dieses mufs sich mit einem Theile der Pincette leicht durch die Oeffnung der silbernen Röhre herausschieben lassen, damit es leicht in die Verengerung hineingedrückt werden kann. Auf diese Weise wird die Strictur einige Secunden lang mit dem Höllenstein berührt, hierauf aber der Drath sammt der kleinen Zange in die Röhre hinein, und diese dann aus der Harnröhre wieder herausgezogen. Diese Behandlung wiederhohlt man alle Tage einmal, oder alle zwei Tage; allein doch niemals eher, als bis sich der Schorf nach der ersten Anwendung abgesondert hat; und setzt dieselbe so lange fort, bis man mit dem Röhrchen oder

a) Schon in ältern Zeiten war dieselbe im Gebrauch — Franciscus Diaz bestrich die Bougies mit ätzenden Mitteln; Joh. Schmidt gebrauchte zur Cur der Carunkeln ein Bougie von Wachs, dessen Spitze er mit einer Mischung von Grünspan und Sublimat bestrich, und es in die Harnröhre brachte.

einer Kerze durch die verengerte Stelle durchkommen kann. Nach geschehener Operation wird jedesmal lauwarme Milch, oder eine Mohnsaftauflösung eingespritzt. Es ist gut, wenn der Kranke nach Anwendung des Aetzmittels den Urin lassen kann.

Statt des in einer kleinen Zange oder Pincette eingeklemmten Höllensteins bedienen sich Andere eines Stückchens Schwamms, Charpie, oder zusammengerollter Baumwolle, befestigen dies an das untere Ende des Draths, und befeuchten es mit einer concentrirten Auflösung des salpetersauren Silbers, Aetzsteins oder Sublimats, oder streichen eine ätzende Quecksilbersalbe auf. Das Manöver bleibt übrigens dasselbe wie beim Höllenstein. Sie ziehen dieses um deswillen dem Höllenstein vor, weil derselbe sich leicht bröckeln, und davon etwas in der Harnröhre liegen bleiben kann. Allein derselbe, wo nicht ein noch gröfserer Nachtheil könnte erfolgen, wenn ein oder mehrere Tropfen des flüssigen Aetzmittels von der verengerten Stelle wegnach vorn liefen, und so die gesunde Organisation berührten, was doch so leicht bei dem flüssigen Aetzmittel sich ereignen kann, und was blofs bei dem Gebrauche einer ätzenden Salbe weniger zu fürchten ist.

Home erwähnt *a*) einer Verbesserung der Hunterschen Methode, das Aetzmittel zu appliciren, welche Hunter selbst erfunden und befolgt hätte. Dieselbe besteht darin, dafs statt der silbernen Röhre eine Kerze von mäfsiger Dicke eingebracht wird, an deren vorderem Ende ein Stückchen Höllenstein befestigt ist.

a) Praktische Bemerkungen über die Heilart der Harnröhrenverengerung durch Aetzmittel. Aus dem Engl. mit Anmerk. von Hahnemann. Leipzig 1800. 8.

Wilkinson neue Methode, den Tripper zu heilen. etc. S. 75. seq.

Dieser Höllenstein mufs mit der Oberfläche der Kerze parallel gehen, dünner seyn als die Kerze, und ringsum von beiden Seiten von der Kerzenmasse umfafst werden. Bevor diese Kerze, an welcher das Aetzmittel befestigt ist, eingebracht wird, wird eine andere von derselben Dicke eingeführt, um den Canal frei zu machen, und die Entfernung der Strictur von der äufsern Mündung genau zu messen. Nachdem dieses Maafs an der Aetzkerze bemerkt worden, bringt man dieselbe, welche schon mit Oel bestrichen und zum Gebrauch fertig gemacht worden ist, ein bis zur Strictur.

Auf diese Art soll das Aetzmittel auf die vortheilhafteste Weise an die Harnröhrenverengerung gebracht, und in der nöthigen Stellung daselbst erhalten werden können; denn weil es am Ende der Kerze und in ihrem Mittelpunkt sitzt, also durchaus in der Achse der Harnröhre fortläuft, so könne es die Membran der Urethra auf keine Art berühren, und diese bleibe vor den nachtheiligen Folgen, welche aus der Berühtung des Aetzmittels entstehen könnten, hinlänglich gesichert.

Diese Methode, so vortheilhaft sie auch scheinen mag, möchte demohngeachtet weniger sicher seyn, und eine viel gröfsere Uebung als die frühere erfordern. Denn 1) wird das Aetzmittel (der Höllenstein) durch blofses Ankleben oder Hineinstecken in die Wachssubstanz der Kerze weit weniger befestiget, als wenn derselbe in eine kleine Zange geklemmt wird, (was sich besonders im Sommer trifft, wo die heifse Temperatur das Wachs mehr weich als hart erhält.) 2) Erfordert es eine sehr grofse Uebung, die Kerze so in dem Kanal der Urethra fortzuschieben, dafs das Aetzmittel nicht die Wände derselben berührte, da die Entfernung der beiden Endpunkte vom Mittelpunkte, in welchem der Höllenstein klebt, so äufserst gering ist.

3) Kann mit der Kerze als einem nachgiebigen Körper das Aetzmittel mit weit weniger Präcision in die Verengerung eingedruckt werden, als mit einem Drath; und wie leicht kann dabei der Höllenstein sich nicht verschieben und ausfallen!

Wenn man daher sich bewogen sieht, die Harnröhrenverengerung durch Aetzmittel zu behandeln, so bediene man sich immer der silbernen oder einer von elastischem Harze verfertigten Röhre, durch welche man entweder einen Drath, an dessen vorderm Ende jene kleine Zange mit dem Höllenstein befindlich ist, leitet; oder man stecke an das vordere Ende des Draths einen kleinen Pinsel von proportionirter Gröſse, welcher mit einer ätzenden Salbe bestrichen ist, und leicht durch die Röhre heraus an die Strictur gedrückt werden kann.

Whately *a*) hat vorgeschlagen, das Ende einer Kerze einen Viertel- oder Achtel-Zoll weit mit dünnem Tischlerleim zu bestreichen, hierauf zerriebenen Höllenstein aufzutragen, trocknen zu lassen, alsdann das geleimte Ende mit einem glatten Holze ganz gleich und eben zu rollen, und zuletzt die mit Höllenstein versehene Spitze mit einem dünnen Wachsüberzug zu überziehen. — Auf diese Weise läſst sich allerdings das Aetzmittel an die Strictur führen, ohne daſs man die gesunden Wände der Harnröhre damit berührt. Allein kann man einmal eine Kerze in die Strictur einbringen, so hat man nicht nöthig, dieselbe mit ätzenden Substanzen zu bestreichen, da der Druck des Bougies oder der Darmsaite hinlänglich ist, um eine Entzündung zu erregen und zu unterhalten. Uebrigens dürfte auch

a) *Observations on* Mr. Home's *Treatment of Strictures in the Urethra, with an improved method of treating certain Cases of those diseases. London* 1801.

ein Ueberzug von einer Auflösung des *Gummi arab.* zweckmäfsiger seyn, als ein Wachsüberzug. —

Die Methode, die Harnröhrenverengerung durch das Aetzmittel hinwegzunehmen, hat allerdings das zum voraus, dafs sie schnell von statten geht und die Geduld des Kranken nicht lange ermüdet, ein Umstand, der zuweilen bei Anwendung der Bougies zu jenem Endzwecke sich wohl ereignen könnte. Allein sie ist immer gefahrvoll, wegen des heftigen Reizes und der daher rührenden Entzündung, die erfolgt. *a*) Daher haben auch mehrere treffliche Aerzte dieselbe widerrathen. *b*) Diese nachtheilige Wirkung der erwähnten Methode ist um so mehr zu befürchten, je mehr der Kranke empfindlich — sensibel oder irritabel ist. Nur bei solchen Individuen, wo die Venosität prädominirt, in deren Constitution ein gewisser Torpor liegt, wird weniger Nachtheil von jener Methode zu fürchten seyn. Daher rathen wir, immer zuerst die gelindere mit den Bougies oder Darmsaiten zu versuchen, und erst dann zu dem Aetzmittel zu greifen, wenn jene nichts ausgerichtet haben. Dabei wende der Arzt die äufserste Vorsicht an, und nach jedesmaligem Aetzen spritze er lauwarme Milch und eine Mohnsaftauflösung ein.

Uebrigens darf das Aetzmittel nur so lange gebraucht werden, bis eine Kerze durchgeht, das Uebrige wird dann durch die Kerze vollendet. Je weiter

a) Saviard — *nouveau recueil d'observations chirurgicales etc Paris* 1701. — hat Kranke gesehen, die nach dem Einbringen eines mit Aetzmitteln bestrichenen Bougies schon in 24 Stunden starben. — Wilkinson hat Unvermögen zu ejaculiren im Coitus nach dem Gebrauche der Aetzmittel gegen die Harnröhrenstrictur beobachtet. a. a. O. S. 80.

b) Swediaur a. a. O. Tom. I. p. 257. Sömmering Abhandl. über die schnell u. langs. tödtl. etc. S. 136.

die Verengerung nach hinten ist, desto schwieriger wird die Anwendung dieses Mittels, und desto weniger findet es statt.

Eine dritte Methode, die Harnröhrenverengerung zu heben, ist: dieselbe mit einem dünnen Fischbeinstäbchen, welches an seinem vorderen Ende abgerundet und zugespitzt ist, zu durchstofsen. Man steckt dasselbe in einen hohlen, vorn offenen Katheter, führt es damit in die Urethra an die Strictur, und sucht sein vorderes Ende behutsam durch die verengerte Stelle durchzudrücken. Ist dies geschehen, so werden hohle Kerzen eingebracht, die man nach und nach mit dickern verwechselt. Da diese Operation nie ohne Schmerz vor sich geht, so ist es nothwendig, auch hier nach Vollbringung derselben lauwarme Milch und Mohnsaft einzuspritzen. Diese Methode ist da anwendbar, wo weder eine Kerze, noch eine Saite sich in die Verengerung einlegen läfst, und dient in diesem Falle als Vorbereitung, um das Einlegen jener Körper zu bewerkstelligen.

Von der vierten Methode, die Harnröhrenstrictur durch das Messer auszurotten, war bereits oben die Rede. Sie findet nur in dem Falle statt, wenn die Verengerung nicht zu weit oben nach dem Blasenhalse steht, sondern weiter nach vorn die Harnröhre betrifft, so dafs sie mit dem Messer zu erreichen ist.

C. Verschliefsung der Harnröhre durch Anschwellen der Vorsteherdrüse. Hiervon ist theils bei der Prostatis S. 317. gehandelt worden, theils wird aber noch besonders bei der chronischen Geschwulst dieser Drüse das Nöthige auseinandergesetzt werden. Aufser der Prostata gibt es aber noch viele kleinere Drüsen, welche um die Harnröhre her, und nach dem Mittelfleische zu liegen, und, gleich den andern, bei einem Tripper oder Schanker zuweilen (obschon sel-

ten) von einer Entzündung ergriffen werden, die ein solches Anschwellen verursacht, dafs der Abflufs des Urins, wo nicht ganz gehemmt, doch immer beträchtlich erschwert wird. Uebrigens gehen diese Bubonen, wenn sie nicht zertheilt werden, in Eiterung oder Verhärtung über. Die Behandlung wird hier wie bei den Leistendrüsengeschwülsten eingerichtet: man versucht so viel als möglich die Zertheilung, und läfst deswegen äufserlich auf oder um das Mittelfleisch herum (da wo man von aufsen die geschwollene Drüse fühlt) die Mercurial- oder flüchtige Salbe einreiben. Gelingt die Zertheilung nicht; gibt sich die anfangende Eiterung zu erkennen: so lege man bei Zeiten äufserlich erweichende Umschläge auf, damit sich der Abscefs nach aufsen öffne und nicht in die Harnröhre durchbreche, und so eine Fistel verursache. Hat die geschwollene Drüse eine totale Urinverhaltung hervorgebracht, so mufs man den Katheter appliciren, nach denselben Regeln, welche bei der chronischen Geschwulst der Vorsteherdrüse angegeben werden.

Durchgehends ist bei diesen Krankheiten der Harnröhre zu untersuchen, ob die Lustseuche den Körper verlassen hat; und in dem Falle, wo noch Spuren derselben vorhanden sind, mufs man vor allen Dingen die vollkommene Heilung dieser Krankheit bewerkstelligen.

Chronische Geschwulst der Vorsteherdrüse.

Die Geschwulst der Vorsteherdrüse kann eine der übeln Folgen werden, die der Tripper nach sich zieht. Sie erscheint einestheils im Tripper während der Entzündungsperiode (so wie dieselbe oben beschrieben und abgehandelt wurde) — anderntheils aber auch nachher, in spätern Jahren, und oft unter verschiedenen Krankheitszuständen, so dafs sie bisweilen gar keinen Zusammenhang mit dem Tripper, welchen der Kranke mehrere Jahre zuvor hatte, zu haben scheint. Sie kann daher auch nicht sowohl als Symptom der venerischen Krankheit, als vielmehr nur als accidentelles Uebel, oder übele Folge derselben angesehen werden, wozu die Lustseuche unter der Form des Trippers die entfernte Veranlassung gab.

Immer bleibt das Aufschwellen der Vorsteherdrüse ein fürchterliches Uebel, welches aber glücklicherweise nur selten vorkömmt. Es hat mehrere Grade, und bekommt darnach gröfsere oder geringere Bedeutung. Anfänglich hat der Kranke gar keine Unbequemlichkeit, nur dann und wann fühlt er ein Brennen oder Stechen im Mittelfleische, wie es sich beim Tripper einzustellen pflegt; zuweilen auch Stiche durch die Ruthe. Da dies oft mehrere Jahre nach geheiltem Tripper, meistentheils bei hartem Stuhlgange und bei der Samenergiefsung bemerkbar wird, so verkennt man es gewöhnlich, und hält es für Haemorrhoidal- oder Steinbeschwerden.

Bis jetzt, wo die Vorsteherdrüse noch nicht bis auf den Grad angeschwollen ist, dafs sie die benachbarten Theile drückt, haben die Kranken aufser jenen Zufällen keine Beschwerden weiter. Vergröfsert sich aber die Geschwulst so weit, dafs der Blasenhals und die Samenbläschen gedrückt werden, so entsteht erschwerter Abgang des Urins und des Samens. Drückt die aufschwellende Prostata an den Mastdarm, so finden sich Beschwerden beim Stuhlgange ein. Hieraus ergibt sich folgende Diagnose: Der Kranke hat öfteres Drängen zum Stuhle oder zum Urinlassen; will er Uriniren, so dauert es oft sehr lange, bis der erste Tropfen herauskommt, auch ist es ihm, als wenn er zugleich den Stuhlgang mit ausleeren müfste. Jede Anstrengung, den Urin durch Pressen zum Fliefsen zu bringen, bleibt fruchtlos, weil hierdurch die ohnedies schon gegen den Blasenhals drückende Prostata noch mehr dagegen geprefst wird, denselben noch mehr verengert, und dadurch den Ausflufs noch mehr erschwert. Der Strahl des Urins ist mehr oder weniger dünn, nach dem Grade in welchem die Urethra verstopft ist, und der Urin brennt, wenn er abgeht. Hierbei hat der Kranke öfteres Drängen zum Stuhlgange, derselbe erfolgt mühsam, und nach gehabtem Stuhlgange ist es, als sey etwas im Mastdarm zurückgeblieben. Bei der Untersuchung des Mastdarms mit dem Finger fühlt man an der vordern Wand desselben eine harte schmerzhafte Geschwulst, die oft weit hinein hervorragt. Beim Einbringen des Katheters in die Harnröhre findet sich in der Gegend des Blasenhalses ein Widerstand, und jedes Drücken gegen denselben verursacht dem Kranken einen empfindlichen Schmerz. Meistentheils ist es auch mit Schwierigkeiten verbunden, den Katheter weiter fort bis in die Blase zu bringen.

Der Ausgang dieses Uebels, welcher niemals günstig ist, richtet sich nach der Lage und der Richtung,

welche die anschwellende Prostata genommen hat. Dehnt sich dieselbe mehr nach oben aus, und drückt sie gegen den Blasenhals, so daſs dieser dadurch verschlossen wird, so entsteht Urinverhaltung mit allen ihren traurigen Folgen, wenn sie nicht zeitig durch den Blasenstich gehoben wird. a) Verbreitet sich die Prostata mehr nach hinten, und drückt sie an den Mastdarm, so entstehen Haemorrhoidalknoten und Haemorrhoidalflüsse. Zuweilen, wenn die Entzündung in der Vorsteherdrüse arteriellen Charakter anzunehmen Gelegenheit findet, entsteht auch wohl Eiterung. Dies erfolgt, wie schon oben bemerkt wurde, in Begleitung von Fieber und andern consensuellen Zufällen. Hier hängt es davon ab, wo das Eiter sitzt, und ob es sich irgend einen Ausweg bahnen kann. Sitzt es in dem äuſsern Zellgewebe der Drüse, so ergieſst es sich entweder in die Harnröhre, und leert sich durch dieselbe aus, oder es senkt sich nach dem Mittelfleisch herunter, und entleert sich durch einen in demselben hervorgebrachten Absceſs, wobei häufig Fisteln entstehen. Manchmal wenn die Ausleerung auf keine Weise zu Stande kommen kann, so drückt es so stark auf die Harnröhre, daſs dieselbe verschlossen wird, und daſs wirkliche Urinverhaltung erfolgt. Sitzt es in kleinen zellichten Säcken in dem Drüsenkörper, so wird es nach und nach absorbirt, oder es verdickt sich, und gibt auch wohl zu jenen steinichten Concrementen Anlaſs, wie sie Morgagni von verschiedener Gröſse und Gestalt an verschiedenen Orten der Drüse gefunden hat.

Diese Zustände lassen sich durch eine schickliche und vorsichtige Untersuchung mit der Sonde entdecken.

a) V. Van Swieten *commentarii in* H. Boerh. *aph.* 5. Th. 427.

Die nächste Veranlassung der Aufschwellung der Prostata ist Entzündung, die bei dem chronischen Zustande venösen Charakter angenommen hat. Doch findet man dieselbe häufiger durch consensuelle Affection hervorgebracht und ohne syphilitischen Charakter, als durch idiopathische, durch Einwirkung des venerischen Gifts auf die Drüsensubstanz. Dies mag der Grund seyn, warum das Quecksilber mehreren Erfahrungen zufolge nichts gegen diese Krankheit leistete, im Gegentheile dieselbe verschlimmerte. Uebrigens findet bei Entstehung dieses Uebels derselbe Procefs statt, welcher bei der chronischen Geschwulst der Testikel statt fand; es bildet sich eine Entzündung aus, die meistentheils venöse Form bekommt, häufig in Verhärtung übergeht, aufserdem aber auch varicöse Anschwellungen der Gefäfse erlaubt, welche das zunehmende Anschwellen der Drüse mit allen seinen übeln Folgen begünstigen.

Bei Behandlung dieser Krankheit hat man darauf zu sehen, ob dieselbe sich im Entstehen befindet, oder ob sie schon wirklich ausgebildet ist. Hiervon hängt es ab, ob man nur prophylaktisch, oder wirklich therapeutisch der Krankheit entgegen zu arbeiten hat. Immer ist es sehr schwer, die Krankheit, wenn sich dieselbe bis auf einen gewissen Grad ausgebildet hat, zu heben, und es leuchtet hieraus ein, wie wichtig es ist, derselben vorzubeugen.

Die Behandlung, welche beim Tripper einzuschlagen ist, wenn sich Symptome einer entzündlichen Affection der Vorsteherdrüse manifestiren, ist oben ausführlich angegeben worden.

Verlieren sich auf den Gebrauch der angegebenen Mittel jene Symptome nicht bald ganz, bleibt nach Heilung des Trippers eine gewisse unangenehme, stechende Empfindung im Mittelfleische zurück, so ist es wahrscheinlich, dafs die Krankheit sich zu bilden an-

fängt. Die dagegen arbeitenden Mittel sind: fortgesetzte Einreibungen des *Unguen. neapol.* mit *Linim. volat.* ins Mittelfleisch, Hervorbringung des Tripperflusses aus der Harnröhre durch eingelegte Kerzen, auch Blasenpflaster, welche aufs Mittelfleisch gelegt und eine Zeitlang in Eiterung erhalten werden. Dabei sey man darauf bedacht, den Stuhlgang durch Klystire offen zu erhalten, und lasse den Kranken so wenig wie möglich trinken. Es ist schon ein günstiger Umstand, wenn man bei angestellter Untersuchung findet, daſs die Geschwulst nicht zunimmt, und wenn zu gleicher Zeit die Beschwerden beim Urinlassen und Stuhlgange sich vermindern.

Sehr schwer ist die Heilung, wenn die Geschwulst der Vorsteherdrüse schon mehrere Jahre gedauert hat; wenn dieselbe sich nach und nach so vergröſsert, daſs durch ihren Druck auf die Samenbläschen, den Mastdarm oder den Blasenhals jene oben angeführten Symptome sich zeigen. Als Mittel findet man bei den Schriftstellern angegeben: das *Extr. Aconit.*, *Cicut.*, Antimonial-Mittel, *Asa foetida*, und Pulver der *Spongia tosta*, des *Mezereums*. Aeuſserlich, das wiederhohlte Anlegen von Blutigeln, das Einreiben des *Linim. volat.*, Campher mit *Ung. Merc.* — Ein Hauptpunkt bei Behandlung der Vorsteherdrüsen-Geschwulst bleibt immer das schickliche und paſsliche Appliciren des Katheters. Dieses wird in mehrerlei Rücksicht nothwendig: 1. um sich von dem Krankheitszustande überhaupt zu überzeugen, und eine richtige Diagnose von demselben zu bekommen; 2. um die Oeffnung eines in der Drüse entstandenen Abscesses zu erleichtern; 3. um bei entstandener Urinverhaltung den Urin mittelst des Katheters auszuleeren. Die Application geschieht nach den oben bei der Anwendung des Katheters auseinander gesetzten Regeln; nur ist für diesen speciellen Fall noch folgendes zu bemerken. Im

Allgemeinen ist hier ein dickerer Katheter zweckmäſsiger und brauchbarer als ein dünner. Wenn man beim Einführen desselben in die Harnröhre in der Gegend, wo sich die Prostata an dieselbe zu legen pflegt, ein Hinderniſs fühlt, so soll man nicht den Katheter zurückziehen, sondern ihn mit mäſsiger Gewalt gegen das Hinderniſs andrücken, und weiter nach der Blase fortzuführen suchen, vorausgesetzt, daſs der Schnabel der Sonde mit der natürlichen Richtung der Harnröhre parallel läuft, und daſs man gewiſs ist, durch den gewaltsam fortgeführten Katheter keine Seitenöffnung zu machen. Durch einen solchen mäſsigen Druck werden die aufgedunsenen und geschwollenen Wände der Urethra zusammengedrückt, und hierdurch die Erweiterung des Canals bewirkt. Dieses Zusammendrücken kann ohne Nachtheil für den Kranken geschehen, weil gemeiniglich keine bedeutende Entzündung gegenwärtig ist, oder doch wenigstens, falls sie vorhanden wäre, der Charakter derselben keinen Nachtheil befürchten läſst.

Man gebrauchte zu diesem Zwecke auch die Darmsaiten. Davon wurde eine in die Harnröhre gelegt, auf eine paſsliche Weise befestigt, und der Kranke muſste dieselbe eine Zeitlang bei sich tragen. Durch das Eindringen der in der Harnröhre befindlichen Feuchtigkeiten in die Saite gab sich diese auseinander, schwoll auf, und drückte hierdurch die aufgeschwollenen Wände der Harnröhre zusammen, so daſs, nachdem sie herausgezogen worden war, eine andere, dann eine dritte und vierte eingelegt, und weiter hinauf nach der Blase geschoben werden konnte. Bei dieser Methode ist jedoch das auszusetzen, daſs dadurch die Verschlieſsung der Harnröhre nicht mit einemmale und geschwind genug gehoben wird, und daſs daher in allen denen Fällen, wo es darauf ankommt, diesen Theil schnell frei zu machen, die

Darmsaiten unbrauchbar sind. Dazu kommt noch das Unangenehme, daſs die Anwendung derselben dem Kranken oft Schmerzen verursacht, die sonach häufig erregt werden, indem bei jedesmaligem Uriniren die Saite herausgezogen, und mit einer frischen, ungebrauchten vertauscht werden muſs. —

In dem Falle, wo die Anschwellung der Prostata von einer scirrhösen Verhärtung herkommt, oder wenn sich steinichte Concremente in derselben gebildet haben, muſs man beinahe immer einen dünnern Katheter gebrauchen. Dies ist am füglichsten ein silberner; denn auch hier hat man beim Fortschieben mehr oder weniger Gewalt anzuwenden, wobei ein elastischer, selbst wenn er mit dem Stilet versehen ist, leicht nachgeben und sich umbiegen würde. Bisweilen ist man genöthiget, den Katheter in einer halb bohrenden Bewegung fortzuschieben, die Umdrehung um seine Axe (*Tour de maître*) zu machen, und so nach der Blase zu bringen. —

Sehr unangenehm ist es, daſs unter diesen Umständen anfänglich der silberne Katheter in der Blase liegen bleiben muſs, und daſs man denselben mit keinem andern von elastischem Harz vertauschen kann. Die Befestigung des silbernen Katheters geschieht durch Bänder, welche durch die an demselben befindlichen Ringe laufen, und über die Hinterbacken kreuzweise geführt werden. Nach Verlauf einiger Tage, wenn die Urethra schon freier geworden ist, kann man einen Katheter von elastischem Harze einlegen, der anfänglich ebenfalls dünn seyn muſs, nach und nach aber successiv stärker werden kann, so daſs alle zwei oder drei Tage ein frischer und stärkerer eingebracht wird. Dies setzt man so lange fort, bis nach und nach die Harnröhre ihre natürliche Weite wieder erlangt, bis der hierdurch veranlaſste Schleimausfluſs aufgehört hat, und bis man bei der Untersuchung durch den Mast-

darm findet, daſs die Prostata auf ihre natürliche Gröſse zurückgebracht worden ist. Dies ereignet sich insgemein in der sechsten oder siebenten Woche.

Helfen aber alle Mittel nichts, nimmt die Geschwulst der Drüse nicht ab, so hat man noch ein Mittel — die Operation, (genannt die Boutonniere.) Man spaltet mit dem nöthigen Apparat die Harnröhre und Prostata seitwärts, und legt in den Schnitt eine biegsame Röhre Damit wird nicht allein dem Urin ein freier Abfluſs verschafft, sondern auch die Prostata in Eiterung gesetzt, wodurch sich ihre Gröſse und Geschwulst mindert.

Von den syphilitischen Fisteln.

Wenn die Krankheiten der Harnröhre keinen glücklichen Ausgang nehmen, so produziren sich insgemein Urinfisteln, welche längs dem Laufe der Urethra am Gliede, oder am Mittelfleische, am Scrotum, ja selbst an den Bedeckungen des Unterleibes und der Schenkel durchbrechen. Hierbei ist durchgehends zu untersuchen, ob noch Ueberreste von syphilitischem Gifte vorhanden sind, in welchem Falle neben der äufserlichen chirurgischen Behandlung der innerliche Gebrauch des Mercurs erforderlich wird.

Bei der äufserlichen chirurgischen Behandlung mufs man vor allen Dingen darauf bedacht seyn, den Abflufs des Urins durch die Harnröhre wieder herzustellen, weil oftmals, wenn die Fisteln noch nicht zu alt sind, und die Syphilis ausgerottet worden, sie dann von selbst zuheilen. Was den Fistelgang betrifft, so füllt man denselben mit Charpie aus, und bemüht sich, nöthigenfalls noch durch Incisionen die äufsere Oeffnung der innern Weite gleich zu machen. Dabei braucht man auch wohl, wenn die Entzündung weniger heftig, noch Einspritzungen von Sublimat, einer verdünnten Auflösung des salpetersauren Silbers, oder fixen Alcalis; bei heftigerer Entzündung und Schmerzen Einspritzungen von Opium, und warme Breiumschläge von erweichen-

den Kräutern mit Bilsenkraut. Manchmal heilen bei dieser Behandlung die Fisteln zu, oft aber widerstehen sie derselben, und es bleibt nichts übrig, als die Operation mit dem Messer. Bevor man dieselbe aber unternimmt, mufs man genau nachforschen, ob auch die Lustseuche ganz gehoben ist; denn niemals darf eine Fistel geschnitten werden, so lange noch syphilitisches Gift im Körper liegt, weil sonst die Fistel eben so wenig wie vorher zur Heilung gebracht werden könnte. Die Operation besteht darin, dafs man unter der nöthigen Vorbereitung und mit dem nöthigen Apparate (welches die Chirurgie näher zu bestimmen hat) — den Fistelgang seiner Länge nach bis an die Harnröhre aufschlitzt, und wenn mehrere Gänge vorhanden sind, dieselben alle einzeln öffnet. Hierdurch gewinnt der Urin — welcher immerfort in kleinerer oder gröfserer Quantität in den Fistelgang eindringt, daselbst wegen Enge des Ganges längere Zeit verweilt und stockt, und durch seinen Reiz die Entzündung und Callosität unterhält — einen freien Abflufs, und es hebt sich folglich einer der Hauptmomente, welche der Heilung der Fistel im Wege standen.

Nach denselben Grundsätzen ist die Behandlung der Thränenfistel einzurichten, die zuweilen als Symptom der allgemeinen oder Localsyphilis hervortritt, und bald mit, bald ohne Beinfrafs verbunden ist. Aufser der äufserlichen und Localbehandlung, welche die Chirurgie vorschreibt, ist vorzüglich auf Ausrottung der Syphilis zu sehen, und daher die innerliche Mercurialcur vollständig durchzuführen.

Vom Krebse und der Amputation des männlichen Gliedes.

Wenn durch ungünstige Einflüsse aus dem venerischen Geschwür ein krebsartiges geworden ist, oder wenn der Brand das männliche Glied ergriffen hat, so ist zuweilen die Amputation das einzige und letzte Rettungsmittel für den Kranken.

Meistentheils ist eine verkehrte Behandlung daran Schuld, wenn ein Schanker krebsartig wird. So kann zu oft wiederhohltes Berühren desselben mit Aetzmitteln, ein unvorsichtiger innerlicher Gebrauch des Quecksilbers, Nachlässigkeit im Verband, zu häufiger Zutritt der äufsern Luft, dazu Anlafs geben. Zuweilen liegt aber auch schon in der ganzen Constitution des Kranken Disposition zu jener unglücklichen Metamorphose.

Unter diesen Umständen greift das Geschwür schnell um sich, vergröfsert sich auffallend, füllt sich mit schwammichten Auswüchsen, verursacht die heftigsten Schmerzen, und gibt im Ueberflusse Eiter von sich, welches einen scheuslichen Gestank verbreitet. Dabei schwillt oft der leidende Theil ungeheuer auf, so dafs

aus dem Aufschwellen wiederum neue Uebel entstehen, welche zur Verschlimmerung der Krankheit beitragen.

Natürlicher Weise muſs der Arzt alles versuchen, um dem Umsichgreifen des Geschwürs durch äuſsere und innere Mittel Einhalt zu thun, und die gänzliche Zerstörung des Theils zu verhindern. Wenn inzwischen nichts vermögend ist, dem überhandnehmenden Uebel zu steuern; wenn man zu fürchten hat, daſs dasselbe die benachbarten Theile ergreifen und zerstören, und das Leben des Kranken immer mehr in Gefahr kommen könne: so bleibt nichts übrig, als die Amputation des Glieds ganz oder zum Theil zu machen.

Der Brand oder das Absterben der Ruthe kann aus vielerlei Veranlassungen entstehen: Als Folge von Entzündung überhaupt, wenn dieselbe ihren höchsten Grad erreicht hat; durch zufällige äuſsere Umstände, — durch eine zur Putrescenz geneigte Constitution des Kranken. Insbesondere aus einer Paraphimosis, durch Ergieſsung des Urins in das Zellgewebe der Ruthe und in die schwammichten Körper, nach vorhergegangener Harnverhaltung, die ihren Ursprung aus einer Harnröhren-Strictur genommen hatte, u. s. w.

Hat die brandichte Stelle eine gleiche circumscripte zirkelförmige Gränze, so daſs nach geschehener Absonderung derselben ein egaler Stumpf und eine leichte Vernarbung zu erwarten ist, so kann man die Absonderung des brandigen Stücks der Natur überlassen. (Richter.) Sollte nach erfolgtem Abfallen der Stumpf sehr ungleich seyn, so könnte allenfalls noch nachher die Amputation verrichtet werden, um ihm eine bessere Gestalt zu geben. Nur in dem Falle muſs man beim

Brande zur Operation schreiten, wenn derselbe schnell um sich greift, und durch kein Mittel zum Stillstande gebracht werden kann.

Das Abnehmen des Glieds wird auf folgende Weise verrichtet:

Man legt um das Glied ein einfaches schmales Stück Leinwand, hält dasselbe mit den Fingern der linken Hand nach unten fest zusammen, so daſs die Haut gespannt und eingeschnürt wird, zieht damit die Haut nach sich zu hervor, und schneidet in einem Messerzuge hinter dem umgelegten Band die Haut und die schwammichten Körper der Ruthe durch. Hierauf werden die Arterien entweder mit der Pincette oder mit dem Bromfield'schen Haken unterbunden. Läſst sich dieses nicht thun, so sucht man die Blutung durch Einstreuen von pulverisirtem C o l o p h o n i u m, a r a b i s c h e m G u m m i, oder mit feinem Stärkenmehl zu stillen. Ist dieses geschehen, so muſs man eine biegsame Röhre oder den Katheter in die Harnröhre einbringen. Dies ist nothwendig, um zu verhüten, daſs der Urin die Wunde nicht berühre und reize, und besonders damit die Oeffnung der durchgeschnittenen Harnröhre sich nicht verengere, oder schlieſse. Die Wunde wird nun mit Charpie und durchlöcherten Compressen, welche den Katheter durchlassen, bedeckt, und eine *T*-Binde darüber angelegt. Die völlige Heilung der Wunde erfolgt gegen den 35sten Tag, und so lange muſs auch der Katheter in der Urethra bleiben.

Diese Operation, so einfach und kunstlos sie scheinen mag, ist doch zuweilen mit Schwierigkeit und Gefahr verbunden. Das meiste hängt davon ab, ob viel oder wenig von dem männlichen Gliede abgeschnit-

ten werden mufs. Dies ist vorzüglich in Rücksicht der Unterbindung der Gefäfse von Bedeutung. Je mehr vom Glied abgeschnitten wird, desto mehr zieht sich der rückständige Theil, die abgeschnittenen *Corpora cavernosa* zurück, und desto schwerer lassen sich die Arterien hervorziehen und unterbinden. Daher bleibt es immer ein sehr übeler und gefährlicher Fall, wenn das Glied nahe an den Schambeinen abzuschneiden ist. Einige rathen sogar, lieber in einem solchen Falle die Operation ganz zu unterlassen.

Ein grofses Erleichternifs beim Aufsuchen der Arterien hat man, wenn man die äufsere Haut des Gliedes (die mit einem Bändchen gespannt wird) immer weit genug vor der Operation hervorzieht, und also von derselben mehr als von den schwammichten Körpern der Ruthe abschneidet — ein Umstand, den der Wundarzt niemals aufser Acht lassen darf. Die andern blutstillenden Mittel, aufser der Ligatur, sind in dem Falle, wo ein krebsartiges Geschwür an dem zu amputirenden Theil gegenwärtig war, nie mit Sicherheit anzuwenden, weil hier die Arterien zu sehr ausgedehnt sind. Kann man daher die Pulsadern nicht unterbinden, so mufs man sie mit einer Nadel umstechen. Die Compression kann zwar die Blutung aus den schwammichten Körpern der Ruthe stillen, allein sie vermag nicht mit Sicherheit die Blutung aus den Arterien zu hemmen. Geht weder das Unterbinden noch Unterstechen an, so mufs man theils durch Compression mit *Agaricus*, theils durch fortgesetztes Tamponniren mit gepülvertem *Gummi arab.* die Blutung zu stillen suchen. *a)* Aufserdem hat man gerathen,

a) *Journal de medécine. Tom.* 83. Ollenroth Amputationsgeschichte eines monströsen männlichen Glieds in Hufelands Journal d. p. Ak. 3. B. 1. St S. 71.

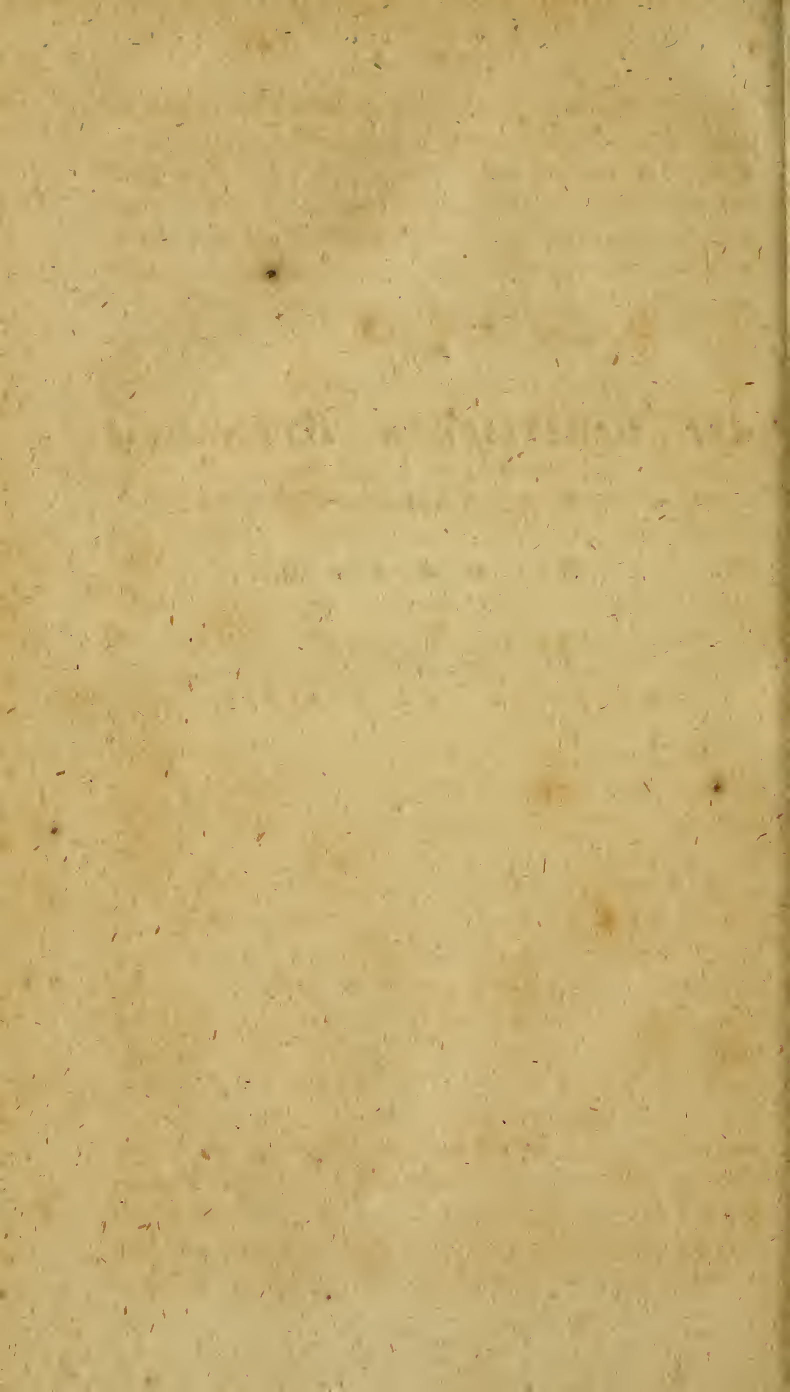
um den Schwierigkeiten, welche bei dem Unterbinden der Gefäſse vorkommen, auszuweichen, da, wo das Glied sehr kurz abgeschnitten werden muſs, vor der Operation einen Katheter einzubringen, um dem zurückbleibenden Stumpfe einen Unterstützungspunkt zu geben, der es verhindert, daſs sich der Stumpf nicht so leicht und geschwind zurückzieht, damit die Pulsadern gehörig unterbunden werden können.

Von

der venerischen Krankheit

bei

K i n d e r n.



Von der venerischen Krankheit bei Kindern.

H. Schoenheyder *de syphilitide infantum. In. act. societ. med. Hafniens. Vol. II Hafniae* 1779. *p.* 207.

Doublet *mémoire sur les symptomes et le traitement de la maladie vénérienne dans les enfants nouveaux-nés. Paris.* 1781. 8. Deutsch in Samml. auserlesener Abh. f. pr. Ar.

Erstes Capitel.

Diagnose und Verlauf.

Die Lustseuche der Kinder hat sowohl der Form als auch des Verlaufs nach einige Verschiedenheit. Sie entsteht und verläuft folgendergestalt: Das Kind, welches gemeiniglich in der Geburt während des Durchgangs durch die Scheide angesteckt worden ist, bekommt einige Tage darauf einen Hautausschlag, in Gestalt mehrerer Flecken auf der Haut, die von unterschiedener Gröſse sind, anfänglich mehr roth aussehen, nach und nach aber dunkler werden, und sich in Geschwüre verwandeln. Diese Flecken entstehen, wenn die Ansteckung in der Geburt vor sich ging, zuerst an denjenigen Stellen, die besonders stark gedrückt wurden; als an mehreren Stellen des Kopfs, über den Augenbraunen, der Stirn, den Schultern, dem Nabel, der Gegend um das heilige Bein. Kommt das Gift an Theile, deren Oberfläche einer Absonderung vorstehet, so entsteht daselbst Entzündung und ver-

mehrte Absonderung. Auf diese Art kann es die innere Seite der Augenlieder treffen, die Nase, die Ohren. An und aus diesen Theilen kommt ein gelblich grüner eiterartiger Ausflufs hervor; ja zuweilen entsteht ein solcher Ausflufs aus den Zeugungstheilen der Mädchen. Geschieht die Ansteckung durch den Mund, so entstehen an den Lippen, am vorderen Zahnfleische, an der Zunge, an dem Zungenbändchen wirkliche venerische Geschwüre. Meistentheils ist in diesem Falle das Kind durch die Amme angesteckt worden, und eine genaue Nachforschung, Untersuchung der säugenden Person wird dem Arzte nicht lange über die Natur jener Zufälle in Ungewifsheit lassen, wenn er sie vielleicht mit Schwämmchen (*Aphthae*) verwechseln könnte.

Die bis jetzt nur örtliche Krankheit wird, sich selbst überlassen, sehr bald allgemein, und es zeigen sich Drüsengeschwülste an allen Theilen des Körpers. In diesem Falle können die Halsdrüsen, Achseldrüsen, Inguinaldrüsen, überhaupt alle Drüsen an allen Theilen des Körpers anschwellen. Geht die Krankheit noch weiter, so entstehen rothe, kupferfarbige, bläuliche Flecken, Geschwüre, Ausschläge, Pusteln, die zwar über den ganzen Körper verbreitet seyn können, doch aber am meisten ihren Sitz am Hintern und an den Geschlechtstheilen haben. Am Kopfe kommen Geschwülste von unterschiedener Gröfse zum Vorschein, die manchmal die Gröfse einer Haselnufs, manchmal die einer welschen Nufs erreichen, und bald weich, bald hart sind. Am After bilden sich Risse und Spalten.

Unter diesen Umständen zehren die Kinder ab, ihre Haut bekommt Runzeln, und mit dem Brande, der sich gewöhnlich zu den venerischen Symptomen gesellt, endigt sich gewöhnlich schon im ersten Jahre ihr Leben.

Zweites Capitel.

Aetiologie.

Dieselbe Natur, welche das venerische Uebel bei Erwachsenen hat, hat es auch bei Kindern. Auch bei diesen ist der Krankheit Sitz im Lymphsystem, welches mit der Zunahme des Uebels nach allen Dimensionen metamorphosirt hervortritt.

Die Mittheilung des Giftes geschieht entweder durch die Eltern, oder durch die Amme. Durch die Eltern soll (wie man dafür gehalten) auf dreierlei Art die Ansteckung geschehen können: 1. in der Zeugung; 2. während der Schwangerschaft, und dem Aufenthalte des Kindes im Mutterleibe; 3. während des Kindes Durchgang durch die Scheide in der Geburt.

Man hat geglaubt, dafs mit der Zeugung der Krankheitssame ausgestreut, und dafs zu gleicher Zeit mit der Bildung des Fötus die Krankheit entwickelt werde. Der Same des Vaters selbst sollte das venerische Gift enthalten, und dem Kinde durch sich selbst die Krankheit mittheilen, wenn die Mutter übrigens auch ganz gesund wäre. — Diese Annahme ist jedoch nichts weniger als bewiesen, sondern den schon oben (S. 86.) angegebnen Gründen zufolge sehr zweifelhaft. Niemals bringt eine Mutter, welche nicht angesteckt ist, ein venerisches Kind zur Welt, wäre auch gleichwohl der Vater des Kindes venerisch gewesen. Eine Frauensperson, welche während ihrer Schwangerschaft an der venerischen Krankheit leidet, abortirt sehr leicht, indem das Kind durch Mangel an Nährung abstirbt. Dies geschieht um so leichter, je höher der Grad ist, welchen das venerische Uebel

und mit demselben die Störung der Assimilation und Reproduktion im mütterlichen Körper erreicht hat. Wird ein Kind von einer venerischkranken Mutter, welche aber kein Gift an den Genitalien hat, gebohren, so ist es gewöhnlich sehr mager, schwach und voller Runzeln. Inzwischen leidet es doch nicht an der Lustseuche.

Wenn solche Kinder am Leben bleiben, was selten geschieht, so sind sie durchaus an gestörter Assimilation und Reproduktion krank, sie sind schwächlich und abgezehrt; allein es zeigt sich bei ihnen, wenn nicht sonst auf eine Art Ansteckung statt gefunden hat, kein Symptom der venerischen Krankheit. So lange das Kind im Mutterleibe sich befindet, wird es niemals angesteckt. Die Ansteckung durch die Eltern erfolgt erst während der Geburt bei seinem Durchgange durch die Scheide, in welcher venerisches Gift abgesondert liegt, es sey als venerisches Eiter bei vorhandenen Schankern, oder als Tripperschleim bei vorhandenem venerischen Tripper. Das Gift kommt auf diesem Wege mit der Haut des Kindes in enge und innige Berührung, und bewirkt sehr leicht Ansteckung, wovon sich die ersten Erscheinungen 10 bis 12 Tage nach der Geburt zeigen.

Girtanner bemerkt, *a*) daſs unter der groſsen Menge von venerischen Kindern, welche er zu Vaugirard im *hospice de santé* zu sehen Gelegenheit hatte, kein einziges mit venerischen Zufällen gebohren worden. Eben so hat Hunter, welcher so viel Geburten zu beobachten hatte, kein Kind mit venerischen Zufällen gebohren gesehen. Ich erinnere mich ebenfalls nicht, in meiner geburtshülflichen Praxis, selbst in gröſsern Entbindungsinstituten, gesehen zu

a) Abhandl. S. 429.

haben, dafs auch nur ein einziges Kind mit venerischen Zufällen gebohren wurde. —

Hecker a) stellt einen bedeutenden Unterschied auf, der bei Entwickelung des venerischen Uebels bei Kindern obwalte, je nachdem nehmlich die Ansteckung, die in der Geburt vor sich geht, durch Schanker- oder Trippergift bewirkt worden. Im ersten Falle sey die Krankheit heftiger und gefährlicher, breche auch weit schneller aus, als im zweiten, wo sie langwieriger, weniger heftig, allein schwerer zu heilen sey. Die im ersten Falle hervorgebrachte Krankheit ist der gegebenen Beschreibung zufolge die eigentliche venerische Krankheit bei Kindern, wie sie vorher beschrieben wurde. Allein unter der im zweiten Falle dargestellten Krankheit beschreibt er eine Krankheitsform, die im eigentlichen Sinne kein venerisches Leiden ist. Ich führe hier die ganze hieher gehörige Stelle an:

„Hat aber die Mutter nur einen gemeinen Tripper, und wird das Kind durch die weit unwirksamere Materie desselben angesteckt: so ist dann eine weit gelindere, aber schwerer zu heilende Krankheit die Folge. An den Stellen, wo das Gift eingesogen worden ist, zeigen sich bald gar keine in die Augen fallende Erscheinungen, bald bestehen sie blofs in einer Entzündung, die immer verschwindet, und an derselben Stelle oder an andern Theilen wiederkömmt, und von der man selten die wahre Ursache einsieht. Die Kinder haben eine sehr weiche Haut, an der man selten Flecke bemerkt, und ein aufgedunsenes Gesicht. So erreichen sie oft ein Alter von einem, auch wohl von zwei Jahren. Alsdann schwellen nach und nach die Enden der Knochen, auch wohl der mittlere Theil, an den Fingern, an der Handwurzel, am Knie, an dem Knöchel u. s. w. auf, ohne dafs dadurch die Far-

a) a. a. O. 448. §. 217.

be der darüber liegenden Haut verändert wird. Die Theile bleiben von der beträchlichen Auftreibung des Knochens oft lange geschwollen, entzünden sich bisweilen, ohne dabei sehr zu schmerzen; die Entzündung geht vorüber, und die Geschwulst bleibt hart. Oeffnet man sie endlich, so findet man wenig Eiter, den Knochen aber rauh, mehr oder weniger vom Beinfraſse zerstört (*Paedarthrocace*), kurz von der Beschaffenheit, daſs Stücke desselben, wohl ganze Knochen und Gelenke verloren gehen. Ist der schadhafte Knochen entfernt, so heilt dann die Wunde, läſst aber, je nachdem der Verlust stark war, Verunstaltungen der Glieder zurück. — Zugleich zeigen sich Verstopfungen im ganzen lymphatischen Systeme, besonders Drüsengeschwülste am Halse, hinter den Ohren, unter dem Arme, in den Leisten u. s. w. Sie sind unschmerzhaft, unter der gesunden Haut beweglich, nicht sehr hart, und von verschiedener Gröſse. Oft behalten sie mehrere Jahre diese Gestalt. Bei solchen Kindern entwickeln sich die Seelenkräfte sehr früh, sie haben in ihrem Gesicht etwas ausdrucksvolles, das sie erwachsenen Personen ähnlich macht; die untern Theile des Körpers sind mager und schwach, daher die Kinder schwer gehen lernen; auf der ganzen Haut kommen flechtenartige Ausschläge zum Vorschein. Auſserdem bemerkt man: den bösen Kopf (Grindkopf), eine geschwollene, gleichsam in zwei Theile getheilte Oberlippe, einen zähen Schleim in den beständig juckenden Nasenlöchern, öftere Entzündungen der Augen, nässende Ohren, einen übeln Geruch aus dem Munde, einen aufgetriebenen, harten Unterleib, Husten, ein beständiges Jucken an den Schamtheilen bei Mädchen, den weiſsen Fluſs, vorübergehende Fieber. Die geschwollenen Drüsen entzünden sich endlich, und gehen nach und nach in Eiterung über. Sind sie geöffnet, so sieht der Grund schwammicht, weiſs und speckartig aus, und der ausflieſsende Eiter ist der ge-

ronnenen Milch ähnlich. Auch die Knochengeschwülste entzünden sich nach und nach, und der Beinfraſs ist die Folge. Sind die beschriebenen Zufälle nicht gar zu heftig, so verlieren sie sich oft um die Jahre der Mannbarkeit, besonders bei Mädchen, wenn die monatliche Reinigung eintritt, von selbst, lassen aber doch eine lebenslängliche Schwäche und eine Neigung zu Krankheiten zurück. Oft gehen aber die beschriebenen Geschwülste in bösartige Geschwüre über, die den Kranken tödten; oder ein schleichendes, auszehrendes Fieber und Schwindsucht machen ihrem elenden Leben ein Ende."

Diesen Krankheitszustand, wie er hier beschrieben wird, findet man häufig bei Kindern, deren Mütter vor und während ihrer Niederkunft keinen einzigen Zufall der wirklichen Lustseuche hatten, und wo folglich das Gift auf keine Weise dem Kinde hat mitgetheilt werden können. Schon der Umstand, daſs sich zuweilen die Krankheit in den Jahren der Mannbarkeit verliert, beweist hinlänglich, daſs dieselbe keine Syphilis ist, da sich diese bei allgemeiner Verbreitung von selbst niemals hebt. Ueberdem ist weder bemerkt noch bewiesen, daſs ein von der beschriebenen Krankheit ergriffenes Kind einer andern Person die Lustseuche mitzutheilen im Stande sey, und folglich müſste man, wenn man jenes Uebel für die Syphilis halten und ausgeben wollte, es durchaus nur für eine modificirte oder verlarvte Syphilis (in der unrichtigen Bedeutung des Worts, die aber Herr Hecker selbst nicht angenommen wissen will) ausgeben. Es ist daher jenes beschriebene Uebel für Rachitis oder Scrofelkrankheit im höhern Grade der Ausbildung anzusehen, und keineswegs als wirkliche Syphilis. Diese existirt nur dann, wenn die oben beschriebenen und erzählten Erscheinungen sich einfinden, wobei die Krankheit sich selbst überlassen nach

und nach vermehrt, und allgemein verbreitet wird. Wir wollen deswegen nicht in Abrede stellen, dafs jene Leiden gestörter Reproduction — der scrofulöse Zustand, die Rachitis — dem venerischen Uebel nahe verwandt seyn; nur sind wir überzeugt, dafs zwischen ihnen und der venerischen Krankheit ein wesentlicher qualitativer Unterschied obwalte, wodurch sich dieselbeu sowohl ihrer Form als ihrem Verlaufe nach auffallend unterscheiden.

Drittes Capitel.

Heilung der venerischen Krankheit bei Kindern.

Auf dieselbe Art, wie die venerische Krankheit bei Erwachsenen zu heilen ist, ist sie es auch bei Kindern. Das Quecksilber bleibt auch hier das Hauptmittel. Sehr wichtig ist aber hier die Verhütung der syphilitischen Ansteckung, die der Arzt, wenn er Kenntnifs von dem venerischen Zustande der Kreifsenden hat, niemals aufser Acht lassen darf. Daher soll er zuerst die Hebamme oder den Geburtshelfer darauf aufmerksam machen, bei anfangender Geburtsarbeit Mercurialsalbe in die weiblichen Geschlechtstheile einreiben, besonders aber diejenigen Stellen damit überziehen lassen, wo sich Schanker befinden. Nach der Geburt lasse er das Kind sorgfältig und schnell reinigen und abwaschen, und diejenigen Stellen des Kopfs, die am meisten gedrückt worden sind, z. B. die Stirn, mit einer verdünnten Auflösung des fixen Alcalis oder des ätzenden Quecksilbersublimats zu wiederhohltenmalen befeuchten.

Sollte trotz dieser Vorbauungscur demohngeachtet die Lustseuche ausbrechen, so mufs man sogleich zur Heilung derselben schreiten, und das Quecksilber anwenden. Gewöhnlich bedient man sich zweierlei Methoden, dem Kinde dieses Mittel beizubringen: entweder man gibt es der Amme, oder dem Kinde selbst.

Die Amme Quecksilber nehmen zu lassen, um dasselbe durch die Milch, welche das Kind einsaugt, in den Körper desselben überzuführen, ist um deswillen nicht rathsam, weil angestellten Versuchen zufolge es noch zweifelhaft ist, ob von dem Quecksilber in die Milch übergeht, und das Kind sonach auf diesem Wege etwas von jenem Mittel erhält. *a*) Ueberdies bleibt es (wie mit Recht Girtanner bemerkt) hart und grausam, eine gesunde Person der Ansteckung preis zu geben; denn die Amme wird immer durch das Saugen angesteckt.

Andere haben vorgeschlagen, sich zu jenem Endzweck einer Ziege zu bedienen, derselben an irgend einer Stelle die Haare wegzuscheeren und Quecksilbersalbe einzureiben, hierauf aber das Kind von derselben trinken zu lassen, damit es durch die Milch das Quecksilber aufnähme. Allein nach den Versuchen von Berthollet *b*) enthält ebenfalls die Milch der Ziege kein Quecksilber, und daher ist das Einreiben der Quecksilbersalbe an dem Thiere vergeblich. Dieses erkrankt überdies bei dieser Behandlungsart leicht, bekommt Trismus, so dafs das Kind sehr bald nicht mehr saugen kann.

Auch die Räuchercur ist zur Heilung der venerischen Krankheit bei Kindern empfohlen worden. Dies

a) Vergl. Bloch medicinische Bemerkungen. Berlin 1774.
b) *Dissert. de lacte animalium medicamentoso. Paris.* 1779 — *in* Balding. *Sylloge vol. VI. p.* 107.

geschah von der medicinischen Facultät zu Paris. *a)* Zwölf bis funfzehn Gran Zinnober werden in einem besonders dazu eingerichteten abgelegenen Zimmer auf Kohlen gestreut, und das Kind, in einem zugedeckten Körbchen, anfänglich fünf, dann zehn, und zuletzt 30 Minuten lang dem Dampfe ausgesetzt; wovon aber der Kopf frei bleiben mufs. Hierauf wird es eine Zeitlang in freier Luft herumgetragen, und nachher erst wieder ins Bett gebracht. — Es wird dabei versichert, dafs selten mehr als funfzehn solcher Räucherungen zu einer vollständigen Heilung nothwendig wären. —

Da inzwischen diese Anwendung des Mercurs nicht ohne Gefahr und mit Schwierigkeiten verbunden ist, so bedient man sich derselben wenig oder gar nicht mehr. Die beste Anwendungsart bleibt die, dafs man die Kinder das Quecksilber innerlich nehmen läfst. Man wählt nach dem Grade der Krankheit und ihrer Ausbildung einen unvollkommenen oder vollkommenen Quecksilberkalk, den *Aethiops antimonialis* zu 1 bis 2 Gr., den *Merc. solub. Hahnemanni* zu $\frac{1}{2}$ Gr., den Calomel zu $\frac{1}{4}$ Gr. früh und Abends. Selbst den *Mercurius nitrosus* und *Merc. sublim. corrosivus* vertragen die Kinder in einer proportionirten Dosis sehr gut. — Die örtlichen venerischen Symptome werden ganz so wie bei Erwachsenen behandelt.

Ein Hauptpunkt bei der Cur bleibt immer, dafs das Kind eine gute und reine Nahrung bekommt. Dahin gehört eine gesunde Milch, andere kräftige Nahrungsmittel, Reinlichkeit, Bewegung in freier Luft.

a) Gardane *Détail de la nouvelle direction du bureau des nourrices de Paris. Paris* 1775.

Anhang einiger Krankengeschichten.

I.

Ein junger Mann von 25 Jahren, von bräunlichem Aussehen und fester Körperconstitution, wurde, als er einstmals nach einer Trinkgesellschaft bei einem Freunde geschlafen hatte, welcher an einem venerischen Hautausschlag litt, von einem ähnlichen syphilitischen Exanthem befallen, welches die Aerzte für eine venerische Krätze erklärten. Denn nicht lange darauf fand sich ein Bubo in der Leistengegend ein, welcher in Eiterung überging. Gegen diesen syphilitischen Zustand wurden innerlich und äufserlich Mercurialmittel gebraucht, und der Kranke brachte lange zu, da sich bei einer unordentlichen Lebensart sein Uebel mit Gicht complicirte. Inzwischen wurde er doch dem Anscheine nach wieder hergestellt, und nur auf der Haut blieben einzelne rothe Flecke zurück, als Ueberbleibsel des dagewesenen syphilitischen Ausschlags. — Das Jahr darauf bekam er im August nach einem unreinen Beischlafe einen Schanker an der Vorhaut, und dieses Uebel wurde in Zeit von 14 Tagen durch Quecksilbermittel zur Heilung gebracht. Nun verreiste der Kranke auf einige Wochen. Als er von dieser Reise zurückgekehrt war, brach 4 Wochen nachher, ohne dafs sich Patient einer neuen Ansteckung hätte ausgesetzt gehabt, der zugeheilte

Schanker wieder auf, und zu gleicher Zeit fand sich ein copiöser Ausflufs aus der Harnröhre mit Schmerzen beim Urinlassen und schmerzhaften Erectionen ein; die Leistendrüsen schwollen auf, und waren auf der linken Seite äufserst schmerzhaft. Im Halse (am Eingange des Schlundes) zeigten sich einzelne entzündete Stellen, welche eine unangenehme schmerzhafte Empfindung zuwege brachten, die besonders beim Schlucken bemerkbar wurde.

Aufser diesen Symptomen fühlte der Kranke keine Beschwerden weiter; er hatte weder Fieber noch Husten, auch sein Appetit und Stuhlgang waren beinahe regelmäfsig. Nur auf der Haut, und vorzüglich auf dem Rücken der Hände sahe man noch Ueberbleibsel des dagewesenen Exanthems, unter der Gestalt kleiner rother Flecken, etwas gröfser als eine Linse.

In diesem Krankheitszustande consulirte mich Patient den 8ten November. Ich verordnete:

℞ *Calomel. gr j*
Laud. pur. gr. ß
Sacchar. alb. ℈j
M. f. pulvis
Dispens. tales doses Vj
DS. Früh und Abends ein Pulver zu nehmen.

℞ *Merc. sublimat. corros. gr. jj*
solve in
Aq. destill. ℥jj
DS. —
Damit mufste der Kranke Charpie befeuchten, und auf den an der Vorhaut befindlichen Schanker legen.

℞ *Stipit. Dulcamar.*
Rad. Sarsaparill.
Lign. Guajac. āā ℥j

Cort. nuc. jugland. virid.
Rad. Liquerit. āā ℥ß
C. M. Divid. in IV partes aeq. —
Hiervon war ein Theil mit 1 und ½ Pfund ▽ bis auf ein Pf. einzukochen und täglich zu verbrauchen.

℞ *Merc. sublim. corros. gr. jjj*
solve exacte in
▽ *flor. sambuc.*
▽ *rosar.* āā ℥jjj
adde
Tinct. thebaic. ʒj
Mucil. sem. cyd. ℥jj
MD.
Zum Einspritzen in die Harnröhre.

Aufser diesen Mitteln wurde eine dem Krankheitszustande angemessene Diät und der Gebrauch eines Suspensoriums vorgeschrieben.

Nach 3 Tagen, den 11ten November, referirte Patient, dafs sich sein Zustand zu bessern angefangen habe: der Halsschmerz war beinahe ganz verschwunden, die schmerzhaften Leistendrüsengeschwülste, der Ausflufs aus der Harnröhre hatten sich vermindert, das Geschwür an der Vorhaut ein besseres Aussehn bekommen. Das übrige Befinden war noch dasselbe, ausgenommen dafs sich ein wenig Kopfschmerz eingefunden hatte. Es wird daher alles fortgebraucht, statt des Calomel aber der *Mercurius nitrosus* nach der S. 158 angeführten Formel *a*) gegeben, und mit 24 Tropfen früh und Abends angefangen.

Beim Einnehmen dieser Tropfen wurde dem Kranken empfohlen, eine Tasse Chocolate nachzutrinken, und mit der Zahl der Tropfen jedesmal um 4 zu steigen.

Den 18ten November.

Das Geschwür an der Vorhaut ist geschlossen, die Drüsengeschwulst gröſstentheils zertheilt, und der Tripperausfluſs hat beinahe ganz aufgehört. Inzwischen hatten sich nach einer Erkältung, die sich der Kranke den 16ten zugezogen, leichte Fieberanfälle, wieder etwas Halsschmerz und Schmerzen im Kniegelenk und am *Malleolus internus* eingefunden, welche letztere sich jedoch wieder legten, als Patient eine Nacht hindurch die Theile mit Flanell bedeckt hatte. Auch war das Fieber ebenfalls wieder verschwunden; bloſs klagte Patient noch über Mangel an Appetit.

Von der angegebenen Mischung des *Merc. nitros.* nimmt der Kranke 50 Tropfen — die Einspritzungen in die Harnröhre nach der bemerkten Formel (bei welcher die Dosis des Sublimats etwas verringert, die der Opiumstinktur vermehrt wird) werden fortgesetzt — der Holztrank weggelassen, statt dessen dem Kranken Bischoff zu trinken angerathen.

Den 20ten November

Der Tripperausfluſs ist völlig verschwunden, das Geschwür zugeheilt, auch von den Flecken auf der Haut nichts mehr zu sehen. Dagegen haben sich herumziehende Schmerzen eingefunden, mit leichten Fieberanfällen. Gegen Abend empfand Patient an und im Ohr einen heftigen Schmerz, der aber schnell vorüberging, ferner in der *Regio iliaca*, den Hypochondern, beim Athemhohlen. Der Gebrauch des Mercurs wurde jetzt ganz weggelassen (Patient war bis zu 65 Tropfen gestiegen), und weiter nichts verordnet als ein Holztrank aus *Lign. Guajac.*, *Rad. Sarsaparill.*, *Rad. Calam. aromat.* und *Liquerit.*, wobei der Kranke in Zeit von 8 Tagen seine völlige Genesung erhielt.

II.

Ein anderer Kranke von demselben Alter und derselben Körperconstitution suchte den 18ten September Hülfe. Er hatte im Junius dieses Jahrs nach einem unreinen Beischlafe einen heftigen Tripper und einen Schanker an der Vorhaut bekommen, und dieser Zustand war durch Einspritzungen in die Harnröhre, durch Auflegen von Quecksilbersalbe auf den Schanker, und durch den innerlichen Gebrauch einiger Dosen eines Mercurialmittels in Pulverform, hierauf aber des *Balsamus de Copaiva* behandelt worden. Hierbei hatte sich der Ausfluſs zwar vermindert, allein doch nicht ganz nachgelassen, denn immer kam noch etwas einer weiſsgelblichen Feuchtigkeit zum Vorschein, wenn Patient die Harnröhre von hinten nach vorn zusammendrückte; auch ging das Urinlassen noch nicht ganz ohne unangenehme Empfindung vor sich. Das Geschwür an der Vorhaut war jedoch geschlossen und vernarbt, und nur unter der Narbe eine kleine Verhärtung wie ein Knötchen zurückgeblieben.

Auſser diesen waren weiter keine syphilitischen Symptome zu erkennen; es war weder Halsschmerz, noch Geschwulst und Schmerz der Leistendrüsen zugegen, auch schien sich übrigens der Kranke ziemlich wohl zu befinden.

Ich verordnete innerlich Pillen aus Terbenthin, *Gummi Kino*, Eisenvitriol und einem bittern Extract, (nach der S. 334 angegebenen Vorschrift), und lieſs die bisher gebrauchten Einspritzungen in die Harnröhre von einer Bleizuckerauflösung in destillirtem Wasser mit *Gummi arab.* fortsetzen. Hierauf verlor sich der Tripperausfluſs ganz, und der Kranke reiste im Wohlbefinden zehn Tage nachher nach seiner Heimath zurück, ohne weiter etwas zu brauchen. Hier hielt er sich gegen

vier Wochen auf, und befand sich anfänglich ganz wohl; allein in der 3ten Woche zeigte sich mit einemmal ein Geschwür an der Seite der Zunge, welches ganz das Aussehen eines Schankers hatte, mit Halsschmerz verbunden war, und dabei stellte sich wiederum der Tripperausfluſs ein. Da Patient noch einen Vorrath von den zuletzt gebrauchten Pillen hatte, so nahm er zu diesen seine Zuflucht, erhielt auch dadurch in Rücksicht des Tripperflusses Erleichterung, allein sie halfen weiter nichts. Nun reiste der Kranke wieder hieher und kam den andern Tag nach seiner Ankunft, den 28ten October, zu mir. Ich verordnete ihm dieselben Mittel, welche Patient in No. I. zuerst erhalten hatte, den Calomel und den Holztrank zum innerlichen Gebrauche, die Sublimatauflösung zum Einspritzen in die Harnröhre, und eine mit Rosenhonig versetzte Sublimatauflösung zum Anfeuchten des Schankers an der Zunge.

Diese Mittel waren sogleich von Wirksamkeit, der Halsschmerz wurde geringer, der Tripperausfluſs sparsamer, das Geschwür kleiner, und bekam ein besseres Aussehen. Es schien daher vier Tage darauf der Calomel nicht mehr nöthig zu seyn, und deswegen wurde der *Mercur. solubil. Hahnem.* verordnet, in Verbindung der angezeigten Mittel. Allein nach dem Gebrauch dieses Mittels verschlimmerte es sich, besonders vermehrte sich der Halsschmerz. Daher wurde wieder der Calomel vier Tage lang gegeben, und als sich dann noch keine auffallende Besserung zeigte, den 11ten November der *Mercurius nitrosus* verordnet, in der S. 158 a) angeführten Formel, wovon der Kranke früh und Abends jedesmal 20 Tropfen nehmen, damit allemal um 4 Tropfen steigen, und eine Tasse Chokolate nachtrinken muſste.

Den 18ten November.

Der Ausfluſs aus der Harnröhre sammt der schmerzhaften Empfindung beim Urinlassen hat beinah ganz

aufgehört, und das Geschwür an der Zunge ist vollkommen geschlossen. Auch die in dem vernarbten Geschwüre an der Vorhaut zurückgebliebene Härte (das Knötchen) hat nach dem Gebrauche des salpetersauern Quecksilbers merklich abgenommen. Es wird alles fortgesetzt.

Den 26ten November.

Alle syphilitischen Symptome verschwunden, so dafs auch die in dem vernarbten Geschwüre an der Vorhaut zurückgebliebene Härte gänzlich zertheilt worden ist. Nur zuweilen zeigt sich noch etwas Schleim an der Mündung der Harnröhre. Aufserdem befindet sich der Kranke wohl, er ifst und trinkt mit Appetit, hat regelmäfsigen Stuhlgang, und fühlt sich nicht matt.

Er erhält:

℞ *Cort. peruv. opt. et subtiliss. pulv.* ℈jj]
Vitriol. Mart. gr. IV
Cort. Cinam ℈j
M. f. pulvis.
Dispens. tales doses XII.
DS. Täglich zwei Pulver auf viermal zu nehmen.

Bei diesem Mittel wird besonders warme Kleiduug und die bisher geführte nahrhafte Diät noch eine Zeitlang fortzusetzen empfohlen. Alle übrigen Mittel, der Holztrank, die Einspritzungen in die Harnröhre werden ausgesetzt.

Hierauf blieb der Schleimausflufs aus der Harnröhre vollends ganz weg. Inzwischen wurde doch der Kranke den übrigen Theil des Winters öfters von Halsschmerz befallen, der sich nach jeder kleinen Erkältung oder Diätfehlern sogleich einfand, so dafs er einigemal den Holztrank aus *Rad. Sarsaparillae*, *Lig. Guajac.*, *Rad. Calam. arom.* und die *Flores Sulphur.* brauch-

te, und erst gegen das Frühjahr ganz davon frei blieb, wo er wiederum eine vollkommene und dauerhafte Gesundheit erhielt.

III.

Eine unverheirathete liederliche Weibsperson von 26 Jahren hatte ihrem Liebhaber *a*) einen venerischen Tripper mitgetheilt, und wollte ihn bereden, er habe die Krankheit von einer Beiwohnung während ihrer Menstruation erhalten; inzwischen da gleich nach Verlauf dieser Periode eine heftige Blenorrhagie bei ihr ausbrach, so wurde es nicht schwer, den eigentlichen Zusammenhang hiervon einzusehen. Der Zustand, in welchem ich sie fand, als sie den 6ten April bei mir Hülfe suchte, war folgender:

Die Blenorrhagie nahm nicht sowohl die Vagina, als vielmehr die übrigen Partien der Genitalien ein, so dafs zwischen den Nymphen der Clitoris und der innern Wand der äufsern Schamlefzen eine dünne, gelblich weifse, eiterähnliche Materie hervordrang und die Theile gröfstentheils bedeckte.

Nachdem ein Theil davon weggewischt worden war, kamen an der innern Wand der grofsen Schamlippen vier wunde Stellen zum Vorschein, etwas gröfser als eine Linse. Dabei waren die Leistendrüsen der linken Seite stark aufgeschwollen, und die innere Seite der Schenkel etwas entzündet von dem scharfen Schleime, der sich daselbst anhing. Uebrigens zeigten die primitiv afficirten Theile nur wenig Entzündung, sie hatten ein blafsrothes mifsfarbiges Aussehen; auch

a) Denselben von welchem S. 390 und 410 Erwähnung geschahe.

klagte Patientin nicht über Schmerz beim Urinlassen. Das übrige Befinden der Kranken war gut, wenigstens liefs sich weder eine Erscheinung von allgemeiner Syphilis, noch ein anderer Krankheitszustand wahrnehmen. Ich verordnete, den Calomel zu 2 Gr. täglich auf zweimal zu nehmen, und zum äufserlichen Gebrauche eine Auflösung von 4 Gr. ätzenden Quecksilbersublimats in 4 Unzen destillirten Wassers, womit Patientin die leidenden Theile dreimal täglich auswaschen mufste.

Den 11ten April.

Der Schleimausflufs, die Leistendrüsengeschwulst vermindert, zwei der Excoriationen verschwunden, dagegen die dritte desto gröfser, welche mit der vierten einen einzigen, aber desto gröfsern Schanker (so grofs wie eine Haselnufs) an der linken äufsern Schamlefze bildet. Dabei klagt Patientin über Schmerz nach dem Urinlassen (wahrscheinlich durch die Empfindlichkeit der Excoriation veranlafst, wenn einige Tropfen Urin dieselbe berühren).

Sie erhielt nunmehr das salpetersaure Quecksilber in Pillen nach der Vorschrift S. 159. *b.*, und wurde ermahnt, nach dem Einnehmen dieser Pillen allemal ein schleimichtes Getränk nachzutrinken.

Den 20ten.

Der Schleimausflufs und die Leistendrüsengeschwulst sind fast ganz verschwunden, der Schanker wird kleiner, verliert die aufgeworfenen harten Ränder, und bekommt einen reinen Boden. Es wird alles fortgesetzt.

Den 25ten.

Alle syphilitischen Symptome sind verschwunden. Auch war die monatliche Reinigung wie gewöhnlich eingetreten und vorübergegangen; allein seit drei Tagen hat sich mit einemmale eine heftige Neigung zum Brechen eingefunden, die, da keine andere Veranlas-

sung zu entdecken war, wohl von dem zuletzt gebrauchten *Merc. nitrosus* hergeleitet werden konnte.

Sie bekam: ℞ *Tinct. Opii Eccard.* ʒß
Tinct. Cort. aurant. ℥ß
MDS. Viermal täglich 24 bis 30 Tropfen zu nehmen.

Den 3ten Mai.

Das Brechen liefs den 2ten Tag, nachdem sie die zuletzt verordneten Mittel zu brauchen angefangen hatte, nach. Inzwischen war ein Schnupfen mit Fieber entstanden, woran das eingefallene Regenwetter den gröfsten Antheil haben konnte. Aufserdem zeigen sich an der rechten Nymphe einige kleine Fleischauswüchse in der Gröfse eines Stecknadelkopfs, die übrigens ganz unschmerzhaft sind, auch an Farbe von der Röthe der Nymphen nicht differiren.

Sie erhielt den Rath, sich 2mal täglich mit der Sublimatauflösung zu waschen, und folgenden Holztrank zu brauchen:

℞ *Rad. Gramin.* ℥jjj
Baccar. Junip.
Strob. Pini aa ℥j
Rad. Liquerit. ℥ß
CMD.

(Diese Kräuter waren in 6 Theile zu theilen, alle Tage ein Theil mit anderthalb Pfund Wasser bis auf 1 einzukochen, und täglich zu verbrauchen.)

Hierdurch wurde sie in Zeit von 8 Tagen völlig hergestellt und aus der Cur entlassen.

IV.

Ein Professionist von 34 bis 36 Jahren und starker untersetzter Leibesconstitution, — dabei aber doch rheumatischen und Haemorrhoidalbeschwerden ergeben — wurde an der innern Seite der Vorhaut von einem Schanker überfallen. Da ihm noch nie etwas ähnliches zugestoſsen war, so ahnete er auch nicht die Natur des Uebels, sondern überlieſs es sich selbst, bis einige Tage nachher an der Spitze der Eichel neben der Mündung der Harnröhre ein kleiner weiſser Fleck zum Vorschein kam, der zu nässen anfing und äuſserst schmerzhaft war. Bedenklich hierüber, wandte er sich an einen Arzt; dieser verkannte anfänglich ebenfalls die wahre Natur der Krankheit, und überzeugte sich erst nach mehrern Tagen davon, da die verordneten Mittel ohne Wirkung gewesen waren. Er machte nun den Kranken auf den eigentlichen Charakter seines Uebels aufmerksam, und lieſs ihn innerlich Pillen (2 Stück 2mal täglich) nehmen, äuſserlich aber die zwei leidenden Stellen mit einem hellen Wasser (wahrscheinlich einer Sublimatauflösung) befeuchten. Diese Mittel waren dem Anscheine nach von guter Wirkung; beide Geschwüre, sowohl das auf der Eichel, als das an der Vorhaut schlossen sich, und der Arzt entlieſs den Kranken als geheilt. Vierzehn Tage nachher brach aber der eine Schanker, welcher an der Vorhaut saſs, wieder auf, die Leistendrüsen der rechten Seite wurden schmerzhaft, es zeigte sich ein in der Nähe des Schankers hartgewordenes Lymphgefäſs, der Kranke fühlte beschwerliches Schlucken, hatte einzelne entzündete Stellen im Halse; in dem an der Spitze der Eichel befindlich gewesenen, nunmehr zugeheilten Schanker, der zum Theil die innere Fläche der Harnröhre betroffen hatte, war eine beträchtliche Härte fühlbar, — genug es traten mit einemmale Symptome einer im Allgemeinwerden begriffenen Sy-

philis hervor. Dafür mufste ich den Zustand halten, als der Kranke den 26ten November bei mir Hülfe suchte, und ich ihn über alles ausgeforscht hatte. Die übrigen Functionen schienen regelmäfsig zu seyn, wenigstens klagte Patient über keine Beschwerde weiter.

Ich verordnete den Calomel, zu 1 Gr. zweimal täglich, in Pulver mit Opium und Zucker, liefs den an der innern Seite der Vorhaut befindlichen Schanker mit Charpie, welche mit einer Sublimatauflösung in Kalkwasser angefeuchtet wurde, bedecken, und schrieb dem Kranken das dabei nöthige Verhalten in Rücksicht der Wahl seiner Speisen, seiner Kleidung u. s. w. vor.

Den 29ten Nov.

Es zeigt sich etwas Besserung; der eiternde Schanker kleiner, die Leistendrüsengeschwülste, der Halsschmerz etwas, obschon wenig, vermindert. — Es wird der *Mercurius nitrosus* in der S. 158 a) angeführten Mischung gegeben, und mit 24 Tropfen angefangen, wobei Patient allemal um 2 Tropfen steigen mufs. Die äufserliche Behandlung fortgesetzt.

Den 4ten December.

Die Besserung continuirt. Der Schanker an der Seite der Vorhaut geschlossen, die zurückgebliebene Härte in dem an der Mündung der Urethra gewesenen Schanker bedeutend vermindert, der Halsschmerz hat ganz aufgehört. Nur die Geschwulst der Leistendrüsen will sich noch nicht verlieren, bei einigen hat sie abgenommen, bei andern ist sie aber noch wie vorher.

Der verordnete *Mercurius nitrosus* war verbraucht. Patient hatte zuletzt weit mehr genommen, als ihm vorgeschrieben war. Da aber die Krankheit den Körper noch nicht verlassen wollte, überdies nafskalte Witterung eingetreten war, der sich der Kranke öfters

aussetzen mufste, so wurde für gut befunden, den Sublimat innerlich zu geben und zwar zu $\frac{1}{8}$ Gr. *pro dosi*, nach der S. 102 *b)* angeführten Formel. Dabei mufste der Kranke eine Abkochung von *Lign. Guajac.*, *Rad. Caric. arenar.*, *Cort. Nuc. jugland. virid.* und *Liquerit.* trinken.

Den 10ten Dec.

Keine Besserung, im Gegentheile hat sich wieder etwas Halsschmerz eingefunden. Der Kranke erhält den Calomel zu 1 Gr und $\frac{1}{2}$ Gran Opium mit Zukker 2 mal täglich, und einen Trank aus *Rad. Caric. arenar.*, *Baccar. Junip.*, *Stipit. Dulcamar.* und *Rad. Calam. arom.*

Den 13ten.

Derselbe Zustand. Es wird der *Mercur. nitrosus* verordnet, in Pillen mit Semmelkrume nach der S. 159 *b)* angeführten Vorschrift, zu 2 bis 12 Stück in Verbindung des genannten Holztranks.

Den 20ten.

Die Drüsengeschwülste haben zwar abgenommen, allein der Halsschmerz ist desto stärker, und bei angestellter Untersuchung zeigt sich ein ausgebildeter Schanker am linken Bogen des Gaumensegels. — Ueberdies hat sich ein Condylom am After eingefunden, von der Gröfse einer Wallnufs, mit einer eiternden Oberfläche.

Der ätzende Quecksilbersublimat wird in Pillen, die mit Semmelkrume bereitet werden, (S. 168 *a.*) zu 5 bis 10 Stück zweimal täglich zu nehmen verordnet, dabei eine Auflösung desselben Mittels mit *Tinct. thebaic.* und Rosenhonig zum Gurgeln vorgeschrieben, der Holztrank fortgesetzt, und das Condylom mit Charpie bedeckt, die mit einer Sublimatauflösung angefeuchtet wird.

Den 25ten.

Beträchtliche Besserung. Der Hals leidet weniger, das Geschwür ist geschlossen, und das Schlucken geht wieder ohne Schmerz vor sich; das eiternde Condylom am After und die übrigen syphilitischen Symptome mindern sich. Patient war bis zu 10 Pillen ($\frac{1}{2}$ Gr. Sublim.) gestiegen.

Es wird alles fortgesetzt, nur die Dosis der Sublimatpillen vermindert, so daſs Patient wieder mit zwei Stück anfängt und steigt.

Den 31ten.

Der Sublimat wirkt auf den Darmcanal, und Patient hat einigemal Diarrhoe, obschon ohne Schmerz oder *Tenesmus*, gehabt; die Urinabsonderung ist im gewöhnlichen Zustande. — Auſserdem hat sich wieder ein Spannen und Drücken beim Schlucken eingefunden, und man sieht auch einzelne entzündete Stellen am Gaumen, aber kein Geschwür. Der übrige Zustand derselbe.

Statt des Sublimats erhält der Kranke zum innerlichen Gebrauche den *Merc. nitrosus* in Pillen (S. 159 *b*) zu 4 bis 15 Stück, und ein Decoct von *Rad. Caric. arenar*, *Cort. Nuc. jugland.*, *Rad. Mezer.* und *Liquerit.* und braucht dabei das Gurgelwasser fort.

Den 4ten Januar. (Seit dem 2ten ist die heftigste Kälte eingetreten.)

Im innern und hintern Theile der Mundhöhle sind einige Geschwüre entstanden, der Zapfen (*Uvula*) entzündet, und der Kranke fühlt groſse Beschwerde beim Schlucken. — Dagegen haben sich die Leistendrüsengeschwülste bis auf 3 ganz zertheilt, auch das Condylom am After ist um vieles kleiner geworden.

Statt des salpetersauren Quecksilbers wird der Sublimat wieder innerlich in Pillen gegeben (mit

Opium, *Extr. Gentian.*, und *Succ. Liquerit.* S. d. Formel S. 163.), dabei der Sublimat in stärkerer Dosis mit *Tinct. thebaic.* und *Mel. Rosar.* zum Gurgelwasser gegen die Halsgeschwüre verordnet und der Holztrank weggelassen.

Den 9ten Januar.

Bedeutende Besserung. Die Geschwüre im Halse verschwunden, nur hie und da sieht man noch kleine entzündete Stellen. Patient war bis zu 15 Stück Sublimatpillen gestiegen (3 Viertel - Gr.). Es wird alles fortgebraucht.

Den 14ten.

Halsschmerz und Beschwerde beim Schlucken gänzlich verschwunden — die drei geschwollenen Leistendrüsen vollends erweicht, und das Condylom ganz zertheilt. Der Kranke fühlt sich sehr wohl.

Es wird der Calomel in Verbindung von *Limatura Martis* und Opium in kleinen Dosen zu $\frac{1}{3}$ Gr. zweimal täglich gegeben, und weil sich gar keine Zeichen von Salivation einfanden, damit bis zum 28. fortgefahren. Hierauf wurde der Mercur ganz weggelassen und ein Trank aus *Lignum Guajaci*, *Rad. Sarsaparill.*, *Lig. Sassafras* und *Rad. Liquerit.* angerathen, den der Kranke, obschon alle syphilitischen Symptome verschwunden waren, aus eignem Antriebe gegen 4 Wochen lang einnahm.*)

*) Daſs der Quecksilbersublimat bei Heilung dieser Syphilis den gröſsten Antheil gehabt habe, ist einleuchtend. Daher würde gewiſs die Heilung derselben schneller vor sich gegangen seyn, wäre vom 10ten December an der Gebrauch dieses Mittels in steigender Dosis continuirt und nicht mit dem Calomel verwechselt worden. Auch der *Mercurius nitrosus* vermochte hier nicht hinlänglich dem Uebel zu steuern.

* * *

Den 14ten März kam zu meiner grofsen Verwunderung derselbe Kranke wieder zu mir, klagte über heftigen Halsschmerz, und bat mich, ihm in den Hals zu sehen, wo seiner Meinung nach wieder ein Geschwür entstanden seyn müsse. Ich stellte sogleich diese Untersuchung an, und fand auch wirklich ganz unten am linken Bogen des Gaumensegels einen Schanker. Dabei waren im Gesichte und am obern Theile des Halses Flecken zum Vorscheine gekommen, die zum Theil mit Crusten versehen waren; an dem behaarten Theile des Kopfes zeigten sich einzelne Beulen, und an der Eichelkrone hatte sich ein neuer Schanker in der Gröfse einer Linse gebildet. Von diesem syphilitischen Zustande wurde Patient durch 1 Scr. *Calomel* und 15 Gr. *Mercur. solub. Hahnem.* innerlich genommen, in Verbindung eines Decocts von Guajakholz, Sarsaparillenwurzel, Sassafrasholz, und durch den äufserlichen Gebrauch von Sublimatauflösungen zum Gurgeln und zum Befeuchten des Schankers am Penis, binnen 12 Tagen wieder hergestellt. Obschon dieser neuerdings entstandene venerische Zustand anfänglich ein Durchbruch des alten zu seyn schien, wofür ihn Patient halten wollte, so entdeckte sich doch bald seine Entstehung, dafs er nehmlich durch eine neue Ansteckung hervorgebracht war.

V.

Seit Anfange Januars hatte die Frau des Kranken (No. IV.) — ein junges gesundes Weib, von 28 Jahren, langem Körperwuchse, blondem Habitus, dabei dem Geschäft der Säugung ihres halbjährigen Kindes ergeben — immerfort an Halsschmerz gelitten, welcher mit herumziehenden Schmerzen, die sich zuweilen in einzelnen Theilen (meistentheils in den Gelenken) auf eine kurze

Zeit fixirten, verbunden war. Patient, welcher um die Gesundheit seiner Frau Sorge trug, consulirte mich hierüber, und theilte mir dabei die Besorgnifs mit, dafs dieselbe vielleicht von ihm angesteckt seyn könnte; er habe zwar meiner Vorschrift gemäfs sich des Coitus enthalten, so lange die Geschwüre an seinen Genitalien vorhanden gewesen, aber gleich nach dem Zuheilen derselben und auch vorher beim allerersten Ausbruche des Uebels, wo ihm die Natur desselben noch unbekannt war, habe er mit seiner Frau den Beischlaf ausgeübt. Ich gab ihm den Rath, nachzuforschen, ob die Frau einen Localzufall an den Geschlechtstheilen habe, allein es war weder von einem weifsen Flusse, noch einem Schanker oder einem Bubo in der Leistengegend oder sonst wo etwas zu entdecken. Im innern und hintern Theile der Mundhöhle, wo ich selbst nachsahe, fanden sich einzelne entzündete Stellen, dabei am Gaumensegel zwei länglicht weifse Excrescenzen, die aber weder ihrer Gestalt, noch den Umständen nach für Schanker zu halten waren. Ich liefs daher innerlich den Guajak (theils das Holz in Tisane, theils das Gummi-Harz in Emulsion) nehmen, späterhin das *Extractum Aconiti*, und verordnete ein Gurgelwasser von einem Decocte der *Herb. Salviae* und *Flor. Malvae* mit einem kleinen Zusatze von Quecksilbersublimat. Zwischendurch bekam die Kranke den *Calomel* und das *Sulphur aurat. Antimonii* zu 1 Gr. *aa pro dosi* in Pulver; davon nahm sie aber, weil sie ungern einnahm, nicht mehr als 2 Dosen. Auf den Gebrauch dieser Mittel verloren sich die herumziehenden Schmerzen, und der Halsschmerz minderte sich, blieb jedoch nicht ganz weg, sondern äufserte sich abwechselnd bald heftiger, bald schwächer. Da aber die Frau erklärte, dafs sie kein Arzneimittel mehr nehmen würde, so konnte die medicinische Behandlung weiter nicht fortgesetzt werden. So dauerte der Zustand bis in die Mitte des Märzes, wo ihr vorher schon her-

gestellter Mann von neuem Hülfe gegen den Ausbruch der Syphilis verlangte, deren Entstehung mir anfänglich räthselhaft blieb, indem ich ihn als gründlich geheilt entlassen hatte, und er nichts weniger als ausschweifend war.

Da er zu gleicher Zeit von seiner Frau Erwähnung that, dafs dieselbe immerfort an Halsschmerz gelitten, welcher sich seit einigen Tagen besonders stark, und stärker als je geäufsert habe: so rieth ich ihm nochmals, eine schickliche Untersuchung an den Genitalien derselben anzustellen, worauf ich erfuhr, dafs sich an der innern Fläche der *Labi. Pudendorum extern.* einige syphilitische Excoriationen befänden, und dafs in der Leistengegend zwei Bubonen säfsen. Ich untersuchte nun selbst den Hals, und entdeckte mehrere Schanker am Gaumensegel, den Mandeln und der hintern Fläche und innern Seite der Zunge. Ueber den gegenwärtigen Zustand war jetzt kein Zweifel mehr, es war *Lues universalis*, und die genaueste Untersuchung liefs keine andere Ansteckungsart verrathen, als den Coitus. Durch diesen war die Frau von ihrem Manne zuerst angesteckt worden, die Krankheit hatte mit einem Localzufalle an den Genitalien, der aber schnell vorüberging, ebenfalls ihren Anfang genommen, sich mit Rheumatismus complicirt, war durch die angewandten Mittel zum Theil gemindert worden, hatte sich aber, da nichts mehr entgegengesetzt wurde, weiter ausgebildet, und secundäre Geschwüre an den Genitalien — vielleicht als blofsen Wiederaufbruch der primitiven — hervorgebracht, wodurch der Mann im Coitus war angesteckt worden. — Patientin mufste ihr Kind, welches beinahe drei Vierteljahr alt war, sogleich entwöhnen, und genas bei den nöthigen Mercurialmitteln und einem Tranke aus Guajak, Sarsa-

parille und Sassafras. Bei dem Kinde war glücklicherweise noch keine Ansteckung vorgefallen.

* *
*

Wenn wir die Möglichkeit einer allgemeinen syphilitischen Ansteckung ohne vorausgegangene örtliche Zufälle aus Ueberzeugung statuiren könnten, (wie dieselbe noch in den neuesten Zeiten von einem der achtungswürdigsten und vorzüglichsten Aerzte Deutschlands angenommen wird,) so liefse sich der vorher beschriebene Fall schier als Beweis aufstellen.

Nichts destoweniger bleiben wir mit den meisten Aerzten uud Schriftstellern darin einverstanden, dafs jede allgemein verbreitete Syphilis zuerst mit einem Localzufalle anfängt. Nur müssen wir bemerken, dafs manchmal in seltnern Fällen derselbe so schnell vorüber geht, und allgemeine Syphilis nachfolgt, dafs er selbst den Kranken (und am meisten den Frauenspersonen, wenn er hier an den Geschlechstheilen sich äufsert) verborgen bleibt, wie es im beschriebenen Falle war, wo die Kranke versicherte, dafs sie auch nicht die geringste unangenehme oder schmerzhafte Empfindung an den Genitalien gehabt, oder daselbst etwas bemerkt hätte.

VI.

Die Behauptung, dafs die Lustseuche seit ihrem Ausbruche zu Ende des 15ten Jahrhunderts eine mildere Gestalt bekommen, dafs sie aber, wenn sie ein Volk ergriffe, wo sie noch nicht verbreitet gewesen, anfänglich um so heftiger und zerstörender sich äufsere, nach und nach aber von dieser Heftigkeit verlöre — hat mit der nöthigen Einschränkung aller-

dings ihre Richtigkeit. Dafs aber an dieser Milderung der Krankheit die verbesserte Curmethode einen grossen, wo nicht den gröfsten Antheil gehabt habe, — dürfte mit gleicher Sicherheit behauptet werden. Denn es ist ausgemacht, dafs bei einer schlechten und unpassenden Behandlung und übrigens ungünstigen Umständen sich noch alle die Zufälle ausbilden können, die man beim Ausbruche des Uebels beobachtete. Noch vor kurzem ereignete sich in meiner Nähe der Fall, dafs ein Mann von einigen 40 Jahren und mehr schwächlicher als starker Körperconstitution, der im Beischlafe syphilitisch angesteckt worden war, und in Quacksalbereien verfiel, bald von den schrecklichsten Zufällen der Syphilis—Halsgeschwüren, Zerstörungen des Gaumens, eiternden und crustirenden Hautausschlägen, nächtlichen Knochenschmerzen u. s. w. angegriffen wurde. Dieser Kranke hatte noch überdies das Unglück, seine Frau anzustecken, die nur mit Mühe dem Verderben der venerischen Krankheit entrissen wurde. — Eben so kam mir noch vor einigen Jahren in einem der gröfsten Spitäler von Europa ein schreckliches, vielleicht das schrecklichste Beispiel von Zerstörung der innern Theile der Mundhöhle durch die Syphilis vor, nehmlich bei einem männlichen Subjecte von ohngefähr 30 Jahren, wo die Krankheit zu dem höchsten Grade gelangt war uud mit dem Tode endigte. Leider besitze ich von dieses Kranken Geschichte nichts als einzelne Bruchstücke, und ich würde dieselben mittheilen, wenn sie von Sachkundigen, und nicht von Leuten entworfen wären, denen wenig Glaubwürdigkeit beizulegen ist. Ich mufs mich daher begnügen, nur eine kurze Schilderung der Destruction zu entwerfen, welche die syphilitische Metamorphose hervorgebracht hat, und die man für zuverlässig wahr halten kann, da nach dem Tode des Kranken der Kopf desselben mir in die Hände kam, und ich denselben in Wein-

geist aufbewahre: Die Halsgeschwüre haben die ganze Zunge, das Gaumensegel und die Mandeln zerstört; dabei hat der Beinfraſs die Unterkinnlade angegriffen, und die innere Fläche derselben so destruirt, daſs die hintern Backenzähne aus ihren Alveolen gewichen sind, und mit ihren Wurzeln an einigen Fäden hängen. Die mit dem Beinfraſse eingetretene Vereiterung der weichen Theile hat ein groſses Loch zuwege gebracht, welches sich vom Kinn (der *Symphysis Maxillae inferioris*) bis über den Larynx hinaus erstreckt, wodurch man die eben beschriebene Zerstörung der innern Theile der Mundhöhle und den Beinfraſs deutlich sehen kann.

Namenregister.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

Sachregister.

B.

H.

I.

K.

T.

U.

Z u s ä t z e.

Seite 110 Zeile 10 (von u. g.)
Uebrigens kann das Gift auf secundäre Weise bei allgemeiner Verbreitung desselben im Körper nicht allein auf den Magen, sondern auch auf den ganzen Darmcanal wirken, und verschiedene syphilitische Zufälle veranlassen.

S. 175. Z. 14.
Processus alveolaris der Unterkinnlade; Zeil. 16. statt (S w e d i a u r) (H u n t e r)

S. 281. Z. 16. nach: b e i m N a s e n t r i p p e r
oder stattgefundener idiopathischer Einwirkung des syphilitischen Giftes.

S. 295. Z. 8.
dabei auch die Grundkrankheit sich weiter verbreiten könnte.

S. 306. Z. 11. nach: w e r d e n
und wenn das geöffnete Blutgefäfs sich nicht zu weit hinten befindet.

S. 399. Z. 1. nach: den in ihnen liegenden
oder von ihnen angezogenen

S. 458. am Ende
Diese äufsere entfernte Anwendung dieser oder ähnlicher Mittel hat unleugbare Vorzüge vor der unmittelbar in die Harnröhre auf die verengerte Stelle gemachten Anwendung derselben. — Daher ist es

S. 470. Z. 8. v. u. nach a n: nnd in

Druckfehler.

Einige Allegate S. 21, 70, 78 sind aus Versehen mit falschen Lettern gedruckt worden.

Seite 13 Zeile 17 lies statt darinne — darinnen.
— 17 — 10 (Note) — *intondissent* — *intendissent.*
— 22 — 4 (von unten) — Atramont — Atrament.
— 39 — 2 (die Note) — *Villanovi* — *Villanova.*
— 49 — 14 — — *Jonnes* — *Joannes.*
— 66 — 2 hinter Spaniern setze hinzu: bald von den Franzosen.
— 69 — 10 l. st. *capitali* — *capituli.*
— 87 — 8 v u. — — immer — weiter.
— 93 — — Note — — Theorien — Theorie.
— 105 — 1 v. u. — — am meisten — am wenigsten.
— 134, 135, u. anderw. Alion, Alyon
— 146 Not. — — *antiveneriennes*, — *antiveneriens.*
— 149 — 13 — — Nervenstytem — Nervensystem.
— 151 — 7 — — es — ihn.
— 151 — 8 — — Es — Er.
— 153 — 11 — — *mercurialis* — *mercuriales.*
— 184 — 3 v. u. — — *Traganthae* — *Tragacanthae.*
— 198 — 9 — — Schanker — Schankern.
— 236 — 11 v. u. — Allem — Allen.
— 257 — 1 setze hinzu nach: Gonorrhoe Augsburg.
— 278 — 22 streiche weg Ausnahmen
— 303 — 7 v. u. lies st. erysinelatöse — erysipelatöse.
— 316 — 3 — — *hydrocelle* — *hydrocele.*
— 319 — 6 — — verminderst — vermindert.
— 319 — 12 — so öffnet es sich oft, — so bricht es oft von selbst durch.
— 324 — 2 — — vollständike — vollständige.
— 358 — 6 — — Rötke — Röthe.
— 418 — 7 — — streiche aus: trocken
— 452 — 8 — — Spitze — Spritze.











